

**Elke Scherstjanoi (Hrsg.)
Zwei Staaten, zwei Literaturen?**

**Schriftenreihe
der Vierteljahrshefte
für Zeitgeschichte
Band 96**

Im Auftrag des
Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin
herausgegeben von
Helmut Altrichter Horst Möller
Hans-Peter Schwarz Andreas Wirsching

Redaktion:
Johannes Hürter und Jürgen Zarusky

Zwei Staaten, zwei Literaturen?

Das internationale Kolloquium des Schriftstellerverbandes
in der DDR, Dezember 1964

Eine Dokumentation

Herausgegeben und eingeleitet von
Elke Scherstjanoi

R. Oldenbourg Verlag München 2008



150 Jahre
Wissen für die Zukunft
Oldenbourg Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagentwurf: Thomas Rein, München und Daniel Johnson, Hamburg
Umschlagabbildung: Günter Grass: Hundejahre ©Steidl Verlag, Göttingen 1993 (Erstausgabe: August 1963 bei Luchterhand, Neuwied); Christa Wolf: Der geteilte Himmel, Halle 1963, Mitteldeutscher Verlag; Erwin Strittmatter: Ole Bienkopp, Berlin 1963, Aufbau-Verlag

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Typodata GmbH, München
Druck und Bindung: Humbach und Nemazal GmbH, Pfaffenhofen/Ilm

ISBN 978-3-486-58560-5

Inhalt

Einleitung	7
Zur Edition	45
Dokument 1 Protokoll der Arbeitsbesprechung im Sekretariat des Deutschen Schriftstellerverbandes am 13. Oktober 1964 (Auszug)	49
Dokument 2 Handreichung der Literaturabteilung des Deutschen Schriftstellerverbandes für den Hauptreferenten Hans Koch, 17. Oktober 1964	50
Dokument 3 Protokoll der Sekretariatssitzung des Deutschen Schriftstellerverbandes am 5. November 1964 (Auszug)	54
Dokument 4 Plan für Referat und Diskussionsbeiträge zum Internationalen Kolloquium, 9. November 1964.	57
Dokument 5 Das internationale Kolloquium des Deutschen Schriftstellerverbandes (DSV) „Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur“, 1.–5. Dezember 1964 in Berlin (redigierte Tonbandabschrift).	58
Dokument 6 Mitteilung Kurt Hagers an die Parteiführung über das internationale Kolloquium und die Rede Stefan Heyms, Berlin 9. Dezember 1964	164
Dokument 7 Bericht des Sekretariats des Deutschen Schriftstellerverbandes, Dezember 1964	166
Dokument 8 Bericht der sowjetischen Delegation an das Sekretariat des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der UdSSR, ohne Datum.	175
Dokument 9 „Fragen an Schreibende“, Artikel in: <i>Neues Deutschland</i> , 8. Januar 1965.	179

Dokument 10 „Notwendiges Streitgespräch. Bemerkungen zu einem internationalen Kolloquium“ Artikel Wolfgang Johos, in: <i>Neue Deutsche Literatur</i> , 1965, Heft 3	183
Anhang 1: Diskussionsteilnehmer aus der DDR.	191
Anhang 2: Ausländische Diskussionsteilnehmer	199
Abkürzungsverzeichnis	203
Personenregister.	207

Einleitung

Vom 1. bis 5. Dezember 1964 fand in der Hauptstadt der DDR ein internationales Kolloquium des Schriftstellerverbandes statt, das bald in Vergessenheit geriet. Es *sollte* – nach Ansicht kulturpolitischer Funktionäre der SED – in Vergessenheit geraten, denn es hatte Differenzen und Konflikte offenbart, die man gern intern bereinigt hätte. Auch die Forschung hat dieses Ereignis bisher kaum beachtet.¹ Dabei ermöglichen seine Kenntnis und Analyse wichtige Einsichten. Sie betreffen vor allem den grundlegenden und in der Geschichte der DDR bis zuletzt nicht überwundenen Gegensatz zwischen Reform und Beharrung.

Die ausschlaggebenden Funktionäre der SED-Kulturpolitik meinten damals, mit einer Pauschalverurteilung westdeutscher Kultur das deutschlandpolitische Programm der SED nach dem Mauerbau, den Konföderationsplan Walter Ulbrichts, attraktiver zu machen. Daher stellten sie einer vermeintlich generell fortschrittlichen und antifaschistischen Literatur der DDR eine vermeintlich hauptsächlich reaktionäre und militaristische Literatur der Bundesrepublik gegenüber: zwei Staaten, zwei Literaturen! Mit ihren engen Vorstellungen von „Kunst als Waffe im Klassenkampf“ und damit überhaupt von der Freiheit und Verantwortung künstlerischer Arbeit verprellten sie allerdings nicht nur die meisten gesellschaftskritischen Autoren im Westen. Sie stießen auch diejenigen Genossen in den östlichen „Bruderparteien“ vor den Kopf, die sich in ihren Ländern an den Debatten um den „sozialistischen Realismus“ beteiligten. In diesen Kreisen war man um breite Bündnispartnerschaft bemüht und hielt Angriffe gegen „Revisionisten“ für falsch. Der Widerspruch aus dem befreundeten sozialistischen Ausland ermutigte DDR-Schriftsteller, die auf ein fortgesetztes „Taufwasser“ hofften, ihrerseits zur Kritik an den engstirnigen Vorgaben aus dem Parteiapparat.

Auf dem Kolloquium im Dezember 1964 kulminierten die skizzierten Gegensätze in einer dynamischen Abfolge von Rede und Gegenrede. Dadurch wurde die Konferenz zu einem literaturpolitischen Ereignis, das die politischen Positionen und Handlungsabläufe in diesem Konflikt sowie seine deutschlandpolitischen und ostblockinternen Hintergründe verdeutlichte. Das macht das abgedruckte Verlaufsprotokoll des Treffens so interessant und wertvoll.

Das Jahr 1964 war ein Jahr voller Widersprüche. Der damals in der DDR weitgehend akzeptierte Begriff für das, was hier im geistig-kulturellen Bereich vor sich ging, war der von der „Herausbildung der sozialistischen (deutschen) Nationalkultur“ bzw. „sozialistischen (deut-

¹ Zwei Literaturhistorikerinnen gingen erst jüngst und auch nur knapp auf das Ereignis ein. Martina Langermann behandelte das Kolloquium kurz in Aufsätzen über die Kafka-Debatte. Siehe dies., „Faust oder Gregor Samsa“. Kulturelle Tradierung im Zeichen der Sieger, in: Birgit Dahlke/Martina Langermann/Thomas Taterka (Hrsg.), LiteraturGesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n), Stuttgart 2000, S. 173–213; dies., Der Streit um die „blinde Metapher“, in: Simone Barck/Inge Münz-Koenen (Hrsg.), Im Dialog mit Werner Mittenzwei. Beiträge und Materialien zu einer Kulturgeschichte der DDR, Berlin 2002, S. 29–35. In ihrer Dissertation erwähnte auch Tanja Walenski das, wie sie es nannte, „Sozialistische Colloquium“. Siehe Gegendiskurse vom Großen Bruder. Die Beziehung des „Literatursystems DDR“ zur Sowjetunion, 1961–1989, Diss. Phil., Universität Gießen 2006, pdf-Datei, S. 88–93.

schen) Nationalliteratur“. Von Walter Ulbricht am Ende der fünfziger Jahre programmatisch aufgewertet und als wichtiger kulturpolitisch-strategischer Leitgedanke in die 1. Bitterfelder Konferenz (1959) eingebracht, ging die Formulierung „sozialistische Nationalliteratur“ nicht etwa von einem an Staatsgrenzen orientierten Nationenbegriff aus.² In der DDR eine „sozialistische Nationalkultur“ zu schaffen, bedeutete im Verständnis ihrer Protagonisten, in *einer* und für *eine* deutsche Nation eine sozialistische Kultur zu fördern, wofür – so die Überlegung – in der DDR die besseren Voraussetzungen beständen. Sie war für ganz Deutschland gedacht; der östliche Teilstaat sollte lediglich ihre erste „Heimstatt“ sein und Künstlern neben den Themen auch günstige Kommunikations- und Rezeptionsmöglichkeiten anbieten.

Was immer darunter verstanden wurde: Die Formel war nicht nur Propaganda, sondern Bestandteil eines kultur- und bildungspolitischen Programms der SED, das Anfang der sechziger Jahre von den meisten Künstlern und Kulturschaffenden in der DDR entweder zur Gänze oder zumindest partiell unterstützt wurde. Ein solches Verständnis ließ mehrere Kulturen in einer Nation „auf dem Weg zum Sozialismus“ gelten, und welche anderen Kulturen der sozialistischen gegenüber- bzw. entgegenstanden, war praktisch offen und theoretisch diskutabel. Alexander Abusch, als Kulturbundfunktionär, ZK-Mitglied und Stellvertreter des Ministerratsvorsitzenden der DDR einer der führenden Kulturpolitiker der SED, sprach von einer „nicht einheitlichen Kultur in Deutschland“. Aber welche moderne Gesellschaft hat schon eine „einheitliche“ Kultur, und was ist das überhaupt? Indes, Abuschs Hervorhebung des Trennenden konnte zum Politikum werden, zum nationalpolitischen Fauxpas, sobald die außenpolitische Taktik bestimmte Vokabeln vermeiden musste. Im Juni 1961 antwortete Günter Grass auf die von Abusch wiederholt verwendete Formulierung von zwei deutschen Literaturen³: „Dieses Deutschland mag politisch zweigeteilt sein, aber die Sprache als Gemeinsames ist ihm geblieben.“⁴ Der westdeutsche Schriftsteller, Gast auf dem V. Kongress des ostdeutschen Schriftstellerverbandes, der sich damals „Deutscher Schriftstellerverband“ (DSV) nannte, erinnerte den Autor des Buches „Irrweg einer Nation“ (1945) an nationale Gemeinsamkeiten.

1962/63 nahm sich Abusch ein wenig zurück. Er verwies auf den „Kampf der beiden Ideologien und der beiden Gesellschaftssysteme“, der dazu führen müsse, dass „sozialistische Kultur“ zur Nationalkultur wachse und dabei den „Ungeist und die kulturelle Fäulnis der kapitalistischen Welt“ abstoße. Doch er stellte sein Bild von den zwei Kulturen nun stärker in den Rahmen künftiger Wiedervereinigung. Es sei in einer Übergangszeit bis dahin „historisch unvermeidlich, dass zwei deutsche Literaturen, zwei deutsche Künste von gesellschaftlich verschiedenem Charakter entstehen. Sie werden so lange bestehen, welche Differenzierungen und Übergänge es zwischen ihnen auch gibt, bis in der Epoche des Sozialismus unsere nationale Literatur und Kunst [insgesamt] eine sozialistische geworden ist“, erklärte Abusch 1963.⁵

² Wolfgang Emmerich zufolge soll sie „der Tendenz nach“ auf Teilung gezielt haben, auch wenn Walter Ulbricht „noch im Dezember 1960“ von der Entstehung zweier Nationen als der falschen Perspektive sprach (Wolfgang Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, erweiterte Neuauflage, Leipzig 2000, S. 177). Doch Ulbricht behielt seine gesamtdeutsche Blickrichtung erheblich länger bei.

³ Siehe Alexander Abusch, *Nationalliteratur der Epoche des Sozialismus* (1961), in: ders., *Literatur im Zeitalter des Sozialismus. Beiträge zur Literaturgeschichte*, Bd. 1, 1921–1966, Berlin und Weimar 1967, S. 690–695; ders., *Vom Reichtum unserer Talente* (1961), in: ebenda, S. 696–700.

⁴ *Der Spiegel*, 6. 6. 1961.

⁵ Alexander Abusch, *Literatur und Kunst im Kampf der beiden Ideologien* (1963), in: ders., *Literatur im Zeitalter*, S. 701–716, Zitate S. 707–709, 715.

Einer der geistigen Väter der „unteilbaren deutschen nationalen Kultur“, die sich „im Aufbau der sozialistischen Nationalkultur, die der ganzen Nation gehört“, verwirklichte, war der Kulturwissenschaftler Hans Koch⁶, ein wichtiger Akteur des hier dokumentierten Kolloquiums. Er hatte sich am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED habilitiert und wurde 1963, bereits Mitglied des DSV-Vorstandes, auf Betreiben der Kulturabteilung des ZK zum 1. Sekretär und stellvertretenden Vorsitzenden des DSV gewählt. Die Vakanz war entstanden, weil sein Vorgänger Otto Braun in verschiedenen Auseinandersetzungen keine dem Parteiapparat genehme Haltung gezeigt hatte und aus der Funktion gedrängt worden war. Diese Auseinandersetzungen drehten sich vor allem um die spezifischen Aufgaben der Literatur. Denn ob nun zwei Literaturen oder eine unteilbare mit für die ganze Nation bedeutsamen, wachsenden sozialistischen Positionen: Es blieb zu fragen, was denn sozialistische Literatur (und Kultur und Kunst insgesamt) überhaupt als solche auszeichne.

Der VI. Parteitag der SED (15. bis 21. Januar 1963) war Bühne für hartnäckige Verfechter eines „sozialistischen Realismus“ in der Lesart von Georg Lukács und ließ befürchten, dass die SED-Führung weiterhin gegen „Formalismus“, „Abstraktionismus“ und andere Erscheinungen „bürgerlicher Dekadenz“ zu Felde ziehen und keine künstlerischen Experimente dulden werde. Da konnten selbst mehrdeutige Signale aus Moskau schon jenen Künstlern den Rücken stärken, die einer modernen Formensprache und neuen Themen aufgeschlossenen gegenüberstanden. Und so nährten die Informationen über die Begegnungen der sowjetischen Parteiführung mit Künstlern im März 1963, eigentlich ein Zeichen beginnender neuer „Eiszeit“⁷, durchaus Zuversicht: Sie schienen zu beweisen, dass den gerüchteleise bekannt gewordenen Bestrebungen einer mittleren Schicht sowjetischer Funktionäre, „den chinesischen Weg einzuschlagen“, ein Riegel vorgeschoben wurde. Und die Tatsache, dass derartige Gespräche weiterhin stattfanden, ließ auf Anerkennung spezifisch künstlerischer Argumente hoffen. Die schlichte Auffassung des sowjetischen Parteichefs von Kunst und ihren Wirkungen, die unsachliche Kritik an einigen Büchern und Bildern sowie antisemitische Äußerungen während der Moskauer Begegnungen minderten zwar den Beifall, doch galt die Moskauer Kulturpolitik und erst recht die der „Bruderparteien“ in den anderen sozialistischen Ländern im Jahr 1963 noch immer als liberal im Vergleich zu der Ulbrichts, die von „Ängstlichkeit und Enge bestimmt“ war.⁸

Die SED-Führung erklärte, an der Grenze zum Imperialismus dürften keine Fehler diskutiert und Schwächen zugegeben werden, schon gar nicht in künstlerischer Form. Als im März 1963 nach sowjetischem Vorbild in Berlin eine Beratung hoher Partei- und Staatsfunktionäre mit Künstlern stattfand⁹, gingen der Erste Sekretär des ZK der SED, Walter Ulbricht, und der Leiter der Ideologischen Kommission beim Politbüro, Kurt Hager, mit un-

⁶ Siehe Hans Koch, *Kultur in den Kämpfen unserer Tage. Theoretische Probleme der sozialistischen Kulturrevolution in der DDR*, Berlin 1959, S. 204.

⁷ Siehe Elke Scherstjanoi, *Von der Sowjetunion lernen*, in: Günter Agde (Hrsg.), *Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965, Studien und Dokumente*, Berlin 1991, S. 37–65, hier S. 42–47.

⁸ Siehe Stimmungsberichte in den Unterlagen geheimer Informanten des MfS Anfang 1963: BStU, MfS, AOP 3706/87, Bd. 1; MfS, AIM 3803/65 A, Bd. 4; MfS Vorl., AIM 10826/85, Bd. 1. Zitat aus: *Stimmen und Meinungen zur Kulturpolitik in der DDR vor und nach dem VI. Parteitag am Germanistischen Institut der Humboldt-Universität*, 30. 1. 1963, MfS Vorl., AIM 10826/85, Bd. 1, Bl. 53–58.

⁹ Siehe Walter Ulbricht/Kurt Hager, *Parteilichkeit und Volksverbundenheit unserer Literatur und Kunst. Reden auf der Beratung des Politbüros des Zentralkomitees und des Präsidiums des Ministerrates mit Schriftstellern und Künstlern am 25. und 26. 3. 1963*, Berlin 1963.

erwünschter Prosa, Lyrik und Dramatik (etwa von Günter Kunert und Peter Hacks) hart ins Gericht. Hager kritisierte eine „von einigen Schriftstellern und Künstlern in den letzten Jahren verfochtene falsche Konzeption über die nationale Entwicklung“ sowie die Unterschätzung des „auf lange Sicht harten wirtschaftlichen, politischen und ideologisch kulturellen Kampfes“ zwischen den zwei Gesellschaftsordnungen. Bei der Behandlung von Themen des sozialistischen Aufbaus wie den Problemen bei der Entstehung neuer sozialer Beziehungen würden einige Künstler „zu spätbürgerlichen und dekadenten Gestaltungsmethoden greifen“, Widersprüche verabsolutieren, Pessimismus und Skepsis verbreiten, statt das „Neue und Schöne in den Wandlungen des Menschen“ zu zeigen. Vor allem „die Rolle der Partei als führender und lenkender Kraft“ sah Hager bei einigen „völlig verzerrt“ dargestellt. Unter der Maske des Kampfes um die Überwindung des Personenkults würden Formalismus und Abstraktionismus als Waffe gegen die sozialistische Ideologie eingesetzt. Doch die verschiedensten Formen der bürgerlichen Dekadenz seien gegen die Entwicklung der sozialistischen Nationalkultur gerichtet. Solchen „negativen Tendenzen“ unter Künstlern erklärte die SED den Kampf.¹⁰

Einer der aufs schärfste Kritisierten war der Dichter Peter Huchel. Er wurde bedrängt, die Chefredaktion der Zeitschrift der Akademie der Künste *Sinn und Form*, die er Hager zufolge zu einem Sprachrohr jener falschen Konzeption gemacht hatte, in die Hände eines Redaktionskollektivs zu legen, das den politischen Argumenten der SED zugänglicher war. Er wies das zurück und gab den Posten schließlich unter Druck trotzig auf. Dass die Westberliner Akademie der Künste Huchel gerade während jenes Konflikts im Frühjahr 1963 den Fontane-Preis verlieh, machte es einfacher, das Vorgehen gegen Huchel politisch zu rechtfertigen.¹¹

Für ihre künstlerischen Bekenntnisse wurde eine ganze Reihe Kunstschaffender öffentlich kritisiert. Die Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller Stephan Hermlin, 1962 wegen seines Eintretens für junge kritische Lyriker politisch aufgeladen, führte 1963 zu seiner Ablösung als Sekretär der Sektion Dichtung und Sprachpflege der Deutschen Akademie der Künste. Er hatte sich gegen staatliche Gutachter Tätigkeit ausgesprochen; über den Wert eines Buches oder eines Gedichts solle der Leser entscheiden.¹² Nun intensivierte Hermlin seine Kontakte zu Moskauer Künstlern.

Auch andere kritische Geister versuchten, ausgetretene Pfade zu verlassen. Der Aufbau-Verlag bereitete für 1963 Ausgaben von Franz Kafka, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt und Martin Walser vor. Texte von Paul Schallück und Hans Werner Richter wurden geprüft. (Heinrich Böll, Christian Geissler, Wolfgang Koeppen, Hans Lebert und Richter waren in der DDR schon erschienen.)¹³ Im Verlag Volk und Welt erreichte Cheflektorin Gertrude Heym 1963 eine Faulkner-Edition. Günter Kunerts umstrittener Lyrikband „Erinnerungen an einen Planeten“ sollte erscheinen, und der Dichter konnte von zwei „fragwürdigen“

¹⁰ Kurt Hager, Parteilichkeit und Volksverbundenheit unserer Literatur und Kunst, in: ebenda, S. 5–58, hier S. 20, 23, 27–29, 38.

¹¹ Siehe Der Fall von Peter Huchel und „Sinn und Form“, in: *Sinn und Form*, 1992, H. 5; Dokumente in: Zwischen Diskussion und Disziplin, Dokumente zur Geschichte der Akademie der Künste (Ost), 1945–1993, hrsg. von der Stiftung Archiv der AdK, Berlin 1997, S. 212–230; Am Tage meines Fortgehens entwicken die Dohlen durchs glitzernde Netz der Mücken. Peter Huchel – Begleitband zur Ausstellung des Brandenburgischen Literaturbüros, hrsg. von Peter Walther, Frankfurt am Main/Leipzig 21996.

¹² Dokumente dazu in: Zwischen Diskussion und Disziplin, S. 258–273.

¹³ Näheres bei Irene Charlotte Streul, Westdeutsche Literatur in der DDR. Böll, Grass, Walser und andere in der offiziellen Rezeption 1949–1985, Stuttgart 1988.

Gedichten wenigstens eines bei den Zensoren durchsetzen, mit dem Argument, das Erscheinen dieses Gedichts wäre doch der beste Beweis dafür, dass Kritik nicht unterdrückt werde. Eine Druckgenehmigung erhielt trotz gutachterlicher Bedenken auch Manfred Bieler für seinen Schelmenroman „Bonifaz oder der Matrose in der Flasche“.¹⁴ Stefan Heym kämpfte, freilich bereits reichlich verärgert, noch immer um die Druckgenehmigung für seinen Roman „Der Tag X“ über den Arbeiteraufstand im Juni 1953, da er den Roman unbedingt zuerst in der DDR veröffentlichen wollte. Zugleich saß er an einem neuen Buch, in dem es um die unbewältigten stalinistischen Säuberungen in der DDR gehen sollte.¹⁵ Robert Havemann wurden philosophische Vorlesungen an der Humboldt-Universität genehmigt.¹⁶ Und Christa Wolf hatte nach desillusionierenden Angriffen aus dem mittleren Parteiapparat auf ihren Roman „Der geteilte Himmel“ („Dekadente Lebenshaltung‘ ist das mindeste, was sie mir vorwerfen“) im September 1963 dennoch den Eindruck: „Sie kommen nicht durch!“¹⁷ Vom sogenannten Jugendkommuniqué der SED (September 1963) fühlten sich gerade auch junge Autoren ermuntert: „Habt Mut zum eigenen Denken!“, hieß es da. „Ihr müsst die Verantwortung übernehmen.“¹⁸

Spätestens im Zusammenhang mit diesem „Jugendkommuniqué“ stellte sich die Frage nach Ulbrichts Haltung. Christa Wolf hielt am 27. September 1963 das Gerücht fest, Ulbricht habe es schwer gehabt, das Kommuniqué durchzusetzen.¹⁹ Gegen wen? Das näher zu bestimmen, dürfte für diese Zeit nicht so einfach sein. Schon für Kurt Hager, Alfred Kurella, Alexander Abusch, Albert Norden und Horst Sindermann, maßgebend in ideologie- und kulturpolitischen Parteigremien, muss eine sehr pragmatische Entscheidungsweise in Rechnung gestellt werden. Außenpolitische Argumente hatten hier ein nicht zu unterschätzendes Gewicht.

Im Oktober 1963 war Konrad Adenauer vom Amt des Bundeskanzlers zurückgetreten und Ludwig Erhard zu seinem Nachfolger gewählt worden. Das Ende der Ära Adenauer nahm Ulbricht als Zeichen von Veränderungen, die seinen Deutschlandplänen zugutekommen könnten. Seine Idee einer Konföderation, 1957 erstmals vorgestellt, zielte auf die Stärkung des internationalen Ansehens des ostdeutschen Teilstaates. Eine stärkere Position der DDR sollte dann mittelfristig Schritte zu einer Annäherung beider deutscher Staaten ermöglichen. Ulbricht hatte die Vorstellung, bei dieser Annäherung müsse die DDR desto weniger von ihren strukturellen „Errungenschaften“ preisgeben, je weiter der gesellschaftliche Wandel in der DDR vorangeschritten sei. Was von der neuen Bundesregierung zu erwarten sei, war unklar, doch eine offensive Außenpolitik hielt Ulbricht in jedem Fall für zweckmäßig.

¹⁴ Stellungnahme der Abteilung Wissenschaften des ZK „zur Herausgabe westdeutscher und westlicher Literatur“ und zu DDR-Autoren, 7. 12. 1962, SAPMO BArch, DY 30, IV A 2/2.024, 5, Bl. 40–44.

¹⁵ Siehe Herbert Krämer, Ein dreißigjähriger Krieg gegen ein Buch. Zur Publikations- und Rezeptionsgeschichte von Stefan Heyms Roman über den 17. Juni 1953, Tübingen 1999, S. 85–87.

¹⁶ Robert Havemann, Vorlesung „Naturwissenschaftliche Aspekte philosophischer Probleme“, Herbst/Winter-Semester 1963/64, in: ders., Dialektik ohne Dogma? Naturwissenschaft und Weltanschauung, Reinbek bei Hamburg 1964, S. 23–168.

¹⁷ Christa Wolf, Ein Tag im Jahr 1960–2000, München 2005, S. 59.

¹⁸ Kommuniqué des SED-Zentralkomitees vom 17. September 1963 „Der Jugend Vertrauen und Verantwortung“, in: Dokumente der SED. Beschlüsse und Erklärungen des ZK sowie seines Politbüros und seines Sekretariats, Bd. IX, Berlin 1965, S. 679–706.

¹⁹ Wolf, Tag, S. 56.

Vor dem Hintergrund allgemeiner Entspannung vertrat Ulbricht seinen Konföderationsplan in der Hoffnung auf mehr Zuspruch, als ihn ostdeutsche Initiativen in den fünfziger Jahren hatten.²⁰ Er strebte deutsch-deutsche Regierungsverhandlungen an und schlug zunächst „deutsche Gespräche“ in allen Bereichen, zwischen Handelsvertretern, Jugendverbänden und Künstlern vor. Eine von der DDR angeschobene Passierscheinvereinbarung mit dem Berliner Senat, die zum Jahreswechsel 1963/64 Reisemöglichkeiten von West nach Ostberlin schuf, brachte Ulbricht Pluspunkte im Urteil der West- wie der Ostdeutschen ein. Am 6. Januar 1964 offerierte er einen Vertragsentwurf über den Kernwaffenverzicht der beiden deutschen Staaten.

Aber die neue Bundesregierung setzte – wie die alte – auf Desavouierung des Ulbricht-Regimes. Sie wollte auch die Oder-Neiße-Grenze nicht anerkennen. Gleichwohl schien ihr eine wirtschaftliche und kulturelle Annäherung an Warschau und Prag geeignet, die, wie sie offiziell noch immer hieß, „sogenannte DDR“ ins Abseits zu stellen. Als die SED-Führung Anfang 1964 von Tendenzen der Preisgabe der „Kennedy-Linie“ durch die neue US-Regierung erfuhr²¹, drängte sie stärker auf eine außenpolitische Offensive, um „Bonn in die Isolierung“ zu treiben. Vom DDR-Außenministerium gingen – nachdem sich Ulbricht und Chruschtschow im Januar 1964 bereits verständigt hatten – im April 1964 interne Überlegungen für eine entsprechende Abstimmung unter den Blockpartnern aus.

Ulbricht schlug Moskau einen Freundschaftsvertrag zwischen der DDR und der UdSSR vor²², der die DDR den anderen Mitgliedern des Warschauer Paktes formal gleichstellen sollte. Die Wiedervereinigung Deutschlands sollte dabei zu einer inneren Angelegenheit des deutschen Volkes erklärt werden, allerdings unter Betonung der Rolle der DDR als souveräner Staat und Verfechter nationaler deutscher Interessen; beide Vertragspartner sollten sich verpflichten, für die militärische Neutralität und den Abzug fremder Truppen vom Territorium der DDR, der Bundesrepublik und Westberlins einzutreten.

Neben dieser bilateralen war eine zweite, multilaterale Initiative vorgesehen: Die Warschauer Vertragsstaaten sollten sich auf einer hochrangigen Beratung gemeinsam „gegen die westdeutschen Revancheforderungen (Grenzen von 1937), gegen ihr Ausschließlichkeitsrecht, im Namen ganz Deutschlands zu sprechen“, sowie gegen die Behandlung Westberlins als Teil der Bundesrepublik erklären. Als dritten Schritt wollte die DDR schließlich eine gemeinsame Volksbefragung in beiden deutschen Staaten zur Entwicklung normaler staatlicher Beziehungen anregen. Davon erhoffte man sich einen Prestigegewinn für die DDR, wenn dieses Angebot – wovon sicher auszugehen war – im Westen auf brüske Ablehnung stoßen werde.

Die Volksbefragung redete man Ulbrichts Abgesandten in Moskau sofort aus. Doch auch die blockinterne außenpolitische Abstimmung nach ostdeutschem Plan war für Moskau so nicht annehmbar. Der stellvertretende Außenminister der UdSSR, Wladimir Semjonow, ließ die DDR im Mai 1964 wissen, dass die USA seinen Informationen zufolge an Entspannungen interessiert seien. Den Bonner Absichten, die sozialistischen Staaten gegeneinander auszuspielen, solle man daher mit Gelassenheit begegnen. Durch die Annäherung in

²⁰ Siehe Interview des stellvertretenden Außenministers Winzer für die Wochenzeitung *Die Zeit* am 22. 11. 1963; Interview des Staatsratsvorsitzenden Ulbricht für die Illustrierte *Stern* Oktober bzw. November 1963, beides in: Dokumente zur Deutschlandpolitik, IV. Reihe, Bd. 9, Frankfurt am Main 1978, S. 924–938, 943–954.

²¹ Mitteilung über eine Unterredung mit dem Berater Brandts für kulturelle Fragen (Nabokow), 9. 3. 1964, SAPMO BArch, DY 30, 3513, Bl. 32–36.

²² Brief Ulbrichts an Chruschtschow, 6. 5. 1964, SAPMO BArch, DY 30, 3513, Bl. 60–64; Aktenvermerke zu Gesprächen am 14. und 16. 5. 1964 im Außenministerium der UdSSR, ebenda, Bl. 68–92, 103–107.

der Begrenzung der Atomwaffenproduktion hätten die beiden Großmächte ein Beispiel für erfolgreiche Entspannungspolitik gegeben. Und obgleich er dieser Politik längerfristig keine größeren Erfolge vorhersagen wollte, machte Semjonow deutlich, dass diese Linie „jetzt wichtiger wäre als die Anerkennung eines Staates“.²³

Der am 12. Juni 1964 unterzeichnete „Vertrag über Freundschaft, gegenseitigen Beistand und Zusammenarbeit zwischen der DDR und der UdSSR“ enthielt die wichtigsten Kerngedanken des Ostberliner Vorschlags und sprach von zwei souveränen deutschen Staaten und der „selbstständigen politischen Einheit“ Westberlin. Auf die Westberlin-Frage war die DDR allerdings ohne jeden Einfluss geblieben. Vermutlich wollte sich die Siegermacht vor unliebsamer Scharfmacherei schützen und beschwor lieber alte alliierte Gemeinsamkeiten. Wie die anderen DDR-Vorschläge, insbesondere zur Beratung der „Bruderparteien“, realisiert werden sollten, blieb noch einige Zeit offen, zumal im Herbst ganz plötzlich ein bedeutsamer Personalwechsel an der Spitze der Moskauer Führung vorgenommen wurde, dessen Folgen unklar waren: Am 14. Oktober 1964 wurde der sowjetische Partei- und Staatschef Nikita Chruschtschow aller Ämter enthoben. An die sowjetische Parteispitze trat Leonid Breschnew, Regierungschef wurde Alexei Kossygin.

Inzwischen waren in der Kulturpolitik neue Spannungen zwischen der SED und den sogenannten Bruderparteien aufgetreten. Seit geraumer Zeit bemüht, bei der Abwehr unliebsamer Einflüsse aus den Nachbarländern die sowjetischen Kulturfunktionäre auf seine Seite zu ziehen, hatte Abusch schon im Mai 1963 gegenüber Gästen von der sowjetischen Akademie der Künste erklärt, der Kulturaustausch der DDR mit der VR Polen und der ČSSR sei nicht zweckmäßig, weil in diesen Ländern Erscheinungen des Modernismus sehr ausgeprägt seien. Er orientiere sich deshalb vor allem an der Sowjetunion, wo man konsequent gegen den Einfluss der bürgerlichen Kunst kämpfe.²⁴ Nachdem die bereits stark politisierte internationale Kafka-Rezeption im Mai 1963 auf einer Konferenz im tschechischen Liblice neue Probleme aufgeworfen hatte²⁵, stellte Alfred Kurella im August 1963 die Weichen für eine politisch zugespitzte Polemik²⁶, in der Kafka zu einer „Chiffre innerhalb eines vielschichtigen und politisch brisanten Diskurs-Feldes“ und sein Werk zu einem „Kristallisationspunkt“ wurde.²⁷

²³ Aktenvermerk über ein Gespräch im sowjetischen Außenministerium, 16. 5. 1964, SAPMO BArch, DY 30, 3513, Bl. 103–107, hier Bl. 105.

²⁴ Information des Botschaftsattachés Tichonrawow über eine Delegation der Akademie der Künste der UdSSR in der DDR, 31. 5. 1963, GARF, fond 9518, opis' 1, delo 103, listy 314–319, hier list 319.

²⁵ Am 27./28. 5. 1963 fand in Liblice anlässlich seines 80. Geburtstages eine Konferenz über Franz Kafka statt, die eine erweiterte Rezeption seiner Werke auch in den sozialistischen Ländern zur Folge hatte. Sie befruchtete die Debatte über Inhalte (Entfremdung im Sozialismus) und Formen (nichtrealistische Darstellungsweisen) sowie Volkstümlichkeit und künstlerische Meisterschaft von Literatur im und für den Sozialismus.

²⁶ Öffentlich wurde Kurellas Polemik mit seinem Aufsatz „Der Frühling, die Schwalben und Franz Kafka. Bemerkungen zu einem literaturwissenschaftlichen Kolloquium“, in: *Sonntag*, 31/1964 (4. 8. 1964), S. 10–12. Der Sekretär des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes Hájek antwortete in seiner Verbandszeitschrift, er begrüße grundsätzlich eine kulturpolitische Debatte, doch sei Voraussetzung, dass keine Partei behaupte, fortwährend und als einzige die richtigen Antworten in der marxistischen Ästhetik zu kennen. Siehe Jiří Hájek, Alfred Kurella a Franz Kafka, Aneb o podmínkách principiální polemiky, in: *Plamen, měsíčník pro literaturu, umění a život*, 1964, H. 10, S. 131.

²⁷ Langermann, Faust, S. 175f. Siehe auch Klaus Hermsdorf, Kafka in der DDR. Erinnerungen eines Beteiligten, Berlin 2006; Werner Mittenzwei, Zur Kafka-Konferenz 1963, in: *Agde, Kahlschlag*, S. 79–87.

Am Jahresende 1963 deuteten SED-Kulturfunktionäre auf einer Tagung der Schriftstellerverbände der DDR und der UdSSR in Moskau an, dass sich die SED-Führung im Kampf um die sozialistische Nationalliteratur bestimmter „negativer“ Einflüsse aus Polen und der ČSSR stärker erwehren wolle. Und während zu Jahresbeginn 1964 die DDR-Außenpolitiker an der Vorbereitung einer diplomatischen Offensive arbeiteten, begannen Kulturpolitiker der SED nach einer Möglichkeit zu suchen, die Genossen in den Nachbarländern auf vermeintliche Gefahren im geistigen und künstlerischen Bereich hinzuweisen. Die Ideologiekommission beim Politbüro und die Kulturabteilung des ZK der SED strebten zunächst eine Konsultation mit der Kulturabteilung des ZK der KPČ an²⁸, doch dann setzten sich wohl die Scharfmacher durch.

Das konnte eine Abordnung des sowjetischen Schriftstellerverbandes erleben, die nach ihrer Reise durch die DDR von Konflikten unter ostdeutschen Schriftstellern und Kulturfunktionären berichtete: Künstlerische Arbeiten jüngerer Autoren, die Kritik an Erscheinungen im Sozialismus übten, stießen auf den Widerstand „führender Funktionäre der ideologischen Front“, die ihre dogmatischen Ansichten sehr oft hinter dem Argument versteckten, in der DDR bestehe eine besondere Situation. Sowjetische Literatur, die sich kritisch mit dem „Personenkult“ beschäftige, werde nicht übersetzt und gedruckt. Im Bericht der Delegation hieß es zudem, die SED erhebe nun in der Debatte um die „revisionistischen Ansichten französischer, österreichischer, polnischer und tschechischer Theoretiker, insbesondere Roger Garaudy, Ernst Fischer und Louis Aragon“, Anspruch auf geistige Führerschaft und wolle zum offenen Schlag ausholen, ohne Rücksicht auf namhafte Personen. Abusch, Wagner, Kurella und auch Koch hätten erklärt, die Kafka-Debatte lenke die marxistische Ästhetik von wichtigeren Fragen ab. Sie planten daher einen Gegenstoß und beriefen sich auf ein Plazet aus Moskau. Diese Gegeninitiative, so die deutschen Genossen, solle aus taktischen Gründen besser nicht von Moskau aus erfolgen, denn die sowjetischen Kommunisten ständen in einer Verteidigungsposition, die SED aber hätte die internationalistische Pflicht, zum ideologischen Angriff überzugehen.²⁹

Eine Moskauer Order konnte zwar noch nicht gefunden werden, aber der tatsächlich bald erfolgte Angriff ist datierbar. Horst Sindermann trug dem 5. Plenum des ZK der SED (3. bis 7. Februar 1964) den Bericht des Politbüros vor und ließ hören:

„Wir betonen: Wir haben brüderliche Beziehungen und Übereinstimmung mit dem ZK der KP der ČSSR, wir stimmen mit den Ausführungen des Genossen Koutsky auf dem Dezember-Plenum unserer Bruderpartei über den sozialistischen Realismus und die Aufgaben auf ideologischem Gebiet überein. Aber in letzter Zeit sind in der ČSSR von einigen Künstlern Fragen der Kunst und Literatur [...] diskutiert worden, die uns deswegen interessieren, weil sie sich auch mit der Lage in der DDR befassen. Ausgehend von der Prager Konferenz über die Bedeutung des Dichters Kafka wird dabei der Versuch unternommen, in Grundfragen der marxistisch-leninistischen Ästhetik und der Kulturpolitik einen revisionistischen Standpunkt durchzusetzen. [...] Neue Frühlingstheorien werden erfunden, so die Theorie des neuen Frühlings der Kultur, des Geistes, des Denkens, des Suchens. An die Stelle des sozialistischen Realismus soll ein ‚Realismus ohne

²⁸ Protokoll der Sitzung der Ideologischen Kommission beim SED-Politbüro, 27.1.1964, SAPMO BArch, DY 30, IV A 2/9.01, 3, nicht paginiert.

²⁹ Bericht über die Reise einer Delegation des Schriftstellerverbandes der UdSSR in die DDR vom 27.1. bis 8.2.1964, o.D. [Februar 1964], RGANI, fond 5, opis' 55, delo 104, listy 18-28.

Ufer³⁰ treten. [...] Von dem Chefredakteur der literarischen Zeitschrift ‚Plamen‘ wurde die Losung aufgestellt, Prag zum neuen Zentrum des Marxismus in Mitteleuropa zu machen. Wir sind entschieden gegen jene Gruppe Intellektueller, die den Marxismus angreifen, und werden zu dem Versuch auch nicht schweigen. [...] Wir schweigen nicht zu den Versuchen, unter der Flagge des Kampfes gegen den Dogmatismus unsere Politik in Grundfragen revidieren zu wollen. Unsere Partei ist kampferprobt, erfahren und theoretisch fest auf dem Boden des Marxismus-Leninismus stehend. Eine solche Partei lässt sich keine faulen Eier ins Nest legen.³¹

Mit diesen Vorhaltungen riss die SED Gräben auf. Die anmaßende Stellungnahme verärgerte die tschechischen und slowakischen Schriftsteller und Verbandsfunktionäre. Das bekam die DSV-Delegation auf einer Beratung der 1. Sekretäre der Schriftstellerverbände sozialistischer Länder vom 11. bis 13. Februar 1964 in Dobris bei Prag sofort zu spüren, als am letzten Tag der Begegnung das *Neue Deutschland* mit dem Politbürobericht an das 5. Plenum eintraf. Für die tschechischen Kollegen schien sich zu bestätigen, dass die Deutschen immer alle anderen belehren wollten. Der 1. Sekretär des Slowakischen Schriftstellerverbandes stellte fest, es sei eine ernste Situation entstanden, und schlug eine Klärung der Differenzen in Berlin vor.³²

In der DDR nahmen die Konflikte infolge dieser gezielten Zuspitzung kulturpolitischer Differenzen ebenfalls zu. Friedliche Koexistenz dürfe es sehr wohl unter Staaten, nicht aber zwischen Ideologien geben, erklärten SED-Kulturpolitiker nun immer öfter. Doch blieb es nicht bei Erklärungen: Am 17. Januar 1964 hielt Robert Havemann noch einmal eine Vorlesung an der Humboldt-Universität; zwei Monate später – die 5. ZK-Tagung hatte ihn in die Nähe „revisionistischer Theoretiker“ gerückt – schloss ihn die Parteileitung der Universität aus der SED aus. Havemann wurde die Lehrbefugnis entzogen.

Die Hauptverwaltung Literatur und Verlagswesen im DDR-Kulturministerium (geleitet vom stellvertretenden Minister Erich Wendt), die im März 1963 in Sachen Kafka vorgeschlagen und durchgesetzt hatte, „die geplante Publikation auf Grund der politisch-ideologischen Situation (Gefahr, dass Kafka als Fahne zum Angriff auf den sozialistischen Realismus dient) für ca. ein Jahr auszusetzen“, schätzte nun ein, dass es „gegenwärtig unter einer Anzahl von Schriftstellern eine Reihe von Unklarheiten gibt. Sie reichen von solchen Schriftstellern wie Stefan Heym, Hermlin, Huchel, die offensichtlich eine Veränderung unserer Kulturpolitik wünschen, über Autoren wie Bieler, Kunert, Kunze u.s.w., die infolge nicht überwundener kleinbürgerlicher Anschauungen in ihren Werken zu einer verzerrten Widerspiegelung unserer Wirklichkeit gelangen, bis zu solchen Dichtern wie Reimann, Claudius, Morgner u. a., die z. Z. mit ernststen Schaffensproblemen zu ringen haben. Auch bei Autoren wie Erik Neutsch, Christa Wolf und Erwin Strittmatter, die fest auf dem Boden unserer Gesellschaft stehen, gibt es Anzeichen dafür, dass sie unsere Kulturpolitik im Einzelnen nicht immer verstehen. So unterschiedlich die Unklarheiten in den verschiedenen Fällen sind, kann man doch sagen, dass sie meist auf Meinungsverschiedenheiten über die

³⁰ Der Hochschulprofessor für Kunstgeschichte und Philosophie Roger Garaudy, Mitglied des Zentralkomitees der KPF, trat 1963 mit einem weiten Realismusbegriff hervor. Seine Formulierung „Realismus ohne Ufer“ wurde 1963 noch toleriert, zunehmend aber abgelehnt und zu einem Angriff auf den Marxismus hochstilisiert. Garaudy traf sich im Oktober 1963 noch zu einem Gespräch mit Hager und Kurella in Berlin.

³¹ Aus dem Bericht des Politbüros an das 5. Plenum des ZK, in: *Neues Deutschland*, 13. 2. 1964.

³² Vertrauliche Information Hans Kochs über die Reaktionen auf das 5. Plenum während der Beratung in Dobris, 15. 2. 1964, AdK-Archiv, SV (neu), 520, Bd. 1, Bl. 115–120.

Durchsetzung des richtigen Klassenstandpunktes im künstlerischen Schaffen bzw. in der Kulturpolitik zurückzuführen sind. Die Folge ist, dass auch kleinbürgerliche und revisionistische Auffassungen [...] bei einer Reihe unserer Schriftsteller auf fruchtbaren Boden fallen.“³³

Der Schriftstellerverband ließ die Ideologische Kommission des Politbüros wissen, dass er diese Einschätzung nicht teilte. Von einer klaren kulturpolitischen Konzeption könne außerdem keine Rede sein, und sollte sie erörtert werden, wolle der DSV unbedingt beteiligt sein.³⁴

Einige Moskauer Gäste beobachteten das alles mit Sorge. Lew Kopelew, der Ende Februar/Anfang März 1964 mit seiner Frau im Rahmen des offiziellen Kulturaustauschs der Schriftstellerverbände nach Berlin kam, war schon vor Reiseantritt gewarnt worden: In der DDR hätten, wie in China, die Dogmatiker die Oberhand, und „Kurella will jetzt eine große Diskussion gegen die Tschechen und Polen entfachen“³⁵. Kopelew sah dann in Berlin mit eigenen Augen, dass sich „ein scharfer Kampf vollzieht“. Er berichtete: „In verschiedenen Fällen stehen sich gegenüber: einerseits die Genossen Abusch, Kurella, Gotsche, S. Wagner [...], andererseits die Genossen A. Seghers, S. Hermlin, E. Strittmatter, F. Cremer; der Akademiepräsident Genosse W. Bredel versucht zu ‚versöhnen‘. Nach einer Sitzung sagte Siegfried Wagner zu Stephan Hermlin: ‚Sie berufen sich auf die Polen, die Tschechen, die Italiener und Franzosen, aber glauben sie nicht, dass sich in der Tschechoslowakei und in Polen bereits alles endgültig verändert hat. Dort gibt es auch unsere Anhänger – sowohl im Parteiapparat als auch in der Armee. Und es kann sich ein Februar ’48 wiederholen. Dann wird man einige Intellektuelle an die Wand stellen.‘ Hermlin antwortete: ‚Ich werde nicht mit denen sein, die andere an die Wand stellen, sondern mit denen, die an der Wand stehen.‘ Wagner sagte daraufhin, dass er sich grundlos aufrege, dass er ihn falsch verstanden habe usw. Hermlins Stimmung ist sehr düster. Nachdrücklich klagen auch die Genossen Heym und Leschnitzer über Druckausübung und ‚Bearbeitung‘.“³⁶

Eine solche Atmosphäre herrschte, als Anfang 1964 im Vorstand des DSV der Vorschlag aufkam, im Frühsommer 1965 „aus Anlass des 20. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus ein Welttreffen der Schriftsteller einzuberufen“³⁷. Die Idee lässt sich keiner Gruppierung im DSV eindeutig zuordnen. Man hätte sie auf verschiedene Weise realisieren können: als Siegesfeier für die im Sinne von Abusch und Kurella einzig richtige Kunst des eng gefassten sozialistischen Realismus, oder aber in Erinnerung an ein breites antinazistisches Bündnis von Kunstschaffenden, im Geiste der großen internationalen Schriftstellerbegegnung in Paris von 1935, deren Tradition aktuell etwa in der Anti-Atomwaffen-Bewegung aufzugreifen gewesen wäre. Vorbereitung und Durchführung des Treffens sollten „wesentlich dazu dienen, die bestehenden Meinungsverschiedenheiten in künstlerisch-ideologischen Fragen

³³ Analyse der HV Literatur und Verlagswesen „Probleme der gegenwärtigen Literatur- und Verlagspolitik“, o. D. [Frühjahr 1964], AdK-Archiv, SV (alt), 1377, nicht paginiert.

³⁴ Stellungnahme des DSV-Vorstandes zum Material des Ministeriums für Kultur, o. D. [Frühjahr 1964], AdK-Archiv, SV (alt), 1377, nicht paginiert.

³⁵ Vertrauliche Aktennotiz über Bemerkungen Kopelews, 3. 3. 1964, Verfasser unbekannt. In diesem Gespräch hatte Kopelew zwar geäußert, er verstehe diese Warnungen am Ende seiner Reise nicht mehr, aber sein Bericht an den sowjetischen Schriftstellerverband bezeugt das Gegenteil. AdK-Archiv, SV (neu), 969, Bl. 21.

³⁶ Bericht über einen Aufenthalt von L. S. Kopelew und R. D. Orlowa-Kopelewa in der DDR, 21. 3. 1964, RGANI, fond 5, opis' 55, delo 104, listy 106–120, hier list 109.

³⁷ Beschlussvorlage, gez. Koch, 13. 1. 1964, AdK-Archiv, SV (alt), 908, nicht paginiert.

[...] zwischen einigen sozialistischen Schriftstellern, Literaturwissenschaftlern und Kulturpolitikern offensiv zu überwinden helfen“³⁸. Als die Ideologische Kommission am 9. März 1964 dem Vorschlag des DSV zustimmte, waren die Schwerpunkte noch nicht gesetzt; das zu tun, wurde Aufgabe der ZK-Kulturabteilung.³⁹

Die Vorbereitung des großen Treffens fiel in die Zeit des kulturpolitischen Vorstoßes der SED, der jedoch, wie erwähnt, ab Sommer 1964 einer vorsichtigeren Politik weichen musste. Bereits im Beschlussentwurf des DSV für das Politbüro war in Hinsicht auf die Vorbereitung des Schriftstellertreffens von 1965 formuliert: „Im Herbst 1964 führt der DSV in der DDR ein internationales Kolloquium mit leitenden Vertretern der Schriftstellerverbände und verantwortlichen Mitarbeitern von Literaturzeitschriften der RGW-Länder und Jugoslawien durch, das sich mit der nationalen und internationalen Bedeutung der sozialistisch-realistischen deutschen Literatur und dem Verhältnis zu den literarischen Strömungen in Westdeutschland befasst.“⁴⁰ Doch das SED-Politbüro stimmte im April 1964 dem Vorschlag für ein Welttreffen der Schriftsteller 1965 zu, ohne sich zu einem Kolloquium im Dezember 1964 zu äußern.⁴¹ In einer Mitgliederversammlung des Berliner DSV-Bezirksverbandes erklärte Hans Koch: „Es ist notwendig, die Propagierung der nationalen und internationalen Rolle der sozialistischen deutschen Nationalliteratur und die objektive Information über die westdeutsche Literatur im Jahr 1964 in den Mittelpunkt der gesamten internationalen Arbeit des Verbandes zu stellen.“⁴²

Im Juli 1964 wandte sich Ulbricht mit der Bitte an die Führungen der Kommunistischen Parteien und Arbeiterparteien, bei der Vorbereitung des großen Treffens zu helfen. Der Leiter der Sektion Literatur der ZK-Kulturabteilung, Hans Baumgart, informierte den sowjetischen Botschaftssekretär Kupzow über die Vorbereitung. Zu diesem Zeitpunkt war in Berlin der ernste Hinweis schon vernommen worden, man möge zurückhaltender agieren. Folglich hob Baumgart hervor, das Schriftstellertreffen 1965 werde das internationale Ansehen der DDR-Literatur erhöhen und Kontakte zu Schriftstellern kapitalistischer Länder fördern. Außerdem erhoffe man sich einen positiven Einfluss auf die Stimmung unter den Schriftstellern der DDR.⁴³ Und nun wurde auch ein Kolloquium zum Thema „Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur“ mit Schriftstellern aus sozialistischen Ländern Europas für Dezember 1964 angekündigt.

Für die blockinterne Auseinandersetzung um das Engagement und die Leistungen der Künste im Sozialismus war es von immenser Bedeutung, dass zur selben Zeit die Politisierung der westdeutschen Literaturszene an Tempo gewann. Themen waren die Atombewaffnung der Bundesrepublik und die Bewältigung der NS-Vergangenheit. Zunehmend geriet die US-Politik in Vietnam ins Kreuzfeuer politischer Debatten. Im Vorfeld der Bundestagswahlen vom September 1965 traten einige westdeutsche Schriftsteller ins politische Rampenlicht. Günter Grass gab sich als Anhänger Willy Brandts zu erkennen. Und so hatten die

³⁸ Ebenda.

³⁹ Siehe Protokoll der Sitzung der Ideologiekommision am 9.3.1964, SAPMO BArch, DY 30, IV 2/9.01, 3.

⁴⁰ Beschlussvorlage, 13. 1. 1964, AdK-Archiv, SV (alt), 908, nicht paginiert.

⁴¹ Protokoll der Politbürositzung am 14. 4. 1964, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/2-928, Bl. 171 f.

⁴² Hans Koch, Zu einigen Fragen unserer Auslandsarbeit, in: NDL, 1964, H. 5, S. 153–163, hier S. 154.

⁴³ Aufzeichnung eines Gesprächs mit Baumgart am 13. 7. 1964, gez. Kupzow am 24. 7. 1964, RGANI, fond 5, opis' 55, delo 103, listy 197–199.

grenzüberschreitenden Initiativen, die vom Kreis um Hans Werner Richter, Günter Grass und Hans Magnus Enzensberger ausgingen, immer auch mit politischer Verständigung zu tun.

Überhaupt suchten Intellektuelle in Ost und West den geistigen Kontakt wiederherzustellen, der durch den Mauerbau unterbrochen worden war. Die verschiedenen Intellektuellenmilieus im deutschsprachigen Raum formierten und identifizierten sich noch immer „gesamtdeutsch“ – in historischen Kulturräumen und Konfessionen, politischen Traditionen und professionellen Prägungen mehr als in engen parteipolitischen Zusammenhängen. Man nahm aufeinander Bezug, sah sich in einer großen intellektuellen Kommunikationsgemeinschaft, auch wenn die direkte Begegnung nach dem August 1961 sehr erschwert war. Weit verbreitet war der Wille, die „drüben“ wieder in den Blick zu kriegen. In Christa Wolfs Aufzeichnungen „Ein Tag im Jahr“ lesen wir in der Septembernotiz von 1963 über den Moment, als der Roman „Hundejahre“ von Günter Grass druckfrisch eintraf: Ihr wurde „bewusst, wie wenig wir eigentlich von der geistigen Entwicklung von drüben wissen. Auseinandersetzung gibt es fast nicht mehr. Man sieht gar nicht mehr den Hintergrund, vor dem so ein Buch erscheint. Neulich, bei einer Diskussion mit Studenten, sagte jemand: Für mich ist Westdeutschland ein Land wie jedes andere – wie Frankreich oder Italien – nur, dass dort Deutsch gesprochen wird.“⁴⁴ Christa Wolf fand das besorgniserregend. In der Ausprägung ihres politischen Selbstbewusstseins kamen sich ost- und westdeutsche Künstler 1963/64 deutlich näher, was als Teil eines Aufbruchs der jüngeren Generation weg von heißem und kaltem Krieg verstanden werden kann.

Die 1963/64 neu belebte deutsche Literaturbegegnung hatte viele Helfer. Sie war zu dieser Zeit, um das Titelbild eines Buches von Roland Berbig zu bemühen⁴⁵, ganz und gar keine „stille Post“, sondern öffentlich und laut. Was stattfinden sollte und stattfand, war kein gesamtdeutschtümelndes Stelldichein, sondern eine weltanschauliche, politische und künstlerisch-ästhetische Präzisierung von Positionen im linken Lager der Intellektuellen. Einer solchen Begegnung konnten sowohl im Westen als auch im Osten viele Schriftsteller etwas abgewinnen. Der DDR-Kulturbund und der DSV organisierten Treffen unter dem Namen „Weimarer Akademie“. Im April 1964 fand die erste Weimarer Lesung westdeutscher Autoren statt.

Die westdeutschen Partner waren eindeutig die aktiveren in dieser Begegnung, drängten auf Öffentlichkeit, schufen Verständigungsräume, erstritten Souveränität und Toleranz im Umgang miteinander. Die öffentlichen Literaturdispute innerhalb der DDR waren in dieser Zeit zwar auch bemerkenswert offen, doch die Initiative zur Diskussion „über die Mauer hinweg“ kam stärker aus dem Westen. In den Jahren 1963 bis 1965 hielt sich eine Reihe namhafter Autoren der Bundesrepublik längere Zeit in Westberlin auf, wo sich das intellektuelle Klima insgesamt stärker auf eine Öffnung zum Osten hin ausrichtete als in Bonn oder Köln. In Westberlin lud die Akademie der Künste zu literarischen Treffen ein. Ostdeutsche Künstler, die sich mit dem Auftrag identifizierten, für eine sozialistische Nationalkultur zu wirken, konnten diese Gesprächsangebote sehr wohl als Bestätigung ihres Engagements begreifen. Eher unpolitische Künstler sahen hier natürlich ebenfalls eine Chance.

Für die Chefideologen der SED boten sich die kritischen Schriftsteller, Theaterleute und Verleger der Bundesrepublik, von Teilen des konservativen Bildungsbürgertums zu Banau-

⁴⁴ Wolf, Tag, S. 60.

⁴⁵ Roland Berbig (Hrsg.), Stille Post. Inoffizielle Schriftstellerkontakte zwischen Ost und West, Berlin 2005.

sen und schließlich sogar zu „Pinschern“ erklärt⁴⁶, natürlich auch als Partner an: Mit ihnen könnte man doch gegen die ohnehin schon blessierte Hallstein-Doktrin zu Felde ziehen! Andererseits ließen Autoren wie Richter, Böll und Grass kein gutes Haar an Ulbricht. Er galt ihnen als der deutsche Stalinist schlechthin. Sein Konföderationsplan ziele auf den Export der DDR-Verhältnisse in die Bundesrepublik, was gottlob bis jetzt noch jede Bundesregierung verhindert habe. In ihrer Kritik an den DDR-Verhältnissen stimmten diese Künstler mit den großen westdeutschen Parteien überein. Doch aus SED-Sicht war bei einigen von ihnen ein Meinungswandel zu Gunsten der DDR nicht ausgeschlossen. Als die SED-Führung Mitte Juni 1964 eine Gruppe namhafter Journalisten nach Westdeutschland entsandte, die im Rahmen des „Offenen deutschen Gesprächs“ Ulbrichts Außen- und Deutschlandpolitik im Westen propagieren sollte, wurden ihr zur Kontaktaufnahme in Sachen Kultur neben der „Gruppe 61“ und dem „Voltaire-Club“ die Namen Max von der Grün, Heinrich Böll, Thomas Valentin, Martin Walser, Erich Kuby und Hans Magnus Enzensberger genannt.⁴⁷ So wurde das Jahr 1964 zum Begegnungsjahr.

Die westdeutschen Gesprächsangebote hatten drei Ausgangspunkte.

Als erste Kraft und nachhaltig wirkte die „Gruppe 47“, ein bundesdeutsches Künstlerforum für deutschsprachige Autoren, als dessen Organisatoren und Ideengeber Hans Werner Richter, Alfred Andersch und Wolfdieterich Schnurre wirkten, später auch Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger und – immer vernehmlicher – Günter Grass. Sie sahen sich als Einzelgänger, die sich um einen Mann, nämlich Richter, scharten. Die Jahre 1963 bis 1966 waren die Hochzeit dieser eigentümlichen Institution. Politisch standen die Organisatoren des Forums im linksliberalen und sozialdemokratischen Lager.

Daneben agierten als zweite Kraft – mit der ersten verwoben – Verleger und Journalisten. Nicht ohne Sinn fürs Geschäftliche begleiteten sie die politische und die künstlerische bzw. kunstwissenschaftliche Kommunikation. Verlage wie Rowohlt, Suhrkamp und Fischer setzten zunehmend auf ost- und südosteuropäische Lyrik und Prosa, finanzierten Autorenreisen und Übersetzungen, vergaben Arbeitsstipendien und handelten mit Drucklizenzen. Das westdeutsche Fernsehen entdeckte die kunst- und kulturpolitische Informationsendung. Buchmessen wurden zu wichtigen Orten der Begegnung, die die Medien nutzten. Auf der Frankfurter Buchmesse im September 1964 stießen die Vertreter von 35 DDR-Verlagen auf außerordentliches Interesse. Bertelsmann und Luchterhand kamen erstmals mit DDR-Verlagen in Kontakt. (Verträge mit DDR-Autoren hatten letzterer und andere Verlage bereits.) Hermann Kant, Heinz Kahlau, Günther de Bruyn und Paul Wiens reisten zu Lesungen an.

Den dritten Kreis westdeutscher Aktivisten bildeten verschiedene studentische bzw. hochschulnahe Clubs und Bibliotheken. Hier vereinte sich zu Debattierunden, Ausstellungen und Bildungsreisen ein aufgeschlossenes, junges, gebildetes Publikum, das des Kalten Krieges überdrüssig war und kritisch-alternative Gesellschaftsbetrachtungen bis hin zu marxistischen anstellte. Das waren noch nicht die „68er“, aber ihre Vorläufer, und so verschieden wie jene in Status, Verhalten, Wissen und Werteorientierung. Im Ost-West-Dialog be-

⁴⁶ Im Juli 1965 kommentierte Bundeskanzler Erhard die öffentliche Forderung von 25 bundesdeutschen Autoren nach einem Regierungswechsel folgendermaßen: „Da hört der Dichter auf, da fängt der ganz kleine Pinscher an!“ (zitiert nach Joachim Kaiser, in: *Süddeutsche Zeitung*, 14. 7. 1965). In der DDR veranstaltete man daraufhin sogenannte Pinscher-Lesungen.

⁴⁷ Protokoll der Sitzung des Sekretariats des ZK der SED am 17. 6. 1964, Anlage, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/3-988, Bl. 29–34.

sonders engagiert waren der Münchener Komma-Club und der Frankfurter Voltaire-Club. In Westberlin luden 1960 bis 1963 der Keller-Club in der Waitzstraße (Leitung Klaus Völker) und ab 1964 der von Gunter Wege (TU Berlin) und Burkhard Mauer (FU Berlin) gegründete literarische Arbeitskreis im Studentenwohnheim „Siegmonds Hof“ („Siegmonds Hofer Galerie“) Ostautoren zu Lesungen. Die „Siegmonds Hofer Gespräche“, ursprünglich als einmalige Lesereihe für den Sommer 1964 gedacht, stießen auf wenig Unterstützung durch die Universitätsleitungen. Doch nachdem der DSV für diesen Kreis sein Interesse bekundet hatte, wurde die Reihe bis Februar 1965 fortgesetzt.⁴⁸ Mit der „Gruppe 61“ in Dortmund trat ein eher intellektuellenfremder, sich aus dem Arbeitermilieu rekrutierender Kreis in die Szene; ihm gehörten beispielsweise die Schriftsteller Max von der Grün und Günter Wallraff an.

Diese literarischen Zirkel waren an DDR-Erfahrung interessiert, nicht an einer genehmen Kunstform oder an bestimmten Stilmitteln. Schriftsteller, die in der DDR im Gespräch waren, machten neugierig. Folglich waren die Club-Angebote im Vergleich zu Einladungen der Literaturelite der „Gruppe 47“ breiter. Die Liste der DDR-Autoren in den „Siegmonds Hofer Gesprächen“ beispielsweise wurde mit dem DSV-Vorstand abgestimmt. Und obgleich das studentische Publikum keinesfalls unkritisch war, konnte sich der ostdeutsche Schriftstellerverband von diesen Begegnungen eine einigermaßen freundliche Aufnahme auch jener Schriftsteller erhoffen, die seiner Ansicht nach die „sozialistische Nationalliteratur“ repräsentierten. Die Organisatoren konnten teilweise auf guten Kontakten zu DDR-Autoren vor 1961 aufbauen: zu älteren wie Stephan Hermlin, Erich Arendt, Kurt Stern und Bruno Apitz; zu jüngeren wie Rainer und Sarah Kirsch, Karl Mickel, Volker Braun, Heiner Müller, Peter Hacks, Fritz Mierau, Manfred Bieler, Heinz Kahlau. Darüber hinaus bemühten sich verschiedene Jugendorganisationen um ostdeutsche Künstler, etwa der Christliche Verein Junger Männer (CVJM). „Die Kollegen aus dem Westen lauschten den Kollegen aus dem Osten ungläubig und auch amüsiert, wenn die von Vortrag und Debatten in einem Möbelwerk oder bei Hochseefischern berichteten. Dergleichen war bei ihnen nicht üblich“, lesen wir in den Erinnerungen Hermann Kants.⁴⁹

Die Vertreter der „Gruppe 47“ dagegen hatten – persönlichen Sympathien, Genretrends (der große Roman war erst wieder im Kommen), aber auch politischen Orientierungen folgend – zunächst jene Autoren als Gesprächspartner gesucht, die eines sozialistischen Realismus’ unverdächtig waren: Johannes Bobrowski, Peter Huchel, Erich Arendt, Günter Kunert und Manfred Bieler. Stefan Heym und Stephan Hermlin waren ihnen – obgleich kaum noch „SED-Schreiber“ zu nennen – wegen ihrer kommunistischen Bekenntnisse suspekt, die neuen Sterne am literarischen Osthimmel Hermann Kant, Christa Wolf, Brigitte Reimann, Dieter Noll und Erik Neutsch bei der Themenwahl zu „regimetreu“. Ab 1964 ging aber auch die „Gruppe 47“ zu breiterem Kontakt über. Den wollte sie auch weiterhin unbedingt informell gestalten, weshalb die DSV-Verbandsleitung nicht angesprochen wurde. Doch der eine oder andere Verbandsfunktionär war als Gesprächspartner schon willkommen. Und das nicht etwa nur, weil eine Reiseerlaubnis für die der Gruppe näher Stehenden ohne Einwilligung des DSV in der Regel nicht zu haben war.

⁴⁸ Siehe Protokoll der Sitzung des Sekretariats des ZK der SED am 17. 11. 1964, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/3-1029, Bl. 4, 25–28. Daniel Schwane untersuchte die „Siegmonds Hofer Gespräche“ und ihre Resonanz. Siehe ders., *Wider den Zeitgeist? Konflikt und Deeskalation in West-Berlin 1949 bis 1965*, Stuttgart 2005, S. 196–225.

⁴⁹ Hermann Kant, *Abspann. Erinnerungen*, Berlin und Weimar 1991, S. 415.

Dies heute zu rekonstruieren, stößt auf Grenzen der dokumentarischen Überlieferung. Greifen wir deshalb – mit aller Vorsicht – auf Gesprächsaufzeichnungen von MfS-Mitarbeitern zurück. Der Bericht eines Informanten gibt die Begegnung von Paul Wiens und Günther Cwojdrak mit Hans Werner Richter, Günter Grass und Klaus Roehler in der Westberliner Wohnung Uwe Johnsons am 14. Februar 1964 wieder. Literarische Diskussionen hätten kaum eine Rolle gespielt, meldete der Informant. Richter hätte das Wort geführt und erklärt, „es sei auf die Dauer eine Anerkennung der DDR nicht zu umgehen. Die ‚Gruppe 47‘ müsse auf dem Gebiet der Schriftsteller zur Entwicklung von Kontakten beitragen. Dazu wäre allerdings notwendig, dass in der Perspektive einige Dinge bei uns [das heißt: in der DDR – E. S.] verändert werden müssten. Mit Erhard wären gute Voraussetzungen für Verhandlungen und Verständigung gegeben.“ Der Bericht enthält den Vermerk, Richter habe sich „Gedanken gemacht, wer Walter Ulbricht ersetzen könne, denn mit der jetzigen Partei- und Regierungsspitze könnten diese Ziele nicht verfolgt werden“.⁵⁰

Die von der SED sanktionierten Begegnungen mit der „Gruppe 47“ (Anfang März 1964 kam man in der Wohnung Günter Görlichs zusammen) erreichten mit einem Rundfunkgespräch zwischen Grass, Johnson, Heinz von Cramer, Kant, Max Walter Schulz und Wiens ihren Höhepunkt, freilich einen Höhepunkt, der zugleich die Grenzen der Verständigung in diesem Kreis markierte. Das Gespräch fand am 17. März 1964 in Richters Westberliner Wohnung statt. Außer den erwähnten Autoren und Richter waren noch Rühmkorf, Roehler und Peter Weiss sowie Apitz und Cwojdrak anwesend, in der am 31. März auf NDR/SFB gesendeten Gesprächsrunde äußerten sich allerdings nur die Erstgenannten.⁵¹ Die Gastgeber hatten das Thema vorgeschlagen: „Was haben wir als Schriftsteller noch Gemeinsames, haben wir überhaupt noch Gemeinsamkeiten?“ Auch diese Begegnung hatte politischen Charakter und sollte – so erklärte Richter angeblich vor dem Einschalten der Mikrofone unter Berufung auf Willy Brandt – im Augenblick festgefahrener Passierscheinverhandlungen den Beweis antreten, dass Gespräche nützlich sind. Man hatte sich geeinigt, keine provokatorischen Fragen zu stellen, doch gegen Ende der Aufnahme fragte Grass nach Havemann und merkte an, dass die Schriftsteller in Polen mehr Freiheit hätten als in der DDR, eine Kritik, die Wiens sofort laut zurückwies. Was das Tonband nicht festhielt und ein ostdeutscher Teilnehmer an das MfS berichtete: Nach Beendigung des Gesprächs brauste Grass auf, „er mache so etwas nicht mehr mit, die DDR-Schriftsteller sollten doch endlich sagen, was sie bedrückt, es wäre doch unmöglich, dass sie sich mit den Verhältnissen in der DDR einverstanden erklären könnten“.⁵²

Unter den bundesdeutschen Autoren zeigten sich einige also nicht nur als recht unbequeme, sondern als streckenweise auch unfaire Partner. Selbst kritische DDR-Autoren werden es als Zumutung empfunden haben, wenn sie, zum Meinungsaustausch, auch zu politischer Klärung in die Bundesrepublik und nach Westberlin gekommen, zu Stellungnahmen gegen Ulbricht aufgefordert wurden. Auf dem hier dokumentierten Kolloquium im Dezember 1964 zeigte dann Christa Wolf ihre Abneigung dagegen, von dem durchaus geschätzten Grass und anderen allein für den Verzicht auf Verteidigung der DDR ans Herz gedrückt zu werden, um in der Umarmung sogar die literarischen „Schwächen“ der

⁵⁰ Treffbericht, KP (Kontaktperson) „Paul“, Treffen am 18.2.1964, BStU, MfS, AIM 771/68, Bd. A, Bl. 44–48, hier Bl. 45.

⁵¹ Siehe *Die Welt*, 3.4.1964; *Neues Deutschland*, 5.4.1964.

⁵² Treffbericht, GI „Martin“, Treffen am 19.3.1964, BStU, MfS, AIM 2173/70, Bd. A I, Bl. 80–84, hier Bl. 81.

Ost-Autoren, die angeblich einen Künstler-Disput unmöglich machten, verschwinden zu sehen.

Ein damals lebhaft diskutierter und in der Literaturgeschichtsschreibung oft erwähnter Vorfall ereignete sich um die Einladung zu einem Treffen der „Gruppe 47“ vom 10. bis 12. September 1964 nach Sigtuna in Schweden. Persönlich eingeladen waren Bobrowski, Kunert, Bieler und Huchel. Über die ersten drei war der DSV informiert und billigte deren Reise. Auch die SED-Parteigruppe im DSV-Vorstand hatte keine Einwände, was das SED-Mitglied Kunert anbelangte. Eckert, Bentzien und Hager äußerten Einverständnis, Anfang August waren die Pässe vorbereitet und die Formulare zum Erhalt Schwedischer Kronen ausgefüllt. Details erfuhren selbstverständlich weder die Eingeladenen noch die Verbandsfunktionäre, doch allgemein rechneten alle mit einer Reisegenehmigung. Das Erstaunen war groß, als sie schließlich – angeblich vom ZK der SED – verweigert wurde.⁵³

Dieser Vorfall sorgte für schlechte Stimmung im DSV. Er zeugt von neuerlichen Ängsten im SED-Apparat. Was war der Anlass?

Aus der ČSSR und aus Polen drangen Signale anhaltender Kritik an der SED-Kulturpolitik nach Berlin. Jurij Brežan brachte von einer internationalen Konferenz des Slowakischen Schriftstellerverbandes aus Anlass des 20. Jahrestages des Slowakischen Aufstandes den Eindruck mit, dort bestehe „eine gewisse Animosität uns gegenüber“. An das große Schriftstellertreffen im Sommer 1965 wolle man nicht glauben, nicht wegen der Haltung des DSV, sondern wegen „der Organe, die die Kulturpolitik in der DDR machen“. Auf dieser Konferenz sprach sich im Übrigen Stephan Heym „scharf wie kein anderer [...] gegen den Dogmatismus“ aus.⁵⁴ Schon im August hatten seine slowakischen Freunde in ihrer Zeitschrift einen Artikel Heyms untergebracht, der in Aragons Übersetzung zugleich in Frankreich und dann auch in Ungarn erschien: „Das Wort – Macht und Verantwortung“.⁵⁵

Am 16./17. Oktober fuhr Brežan und Koch zu einer Konferenz des Polnischen Schriftstellerverbandes anlässlich des 20. Jahrestages der Befreiung nach Lublin. Dort waren die internen politischen Auseinandersetzungen unter den polnischen Schriftstellern gerade so heftig, dass man die Gäste aus der UdSSR, ČSSR und DDR vor verschlossenen Türen stehen, d.h. die Debatte nicht verfolgen ließ und auf die üblichen Höflichkeiten verzichtete. Eine geplante Konferenz der 1. Verbandssekretäre konnte nicht stattfinden. Jerzy Putrament, Vizepräsident des Polnischen Schriftstellerverbandes, bat am 22. Oktober in Berlin offiziell um Entschuldigung und erklärte die Geschehnisse mit einer sehr schwierigen Situation bei den Intellektuellen. Die PVAP beabsichtige weiterhin, die antimarxistische Opposition nicht mit den „alten Mitteln“ zu zerschlagen, fürchte aber nun, lange Zeit „zu inkonsequent“ gewesen zu sein.⁵⁶

Während die Abteilung Kultur des ZK der SED die Meinung vertrat, wegen der internationalen Entspannung sei bei einigen Künstlern die „Tendenz der Unterschätzung der Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus“, die sich „in Forderungen nach einer größte-

⁵³ Unterlagen zur Reisevorbereitung, AdK-Archiv, SV (alt), 1205, nicht paginiert.

⁵⁴ Protokoll der Sitzung des DSV-Sekretariats am 11.9.1964, AdK-Archiv, SV (neu), 148, Bd. 1, Bl. 136-143.

⁵⁵ Stephan Heym, Slovo – Moc i zodpovednost', in: *Kulturny život*, Nr. 34, 20.8.1964.

⁵⁶ Streng vertrauliche Aktennotizen von Koch, o. D. [Oktober 1964], AdK-Archiv, SV (neu), 147, Bl. 13-18.

ren ‚künstlerischen Freiheit gegenüber der Moderne‘ äußerte, [...] noch vorhanden“ und jene seien von der kulturpolitischen Praxis in einigen sozialistischen Ländern negativ beeinflusst⁵⁷, herrschte in Moskau weiter lähmende Stille. Der Filmdokumentarist Michail Romm deutete in persönlichen Gesprächen mit DDR-Filmkünstlern an: „Der erste Anprall von explosiver Erregung nach dem 20. Parteitag ist gestoppt, die Welle ist in rückläufiger Bewegung. Sie sitzen alle da und warten.“⁵⁸

Zwei weitere Ereignisse hatten die SED-Kulturpolitiker zusätzlich verunsichert. Anfang September bot der in der Bundesrepublik lebende schwedische Staatsbürger, Schriftsteller und Dramaturg Peter Weiss mit seinen „10 Arbeitspunkten“ eine Diskussionsgrundlage für Debatten über ein sozialistisches Verständnis von Kunst und über konkrete Fragen der Zeit.⁵⁹ Und schließlich erreichte die Öffentlichkeit (das *Neue Deutschland* brachte es am 11. September 1964) ein Memorandum des kürzlich verstorbenen Chefs der italienischen KP, Palmiro Togliatti. Beide Botschaften waren eindeutig: Zu langsam gingen die kritische Beschäftigung mit dem Stalinismus und die geistigen Veränderungen in den sozialistischen Ländern nach dem XX. KPdSU-Parteitag voran, auch und besonders im kulturellen Bereich!

Vor diesem Hintergrund sah sich der DSV, insbesondere seine Auslandsabteilung, mit der Klärung der mittlerweile komplizierten Außenkontakte völlig überfordert. Es wurde aber erkannt: „Wir können die Diskussion nicht einfach nach außen fortsetzen, ohne uns gewisser Veränderungen in unserer Entwicklung bewusst zu sein.“ (Hans Koch) Und „wir müssen dazu kommen, dass wir über bestimmte Dinge offen sprechen können“. (Kurt Stern) Im Hinblick auf Heyms jüngste Auftritte fand der Sekretär des DSV, Horst Eckert: „Es ist doch nicht ganz unmöglich, in einer Debatte eine Annäherung der Standpunkte zu erreichen. Die Frage ist nur: Wie debattieren wir?“⁶⁰ In dieser Herausforderung aber zeigte sich das Dilemma des Verbandes, der Mitgliederinteressen nicht hinlänglich vertrat, besonders deutlich. „Ein großer Teil der Schriftsteller ist im Verband nicht zu Hause“, warnte Anna Seghers in der Parteigruppe des DSV-Vorstandes am 24. September 1964. „Es ist wahr, dass wir im Augenblick eine Isolierung fürchten müssen. Die deutschen Schriftsteller werden im Ausland sehr leicht des Dogmatismus verdächtigt. [...] Wir brauchen Themen über literarische Fragen, die Diskussionen erfordern.“ In Reiseverboten sah Christa Wolf „Zeichen innerer Schwäche, Passivität, vertane Chance!“⁶¹

Die Orientierungsnot und die Unentschiedenheit der Interessenvertreter ostdeutscher Schriftsteller trat mit aller Deutlichkeit auf der Internationalen PEN-Exekutivtagung in Budapest vom 14. bis 18. Oktober 1964 hervor. Die Abordnung des „Deutschen PEN-Zentrums Ost und West“ war auf die geplante Behandlung der Frage nach der zweigeteilten PEN-Struktur in Deutschland gar nicht vorbereitet. Eine spezielle Sitzung befasste sich mit diesem Problem. Am Ende kam man sich so nahe, dass es einer als Beobachter teilnehmenden

⁵⁷ Bericht der Abteilung Kultur, 28.9.1964, Anlage zum Protokoll der Sekretariatsitzung am 21. 10. 1964, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/3-1022, Bl. 4, 32–44, hier Bl. 41f. Die Schlussfolgerungen sollten laut Sekretariatsbeschluss überarbeitet werden.

⁵⁸ So in der Wiedergabe von Christa Wolf. Siehe Wolf, Tag, S. 72.

⁵⁹ Peter Weiss, 10 Arbeitspunkte eines Autors in der geteilten Welt in: *Neues Deutschland*, 2.9.1964; *Konkret*, 11 (1965), H. 9, S. 26.

⁶⁰ Protokoll der Sitzung des DSV-Sekretariats am 11. 9. 1964, AdK-Archiv, SV (neu), 148, Bd. 1, Bl. 136–143, hier Bl. 137f.

⁶¹ Protokoll der Zusammenkunft der Parteigruppe des Vorstandes, 24.9.1964, AdK-Archiv, SV (alt), 1363, nicht paginiert.

sowjetischen Abordnung so vorkam, als hätten sich beide deutsche Zentren erfolgreich vereinigt. Einzig Kurella habe abgewiegelt, es handle sich um eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit, keineswegs um eine Vereinigung der Zentren, hieß es in einem sowjetischen Bericht⁶² – was allerdings auch den Tatsachen entsprach.

Mit der Vorbereitung des großen Schriftstellertreffens in Berlin und Weimar von 1965 waren die Kulturabteilung des ZK und der Deutsche Schriftstellerverband zum Herbst 1964 hin also noch nicht weit gekommen (die Zustimmung des ZK der KPdSU traf erst im September ein⁶³), und diejenige für das Kolloquium im Dezember 1964 war erheblich in Verzug geraten. Die Spannungen unter den Partnern im Ostblock hielten weiter an. Das geplante Kolloquium sollte daher unbedingt klärend wirken. Zugleich sahen Schriftsteller und Literaturwissenschaftler für die weitere Annäherung von Ost und West gute Bedingungen. Eine 1964 veröffentlichte Studie von DDR-Germanisten resümierte die bundesrepublikanische Entwicklung der letzten Jahre: „Die direkt und indirekt apologetische Literatur ist sehr weit verbreitet, bestimmt jedoch nicht das Wesen der Gesamtliteratur Westdeutschlands. Wenn Wolfgang Koeppen anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises 1960 erklären konnte, es gereiche seiner Generation zu Ehren, dass sie keinen Lobschreiber auf das Hitlerregime hervorgebracht hat, so gilt das auf analoge Weise für die künstlerisch begabtesten, für die Nachkriegsliteratur Westdeutschlands repräsentativ gewordenen Schriftsteller, dass sie keine bewussten Apologeten des halbfaschistischen bürgerlichen Regimes in Westdeutschland geworden sind. In welcher Form auch immer ihre Literatur auf die Wirklichkeit Bezug hat – sie verrät eine kritische Einstellung. Kennzeichnend bleibt jedoch, dass sie für die Entwicklung des Humanen keine klare Perspektive sichtbar machen kann.“⁶⁴

Dass die Begegnung mit dem hochgradig politisierten Teil der westdeutschen Literatur-elite zu einer ernsten Herausforderung wurde, zeigte die 7. Weimarer Akademie vom 20. bis 22. November 1964. Das Kommunikationszentrum für Literaturwissenschaft, das gesamtdeutschen Ansprüchen genügen wollte, hatte unter dem Thema „Die deutsche Wirklichkeit im Spiegel der zeitgenössischen Literatur“ zur Diskussion geladen. Das Referat des Literaturwissenschaftlers Hans Kaufmann soll dort wegen seines „Volksschulniveaus“ auf lauten Protest von Günter Grass gestoßen sein, der gemeinsam mit Röhler und Enzensberger sowie Dieter Wellershof nach Weimar gekommen war. Einem MfS-Bericht zufolge sprach Grass der DDR-Literatur das Recht ab, Literatur genannt zu werden. Unter mehrfachem Hinweis auf Uwe Johnson erklärte er, die besten Künstler seien schon alle nach Westdeutschland geflüchtet. In der Debatte kam es dann zu heftigen Reaktionen von Paul Wiens.⁶⁵ Die Gäste aus Westdeutschland veranstalteten spontan eine Lesung in Weimar.

Die Vorbereitung des Kolloquiums „Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur“ begann erst Mitte Oktober 1964. Entgegen klaren Zuständigkeiten blieb die

⁶² Bericht einer Delegation des sowjetischen Schriftstellerverbandes, o. D. [Ende Oktober 1964], RGA-NI, fond 5, opis' 55, delo 104, listy 222-227.

⁶³ Protokoll der Sitzung des Politbüros des ZK der SED am 15. 9. 1964, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/2, 949.

⁶⁴ Skizze zur Geschichte der deutschen Nationalkultur von den Anfängen der deutschen Arbeiterbewegung bis zur Gegenwart, überarbeitete Fassung, in: Weimarer Beiträge, Zeitschrift für Literaturwissenschaft, H. 5, 1964, S. 781 f.

⁶⁵ Siehe Treffbericht, GI „Martin“, Treffen am 24. 11. 1964, BStU, MfS, AIM 2173/70, Bd. A I, Bl. 112-115.

ZK-Kulturabteilung jedoch inaktiv. Einer der Gründe dürfte die nach der 2. Bitterfelder Konferenz in Angriff genommene und noch nicht abgeschlossene Neubestimmung von Struktur und Kompetenz dieser Abteilung gewesen sein.⁶⁶ Sie bedeutete mehr als nur eine bürokratische Präzisierung: Sie war ein früher Bestandteil konfliktreicher Modernisierung in den DDR-Funktionsebenen, Prozesse, die im Kulturbereich in der partiellen Korrektur des „Bitterfelder Weges“ ab 1964 angelegt waren und noch weitere Jahre in Anspruch nahmen.⁶⁷ Ein Jahr später, als der Chefredakteur der Verbandszeitschrift *Neue Deutsche Literatur* (NDL), Wolfgang Joho, infolge des 11. ZK-Plenums unter anderem mit dem Vorwurf konfrontiert wurde, das Kolloquium im Dezember 1964 sei schlecht, also nicht im Sinne der SED-Kulturpolitik vorbereitet gewesen, entgegnete er verzweifelt: Ja, wo war denn in diesem Augenblick die Ideologiekommision des Politbüros?⁶⁸ Und er hatte Recht: Aus dem SED-Apparat ist kein einziges Vorbereitungspapier bekannt.

Das DSV-Sekretariat kam am 13. Oktober erstmals auf das Kolloquium zu sprechen (Dokument 1). Es wies Vorlagen der Auslandsabteilung des DSV als wenig durchdacht zurück und formulierte „Grundfragen“, die auf dem Kolloquium erörtert werden sollten. Demzufolge war es Hauptanliegen, den befreundeten Schriftstellerverbänden die in der DDR entstehende Literatur als national und international bedeutungsvolle zu empfehlen, die in Westdeutschland vorherrschende Literatur dagegen als eine triviale und größtenteils revan-chistische zu zeigen. Es gelte, „die starke Verbreitung und Überschätzung der westdeutschen Literatur in der Presse und in der Ideologie der sozialistischen Länder abzubauen“. Man wollte Verständnis für die Kulturpolitik der SED wecken. Als Referenten sollten Max Walter Schulz, Günther Cwojdrak, Hermann Kant, Ernst Schumacher, Arno Hochmuth und Gerda Haak auftreten.

Am 15. Oktober 1964 legte die Auslandsabteilung einen neuen Plan zur Vorbereitung des Kolloquiums vor, der am 21. Oktober im Sekretariat des DSV „in Teilen bestätigt“ wurde. Er sollte „in anderen Teilen konkretisiert werden“. Technische Details bedurften der Klärung, die Teilnehmerliste war noch offen. Umgehend sollten im DSV Thesen erarbeitet werden, die einem Arbeitsplan zugrunde gelegt werden konnten. Man wollte während der Veranstaltung in zwei Gesprächsrunden mit hochrangigen SED-Funktionären Höhepunkte setzen: Abusch und Kulturminister Bentzien sollten auftreten, aber auch ein Gespräch mit dem KPD-Funktionär Oskar Neumann war beabsichtigt.⁶⁹

Weitgehende Einigung bestand darin, dass den Teilnehmern in ihren Landessprachen Lesematerial zur Verfügung gestellt werden sollte. Das bestätigt die stark informatorische Absicht, die schon im Protokoll vom 13. Oktober aktenkundig wurde. Das umfangreiche Material sollte Texte zu den DDR-Initiativen für eine Normalisierung der kulturellen Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten enthalten: Ulbrichts Vorschlag zur Bildung von Kommissionen und zum Zeitungsaustausch, die Rede von Kulturminister Bentzien auf der internationalen Pressekonferenz am 1. Juli 1964, seinen Brief an den Präsidenten der bundesdeutschen Kultusministerkonferenz und sein Interview in der *Neuen Rhein-Zeitung* am

⁶⁶ Bericht der Abteilung Kultur über die Änderung der Arbeitsweise, Sitzung des Sekretariats des ZK der SED am 21. 10. 1964, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/3-1022, Bl. 4, 32–44.

⁶⁷ Siehe Jürgen Scharfschwerdt, *Literatur und Literaturwissenschaft in der DDR*, Stuttgart u. a. 1982, S. 110–113.

⁶⁸ Siehe Diskussionsbeitrag Joho auf der Versammlung der Betriebsparteiorganisation des DSV am 20. 1. 1966, BStU, MfS, HA XXAP, 2829/92, Bl. 31–40, hier Bl. 40.

⁶⁹ Protokoll der Arbeitsbesprechung einiger Sekretariatsmitglieder des DSV am 21. 10. 1964, AdK-Archiv, SV (neu), 148, Bd. 1, Bl. 103–105, hier Bl. 104.

2. Oktober 1964. Außerdem sollten Materialsammlungen und Statistiken zu folgenden Themen zusammengestellt werden: das Verhältnis beider deutscher Staaten zur Literatur und zu den Schriftstellern, die „literarisch-ideologische Diskussion“ in beiden deutschen Staaten, die Buchproduktion und der Umfang der übernommenen Literatur im jeweils anderen Teil Deutschlands, Themenschwerpunkte in der Belletristik und Auflagenhöhen bei Weltliteratur, auch Vergleichendes über Schulbuchinhalte, schließlich „militaristische und revanchistische Literatur in Westdeutschland“. Die westdeutsche Kulturpolitik sollte als eine die DDR diskriminierende vor Augen geführt werden: mit Beispielen für die Travel Board⁷⁰-Politik zur Verhinderung der Teilnahme ostdeutscher Künstler und Wissenschaftler an internationalen Tagungen sowie mit Beispielen für „Kulturpropaganda gegen das ganze sozialistische Lager“ von Westberlin aus.⁷¹

Diese Absichten verdeutlichen, wie wenig auf potenzielle Partner in der westdeutschen Literaturszene zugegangen werden sollte. Die „zweite“ Literatur in Deutschland war nach diesem Konzept noch immer jene, die Cwojdrak 1961/62 die „unverhüllt faschistische“ genannt hatte. Autoren wie Böll, Koepfen und Schallück stellten im Westen eben nur eine „verschwindend geringe Minderheit“ dar, hatte er damals erklärt.⁷² Nun, 1964, betrachtete man die westdeutsche Literatur zwar ein wenig differenzierter. Doch die weite Verbreitung schlichter Unterhaltungsprosa in der Bundesrepublik, sentimentaler bis kitschiger, wertkonservativer bis NS-apologetischer, militaristischer und nationalistischer, war nach wie vor das Hauptthema.⁷³ Und sie machte ja auch tatsächlich einen bedeutsamen Unterschied zum ostdeutschen Büchermarkt aus. Zugleich hatten Literaturwissenschaftler wie Ernst Schumacher erkannt, dass eine Neubewertung jener westdeutschen Literatur vorzunehmen sei, die dort den „Olymp“ bewohne. Diese Literatur könne man nicht mit Schlagworten wie „dekadent“ und „apologetisch“ abtun, denn sie übe eine Funktion aus, „die man von einer Literatur in dieser Funktion erwarten kann, nämlich sie ist allgemein demokratisch“. Die Vielschichtigkeit der Literaturszene in der Bundesrepublik werfe die Frage auf, ob nicht doch eher von einer relativen Verselbstständigung der Literaturen in den beiden Teilen Deutschland zu sprechen sei und folglich auch nicht mehr von *Nationalliteratur*.⁷⁴ Ob derlei allerdings im Blick war, als am 13. Oktober eine „differenzierte politische Einschätzung z. B. der ‚Gruppe 47‘ und einzelner Schriftsteller“ gefordert wurde, muss offenbleiben.

Die Literaturabteilung des DSV bot dem Hauptreferenten – Hans Koch stand bereits fest – am 17. Oktober eine „Handreichung“, die seinem Vortrag Struktur und Argumente lieferte. (Dokument 2) Freilich, auch in dieser Vorarbeit bestand die „zweite Literatur“ zu 95 Pro-

⁷⁰ Travel Board GmbH – eine westalliierte Pass- und Reisebehörde in Westberlin, über die die DDR offiziell Visa für Westreisende erlangte. Nur in Ausnahmefällen konnten Einreisevisa anders beantragt werden.

⁷¹ Plan zur Vorbereitung des Kolloquiums „Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur“, 15. 10. 1964, gez. Erika Wiens, AdK-Archiv, SV (alt), 906, nicht paginiert.

⁷² Günther Cwojdrak, Die zweite Literatur, in: Realismus – Reaktion – Resignation, Sammelband, hrsg. vom DSV zum V. Deutschen Schriftstellerkongress 1961, Berlin 1961, S. 89–106.

⁷³ Dazu äußerte sich auch Oskar Neumann als Mitglied des ZK der in der Bundesrepublik verbotenen KPD. Siehe ders., Wo steht und wohin entwickelt sich die westdeutsche Literatur?, in: Einheit, Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, 1964, H. 8, S. 53–63.

⁷⁴ Ernst Schumacher, Diskussionsbeitrag in einer geschlossenen Veranstaltung, vermutlich am IfG, Tonbandabschrift o. D. [1964], Privatarchiv Schumacher; ich danke Herrn Ernst Schumacher für die Möglichkeit der Einsichtnahme. Siehe auch ders., Was wird wirklich gelesen? Literaturstatistische und Literatursoziologische Aspekte Westdeutschlands, in: NDL, 1964, H. 7, S. 150–158.

zent (von den Auflagen her) aus „Nichtliteratur“, was von Schumachers Sicht abwich, der immerhin einem Drittel der 1962/63 meistgekauften Titel in der Bundesrepublik „das Prädikat humanistisch, demokratisch und künstlerisch wertvoll“ zusprach.⁷⁵ Im Papier der Literaturabteilung wurde der „Bewusstseinsstand selbst der fortgeschrittensten Autoren“ der Bundesrepublik beklagt, wurde ihnen nicht zugetraut, die Traditionen der deutschen Nationalliteratur wirklich fortsetzen zu können. Doch wir lesen auch von „Überwindung der Zersplitterung der nonkonformistischen Kräfte der Literatur“ in Westdeutschland (zu verstehen zumindest als ein erreichbares Ziel), von der Beseitigung von Tabus, von neu entdeckten Themen, wie dem Thema „Arbeitswelt“ in der Prosa von Max von der Grün. In den von der Literaturabteilung vorgeschlagenen Themen für Diskussionsbeiträge zeigt sich ein echtes Interesse an literaturwissenschaftlich und literatursoziologisch vergleichenden Analysen, zugleich an einer Art Bestandsaufnahme dessen, was in Sachen Literaturbegegnung erreicht war und wohin die Entwicklung gehen sollte. Dies alles bezweckte nicht nur den Ausgleich mit den befreundeten Schriftstellerverbänden, sondern sollte auch der Selbstfindung dienen. Allerdings zeichnete sich hier bereits ab, dass der DSV aus den eigenen Reihen nur gezielt und begrenzt einzuladen gedachte.

Vom SED-Apparat erhielt der DSV-Vorstand weiterhin keine Anleitung, wenn man von mündlichen Hinweisen an Koch absieht. Die müssen das DSV-Sekretariat derart verunsichert haben, dass es das Kolloquium auf Januar 1965 verlegen wollte. Vom Moskauer Schriftstellerverband war das Eingeständnis zu hören, man wisse im Grunde gar nicht, „was in den Beziehungen beider deutscher Staaten auf literarisch-kulturellem Gebiet los ist“. Das gab Koch auf der Sekretariatssitzung am 5. November zu Protokoll. (Dokument 3) Zugleich musste der Verbandssekretär einräumen, dass es für einen Nachweis der „doppelten Begrenztheit“ der Literatur in Westdeutschland („doppelt“ meinte: erstens die „Begrenztheit“ der gesamten Literaturszene hinsichtlich sozialistischer Positionen und, zweitens, diese „Begrenztheit“ selbst unter fortschrittlichen Autoren) schlicht an Kenntnissen fehle. Dies alles schien eine Verschiebung des Treffens sinnvoll zu machen. Doch sie wurde, wie und von wem auch immer, schnell wieder aufgegeben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es Informationen aus Polen waren, die das bewirkten. Anfang November hatte PVAP-Chef Gomułka auf dem XIV. Kongress des polnischen Schriftstellerverbandes mit einer Rede für Aufsehen gesorgt, in der er deutlich Kritik an nihilistischen Stimmungen unter Künstlern übte und andeutete, mit der kritischen Literatur aus der „Zeit der Abrechnung“ sei nicht nur Gutes bewirkt worden.⁷⁶

Das Protokoll vom 5. November 1964 ist das erste, das so etwas wie eine Debatte in der Vorbereitung des fünftägigen Kolloquiums belegt. Es dokumentiert, wie der DSV – rund einen Monat vor der Veranstaltung – die literaturtheoretischen Ansprüche herunterschraubte und einen offenen kulturpolitischen Meinungsaustausch favorisierte. „Bisher befanden wir uns oftmals in Situationen, in denen wir besonderes stur dastanden. Es muss alles getan werden, um durch die Gespräche und das reale Herangehen an all diese Dinge aus dieser Lage herauszukommen.“ Nun wollte man unbedingt auch auf die Voraussetzungen einer Ost-West-Annäherung hinweisen. Man sah sie in antifaschistischen Positionen, „Grundaufgaben“ und „Wurzeln“. „Wir sollten nicht davor zurückschrecken, Leute wie Uwe Johnson einzuladen“, erklärte Verbandssekretär Koch. Zweifel am Erfolg dieser „Heranführung an unsere Literatur“, die keinesfalls eine Belehrung werden sollte, wurden nicht

⁷⁵ Ebenda, S. 158.

⁷⁶ Siehe *Neues Deutschland*, 6. 11. 1964

laut. Einzuladende Redakteure von Zeitschriften der „befreundeten Länder“ würden, so das DSV-Sekretariat, für eine Verbreitung der Gedanken der Tagung sorgen. Erwin Strittmatter gab zu bedenken, dass die DDR-Editionspolitik in einem schlechten Licht erscheinen werde, wenn die Sprache auf Übersetzungen aus dem befreundeten Ausland komme. Aber er fand kein Gehör.

Das muss zumindest aus dem „Plan für Referat und Diskussionsbeiträge“ geschlossen werden, der am 9. November vorlag. (Dokument 4) Hauptreferent Koch sollte diesem Plan zufolge die „gemeinsamen Aufgaben der beiden Literaturen“ (hier also DDR-Literatur und progressive bundesdeutsche Literatur) hervorheben und auf Probleme eingehen, „die sich aus der Bündnispolitik ergeben“, bevor in neun Diskussionsbeiträgen näher auf die beiden deutschen Literaturen, die Literaturverbreitung in beiden deutschen Staaten und jüngste Begegnungen einzugehen sei. Vage stand ein Beitrag zur Kinderliteratur auf dem Plan. Eine regelrechte Ablaufskizze war das noch nicht, ein Datum wurde nicht fixiert. Ganz allgemein stand aber fest, dass nur wenig (täglich zweimal zwei Stunden) referiert, dafür ausgiebig diskutiert werden sollte. Abendliche Zusammenkünfte wurden erwogen. Von Auftritten Abuschs und Bentziens war nicht mehr die Rede.

Zu diesem Zeitpunkt konnten nur die DSV-Sekretariatsmitglieder eine Vorstellung von der geplanten Veranstaltung haben: Anna Seghers, Hans Koch, Max Walter Schulz, Horst Eckert, Erwin Strittmatter und Gerhard Holtz-Baumert. Günther Cwojdrak und Arno Hochmuth waren eingeweiht und hatten schon zugesagt. Christa Wolf, Klaus Gysi, Ernst Schumacher, Hermann Kant, André Müller und der als Reserve vorgesehene Werner Mitzenweiß wussten dagegen noch nichts von ihrem baldigen Auftritt. Die Archive enthalten leider keine Hinweise auf die weitere Vorbereitung des Kolloquiums, auf inhaltliche Abstimmungen, geplante Abläufe, Einladungen an die befreundeten Verbände. Es liegt kein Redemanuskript vor. Wir wissen nicht, wer (Hans Koch ausgenommen) mit welchem schriftlich fixierten Text am 1. Dezember 1964 zum Kolloquium erschien. Aber es ist durchaus vorstellbar, dass das Hauptreferat und die Diskussionsbeiträge zuvor von keiner höheren Instanz abgesegnet wurden. In der DSV-Leitung war ja vorgeschlagen worden, dass sich die Referenten zwar konkret vorbereiteten, letztlich aber auf eine sehr flexible Diskussion einstellten (Dokument 4), so dass keine fertigen Texte oder Thesen verlangt werden konnten.

Dies alles zeugt von einer seltsamen Sorglosigkeit, die gewiss in dem Umstand begründet war, dass man die Öffentlichkeit nicht einbeziehen und die ganze Veranstaltung auch politisch nicht mehr so hoch „anhängen“ wollte. Seit Anfang November 1964 ging es tatsächlich „nur“ noch um eine Verständigung unter Vertretern von Schriftstellerverbänden. Sie wurde weder in der Presse noch DSV-intern angekündigt, und nicht nur Stefan Heym wunderte sich, als er durch Freunde, die aus der ČSSR angereist waren, von der Veranstaltung erfuhr. Auch Fritz Selbmann legte, nachdem er im *Neuen Deutschland* vom 6. Dezember die Notiz „Schriftstellertreffen beendet“ gelesen hatte, unter Hinweis auf seine langjährige Mitgliedschaft im DSV und außenpolitische Erfahrung Protest dagegen ein, dass er nicht eingeladen worden war.⁷⁷

Die Organisatoren hielten die Veranstaltung selbst angesichts der fortbestehenden Spannungen im Verhältnis zu den „Bruderverbänden“ für kein allzu großes Risiko. Auch wenn eine gewisse Unterschätzung ihrer internationalen „Isolierung“ eine Rolle gespielt haben

⁷⁷ Brief von Fritz Selbmann, 7. 12. 1964, AdK-Archiv, SV (neu), 358, Bl. 63.

mag, offenbart sich in dieser Haltung doch auch Hoffnung auf überwiegend positive Anstöße aus einer womöglich heftigen, aber steuerbaren Begegnung. Die Parteinstanzen aber, deren Aufgabe es gewesen wäre, dies politisch zu begleiten, vertrauten darauf, dass der DSV die Situation bewältige. Unter SED-Ideologen und Kulturpolitikern galt im Dezember 1964 noch immer: Abwarten! Kulturfunktionäre wie Alexander Abusch und Alfred Kurella traten kaum in Erscheinung. Kurt Hager, der als Chefideologe am 2. Dezember den Bericht an das 7. ZK-Plenum (2. bis 5. Dezember 1964) verlas, ging auf sein eigenes Ressort erstaunlich knapp ein. Er wies die Angriffe des ideologischen Gegners und der „Revisionisten“ zurück, die unter der Flagge des Kampfes gegen den Personenkult und dessen Folgen angeblich die Preisgabe der marxistisch-leninistischen Kulturpolitik forderten, und er geißelte den „Abstraktionismus“ als die „engherzigste, dogmatischste und kunstfeindlichste aller Kunstdiktaturen“⁷⁸, doch er erwähnte keine „Bruderpartei“ und beschränkte alles auf knappe Bemerkungen. So konnte die Präsidentin des Deutschen Schriftstellerverbandes, Anna Seghers, zur Begrüßung am 1. Dezember 1964 allen Kolloquiumsteilnehmern ganz aufrichtig eine offene Debatte wünschen (Dokument 5).

Zu der Veranstaltung reisten aus der Sowjetunion vier, aus Polen, der ČSSR und Rumänien je drei, aus Ungarn und Jugoslawien je zwei Kollegen an.⁷⁹ Sie hatten, wie Juraj Spitzer (ČSSR) bekannte, keine Vorstellung, worum es gehen wird. Während jedoch die polnische und die tschechoslowakische Delegation aus einschlägig informierten und engagierten Autoren, Übersetzern und Zeitschriftenredakteuren bestanden, denen sich die literarische wie die politische Dimension der Debatte bald erschloss, zeigte sich die sowjetische Abordnung, gelinde gesagt, schlecht vorbereitet. Das räumte sie nachträglich selbst ein.⁸⁰ Ihr gehörten mit Lew Ginsburg zwar ein Kenner und enger Vertrauter der älteren Generation von DDR-Autoren und mit Juri Trifonow ein wichtiger, wenngleich noch wenig bekannter junger Vertreter der „Tawetwet“-Literatur an, doch in die diskutierten Probleme zeigten sich beide ebenso wenig eingeweiht wie der Schriftsteller und Verbandsfunktionär Georgij Markow und, besonders auffallend, der tadschikische Schriftsteller Fatech Nijasi.⁸¹ Unter den Gästen befanden sich deutschsprachige Kollegen bzw. solche mit guten Deutschkenntnissen und Einblicken in die deutsche Literatur. Den Akten kann entnommen werden, dass die Zusammensetzung der Delegationen dem DSV lange nicht bekannt war. Er hatte ja auch spät, vermutlich erst im November, eingeladen.

⁷⁸ Siehe Bericht an das 7. Plenum des ZK der SED, in: *Neues Deutschland*, 4. 12. 1964.

⁷⁹ Außer den Rednern: der Lyriker, Übersetzer, Kinderbuchautor und Literaturhistoriker Eduard Petiška (ČSSR), der Schriftsteller und Redakteur im Verlag „Matica Srpska“ in Novi Sad, Mitglied des Redaktionskollegiums der Literaturzeitschrift *Letopis Matice Srpske*, Aleksandar Tišma (SFR Jugoslawien), und der junge rumänische Erzähler Nicolae Velea. Warum die bulgarischen Schriftsteller niemanden entsandten, war den Veranstaltern unklar und konnte von der Verfasserin nicht geklärt werden.

⁸⁰ Siehe Stenogramm der Sitzung der Auslandskommission des Schriftstellerverbandes der UdSSR am 14. 12. 1964 zur Auswertung der Reise einer Delegation in die DDR im Dezember 1964, RGALI, fond 631, opis' 26, delo 1494.

⁸¹ Das muss erstaunen, denn im Frühjahr 1964 hatten DSV-Vertreter in einer Moskauer Begegnung zum Thema „Die Gestalt des Zeitgenossen in der Literatur der DDR und der Sowjetunion“ gesprochen. In Literaturzeitschriften war davon berichtet worden. *Inostrannaja Literatura*, 1964, H. 10, S. 212–220, veröffentlichte zudem Hans Koch, *V bor'be za novogo čeloveka* [Im Kampf um den neuen Menschen]. Der sprach sowohl die aktuelle Debatte um DDR-Romanhelden als auch das spezifische Problem von Literatur im geteilten Deutschland an.

Den 40 bis 50 Teilnehmern⁸² des Kolloquiums stand vom 1. bis 5. Dezember 1964 im Haus des Lebens am Berliner Alexanderplatz ein kleiner Plenarraum zur Verfügung. Man kam, jeweils vormittags, für etwa drei Stunden an mehreren Tischen ohne feste Sitzordnung zusammen. Am Abend des 3. Dezember fand eine Veranstaltung statt, die sich aus den Akten nicht vollständig rekonstruieren lässt: DDR-Autoren trugen Eindrücke von Lese-reisen in die Bundesrepublik und nach Westberlin vor. Der Einladung waren die polnischen, jugoslawischen und rumänischen Gäste gefolgt. Sie erkundigten sich vor allem nach den Fragen des westdeutschen Publikums an die ostdeutschen Autoren.⁸³

Nicht alle Redner der Hauptveranstaltung waren ständig anwesend, und von den übrigen, nicht erfassten Teilnehmern kann man das schon gar nicht mit Sicherheit sagen. So stieß der Leiter des Aufbau-Verlages Klaus Gysi erst später hinzu, Alfred Kurella war am ersten Tag anwesend, fehlte am zweiten und erschien am dritten wieder. Vermutlich nahmen beide an der gleichzeitig stattfindenden ZK-Tagung teil. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie zusätzlich „mobilisiert“ wurden, als das Konzept am ersten Tag heftig ins Wanken geriet. Stefan Heym erschien uneingeladen am dritten Tag und erbat bei der Verbandspräsidentin die Genehmigung, bleiben zu dürfen; er hatte von tschechoslowakischen Gästen vom aufsehenerregenden ersten Tag gehört. Anna Seghers blieb auch nicht durchgängig dabei. Doch es kam ja ohnehin alles anders als geplant ...

Das Eröffnungsreferat hielt *Hans Koch*. Im Nachhinein warfen ihm die Parteifunktionäre Versagen vor, aber auch die Vertreter des DSV waren unzufrieden. Koch trug offensichtlich keinen restlos ausgearbeiteten Text vor. Die Tonbandaufzeichnung belegt, dass er streckenweise improvisierte. Sowjetischen Gästen zufolge war der Vortrag vollgepackt mit politischen Problemen, und dass Koch zu wenig von Literatur sprach, missfiel angeblich mehreren Teilnehmern.⁸⁴ Ein Informant berichtete dem MfS, dass Koch vieles nur angedeutet, anderes breitgetreten habe und „um die Probleme wie um den heißen Brei herum“ gegangen sei.⁸⁵

Beachtung verdient Kochs Versuch, für „die Konstituierung eines gesunden, dauerhaften Verhältnisses unserer Literatur und Literaturgesellschaft zur progressiven westdeutschen Literatur“ Bewertungskriterien zu ermitteln. Es müsse vor allem geklärt werden, „inwieweit antikommunistische Ideen, Ausfälle usw. für uns ein vollgültiges Kriterium sein können und dürfen“, um westliche Autoren zu beurteilen. Sind sie „ein Hinderungsgrund für die volle Ausübung ihrer progressiven Aufgaben in dieser deutschen Gesellschaft des Jahres 1964“? Koch legte sich aber nicht fest. Oskar Neumann war da in seinem Artikel weiter gegangen. Er hatte Grass zugebilligt, die Probleme der bundesdeutschen Gegenwart durchaus zu sehen, und erklärt: „Weil wir die humanistische Literatur der Bundesrepublik hoch schätzen, sind wir mit ihren Autoren davon betroffen, dass die Wirksamkeit dieser Bücher im Wesentlichen auf eine schmale Schicht beschränkt ist.“⁸⁶ Koch übernahm diese Würdigung nicht.

⁸² Das ist eine Zahl aus der Erinnerung einiger Teilnehmer. Bislang fand sich keine Anwesenheitsliste. Zu den deutschen Teilnehmern zählten, diversen Hinweisen zufolge, unter anderen Kurt Stern, Erich Arendt, Claus Küchenmeister, Wolfgang Kohlhaase, Erhard Scherner (ZK-Mitarbeiter).

⁸³ Siehe Treffbericht, GI „Martin“, Treffen am 4. 12. 1964, BStU, MfS, AIM 2173/70, Bd. A I, Bl. 128–132, hier Bl. 132.

⁸⁴ So Markow vor der Auslandsabteilung des sowjetischen Schriftstellerverbandes. Siehe Anm. 80.

⁸⁵ Treffbericht, GI „Martin“, Treffen am 2. 12. 1964, BStU, MfS, AIM 2173/70, Bd. A I, Bl. 116f.

⁸⁶ Neumann, *Wo steht*, S. 60.

Was dann genau passierte, ist in den Quellen unterschiedlich überliefert. Es ist nicht bekannt, ob es nach Kochs Referat eine Aufforderung an die Gäste gab, die Diskussion zu eröffnen. In der Erinnerung des sowjetischen Delegationsleiters sprang, kaum dass Koch geendet hatte, der tschechoslowakische Lyriker und Übersetzer *Ludvík Kundera* auf und erklärte, er werde an keiner Aussprache teilnehmen, solange er keine klare Antwort auf die Frage erhalten habe, warum Huchel als *Sinn und Form*-Chefredakteur verstoßen worden sei, obgleich man der neuen Redaktion nicht nachsagen könne, dass sie irgendetwas anders oder besser mache⁸⁷, und warum Dichter wie Huchel und Kunert Behinderungen unterworfen seien.

Die Tonbandmitschrift weist dagegen den polnischen Schriftsteller und Übersetzer *Egon Naganowski* als ersten Diskussionsredner aus. Der Germanist und Übersetzer vor allem moderner „nichtrealistischer“ Prosa ins Polnische, ein Verehrer von Günter Grass, fand in „Herrn Prof. Kochs“ Rede viele Kritikpunkte und machte im Übrigen deutlich, dass es über ganz anderes zu streiten gelte als über eine oder zwei Literaturen in Deutschland. Er wollte den „literarischen, ästhetischen Faktor“ stärker behandelt wissen. Damit äußerte ausgerechnet ein Vertreter jener ästhetischen Richtung, die von Abusch, Kurella und Sindermann angegriffen worden war, heftige Kritik. Naganowskis Vortrag war provokant. Er forderte, die Missstände in der DDR zu beseitigen, so wie das in Polen seit 1956 geschehen sei. In der Bundesrepublik hätte man nach 1945 den Anschluss an die Weltliteratur wieder gefunden, in der DDR nicht. Seine Auffassung war jedoch nicht mehrheitsfähig. Mit einer Erinnerung an die Leistungen der offiziell als dekadent abgetanen Literatur oder mit der Thematisierung von „Skeptizismus“ und „Kritizismus“ hätte er viele erreicht. Doch mit dem Versuch der Delegitimierung einer für die junge DDR-Literatur bedeutsamen Tradition, der kritisch realistischen von Maxim Gorki, Thomas und Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Gerhart Hauptmann, Hans Fallada und anderen bis zu Arnold Zweig und Anna Seghers, stieß er auf Abwehr.

Dass die ostdeutschen Autoren und Verbandsfunktionäre durchaus zur kritischen Debatte bereit waren, zeigte der Auftritt von *Paul Wiens*, der Koch vorhielt, zu wenig Positives in der westdeutschen Literatur zu sehen. „Dort, wo sich die Literaturgesellschaft trifft, nämlich die Schriftsteller untereinander und die Leser mit den Schriftstellern und die Schriftsteller mit ihren Lesern, dort kann man nicht [...] einen antifaschistischen Schutzwall aufrichten“, erklärte Wiens. Dann aber stellte *Ludvík Kundera* seine Fragen und zwar in einem, wie Markow festhielt, sehr gereizten Ton. Seine Empörung ist verständlich, denn Kundera war nicht nur ein enger Freund Peter Huchels und Erich Arendts. Er hatte Anfang der sechziger Jahre im Auftrag des DSV die Arbeit an einer Huchel-Biografie begonnen. Der Vertrag wurde 1963 gelöst, weil Kundera auf mehrmaliges Nachfragen hin nichts lieferte – aus drückenden Existenzsorgen und wegen der brutalen Verfolgung des Freundes, wie er später erklärte.⁸⁸

Glaubt man Georgi Markow, der vor der Auslandskommission des sowjetischen Schriftstellerverbandes über das Kolloquium berichtete und die Rolle der sowjetischen Delega-

⁸⁷ Peter Huchel hatte Heft 5/6 1962 von *Sinn und Form* letztmals als Chefredakteur betreut. Ab Heft 1/1963 erschien die Literaturzeitschrift „geleitet von Bodo Uhse“. In diesem Heft wurde Huchels Ausscheiden „auf eigenen Wunsch“ bekannt gegeben und angekündigt, die bereits am 30. 5. 1962 beschlossene neue Konzeption würde umgesetzt. Wenig später war Hans Koch als Chefredakteur im Gespräch, weil Uhse von der Ideologischen Kommission nicht bestätigt wurde. Uhse starb im Juli 1963. Ab Heft 1/1964 leitete Wilhelm Girnus die Zeitschrift. Eine neue Konzeption wurde nicht veröffentlicht.

⁸⁸ Siehe Ludvík Kundera in: Am Tage meines Fortgehns entweichen die Dohlen durchs glitzernde Netz der Mücken, Ausstellungsbegleitband, S. 55.

tion als „Retter aus der Not“ gehörig überzeichnete, schauten sich die Gastgeber, als sie nicht mehr ein noch aus wussten, hilfeschend nach den sowjetischen Freunden um. Es habe die Gefahr bestanden, dass alle auseinanderliefen. Dies mag übertrieben sein, doch entschied DSV-Sekretär Eckert als Tagungsleiter tatsächlich kurzerhand, die Diskussion am nächsten Tag fortzusetzen.

Aus sowjetischer Sicht gingen Markow und seine Kollegen nun daran, dem ratlosen DSV unter die Arme zu greifen und im Plenum klarzustellen, „dass so ein ultimativer Ton hier nicht durchgeht“⁸⁹. Zu diesem Zweck wurde für den zweiten Tag vereinbart, die Diskussion mit Lew Ginsburg fortzusetzen und bald danach Nijasi als „Nichtrussen“ zu Worte kommen zu lassen. Dies muss schon klar gewesen sein, als die Vertreter des DSV am 2. Dezember eine Stunde vor Veranstaltungsbeginn zusammenkamen, um die weitere Strategie zu beraten.

Lew Ginsburg stiftete tatsächlich Ruhe. Er sprach – wie Naganowski und Kundera in Deutsch – von seinen Erfahrungen als Übersetzer deutscher Literatur und von den vielfältigen Problemen transnationaler Kulturvermittlung. Diesen Teil seines Auftritts konnte er gut und gerne zu Hause vorbereitet haben. Am Ende thematisierte er die – trotz Annäherung – bestehende Distanz zur westdeutschen Kulturszene. Seine Absicht war es, grundsätzliches politisches Einvernehmen mit der DDR-Literaturpolitik zu signalisieren. Auch *Fatech Nijasis* Beitrag war so gedacht, wobei beide, Nijasi noch mehr als Ginsburg, die komplizierten Fragen schlicht umgingen.⁹⁰

Der Verlauf vermittelt – trotz der allmorgendlichen Absprachen der DSV-Vertreter – nicht den Eindruck, als habe es von nun an eine strenge Regie gegeben. Die Diskussionsbeiträge bauten nicht schlüssig aufeinander auf, sondern waren eher ungeordnete Repliken und Statements. NDL-Chefredakteur *Wolfgang Joho* ließ sich direkt auf Naganowskis Vorwurf ein, die Tradition von Autoren wie Joyce, Musil und Kafka werde in der DDR vernachlässigt. Er stellte Naganowskis „Ahnherren der Moderne“ die „Ahnreihe der großen Realisten“ entgegen, räumte aber zugleich ein, es sei „falsch und lächerlich“, die genannten Schriftsteller nicht zu veröffentlichen. Der Rumäne *Alexandru Iancu Stefanescu* machte diesen Konsensvorschlag beinahe wieder zunichte, als er erklärte, es gehe doch gar nicht um die Joyce-Tradition. Schließlich aber plädierte er für ein weites, internationales Traditionsverständnis, eine „kommunistische Kunst [...] mit ganz großen geöffneten Augen für die gesamte Welt“, und war damit wieder direkt am Thema.

Der Literaturwissenschaftler *Arno Hochmuth*, der ursprünglich eine vergleichende Werkanalyse ost- und westdeutscher Autoren bieten sollte und dann einen Vortrag zum westdeutschen Büchermarkt übernahm, stieg schon zu diesem frühen Zeitpunkt in die Debatte ein, vermutlich, um den wenig überzeugenden Bemerkungen Kochs zur bundesdeutschen Trivalliteratur mehr Gewicht zu geben. Von Koch war diese Literatur zu abfällig charakterisiert worden und erschien daher als einflusslos.

Obgleich ungemindert streitlustig, erwies *Egon Naganowski* der Debatte mit seiner zweiten Stellungnahme einen guten Dienst, nicht zuletzt indem er Verständigungswillen zeigte. Sein Einstieg betraf wieder die „Ahnherren“, doch diesmal deutete er an, „Berührungspunkte“ zwischen den Traditionslinien zu sehen. Sein Landsmann *Stanislaw Wygodzki*, ein

⁸⁹ Markows Bericht vor der Auslandsabteilung des sowjetischen Schriftstellerverbandes, 14.12.1964. Siehe Anm. 80.

⁹⁰ Nijasis Russisch machte Schwierigkeiten, Dolmetscher und Schreiberinnen verstanden nicht alles.

Lyriker in verantwortlicher Verbandsfunktion in Warschau, konzentrierte sich in seinem Beitrag auf die Problematik im Titel der Tagung. Er fand kurze, eingängige Argumente für eine breite Ost-West-Partnerschaft.

Max Walter Schulz suchte den beginnenden Streit um Skeptik und Skeptizismus terminologisch zu entspannen. Dann brachte er Kochs Frage auf den Punkt: Wie verhalten wir uns zu Antifaschisten, die zugleich Antikommunisten sind? Als Prototyp galt damals Heinrich Böll. Schulz brachte neue Argumente für den Ost-West-Dialog: industriegesellschaftliche Parallelen in der Entwicklung beider deutscher Gesellschaften. Er tat dies nicht im Duktus eines Pächters allein richtiger Antworten und unterschied sich damit deutlich von Alexander Abusch. Dieser hatte zuvor in gleichem Zusammenhang den „humanistischen Geistesschaffenden Westdeutschlands“ in ihrer „Krise“ empfohlen, nicht an „Literatur und Kunst des technischen Zeitalters“, sondern an „Literatur und Kunst des sozialistischen Zeitalters“ zu arbeiten und sich dabei an der „sozialistischen Volkskultur der DDR“ zu orientieren, die in der politisch-moralischen Einheit des Volkes unter Führung der SED ihre feste Grundlage habe.⁹¹ Schulz dagegen räumte Widersprüche auch im Sozialismus ein: „Es gibt eben auch in der sozialistischen Gesellschaft Widersprüche, bei denen sich, sagen wir einmal, ein Politiker im gewissen Sinne auch nicht der Wahl des Schuldigwerdens entziehen kann, wenn z. B. Widersprüche auftreten zwischen einer notwendigen Maßnahme der Führung und dem Nichteinverständnis der Masse.“ Schließlich stellte sich Schulz auch jener Frage, die vielen ostdeutschen Schriftstellern im Dialog einerseits mit SED-Funktionären, andererseits mit westdeutschen Autoren viel aktueller schien als das Problem der künstlerischen Formensprache: Was sollten die (spezifischen?) Themen der DDR-Literatur sein?

Zur Verständigung mit den osteuropäischen Kollegen war diese Fragestellung in diesem Moment sehr wichtig, denn für sie war offenbar schwer zu erkennen, inwieweit „Ole Bienkopp“ und „Spur der Steine“ nun „etwas ganz Neues, [...] nämlich parteiliche Gesellschaftskritik“ sein sollten, wie das Schulz behauptete. Die stark auf die Thematisierung stalinistischer Verbrechen konzentrierte Prosa in ihren Ländern hatte in der DDR keine Entsprechung. Daher billigte man den ostdeutschen Schriftstellerkollegen nicht zu, hinlänglich kritisch zu sein. Dies hatte sich beim internationalen Schriftstellertreffen in Leningrad und Moskau (3. bis 13. August 1963) gezeigt, wo das ostdeutsche Schaffen einschließlich Wolfs „Der geteilte Himmel“ auf wenig Zustimmung gestoßen war. Damals und auch weiterhin zeigten selbst die sowjetischen Experten für ostdeutsche Literatur kaum Verständnis für die Brisanz der „Ankunft im Alltag“. Im Kolloquium war nun die starke Hoffnung der Ostdeutschen zu spüren, dass die künstlerischen Gesellschaftsbilder von Autoren wie Strittmatter und Neutsch als ästhetisch interessante Beiträge zur sozialistischen Kunst Anerkennung fänden. Schulz problematisierte aber auch, dass die neuen Themen und die neuen Helden nicht so ohne weiteres von jenen angenommen werden, die als wichtige Adressaten sozialistischer Gesellschaftsprogrammatik galten: den westdeutschen Arbeitern.

Der Germanist *György Mihaly Vajda* aus Ungarn vertrat die marxistisch-leninistische Position von den zwei Kulturen, einer bürgerlichen und einer sozialistischen, in jeder Nationalkultur. Mit seiner eindeutigen Wertung stützte er das Selbstvertrauen der Veranstalter enorm: „Die größten und bedeutendsten deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts“ hätten sich zumindest zur DDR bekannt, wenn sie nicht auch „hier lebten, hier weiter

⁹¹ Alexander Abusch, Geist, Bildung und Kultur in beiden deutschen Staaten, in: Einheit, Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, 1964, H. 8, S. 77–87.

wirkten“. Es gelte, die sozialistische Tradition zeitgemäß fortzusetzen. So war am Ende des zweiten Kolloquiumstages die Verunsicherung des ersten fast beseitigt.

Am Morgen des dritten Tages überraschte die westdeutsche Tageszeitung *Die Welt* die Veranstalter mit einem Artikel über eine Lesung im Westberliner „Siegmonds Hof“, die bereits am Abend des 1. Dezember mit Mitgliedern der ČSSR-Delegation stattgefunden hatte. Die tschechoslowakischen Gäste hatten den DSV davon nicht unterrichtet. Hans Koch brachte die Nachricht am Morgen des 3. Dezember in die DDR-Delegation. Offiziell wurde kein Wort darüber verloren. Irgendwann erfuhren die DSV-Vertreter auch, dass polnische und ungarische Kollegen bei Peter Huchel zu Gast gewesen sein sollten.

Günther Cwojdrak hatte sich auf eine Bewertung der „Gruppe 47“ vorbereitet.⁹² Er sah einen Teil der Gruppe „auf verschiedene Weise mit dem kritischen Realismus verbunden“: Böll, Walser, von Cramer, Richter, Schallük. Andere hätten mit dieser Tradition gebrochen, am deutlichsten der gerade in letzter Zeit gefeierte Günter Grass. Im Kolloquium jedoch ließ Cwojdrak Nüchternheit missen. Cwojdraks Beitrag zielte auf Abgrenzung: Die jüngste Weimarer Tagung in Erinnerung, Naganowskis „Ahnherren“-Statement im Ohr, ließ er seinem Gefühl freien Lauf und betonte mit scharfen Worten den ideologischen Gegensatz der DDR-Literatur zu den Autoren der „Gruppe 47“.

Vor diesem Hintergrund wirkte *Hieronim Michalski* aus Polen schon beinahe versöhnlich, als er erwiderte: „Bürgerlich heißt nicht in jedem Falle reaktionär.“ Er signalisierte Verständnis für die besondere Wachsamkeit der Freunde in der DDR gegenüber diversen literarischen Strömungen, doch widersprach er der Vorstellung, sie seien durch die Staatsgrenze getrennt: im Osten der Fortschritt, im Westen der Schund. Für ihn stand fest: „Ein Volk hat eine Literatur.“ Außerdem griff Michalski das Stichwort „Realismus ohne Ufer“ auf. Im Dezember 1964 waren die Debatten um Roger Garaudys und Ernst Fischers Realismus-Verständnis noch nicht festgefahren, beide noch nicht verstoßen aus dem realsozialistischen Kultur-Diskurs.⁹³ Der polnische Publizist und Literaturkritiker riet, ihnen aufmerksam und offen zu begegnen. Er warnte davor, auf dem Gebiet der Ästhetik unnötige Fronten zu errichten.

Auch *Juraj Spitzer* wollte nicht „kulante Höflichkeit“ zeigen. Unlängst erst zum Chefredakteur von *Kulturný život* berufen, stand der slowakische Schriftsteller, Drehbuchautor und Kritiker mitten in den Auseinandersetzungen um die Vorwürfe Abuschs zu Jahresbeginn. Er forderte offenen Meinungsaustausch, der allein die Einheit der sozialistischen Kräfte gewährleisten würde. Spitzer bat um Verständnis für seinen Kollegen Kundera und würdigte zugleich die Leistungen der DDR-Literatur. Sein Wort vom „sozialistischen Festland in der gesamtdeutschen Literatur“ machte bald die Runde, so sehr kam es ostdeutschen Befindlichkeiten entgegen. Zugleich stellte er sich hinter Naganowskis Forderung, die fälschlich sogenannten dekadenten Autoren in der Weltliteratur zu studieren, und begründete das große Interesse an Kafka in seinem Land. Gerade „die Avantgarde-Position der sozialisti-

⁹² Das war seit langem sein Thema. Siehe ders., Gruppe 47 Anno 62, in: NDL, 1963, H. 5, S. 101–111. Im AdK-Archiv ist der undatierte neunseitige Text Cwojdraks „Zur Gruppe 47: ihre ideologischen Haupttendenzen und ihre ästhetischen Konzeptionen“ überliefert. Er muss 1964 entstanden sein, womöglich ist es sein Redemanuskript, das er, früher als andere eingeweiht, den Organisatoren des Kolloquiums vorlegte. Das folgende Zitat stammt daraus. AdK-Archiv, SV (alt), 1205, nicht paginiert.

⁹³ Siehe Roger Garaudys Stellungnahme „Über den Realismus und seine Ufer“, in: *Inostrannaja Literatura*, 1965, H. 4, S. 202–210.

schen Literatur in der Welt, und darin die spezielle Position der Literatur der DDR“ verträge keine „Politik der Isolierung und Prohibition“.

Jurij Brežan, der in der DDR beheimatete Sorbe, kam noch einmal auf das Ausgangsthema zurück. Er versuchte, von den sozialen und politischen Verhältnissen auf den Unterschied literarischen Schaffens in Ost- und Westdeutschland zu schließen: Hier würden Probleme der Demokratie dargestellt, dort bescheinigten sich Autoren die Vergänglichkeits der eigenen Existenz. Doch dieses allzu einfache Schema fand keine Zustimmung.

Juri Trifonow, der junge Moskauer, bekräftigte die Forderung Spitzers nach breiter Literaturrezeption. Zugleich bezeichnete er es als naiv, anzunehmen, alle Schwierigkeiten in der sozialistischen Literatur ließen sich damit erklären, dass zu wenig Proust und Joyce erschienen. Es bereitete ihm mehr Sorge, in der DDR nicht alle guten Neuerscheinungen der Sowjetunion übersetzt und veröffentlicht zu sehen. Damit sorgte Trifonow für Bewegung im Publikum. Seine Bemerkungen brachten die Veranstalter allerdings auch in die unangenehme Lage, eine Editions politik erklären zu müssen, die sie nicht zu verantworten hatten und teilweise selbst kritisierten. Trifonow nannte – ahnungslos – auch den für die SED kompliziertesten Fall: Solschenizyn.

Ein MfS-Bericht hielt die Stimmung fest. Demzufolge waren sich einige DDR-Teilnehmer darüber im Klaren, dass eindringliche und kritische Fragen zu erwarten gewesen seien. Sie sahen, dass sie nun „die Quittung bekommen dafür, dass wir selber die Dinge nicht genügend untereinander auf vernünftige, sachliche Weise diskutiert haben“. Zugleich empfanden sie, „dass wir es eigentlich gar nicht nötig hätten, uns solche Fragen stellen zu lassen, dass uns nichts passieren würde, wenn in kleinen [...] Auflagen bestimmte Bücher, die da genannt worden sind, erschienen wären“. Mit Ignoranz gegenüber anderer Literatur richtete man nichts aus, man müsse sich mit ihr auseinandersetzen. In der DDR-Delegation äußerten vor allem die Schriftsteller, es sei nicht ihre Aufgabe, „Dinge, die wir selbst nicht [für] in Ordnung halten, gegenüber Freunden zu verteidigen“.⁹⁴

Am vierten Tag ergriff nach *Slavko Leovac* (Jugoslawien) *Georgi Markow* (UdSSR) das Wort. Seine Rede brachte nichts Neues. Das freundliche Plädoyer für die junge DDR-Literatur war Taktik und klang auch so, der Hinweis auf die multinationale Literatur der Sowjetunion wirkte deplatziert. Überzeugender sprach der deutschstämmige Rumäne *Arnold Hauser*, der unter Hinweis auf frühere Versäumnisse in seinem Land mit Zahlen zur aktuellen Editions politik beeindruckte. Hauser führte anschaulich vor, warum die Leitfrage des Treffens für die Gäste unverständlich blieb.

Nun trat – nicht eingepplant – *Stefan Heym* ans Rednerpult.⁹⁵ Ob er für seinen Auftritt Vorarbeiten nutzte, ist unbekannt. Jedenfalls sprach er, nachdem er beanstandet hatte, nicht eingeladen worden zu sein, druckreif. Heym äußerte sich in eigener Sache (zur fortwährenden Weigerung, seinen Roman „Der Tag X“ zu veröffentlichen) und zugleich im allgemeinen politischen Kontext. Er sprach von „revolutionärer Ethik“, die es gebiete, den stali-

⁹⁴ Siehe Treffbericht, GI „Martin“, Treffen am 3. 12. 1964, BStU, MfS, AIM 2173/70, Bd. A I, Bl. 118-127, hier Bl. 122f., 125.

⁹⁵ In seinem „Nachruf“, Berlin 1990, S. 684, stellte Heym die Hintergründe nicht korrekt dar, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass er den Eröffnungstag nicht miterlebt hatte. Es ging „den Kulturwächtern der DDR“ nicht darum, den Gästen zu zeigen, „was ein richtiger sozialistischer Realismus ist“. Das gerade sollte ja nicht problematisiert werden. Es ging um Schadensbegrenzung im blockinternen Dialog. Heym sprach auch nicht am ersten, sondern am zweiten Tag seiner Anwesenheit.

nistischen Schmutz unter dem Teppich endlich hervorzufegen und fortan furchtlos und ohne Tabus alles zu diskutieren, was sich beim „Experiment Sozialismus“ als Problem erweise. Heym zufolge kam ihm nach der Rede von Seiten der Ausländer viel Zuspruch entgegen. Er verteilte den Vortragstext unter Freunden.⁹⁶

Heyms Kritik an der SED-Kulturpolitik forderte die einen heraus und ermutigte andere. Und obgleich der Leiter des Aufbau-Verlages, *Klaus Gysi*, auch zu jenen gehörte, die „mit einigen Praktiken der Kulturpolitik der Partei und Reg[ierung] nicht einverstanden“ waren⁹⁷, kam er nun in die Lage, sie rechtfertigen zu müssen. Gysi kannte den Anfang der Debatte aus Berichten anderer. In die Position eines Verteidigers kritikwürdiger Zustände getrieben, plädierte er zunächst für die Behandlung konkreter Sachverhalte. Dann widersprach er Heym, der die DDR-Diskussionen um literarische Texte zu inszenierten Debatten um Pseudokunst erklärt hatte. (Einer solchen Entwertung stellte sich anschließend auch *Christa Wolf* energisch entgegen.) Gysi ging dann auf die nazistische Hinterlassenschaft ein. Aus seiner Sicht war es ein glücklicher Umstand, dass ihr nach 1945 eine antifaschistisch-proletarische Literatur in der Tradition des sozialistischen Realismus entgegengestellt werden konnte. Und diese andere Art von deutscher „Vergangenheitsbewältigung“ sah er als die im Vergleich zur westdeutschen Literaturentwicklung bessere, konsequentere an. Der Verlagsmann stand zweifellos für mehr Veröffentlichungen guter westdeutscher Literatur in DDR-Verlagen, doch sah er sich genötigt, die Gäste darauf hinzuweisen, wie viel schwieriger sich eine solche Öffnung in der DDR gestalte, nicht so sehr aus ideologischer Engstirnigkeit, sondern im Kontext tagespolitischer und spezifisch rechtlicher Fragen. Aber auch wenn Gysi konkrete Beispiele für Lizenzverweigerungen anführen konnte: Mit seinem Verständnis von zentralstaatlicher, quasi staatsparteilicher Obergabe über den DDR-Büchermarkt überzeugte der Verlagschef nicht.

Christa Wolf wählte einen für sie typischen Einstieg – sie begann mit ganz familiären Beobachtungen. Ihr ging es um das dialektische Verhältnis verschiedener Identitäten eines Menschen und also auch des Schriftstellers. Das war als Bekenntnis sowohl zum spezifisch Ostdeutschen als auch zum Gesamtdeutschen zu verstehen, womit sie die zentrale Frage des Kolloquiums politisch entlud. Doch zugleich ließ sie an ihrer politischen Heimat DDR keinen Zweifel – ungeachtet der „Gängelei“ und des „Banausentums“, falschen Lobs und falschen Tadels, sowie der mangelnden Weltoffenheit. Dieses Beheimatetsein wollte sie auch nicht als schizophrene revolutionäre Disziplin (Heym) sehen. Vielmehr seien es Beob-

⁹⁶ Kopien davon gelangten sofort in den ZK-Apparat und das MIS. Das fing auch einen Antwortbrief Franz Leschnitzers vom 10. 12. 1964 ab. Er gab Heym in der Sache unbedingt Recht, bezweifelte als vormaliger Emigrant in der UdSSR jedoch die Titelstory „Stalin verlässt den Raum“. Solche Geschichten hätte man sich in der Sowjetunion nach 1956 gern ausgedacht, um das eigene „Byzantinertum“ zu bemänteln. BStU, MfS, AOP 1066/91, Bd. 7, Bl. 26f.; den Brief Leschnitzers siehe auch in: *Die Zeit*, 19. 2. 1965. Seinen „Husarenstreich“ auf dem Kolloquium bezeichnete Heym später als „Eröffnungsschuss“ zu einer notwendigen Kampagne für sein Buch. Ein Qualitätssprung in seinem Oppositionsverhalten war der Auftritt aber noch nicht. Erst Anfang 1965, als er mit seiner Taktik, durch quasi inoffizielle Lesungen aus seinem Roman in verschiedenen DDR-Städten die Herausgabe zu provozieren, nichts erreicht hatte, gab er seine Kolloquiumsrede, die bis dahin keine DDR-Zeitung drucken wollte, an die Westpresse weiter. In der DDR erschien sie erst 1990. Siehe Stefan Heym, *Stalin verlässt den Raum*, in: *Die Zeit*, 5. 2. 1965; dasselbe in: *Stalin verlässt den Raum. Politische Publizistik*, Leipzig 1990, S. 106–110.

⁹⁷ Dazu bekannte er sich im Gespräch mit einem MfS-Vertreter am 7. 4. 1964, als der ihn ermahnte, die „Feindtätigkeit“ unter den Schriftstellern nicht zu unterschätzen. BStU, MfS, AIM 2173/70, Bd. A I, Bl. 85–87, hier Bl. 86.

achtungen am Rande des Frankfurter Auschwitz-Prozesses und Einblicke in den bundesdeutschen Alltag gewesen, die sie auf die Alternative im Osten hoffen ließen.

Der Beitrag Christa Wolfs wurde mit Zustimmung aufgenommen. Soweit wir uns auf einen MfS-Bericht verlassen können, nahmen ihn viele als durchdachten, sinnreichen und souveränen Diskussionsbeitrag an. Hermlin, Stern und Küchenmeister bekundeten im Anschluss Einverständnis.⁹⁸ Die Haltungen von Stefan Heym einerseits und Christa Wolf andererseits dürften es gewesen sein, die der Veranstaltung ein neues Gepräge gaben. Bei allen Meinungsunterschieden – die allgemeine Stimmung schlug ins Positive um.

Bester Beweis für diese veränderte Stimmung war *Egon Naganowskis* dritte Wortmeldung am Morgen des abschließenden fünften Tages des Kolloquiums am 5. Dezember 1964. Hatte er seinen ersten Betrag noch mit „Meine Damen und Herren“ eröffnet, so trat er nun mit „Liebe Freunde“ ans Pult und versuchte, die von Gysi und Wolf „fehlgeleitete“ Debatte wieder aufs rechte Gleis zu lenken, dorthin, wo er sich selbst neben Stefan Heym sah.

Stephan Hermlin hielt einen geschliffenen Vortrag, der gewiss erst in Reaktion auf Naganowskis ersten Auftritt entstanden war. Er verdeutlichte sein Verständnis vom Erbe nichtrealistischer Kunst und für die Schwierigkeit der Aneignung durch die deutsche Arbeiterbewegung – in deren Geist er sich als Schriftsteller wirken sah. Die Rezeption der großen Nichtrealisten müsse ihnen aber gemäß sein. „Man hat aus Kafka einen Philosophen und Revolutionär machen wollen“ – derartige Übertreibung komme nur Dogmatikern zupass. Zugleich verteidigte er den Kunstbegriff der Moderne. Am Ende des Vortrags gab Hermlin noch zu verstehen, dass er Gysis Erklärungen zur Verlagspolitik nicht ausreichend fand. Huchel und Kunert nicht zu drucken, sei nicht zu rechtfertigen.

Der Übersetzer und Herausgeber deutschsprachiger Lyrik in Ungarn *Gábor Hajnal* bekräftigte die Forderung nach breiter Rezeption der Weltliteratur und zeigte ein gewisses Verständnis für technische Probleme dabei. Dass es dies aber nicht allein war, was es in der DDR zu beanstanden galt, zeigte der Auftritt *Alfred Kurellas*.

Kurella war 1963 aus der Kultur- in die Ideologiekommision beim SED-Politbüro „versetzt“ worden, so dass sein Einfluss auf die Kulturpolitik abgenommen hatte. Positionen wie seine hatten die Verständigung unter den sogenannten Bruderparteien erschwert. Seine Bemerkungen auf dem Kolloquium erinnerten nur wenig an seine früheren Auftritte.⁹⁹ Es ging ihm vor allem um eine Klarstellung der Absetzung Huchels, die Kundera am ersten Tag so aufgebracht hatte. Nach Kurellas Eindruck bemühten sich die „Bruderparteien“ nicht genug darum, die politischen Zusammenhänge in Deutschland zu begreifen.

Diese Schelte für die Gäste wies *Hermann Kant* energisch zurück. Umgekehrt! Die Gespräche mit den ausländischen Freunden zeigten doch, wie gefährlich bequem es sich einige DDR-Literaten immer wieder unter Verweis auf die deutsche Zweistaatlichkeit machten. Der damals noch wenig bekannte Autor (seinen Roman „Die Aula“ stellte er zwar bereits in Teilen auf Lesungen vor, doch abgeschlossen wurde er erst im Frühjahr 1965) wagte sogar

⁹⁸ Siehe Treffbericht, GI „Martin“, Treffen am 4. 12. 1964, BSU, MfS, AIM 2173/70, Bd. A I, Bl. 128-132, hier Bl. 131f.

⁹⁹ Schon bald nach dem Kolloquium bat Kurella recht unvermittelt um Entbindung aus seinen Parteifunktionen, um sich stärker der literarischen Arbeit widmen zu können; die SED-Führung nahm das umstandslos an. Siehe Protokoll der Sekretariatssitzung am 9. 12. 1964, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/3-1035, Bl. 5.

ein Widerwort gegen Gysi: Man könne Nichterscheinungen doch nicht immerfort nur mit Boykott von westlicher Seite erklären! Kants Beitrag ist anzumerken, wie die Stimmung auf dem Kolloquium die Jüngeren ermutigte: Der nützlichen Erschütterung müssten weitere folgen.

Zum zweiten Mal meldeten sich nun Wiens und Gysi zu Wort. Ihre Stellungnahmen ließen erkennen, dass die Diskussion sehr verschiedene Wirkungen hatte. Der Lyriker *Paul Wiens*, Mitglied des DSV-Vorstandes und langjähriger Vorsitzender der Berliner Gruppe, sollte ursprünglich gar nicht referieren, hatte dann aber schon zu Beginn Differenzen zu Kochs Position herausgestellt. Auch ihn hatte die Debatte ermutigt. (Wenige Tage später war er dann der einzige Verbandsfunktionär, der eine rasche Information der Mitglieder in die Wege zu leiten versuchte.) Wiens trat für Heyms Buch ein, das er in der Konzeption zwar nicht für richtig hielt, aber als „unser“ Buch schätzte. Die parteiinterne Diskussion über den „Tag X“ solle in eine nutzbringende öffentliche umgewandelt werden, „unser Staat [...] würde nicht einstürzen“! Ähnlich argumentierte Wiens bezüglich Solschenizyn. Er brachte hier vermutlich die eigene Erfahrung mit der Zensur ein: Die Veröffentlichung eines Gedichtbandes scheiterte an zwei Gedichten, von denen eines vor Jahren bereits erschienen war.

Wiens empfand diese Diskussion als befreiend. Auf *Klaus Gysi* hingegen wirkte sie beklemmend. Sie hatte ihn in eine aussichtslose Verteidigerposition gebracht, und er konnte nur andeuten, dass er eigentlich lieber eine freizügigere Verlagspolitik betreiben würde. Letztlich aber verurteilte er das Zensurverfahren nicht. Auch er ging davon aus, dass jeder zu druckende Satz „richtiger Zusammenstellung, Einschätzung und Kommentierung“ bedürfe. In seiner utilitaristischen Haltung zur Verbreitung von Kunst unterschied sich Gysi nicht von Kurella und Abusch; er war nur etwas großzügiger in der Einschätzung dessen, was „nutze“ und was „nichts schade“.

Der stark verunsicherte *Hans Koch* konnte kein passendes Schlusswort finden, viel zu stark spürte er die Konflikte und – dass er überfordert war, was ihn bald den Posten als 1. Verbandssekretär kosten sollte. In seinen Anschauungen eher Kurella nahe, war er der Aufgabe nicht gewachsen, einen ausgleichenden Ton zu finden, überzeugend und zugleich flexibel zu sein. Und die zentrale Frage des Kolloquiums, die nach der einen oder zwei deutschen Literaturen, hatte sich unterdessen erledigt – sie war bedeutungslos geworden.

Paul Wiens berief wenige Tage nach dem Kolloquium eine Mitgliederversammlung des Berliner DSV ein, um alle zu informieren und den Geist der offenen Aussprache weiterzutragen. Das sahen andere nicht so gern. „Einige Funktionäre des Verbandes, vor allem Koch, Eckert sowie auch Erhard Scherner waren mit dem Ausgang der Konferenz absolut unzufrieden und nahmen den DDR-Schriftstellern übel, dass sie nicht energisch genug gegen die Auffassung der Gäste aufgetreten seien“, erfahren wir aus den MfS-Akten.¹⁰⁰ Der Befund wird durch die SED-Berichterstattung bestätigt. Wenige Tage nach Abschluss des Kolloquiums meldete der Leiter der Ideologiekommision Kurt Hager an das Politbüro, mehrere Teilnehmer der Tagung seien „gegen unsere Kulturpolitik“ aufgetreten. (Dokument 6) Dass die Rede Heyms sogleich weitergereicht wurde, verwundert nicht. Bemerk-

¹⁰⁰ Treffbericht, GI „Martin“, Treffen am 7.12.1964, BStU, MfS, AIM 2173/70, Bd. A I, Bl. 134-141, hier Bl. 138.

kenswert ist jedoch, wie sich in der Berichterstattung von Anbeginn an unterschiedliche Wertungen manifestierten.

Vom zusammenfassenden Bericht des Sekretariats des DSV sind zwei Varianten überliefert. (Dokument 7) Allem Anschein nach ist der undatierte und kürzere der beiden zuerst entstanden, wogegen der auf den 8. Dezember 1964 datierte längere Bericht eine korrigierte und erheblich erweiterte Textfassung darstellt. Beide reflektieren Sichten im Funktionskreis von DSV und SED-Kulturinstanzen. Doch sie unterscheiden sich in der Bewertung der Positionen und dessen, was erreicht wurde. Im ersten Bericht heißt es sinngemäß, man habe die Gäste vom aggressiven Charakter des westdeutschen Imperialismus überzeugen können, obgleich das nicht das Hauptanliegen war. Der zweite Bericht resümiert, „dass wir sowohl mit den Fragen des aggressiven Charakters des westdeutschen Imperialismus und seines Einflusses auf die westdeutsche Literaturentwicklung als auch mit der Darstellung der erfolgreichen Literaturentwicklung in der DDR weitgehend isoliert waren“. Immerhin sei es aber gelungen, „die ausländischen Delegationen zu gründlicherem Nachdenken zu veranlassen und ihre Ausgangspositionen zu erschüttern“. Der Kritik an der DDR-Literatur habe man, so heißt es an anderer Stelle des längeren Berichts, „lediglich eine Ablehnung, aber keine differenzierte kritische Auseinandersetzung“ entgegenzusetzen vermocht. Nach der ersten Version verstanden („begriffen“) die Gäste die Gefährlichkeit der revanchistischen und chauvinistischen Erscheinungen im Westen nicht, gleichwohl zeigten sie „eine grundlegende Anerkennung der Rolle unserer DDR und ihrer Kulturpolitik“. Im zweiten Bericht ließen die ausländischen Freunde die Hinweise auf jene Gefährlichkeit nicht gelten. Der politisch stärker akzentuierte, längere Bericht „malte schwarz“, bauschte die Konfrontation auf und verschwieg die Annäherung von Positionen.

Ähnlich unterschiedlich wurden einzelne Teilnehmer bewertet. „Aggressiv“ fand der erste Bericht lediglich Naganowski. Der zweite Bericht rückte dagegen Juraj Spitzer ins Zentrum, der bereits in Hagers Mitteilung an das Politbüro völlig entstellt gezeichnet worden war. Die eigenen Vertreter schätzte man ebenfalls unterschiedlich ein. Kochs Agieren erscheint im ersten Bericht als „unglücklich“, der zweite bescheinigt parteikonformes Auftreten, das jedoch von Zwischenrufern beeinträchtigt worden sei. Der zweite Bericht lässt die ostdeutschen Auftritte auch geschlossener erscheinen, als sie in Wirklichkeit waren. Zugleich wurden Hermlins und Heyms angebliche Verfehlungen stärker akzentuiert. Im Widerspruch zur Behauptung einer nahezu geschlossenen Front der DDR-Schriftsteller steht allerdings die Warnung vor einer Gefährdung ihrer Positionen dadurch, dass vom Ausland aus zunehmend ideologischer Druck auf sie ausgeübt werde, was die Schriftsteller verunsichere. Seine Schlussfolgerungen kennzeichnen den längeren Bericht als einen quasi parteiinternen. Das Kolloquium hatte die „Kulturoberen“ im Parteiapparat davon überzeugt, dass „verstärkte Erziehung von Schriftstellern“ zur Verteidigung der SED-Kulturpolitik vonnöten sei. Die Zeit sei überreif für grundsätzliche Klärungen, auch in der Öffentlichkeit.

Diskussionen forderten auch andere. Als die von Wiens spontan einberufene Versammlung der Berliner DSV-Mitglieder am 17. Dezember 1964 endlich stattfand, erklärte der Chef des Bezirksverbandes: „Ich werte das Kolloquium als einen großen Schritt nach vorn. Es herrschte dort eine offene, herzliche Atmosphäre, wie wir sie bisher noch nicht gehabt haben. Umso weniger ist zu verstehen, dass wir diese Mitgliederversammlung um eine Woche verschieben mussten, weil wir uns erst beraten mussten, weil wir erst eine einheitliche Linie haben mussten. Damit müssen wir aufhören. Wir dürfen keinen Verband haben in dem Sinne, dass es ein Verband der Sekretäre ist. Wir müssen mit der Geheimpolitik aufhören. Wenn wir die Voreingenommenheit der Genossen aus den sozialistischen Bruderlän-

dern gegenüber unserer Literatur aufheben wollen, dann müssen wir uns bemühen, eine Literatur zu bekommen, die sich in jeder Hinsicht messen kann.“¹⁰¹

Zu diesem Zeitpunkt waren die Tonbänder vom Kolloquium bereits abgeschrieben, und im DSV dachte man über Veröffentlichungen nach. Es entstand ein 27 Seiten umfassendes Komprimat der Beiträge, das an die beteiligten „Bruderverbände“ ging.¹⁰² Die Vollabschrift harter weiterer Verwendung. Auf unerklärlichen Wegen gelangten Textteile in westliche Radioredaktionen und wurden verlesen, zum Teil ohne Nennung des Autors. Doch Stellungnahmen in der DDR-Presse ließen auf sich warten.

Zu Beginn des Jahres 1965 schien sich in den außenpolitischen Beziehungen anzudeuten, dass die Zweifler an der Entspannungspolitik recht behielten und sich in der Bundesrepublik keine günstigeren politischen Voraussetzungen für eine deutsch-deutsche Annäherung herausbildeten. Die CDU-geführte Bundesregierung konnte sich mit ihren Verbündeten vorerst auf keine gemeinsame deutschlandpolitische Vorgehensweise einigen. Und während die amerikanische Vietnampolitik und die Haltung der Großmacht zur Atombewaffnung der Bundesrepublik in Moskau eher Sorgen verursachten, demonstrierte Erhard in der Westberlin-Frage Stärke und ließ bundesdeutsche Regierungs- und Parlamentsgremien in Westberlin tagen. Die Verjährung von Nazi- und Kriegsverbrechen in der Bundesrepublik sorgte in beiden deutschen Staaten und in der Welt für heftige Diskussionen.

Nun fand endlich die von Ulbricht seit einem Jahr angestrebte blockinterne Verständigung statt. Der Politische Beratende Ausschuss der Warschauer-Vertrags-Staaten tagte in Polens Hauptstadt (19./20. Januar 1965) und stellte fest, dass die imperialistischen Kräfte an einer Verschärfung der Lage interessiert seien und in Europa mit ihren Plänen zur Schaffung multilateraler Atomstreitkräfte (MLF) in der NATO Spannungen schürten.¹⁰³ Über kulturpolitische Konsequenzen sollte bald an hoher Stelle beraten werden.

DDR-Kulturminister Bentzien schlug der Moskauer Amtskollegin ein Treffen der Kulturminister der sozialistischen Länder vor.¹⁰⁴ Die sowjetische Seite wollte aus taktischen Gründen nicht Initiatorin sein, doch sie begrüßte das Anliegen. Und Bentzien nutzte die Gelegenheit, um vorsichtig vorzufühlen, wie denn in kulturpolitisch strittigen Fragen die sowjetische Position aussehe. Er spielte auf Juri Trifonows Frage nach Solschenizyn in den DDR-Verlagen an. Die sowjetische Kulturministerin Furzewa gab zu verstehen, dass Trifonow zu seiner Meinungsäußerung von niemandem beauftragt gewesen war.

Der interne Bericht des sowjetischen Delegationsleiters Markow an sein Verbandssekretariat (Dokument 8) war zwar an die Kulturabteilung des ZK der KPdSU weitergeleitet worden, blieb mit seiner zutreffenden Beschreibung der positiven Reflexionen westdeutscher kritischer Literatur in den anderen „Bruderländern“ aber vorerst ungehört. Auch die Forderung nach produktivem, respektvollem Umgang mit der Moderne nahm man in sowje-

¹⁰¹ Aus dem Protokoll der Berliner DSV-Versammlung am 17.12.1964, BStU, MfS, AIM 771/68A, Bl. 84.

¹⁰² AdK-Archiv, SV (neu), 358, Bl. 5–31.

¹⁰³ Communiqué über die Tagung des Politischen Beratenden Ausschusses der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, 20. 1. 1965, in: Dokumente zur Deutschlandpolitik, IV. Reihe, Bd. 11, 1. Hbd., S. 81–84.

¹⁰⁴ Aufzeichnung des Gesprächs von Minister Furzewa mit Minister Bentzien am 5. 1. 1965, RGALL, fond 2329, opis' 9, delo 849, listy 32–34; Konzeption für ein Treffen der Kulturminister, Protokoll der Politbürositzung am 1. 6. 1965, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/2-988, Bl. 8–10.

tischen Behörden ohne sichtbare Reaktion zur Kenntnis. Stattdessen stellte sich Lew Ginsburg in einer zweiteiligen Reminiszenz an das Kolloquium noch einmal nachdrücklich hinter die Warnung Kochs vor militaristischer Boulevardliteratur. Ginsburg behauptete, auf dem Kolloquium sei die Fortführung der antifaschistischen Traditionen das Hauptthema gewesen. Diese Tradition, in der mittlerweile eine angesehene DDR-Literatur entstanden sei, mache nun auch den deutsch-deutschen Dialog möglich. Nur sehr verklausuliert schimmerte in seinem Bericht durch, dass auch sowjetische Wünsche geäußert und dankbar aufgegriffen worden seien: „Trifonow erinnerte an Bücher sowjetischer Prosaiker, die in der DDR wenig bekannt sind“, hieß es.¹⁰⁵

Vor dem Hintergrund der sowjetischen Reaktion verwundert es nicht, dass sich im Januar 1965 die kulturpolitischen Hardliner in der DDR hervorwagten. Mit einiger Verspätung platzierten sie im *Neuen Deutschland* unter dem Pseudonym „Münstermann“ und dem Titel „Fragen an Schreibende“ scharfe Kritik an dem zurückliegenden Literatentreffen. (Dokument 9) Der unbekanntere Verfasser kam im Gewand eines enttäuschten Teilnehmers des Kolloquiums daher. Zunächst belehrte er alle über die klassenkämpferischen Grunderkenntnisse, ohne die keine Frage in der Literatur beantwortet werden dürfe: Parteilichkeit von Literatur, Kampfgemeinschaft mit dem Volk und mit der Partei! Dem Kolloquium wurde in Sachen Parteilichkeit Versagen angelastet. Insbesondere im Dialog mit Vertretern bürgerlicher Literatur wollte der Artikelschreiber das Recht auf Führung der Nation berücksichtigt wissen, und das liege nun einmal nicht bei der imperialistischen Bourgeoisie. Daher stellte er sich die einheitliche deutsche in einer Weltliteratur auch erst in ferner Zukunft vor und fragte: „Erfordert nicht dieser Kampf ideologische Klarheit, einen festen sozialistischen Standpunkt statt des ‚Sich-öffnens‘ und illusionärer Einheit, wenn er bestanden und gewonnen sein will?“

Damit waren die Dialogbemühungen der Schriftsteller erneut in Frage gestellt. Im DSV erkannte man, dass Scharfmacherei der Vorbereitung des großen Schriftstellertreffens schadete; es regte sich Unwillen. Jene, die anderes vom Kolloquium zu berichten wussten oder Ermutigendes gehört hatten, reagierten besonders empört.¹⁰⁶ Schulz erklärte im DSV-Sekretariat, dass die Diskussion um eine oder zwei Literaturen verfehlt sei. „Diese Art Diskussion bringt uns nicht vorwärts.“¹⁰⁷ Wiens setzte eine Erörterung des ND-Artikels im Berliner Verband durch.

In der Redaktion der *Neuen Deutschen Literatur* wurden – jetzt vielleicht mit neuer Dringlichkeit – Veröffentlichungen vorbereitet. Im Märzheft 1965 erschienen die Beiträge von Christa Wolf, Stephan Hermlin, Mihaly Vajda und Egon Naganowski (auszugsweise). Chefredakteur Wolfgang Joho verfasste einen einleitenden Artikel, der das Meinungsspektrum skizzierte, die Stimmung – bei aller Subjektivität der Wahrnehmung – einigermaßen wahrheitsgetreu reflektierte und das Treffen als nützliches Unternehmen charakterisierte. (Dokument 10) Joho ließ nicht aus, dass es Kritik gegeben hatte: Da fühlten sich einige Gastgeber wie „auf der Armsünderbank“, da wurden Erklärungen versucht und Argumente doch nicht ganz überzeugend vorgebracht. Und er räumte konzeptionelle Fehler der Veranstal-

¹⁰⁵ Lew Ginsburg, Die beiden deutschen Literaturen im Gespräch, in: *Literaturnaja Gazeta*, 22. und 26. 12. 1964; ders., Ein sowjetischer Bericht, in: *Die Presse der Sowjetunion*, Nr. 10, Berlin, 25. 1. 1965.

¹⁰⁶ Dazu einer von mehreren Berichten des MfS, Treffen mit GI „Hannes“ am 1. 3. 1965, BStU, MfS, AIM 771/68A, Bl. 91.

¹⁰⁷ Protokoll der Sekretariatsitzung des DSV am 21. 1. 1965, AdK-Archiv, SV (neu), 266, Bd. 1, Bl. 122–125, hier Bl. 122.

ter ein, die aus Oberflächlichkeit und Ignoranz gegenüber aktuellen Entwicklungen in der Kunstdebatte der sozialistischen Länder resultierten. Johos Bericht ist Zeugnis einer selten so deutlich in die Öffentlichkeit getragenen und gar nicht rituellen Selbstkritik, die einige DSV-Funktionäre nun umtrieb. Zugleich zeigte der Autor seine eigene Haltung: Er gehörte zu jenen, die die realistische Tradition auf dem Kolloquium gern überzeugender verteidigt hätten. Der Abdruck der vier genannten Beiträge und sein Artikel zum Kolloquium wurden dem NDL-Chefredakteur später übrigens angekreidet.¹⁰⁸

Nein, eine „kleine Kafka-Konferenz“¹⁰⁹ war das Berliner Kolloquium nicht, aber eine der freimütigsten ostblockinternen Begegnungen in der Regie des DSV. Das Treffen wirkte erschütternd, auf die einen im positiven, auf andere im negativen Sinne. Sein „Nachbeben“ zu beschreiben, würde verlangen, den Kontext des Jahres 1965 eingehender zu betrachten. Dessen Auseinandersetzungen waren noch einige Zeit vom Kräfteverhältnis der Jahreswende 1964/65 geprägt, bevor sich neue Entscheidungszusammenhänge ergaben. Bis zum 11. ZK-Plenum im Dezember 1965, dem berühmten „Kahlschlag-Plenum“ mit seinen heftigen Angriffen gegen einige Schriftsteller und Filmemacher und deren kritische Betrachtungen zum sozialistischen Alltag, vergingen noch einige Monate.

Ob es eine gemeinsame oder zwei deutschen Literaturen gab, war aber weder im Dezember 1964 noch im Dezember 1965 bedeutsam. Im Vergleich zu brennenden Problemen künstlerischer Themenwahl und Konfliktgestaltung war das eher eine zweitrangige Frage. Nicht nur in westdeutscher Sicht galt noch lange, was Hans Werner Richter 1966 in einer Rundfunksendung erklärte: „Staaten erzeugen keine Literatur, auch nicht die Bundesrepublik und auch nicht die DDR. [...] Es gibt [...] keine Literatur der DDR und keine Literatur der Bundesrepublik, sondern es gibt nur die Literatur des deutschen Sprachraumes.“¹¹⁰ 1972 ließ Fritz Raddatz, Literaturwissenschaftler mit DDR-Erfahrung, seit 1958 Lektor bei Rowohlt, Kindler und Suhrkamp, seine Habilitationsschrift mit dem Satz beginnen: „Es gibt zwei deutsche Literaturen.“¹¹¹

Fragt man heute in der älteren Generation der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler, Kritiker und Verlagsmitarbeiter nach ihren Erlebnissen beim Aufeinanderzugehen und Voneinanderabrücken im zweigeteilten Deutschland, nach Zusammengehörigkeitsgefühlen und Partnerschaften, Distanzierungsbemühungen und Feindseligkeiten, schließlich: nach einem Moment, von dem ab eher das Trennende überwogen haben mag¹¹², so bekommt man Antworten, die sich zu einer Zäsur nicht verdichten lassen: Hermann Kant zufolge hatte man es spätestens ab 1961 „mit zwei Literaturen, vor allem aber mit zwei Literaturbetrieben zu tun“; Günter Kunert, bis 1979 in der DDR lebend, will sich immer als deutschen Schriftsteller, „nie als DDR-Gewächs“ empfunden haben; Joachim Seyppel, 1961 bis 1979 in der DDR, ab 1970 sogar als deren Staatsbürger, meint, kollegiale Kontakte in der

¹⁰⁸ Siehe Diskussionsbeitrag Joho auf der Versammlung der Betriebsparteiorganisation des DSV am 20. 1. 1966, BStU, MfS, HA XXAP, 2829/92, Bl. 31–40.

¹⁰⁹ So bei Langermann, Streit, S. 31.

¹¹⁰ Rundfunksendung der Deutschen Welle, 20. 4. 1966, Interview durch Christino Kaiser, Mitschnitt, Staatliches Rundfunkkomitee der DDR, AdK-Archiv, SV (alt), 1205, nicht paginiert.

¹¹¹ Fritz J. Raddatz, Traditionen und Tendenzen. Materialien zur Literatur der DDR, Frankfurt am Main 1972.

¹¹² Aktuelle Selbstzeugnisse enthält der vorbildlich kommentierte Sammelband von Roland Berbig, Stille Post.

Zunft gehörten immer zum guten Ton; Peter Rühmkorf, BRD, fragt: Wer war wann gerade noch DDR-Autor? Und Christa Wolf registriert irgendwie erstaunt, „dass die DDR-Autoren nach und nach tatsächlich so etwas wie eine DDR-Literatur zustande brachten“.¹¹³

Auf diesem an Widersprüchen reichen Weg erlebte der DDR-Schriftstellerverband im Dezember 1964 einen kurzen, hoffnungsvollen Moment offener Diskussion zwischen literarischen Intellektuellen.

¹¹³ Siehe ebenda, S. 32, 42, 75, 127, 129.

Zur Edition

Die Dokumentation zum Kolloquium „Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur“ vom 1. bis 5. Dezember 1964 enthält Dokumente sehr verschiedenen Charakters.

Die **Dokumente 1 bis 4** stammen aus der Hinterlassenschaft des Deutschen Schriftstellerverbandes (DSV). Diesen Namen trug der Künstlerverband für Schriftsteller und Germanisten in der DDR, bis er 1973 in Schriftstellerverband der DDR umbenannt wurde. Im Sekretariat des Verbandes, das die monatlichen Zusammenkünfte des Vorstandes vorbereitete, wurde das Kolloquium konzipiert. Die Literaturabteilung des DSV lieferte weitergehende fachliche Hinweise und Anregungen. Nachstehend werden die Arbeitsbesprechung im DSV-Sekretariat vom 13. Oktober (Protokollauszug), eine „Handreichung“ aus der Literaturabteilung vom 17. Oktober und die Sekretariatssitzung vom 5. November 1964 (Protokollauszug) dokumentiert. Sie lagern im Archiv der Akademie der Künste in Berlin, Bestand Schriftstellerverband (SV).

Dokument 5 reflektiert das Kolloquium selbst. Es ist so, wie es hier erscheint, kein Aktenstück im eigentlichen Sinne mehr.

Das Kolloquium wurde seinerzeit vollständig auf Tonband aufgenommen und sofort transkribiert. Im Bestand Schriftstellerverband der Akademie der Künste in Berlin finden sich eine erste und eine zweite Fassung der Bandabschrift. Beide sind nicht nur ungeordnet und überwiegend unredigiert, sondern vielmehr für das erste Drittel der Diskussion derart vermischt, dass die fortlaufende Lektüre nicht den realen Ablauf erfasst und die Texte den Rednern nicht eindeutig zuzuordnen sind.

Für diese Edition wurden die Bandabschriften neu geordnet. Das ließ sich mit einigem Aufwand bewerkstelligen, so dass auf einen Vergleich mit den Tonbändern selbst verzichtet werden konnte. Das Abhören der Bänder in Vorbereitung der Edition hätte den Zweck erfüllen können, die streckenweise unklaren Äußerungen einiger ausländischer Gäste in der Übersetzung durch Simultandolmetscher zu prüfen. Doch schien der Aufwand nicht gerechtfertigt, kam es doch vor allem darauf an, zu dokumentieren, nicht was im Einzelnen *gesagt wurde oder werden sollte*, sondern *was zu verstehen war*. Deshalb beschränkte sich die Herausgeberin auf die Mitschriften des Gehörten.

Die Diskussionsbeiträge wurden entsprechend einer nach dem Kolloquium angefertigten Rednerliste zusammengestellt. Mit dieser Liste beginnt Dokument 5. Dann folgen die Bandaufzeichnungen in chronologischer Reihenfolge.

Das einleitende Referat des Ersten Sekretärs des DSV, *Hans Koch*, und die meisten Redebeiträge bedurften einer sprachlichen Bearbeitung durch die Herausgeberin. Da nicht immer klar war, ob die einzelnen Fehler dem Redner anzulasten sind oder dem Übersetzer oder aber auf das Konto der Bandabschreiber gehen, wurde darauf verzichtet, alle, auch die einfachen Korrekturen auszuweisen. Eingedenk der vielfältigen möglichen Fehlerquellen, entschied sich die Herausgeberin für eine vorsichtige Redaktion, die alles Fragliche kenntlich macht. Falsche Schreibweisen von Namen und Sachbegriffen wurden stillschweigend korrigiert, grammatikalische Fehler behoben. Wiederholungen und kleine Auslassungen (etwa von Artikeln), die eindeutig einer hastigen, emotionalen Redeweise geschuldet wa-

ren, wurden ohne Vermerk getilgt. Sehr auffällige sprachliche Verunsicherungen blieben allerdings erhalten; in ihnen schwingt die Stimmung der Begegnung ein wenig mit.

Die gesamte Interpunktion wurde redigiert. Absatzgestaltung, die Verwendung von Gedankenstrichen und runden Klammern, all das musste erfolgen, wo die Bandabschrift seitenweise einen fortlaufenden, kaum strukturierten Text anbot. Eine Ausnahme bilden jene Texte, die nach dem Kolloquium für eine Edition in der Verbandszeitschrift *Neue Deutsche Literatur* (NDL) ausgewählt wurden, und tatsächlich in Heft 3 des Jahres 1965 erschienen. Das waren die Redebeiträge von *Christa Wolf* und *Stephan Hermlin*, die bereits als Vorträge druckreif waren, und die Rede von *György Mihaly Vajda*, die – von unbekannter Hand – im DSV redigiert worden war. Diese Texte sind wie bei der Erstveröffentlichung gestaltet. Differenzen zum Gesagten sind ausgewiesen. Der im Februar 1965 in der bundesdeutschen Presse und 1990 noch einmal von ihm selbst veröffentlichte Redebeitrag *Stefan Heyms* erscheint in der autorisierten Version von 1990; es gab keine bedeutenden inhaltlichen Abweichungen von der Tonbandabschrift.

An den meisten anderen Beiträgen mussten sprachliche Verbesserungen vorgenommen werden, wobei galt: so authentisch wie möglich, so verständlich wie nötig. Redaktionelle Ergänzungen, das heißt: Worte, die im Sinne des Gesagten auszusprechen gewesen wären, aber „verschluckt“ wurden, nicht gut zu hören waren oder beim Abschreiben vergessen wurden, sind in eckige Klammern [] gesetzt. Eckige Klammern umfassen auch sprachliche Korrekturen, etwa wenn „vorläufig“ gesagt wurde, wo „zunächst“ gemeint war. Drei Punkte in eckigen Klammern [...] markieren unklare Worte oder längere Stellen, an denen die Bandabschrift es nicht erlaubte, einen sinnvollen Zusammenhang herzustellen. Ein mit Fragezeichen versehenes Wort in eckigen Klammern bietet eine wahrscheinliche Deutung des Gesagten.

Der Redebeitrag des jugoslawischen Gastes *Slavko Leovac*, der simultan übersetzt wurde, war kaum zu „entschlüsseln“, so dass auf eine Korrektur der Bandabschrift verzichtet werden musste. Statt dessen erscheint an dieser Stelle die vom DSV angefertigte kurze Zusammenfassung seiner Rede.

Die **Dokumente 6 bis 10** spiegeln die interne und die öffentliche Auswertung des Kolloquiums wider. Dokument 6 stammt aus dem Bestand Büro Albert Norden im Aktenbestand des ZK der SED, heute in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) beim Bundesarchiv in Berlin. Der Brief des Leiters der Ideologiekommision *Kurt Hager* vom 9. Dezember 1964 an die Politbüromitglieder wird in Gänze abgedruckt. „Dokument 7“ sind eigentlich zwei Dokumente, genauer: ein Bericht des Sekretariats des Schriftstellerverbandes über das Kolloquium in zwei verschiedenen Fassungen. Sie werden synoptisch dargeboten, damit die Unterschiede deutlicher werden. Der Vergleich zeigt, wie im SED-Parteiapparat internationale und DDR-typische Entwicklungen im Kulturbereich politisch dramatisiert wurden. Dokument 8, der interne Bericht der sowjetischen Delegation an ihre Verbandsleitung (er ging weiter an die Kulturabteilung des ZK der KPdSU), entstand Ende Dezember 1964. Er lagert im vormaligen Moskauer Parteiarchiv RGANI und im Russischen Staatsarchiv für Literatur und Kunst (RGALI) in Moskau. Er ist vollständig wiedergegeben. Die Übersetzung fertigte Rolf Semmelmann im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte für diese Edition an. Dokument 9 ist der ungekürzt abgedruckte Artikel im *Neuen Deutschland* (ND), der zentralen Tageszeitung der SED, vom 8. Januar 1965. „T. Münstermann“ ist ein Pseudonym. Nach Aussagen von Zeitzeugen kann es sich beim Verfasser nur um eine Person im Umfeld der seinerzeit als besonders illiberal geltenden ND-Redaktion handeln. Mit Dokument 10, einer ebenfalls in Heft 3/1965 der NDL veröffentlichten

Stellungnahme des Chefredakteurs *Wolfgang Joho* zum Kolloquium, dürften jene kritischen Vertreter des DSV zu Wort kommen, die aus dem Kolloquium gestärkt und zuversichtlich gekommen waren.

Dokument 5 – wegen der notwendigen gründlichen Redaktion – und Dokument 8, weil es sich um eine Neuübersetzung vom Russischen ins Deutsche handelt, sind nach den aktuellen, „neuen“ Regeln der deutschen Rechtschreibung wiedergegeben. Die übrigen Dokumente folgen in der Rechtschreibung der Vorlage.

Die Herausgeberin dankt den Archivaren der Akademie der Künste, der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv und der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen herzlich für ihre Unterstützung.

Dokumente

Dokument 1

Protokoll der Arbeitsbesprechung im Sekretariat des Deutschen Schriftstellerverbandes am 13. Oktober 1964 (Auszug)

[...]

II. Das bevorstehende Kolloquium mit Vertretern der sozialistischen Länder wurde beraten. Die Vorlagen der Auslandsabteilung werden zurückgewiesen, da sie zu wenig durchdacht sind und zu wenig konkrete Vorschläge enthalten.

Auf dem Kolloquium sollen folgende Grundfragen erörtert werden:

Herausarbeitung (Beweis) der effektiven nationalen und internationalen Bedeutung unserer Literatur. Das Ziel des Kolloquiums muß sein, die starke Verbreitung und Überschätzung der westdeutschen Literatur in der Presse und in der Ideologie der sozialistischen Länder abzubauen und ein reales Bild über die Literatur in Westdeutschland zu geben. Dazu werden folgende Hauptfaktoren herausgearbeitet:

1. Es wird Nachweis geführt über die herrschende imperialistische Literatur in Westdeutschland und darüber hinaus. (Von den Groschenheften bis zur Memoirenliteratur.)
Es wird eine eindringliche Darstellung der Hauptlinien in der westdeutschen Literatur gegeben.
2. Eine differenzierte politische Einschätzung z. B. der „Gruppe 47“ und einzelner Schriftsteller in ihrer Stellungnahme [zu] Fragen der nationalen und internationalen Literatur sowie ihrer effektiven literarischen Wirkung in dieser Richtung.
3. Darlegung unserer Politik zur Normalisierung zwischen den beiden deutschen Staaten.
4. Das Kolloquium muß einen stark informatorischen Charakter tragen und das Verständnis für unsere Situation fördern. Es ist zu sichern, daß das Kolloquium einen unmittelbaren Niederschlag in der Presse der befreundeten Länder findet.

Die Auslandsdelegationen müssen in den Einladungsschreiben gebeten werden, während des Kolloquiums über die Aufnahme deutscher Literatur in ihren Ländern zu berichten.

[...]

Der ideologische Plan für den Hauptinhalt des Kolloquiums und die Maßnahmen zu seiner Durchführung werden vorbereitet und in der Arbeitsberatung vorgelegt (Referenten, Diskussionsreden und anderes). [...]

Als Referenten zum Kolloquium werden vorgeschlagen:

Max Walter Schulz, Günther Cwojdrak, Hermann Kant, Ernst Schumacher¹, Dr. [Arno] Hochmuth und Gerda Haak². [...]

15. 10. 1964 [ohne Unterschrift]

Quelle: AdK-Archiv, SV (neu), 148, Bd. 1, Bl. 106f.

Dokument 2

Handreichung der Literaturabteilung des Deutschen Schriftstellerverbandes für den Hauptreferenten Hans Koch, 17. Oktober 1964

Betr.: Internationales Kolloquium

I. Gemeinsame kulturpolitische Interessen der am Kolloquium beteiligten Länder:
Herausstellen der gemeinsamen Ziele und Aufgaben (Formung des sozialistischen Bewußtseins, Kampf gegen die imperialistische Ideologie in all ihren Spielarten)

II. Welche besonderen Aufgaben ergeben sich für die Literatur beider deutscher Staaten nach der Zerschlagung des Faschismus (Literatur als bewußtseinsbildender Faktor!):

a) Entlarvung des Wesens des Faschismus; den Menschen neues Geschichtsbild formen helfen, damit sie Vergangenheit überwinden, Aufdecken der Ursachen der nationalen Katastrophe, Ausweg weisen; den Menschen helfen, ihren Platz in der neuen gesellschaftlichen Realität zu finden;

b) Die Menschen zur Achtung und Freundschaft gegenüber anderen Völkern erziehen; Ausrottung des Chauvinismus, Rassismus; Abbau des Antikommunismus;

c) Friedenskampf;

d) Gewinnung eines neuen Menschenbildes, das vom aktiven Humanismus geprägt ist und den Menschen in seiner gesellschaftlichen Verantwortung zeigt,

Kampf gegen Irrationalismus und Skeptizismus.

III. Wie haben die beiden Literaturen die an sie gestellten Aufgaben erfüllt?

1. Vergleich.

2. U. a. Nachweis der doppelten Begrenztheit der westdeutschen Literatur bei der Erfüllung dieser Aufgaben:

von der ideologischen Konzeption und vom Bewußtseinsstand selbst der fortgeschrittensten Autoren her [und] von dem Raum, den sie im Gesamtvolumen der Literatur einnimmt,

¹ Der Brechtforscher, Hochschullehrer und Theaterkritiker Ernst Schumacher war 1962 aus Bayern in die DDR übersiedelt. Er referierte und publizierte damals viel zu westdeutscher Literaturentwicklung, Büchermarkt und Leseverhalten. Siehe ders., Was wird wirklich gelesen? Literaturstatistische und Literatursoziologische Aspekte Westdeutschlands, in: NDL, 1964, H. 7, S. 150-158. (Siehe auch Einleitung, S. 26f.) Auf dem Kolloquium trat er nicht in Erscheinung.

² Gerda Haak, die auf dem Kolloquium ebenfalls nicht referierte, hatte sich mit bundesdeutscher Kulturpolitik befasst. Siehe: Die Kulturpolitik des Bonner Staates und ihre Auswirkungen auf die Werk-tätigen, vorgelegt von Gerda Haak und Horst Keßler, Berlin 1962; dieselben, Politik gegen die Kultur, Berlin 1964.

5% : 95%.³

Die „zweite Literatur“.

IV. Die prinzipiell unterschiedliche Stellung der Schriftsteller beider deutscher Staaten gegenüber ihrer Gesellschaft, resultierend aus der unterschiedlichen Entwicklung beider deutscher Staaten (Position in der DDR, Opposition in der BR⁴):

Das gesellschaftliche Engagement der Schriftsteller.

Überwindung der Zersplitterung der nonkonformistischen Kräfte der Literatur.

Literarische Gruppen in Westdeutschland und ihre politische Stellung.

Die Verlagspolitik in beiden deutschen Staaten (Auflagen, Leserringe).

Die verschiedene Wirksamkeit der Literatur in beiden deutschen Staaten.

Unterschiedliches Verhältnis Autor – Leser.

Pflege der literarischen Tradition.

V. Welche neuen Aufgaben haben sich aus der unterschiedlichen Entwicklung beider deutscher Staaten für die Literatur in der DDR und in der BR ergeben, und was hat die Literatur dabei geleistet?

A) Literatur in der DDR

Gestaltung der sozialistischen Perspektive als Beispiel für Gesamtdeutschland.

Gestaltung der nationalen Rolle der deutschen Arbeiterklasse.

Das neue Verhältnis des Menschen zur Arbeit und die Herausbildung eines neuen sozialistischen Bewußtseins durch die Arbeit.

Der neue sozialistische Held.

Durchschaubarmachung und Erkennbarkeit der gesellschaftlichen Prozesse.

Erfüllung der Forderungen des Bitterfelder Weges.

Aktivierende Wirkung unserer Literatur, die neue Position des Lesers.

B) Die Literatur in der Bundesrepublik

Bekämpfung des staatsmonopolistischen Kapitalismus.

Der Beitrag der Literatur zur Lösung der nationalen Frage (Analyse, Kritik, Durchschaubarmachung der westdeutschen Wirklichkeit, Sichtbarmachung einer echten Alternative).

Zerschlagung neu entstandener Tabus (s. Neumann, Einheit, S. 58/59⁵).

Entdeckung des Arbeiters als Gegenstand der Literatur (Max von der Grün, „Gruppe 61“)

C) Resümee ziehen aus den unterschiedlichen Entwicklungstendenzen beider deutscher Literaturen. Welche deutsche Literatur setzt die Tradition der deutschen Nationalliteratur in Wirklichkeit fort?

VI. Die kulturellen Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten

1. Die kulturpolitische Situation in Westdeutschland gegenüber der DDR:

a) Die offizielle Haltung der Bonner Regierung

³ Wie im Weiteren deutlich wird, ist gemeint: 95 Prozent der Literatur in Westdeutschland sind „Kitsch, Schund und Revanche-Hetze“.

⁴ So im Original für: Bundesrepublik.

⁵ Oskar Neumann, Wo steht und wohin entwickelt sich die westdeutsche Literatur?, in: Einheit, Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, 1964, H. 8, S. 53–63. Aus S. 58 zitierte Koch in seinem Referat, siehe Dokument 5, S. 66. Zu Neumann siehe auch Einleitung, S. 26, 30.

- b) Wachsendes Interesse breiter Kreise (der Intelligenz, der Jugend) für die Literatur der DDR (Messe, Einladungen, Gespräche im Voltaire-Club, Filmclub, Siegmundshof, Deutschlandtreffen⁶ usw.)
2. Die Kulturpolitik unserer Partei und Regierung gegenüber Westdeutschland (Bemühungen um eine Normalisierung)

VII. Wie können die Bruderländer helfen, die spezifische Bedeutung unserer Literatur nutzbar zu machen für die Durchsetzung der gemeinsamen kulturpolitischen Interessen (hier Diskussionsbeiträge der befreundeten Länder)

Teilnehmer:

Vertreter aus den Bruderländern

Ziel:

1. Effektiver Nachweis der nationalen und internationalen Bedeutung unserer Literatur.
2. Information über die ideologischen und kulturellen Probleme, die sich aus dem Bestehen zweier deutscher Staaten ergeben; reale Einschätzung der westdeutschen Literatur.
3. Verstärkung der kulturellen Kontakte mit den sozialistischen Ländern mit dem Ziel, zum Teil noch divergierende Auffassungen unter marxistischen Literaturwissenschaftlern und Schriftstellern der sozialistischen Länder in einigen Kernfragen der sozialistischen Kulturpolitik und Literaturentwicklung überwinden zu helfen.

Vorschläge für die Zusammensetzung der deutschen Delegation:

Hans Koch	Alfred Kurella	Anna Seghers
Erwin Strittmatter ⁷	Willi Bredel ⁸	Stephan Hermlin
Hermann Kant	Max Walter Schulz	Christa Wolf
Gerhard [Holtz]-Baumert ⁹	Paul Wiens	Wolfgang Kohlhaase ¹⁰
Jurij Brežan		

⁶ Im Mai 1964 fand in der DDR unter der traditionellen Bezeichnung „Deutschlandtreffen“ eine von der SED und der FDJ vorbereitete Begegnung junger Deutscher aus Ost und West statt: Meetings, Kulturveranstaltungen, Ausstellungen, Gesprächsrunden. Das Politbüro schätzte ein, das Treffen habe eine beachtliche sozialistische Bewusstseinsentwicklung bei jungen Leuten im Sinne des Jugendkommuniqués unter Beweis gestellt, gleichwohl würden noch viele Jugendliche die Gefährlichkeit des Imperialismus unterschätzen. (Anlage zum Protokoll der Sitzung des SED-Politbüros, 26. 5. 1964, SAPMO BArch, DY 30, J IV 2/2, 932, Bl. 11 f.)

⁷ Der Schriftsteller Erwin Strittmatter hatte mit Romanen wie „Ochsenkutscher“ (1950), „Tinko“ (1954) und besonders mit „Ole Bienkopp“ (1963) und „Der Wundertäter“ (1957–1980) zeitgenössische DDR-Themen aufgegriffen. Seine volksnahe und zugleich poetische, bildhaft philosophische Gestaltung sozialer Konflikte war unter SED-Kulturpolitikern umstritten.

⁸ Willi Bredels schriftstellerisches Werk („Die Prüfung“ [1934], „Verwandte und Bekannte“ [Romantrilogie, 1943–1960], „Dein unbekannter Bruder“ [1937], „Der Regimentskommandeur“ [1956] u. a.) prägte die antifaschistische Literatur in der DDR der ersten Nachkriegsjahre, die in der Tradition der realistischen proletarisch-revolutionären Kunst der Weimarer Republik stand. 1962–1964 war er Präsident der Deutschen Akademie der Künste. Er verstarb am 27. 10. 1964.

⁹ Gerhard Holtz-Baumert gehörte damals zu den jungen Autoren. 1958 hatte er eine Kinderbuch-Figur geschaffen, die eine der beliebtesten wurde: Alfons Zitterbacke. Es folgten Erzählungen und ein autobiografischer Roman.

¹⁰ Der Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase wurde mit dem Film „Berlin – Ecke Schönhauser“ (1957) bekannt. Später kam er mit Filmen, die er gemeinsam mit Regisseur Konrad Wolf schuf, auch zu internationalem Ruhm. Er schrieb außerdem Erzählungen und Hörspiele.

Vorschläge für Wissenschaftler:

Günther Cwojdrak	Ernst Schumacher	André Müller ¹¹
Gerda Haak	Arno Hochmuth	Horst Keßler ¹²
Silvia Schlenstedt ¹³	Klaus Gysi	Horst Eckert
Willi Lewin ¹⁴		

Vorschläge für Diskussionsbeiträge:

Hans Koch	Grundsatzreferat; Beitrag der DDR-Literatur zur Entwicklung der sozialistischen Nationalliteratur in Deutschland.
Alfred Kurella	Die DDR-Literatur als Teil der Literatur der sozialistischen Welt.
Christa Wolf	Beitrag der Schriftsteller zum Durchschaubarmachen und Erkennen der gesellschaftlichen Prozesse.
Max Walter Schulz	Geschichtsbild und Weltbild in beiden deutschen Literaturen.
Gerhard [Holtz]-Baumert	Aspekte der Kinder- und Jugendliteratur in Westdeutschland und in der DDR.
Horst Eckert	Die kulturellen Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten.
Erwin Strittmatter	Über seine Begegnung mit Max von der Grün und über die „Gruppe 61“.
Arno Hochmuth	Vergleich zwischen einigen Werken der westdeutschen und DDR-Literatur, die eine Abrechnung mit dem Faschismus zum Inhalt haben (z. B. „Hundejahre“ ¹⁵ , „Wir sind nicht Staub im Wind“ ¹⁶ , „Ansichten eines Clowns“ ¹⁷ , „Halbzeit“ ¹⁸ , „Die Abenteuer des Werner Holt“ ¹⁹).
Ernst Schumacher	Literaturstatistische und literatursoziologische Aspekte Westdeutschlands.
Klaus Gysi	Die Verlagspolitik in beiden deutschen Staaten.
Günther Cwojdrak	Über die „Gruppe 47“ und einzelne Vertreter dieser Gruppe.

¹¹ André Müller, österreichischer Journalist, Schriftsteller, Theaterkritiker, 1957 Gründer und später Vorsitzender des Arbeitskreises Bertolt Brecht, galt als Kenner der westdeutschen Theaterszene. In der DDR hatte er veröffentlicht: „Kreuzzug gegen Brecht. Die Kampagne in der Bundesrepublik 1961/62“ (1962).

¹² Der Kulturwissenschaftler Horst Keßler befasste sich am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED mit Kultur- und Kunstentwicklungen in beiden deutschen Staaten und begutachtete eine gerade entstehende „Skizze zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ (siehe Einleitung, S. 24). 1965 erschien unter seiner Leitung: „Kultur in unserer Zeit. Zur Theorie und Praxis der sozialistischen Kulturrevolution in der DDR“.

¹³ Die Germanistin Silvia Schlenstedt wirkte 1964 in einem Arbeitskreis mit, der sich mit junger DDR-Lyrik befasste. Sie hatte 1959 mit einer Arbeit über Brechts Exillyrik promoviert.

¹⁴ Willi Lewin, Sekretär des DSV, äußerte sich damals öffentlich u. a. zur jungen DDR-Prosa, etwa zu Brigitte Reimanns Erzählung „Die Geschwister“ von 1963.

¹⁵ Roman von Günter Grass, 1963.

¹⁶ Im Untertitel: „Roman einer unverlorenen Generation“ von Max Walter Schulz, 1962.

¹⁷ Roman von Heinrich Böll, 1963.

¹⁸ Roman von Martin Walser, 1961, erster Teil einer Trilogie.

¹⁹ Zweibändiger Roman von Dieter Noll, 1960 und 1963.

Hermann Kant	Über die Diskussionsclubs und die literarischen Gruppen in Westdeutschland (außer der „Gruppe 47“).
André Müller	Die Situation des westdeutschen Dramas, Bedeutung und Grenzen (Ruhrfestspiele).
Gerda Haak	Die militaristischen und revanchistischen Tendenzen der westdeutschen Literatur (mit Ernst Schumacher abstimmen).

Wir schlagen vor, daß die Bruderländer über die gemeinsamen kulturpolitischen Interessen und die Rezeption beider deutscher Literaturen in ihren Ländern sprechen.

Quelle: AdK-Archiv, SV (alt), 906, nicht paginiert.

Dokument 3

Protokoll der Sekretariatssitzung des Deutschen Schriftstellerverbandes am 5. November 1964 (Auszug)

[...]

Hans Koch informiert das Sekretariat über

[...]

5. Internationales Kolloquium

Das Kolloquium soll unter dem Thema „Die beiden deutschen Staaten und die Literatur“ vom 30. 11.–4. 12. stattfinden. (~~inzwischen auf Januar 1965 verlegt~~)²⁰ Drumherum gruppieren sich die Reisen der ausländischen Delegationen in die DDR. (Es werden Delegationen erwartet aus der UdSSR, ČSSR, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, Polen. An Kuba wurde ebenfalls eine Anfrage gerichtet.)

Einer der Ausgangspunkte der Diskussion in der Auslandskommission des Sowjetischen Schriftstellerverbandes ist u. a. das Projekt, wo die Genossen offen sagten (Surkow²¹), daß sie im Prinzip keine Ahnung über die Struktur der deutschen herrschenden Literatur und auch keine Vorstellung über die Gesamtwirkung einer Literatur in beiden deutschen Staaten haben. Sie betrachten dies als eine Frage, die für sie nicht nur in bezug auf Westdeutschland, sondern auch in bezug auf imperialistische Länder überhaupt interessant sei. Es existiert große Unklarheit, vielfach auch Nichtwissen darüber, was in den Beziehungen beider deutscher Staaten auf literarisch-kulturellem Gebiet los ist. Das geht bis in solche Fragen hinein, daß z. B. über unsere Regierungsvorschläge (Bitterfelder Konferenz), über die Gesamtlinie unserer Politik, die ein großes Interesse findet, kaum etwas bekannt ist.

Mit diesem Kolloquium müssen wir uns [nicht] das Ziel setzen, [...] auf der Grundlage neuer Forschung zu arbeiten, sondern auf der Grundlage des Vorhandenen Informationen zu geben und zur Diskussion über bestimmte Probleme anzuregen und vor allem die Grundsätze und Grundziele sowie den Umfang und die Maßnahmen unserer Politik gegenüber Westdeutschland in den Vordergrund stellen. Weiterhin sollten auf dem Kolloquium

²⁰ Im Dokument handschriftlich durchgestrichen.

²¹ Alexei Alexandrowitsch Surkow, Poet und Publizist, war 1954–1959 Vorsitzender, dann Sekretär des Schriftstellerverbandes der UdSSR.

behandelt werden, zwar durchaus nicht vorrangig auf der Grundlage ästhetischer Analysen, sondern auf der Grundlage der Analysen der Wirkung einer Literatur im Volk, wobei es für Westdeutschland um den exakten Nachweis in der doppelten Begrenztheit geht.²² Uns fehlen genaue soziologische Untersuchungen. Die Existenz zweier Literaturen unterschiedlicher Stellung beider deutscher Staaten gegenüber der Gesellschaft ist eines der Probleme, das am wenigsten zur Kenntnis genommen wird.

Die befreundeten Länder wurden gebeten, Redakteure von Literaturzeitschriften zu dem Kolloquium zu entsenden, damit auch diese Fragen anhand von möglichst konkreten und überzeugenden Materialien und Unterlagen in der Presse Widerspiegelung finden. Es kommt darauf an, zu informieren und nicht ein System von Belehrungen auszusprechen.

Paul Wiens meint, daß eine Art Fragen-Forum vorhanden sein müßte, bei dem von den Teilnehmern der sozialistischen Länder Fragen gestellt werden, auf die Kenner der Materie antworten.

Hans Koch: Von unserer Seite müssen eine Reihe von Diskussionsteilnehmern zur Verfügung stehen, und zwar Spezialisten auf verschiedenen Gebieten, wobei es dann oft auf Fragen der ausländischen Teilnehmer hinauslaufen wird. Wichtig ist ebenfalls, daß auf allen Veranstaltungen innerhalb des Forums die Möglichkeit besteht, Fragen kulturpolitischer Art an leitende Vertreter der ökonomischen Partei zu richten und von dort aus diesem Gesichtswinkel heraus Antwort zu bekommen. – Gen[osse] Cwojdrak wird einen Vorschlag über die Probleme vorlegen, die er behandeln will, die dann auch zu Diskussionen führen werden.

Teilnehmer von uns aus sind selbstverständlich die Sekretariatsmitglieder, besonders ist dabei gedacht an: Anna Seghers, Erwin Strittmatter, Wolfgang Kohlhaase, Jurij Brežan, Gerhard [Holtz-]Baumert, Max Walter Schulz, Hans Koch u.s.w., ebenso Literaturwissenschaftler innerhalb und außerhalb des Verbandes, wie Günther Cwojdrak, Peter Hacks²³, Silvia Schlenstedt, Ernst Schumacher, Dr. [Arno] Hochmuth, Klaus Gysi, Armin Müller²⁴, Maximilian Scheer²⁵, [Werner] Mittenzwei²⁶, [Horst] Keßler, Kurt Batt²⁷. Von der Presse sind einzuladen: NDL, Sonntag, ND, Rundfunk.

Was die Beteiligung von Mitgliedern des Staatsapparates anbetrifft, machte Paul Wiens den Vorschlag, daß an einem bestimmten Tag einige Mitarbeiter des Staatsapparates (z. B. Kul-

²² So als unvollendeter Satz im Dokument.

²³ Der Dramatiker, Lyriker und Essayist Peter Hacks hatte Philosophie, Soziologie und Theaterwissenschaften studiert. Bekannt wurde er mit Theaterstücken in Brecht'scher Tradition, die teilweise auf griechische Mythen zurückgriffen. Hacks äußerte sich auch zu ästhetischen und poetologischen Problemen. Viel diskutiert wurden zu Beginn der 1960er Jahre seine Bühnenstücke „Die Sorgen und die Macht“ (1959) und „Moritz Tassow“ (1961/1965).

²⁴ Der junge Autor Armin Müller stand damals erst am Anfang seiner schriftstellerischen Erfolge. Vermutlich liegt hier eine Verwechslung vor, und gemeint ist André Müller.

²⁵ Der Publizist Maximilian Scheer, vor 1945 in der Pariser und New-Yorker Emigration als Schriftsteller und Herausgeber im antinazistischen Widerstand, genoss internationale Anerkennung. Er war Mitglied des PEN und des Weltfriedensrates. 1947-1949 Chefredakteur der Zeitschrift *Ost und West*, war er als Mittler zur westdeutschen Kulturszene geeignet. 1963 war sein Roman „Fahrt an den Rhein“ erschienen.

²⁶ Werner Mittenzwei, Literatur- und Theaterwissenschaftler, begann damals, als Brechtexperte von sich hören zu machen. Er veröffentlichte 1965 in Berlin „Gestaltung und Gestalten im modernen Drama“ und „Bertolt Brecht: von der ‚Maßnahme‘ zu ‚Leben des Galilei‘“. Letzteres erschien auch in einem Westberliner Verlag.

²⁷ Der Sprach- und Literaturwissenschaftler Kurt Batt machte sich damals als Herausgeber von Werken Fritz Reuters und John Brinkmanns einen Namen. Später befasste er sich u. a. mit Anna Seghers.

turpolitik) zur Erteilung von Auskünften für interessierte Teilnehmer sich bereithalten. – Einmal werden jüngere Schriftsteller eingeladen, die an Lesungen und Diskussionen in Westdeutschland und Westberlin teilgenommen haben, die dann über ihre Eindrücke sprechen. Die Literaturwissenschaftler sollen nicht streng wissenschaftliche Referate vortragen, sondern frei sprechen (ca. 20 Min. und nicht länger).

Kurt Stern²⁸: Für die Teilnehmer des Kolloquiums dürfte die zwischen den beiden PEN-Zentren in Budapest stattgefundene Beratung und die dabei erzielten Resultate einer künftigen Zusammenarbeit interessant sein.

Hans Koch: Es ist vorgesehen, daß eine Reihe von Dokumenten (z.B. die Rede von Hans Bentzien zur Beratung beider PEN-Zentren²⁹) den Delegierten des Kolloquiums in Übersetzung vorgelegt werden soll.

Bisher befanden wir uns oftmals in Situationen, in denen wir als besonders stur dastanden. Es muß alles getan werden, um durch die Gespräche und das reale Herangehen an all diese Dinge aus dieser Lage herauszukommen.

Es kommt vor allem darauf an, die antifaschistischen Grundaufgaben der Literatur hier wie dort als eine gemeinsame Grundaufgabe in aller Schärfe herauszuarbeiten und zu zeigen, daß es auch in Westdeutschland Bestrebungen gibt, diese Aufgaben zu erfüllen, und daß diese Bestrebungen gesellschaftlich nicht resonanzlos sind. Wir sollten nicht davor zurückschrecken, Leute wie Uwe Johnson einzuladen. – Diese Frage wird noch gesondert geklärt.

Paul Wiens: Vom Ausland her gesehen gibt es eine große deutsche Nationalliteratur (v[on] Walther von der Vogelweide, Goethe, Rilke usw. bis zu Enzensberger, [Georg] Maurer, [Franz] Fühmann u. a.), die seit Jahren zwei sehr sichtbare Entwicklungslinien zeigt. Unseren ausländischen Freunden müssen wir sagen, wo die gemeinsamen Wurzeln sind.

Max Walter Schulz: Es darf auf keinen Fall passieren, daß wir eine gewisse Scheidung zu unseren Ungunsten herbeiführen, indem wir eine Gruppe von älteren und bekannten Schriftstellern, die uns repräsentieren, zu weit von den jüngeren wegschieben.

Erwin Strittmatter: Die Haupttrichtung des Kolloquiums ist so zu verstehen, daß wir unseren Brudervölkern unsere Literatur schmackhaft machen wollen. Meines Erachtens können wir dabei Gefahr laufen, daß Gegenfragen gestellt werden, was [wir] von ihnen übersetzen.

In keiner Weise darf die Heranführung an unsere Literatur mit einer Belehrung verbunden sein. Auf derlei Fragen wird von unserer Seite nicht eingegangen.

Die zuständige Kommission³⁰ wird diese Probleme bearbeiten. [...]

14. 11. 1964 [ohne Unterschrift]

Quelle: AdK-Archiv, SV (neu), 148, Bd. 1, Bl. 56-61 (Durchschlag), hier zitiert aus Bl. 57-59.

²⁸ Der kommunistische Schriftsteller und Publizist Kurt Stern, Spanienkämpfer und „Westemigrant“, Exilgenosse von Anna Seghers, verfasste in der frühen DDR gemeinsam mit seiner Frau Jeanne vor allem Drehbücher.

²⁹ Im Original: „... bis zur Beratung beider PEN-Zentren“. Die Rede von Kulturminister Hans Bentzien konnte nicht gefunden werden.

³⁰ Unklar: die Auslandskommission beim DSV-Vorstand oder die Ideologiekommision beim SED-Politbüro.

Dokument 4

Plan für Referat und Diskussionsbeiträge zum Internationalen Kolloquium, 9. November 1964

I. Hauptreferent (Hans Koch):

Beitrag der DDR-Literatur zur Entwicklung der sozialistischen Nationalliteratur in Deutschland (Arbeitstitel).

Das Referat sollte in etwa folgende Gedanken verarbeiten:

Gemeinsame kulturpolitische Interessen.

Gemeinsame Aufgaben der beiden Literaturen.

Probleme, die sich aus der Bündnispolitik ergeben.

Unser Verhältnis zur „Gruppe 47“ berühren (mit Günther Cwojdrak abgrenzen).

Bedeutung der Rolle der Literatur der DDR.

II. Diskussionsbeiträge (bei allen Diskussionsbeiträgen Angabe der Arbeitstitel, da mit den Autoren noch nicht gesprochen wurde).

1. Christa Wolf: Beitrag der Schriftsteller zum Durchschaubarmachen und Erkennen der gesellschaftlichen Prozesse.
2. Max Walter Schulz: Zum Geschichtsbild und Weltbild in beiden deutschen Literaturen (an Hand zweier Bücher).
3. Horst Eckert: Die kulturellen Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten (auf bestehende Zustände eingehen; wachsendes Interesse in Westdeutschland an der Literatur der DDR; Wirkung unserer Literatur nach drüben und umgekehrt; Siegmunds Hof, Comma-Club, Voltaire-Club; Nachauflagenpolitik als Problem).
4. Klaus Gysi: Die Verlagspolitik in beiden deutschen Staaten (statistische Unterlagen).
5. Erwin Strittmatter³¹: Über seine Begegnung mit Max von der Grün.
6. Arno Hochmuth und Ernst Schumacher (Arbeitsteilung zwischen beiden)³²: Was gehört zum echten Lesebild (auch Trivilliteratur mit heranziehen, aber auf Vergleich der Heftreihen verzichten).
7. Günther Cwojdrak: Zur „Gruppe 47“ (Versuch einer Charakterisierung, Erfahrungen aus dem Kontakt mit ihr, ihre differenzierte politische Rolle in der westdeutschen Literatur, die letzten Tendenzen; Was hat sich in Stockholm abgespielt; auch über Grass informieren, Mechanismus der Gruppe herausstellen).
8. Hermann Kant: Über die Tendenzen der jungen Generation an Hand des Beispiels Voltaire-Club.
9. André Müller: Über die Situation im westdeutschen Drama (Peter Weiss, Walser – Soziologische Aspekte mit verarbeiten, auf Hochhuth zurückblenden, wo stärkere Politisierung als im Roman).

Als Reserve wird vorgesehen: Genosse Mittenzwei (gleiche Thematik wie bei André Müller).

Es liegen Zusagen vor von:

Günther Cwojdrak, Horst Eckert, Arno Hochmuth

³¹ Am Seitenrand ist hier handschriftlich ein Fragezeichen gesetzt. Tatsächlich nahm Strittmatter am Kolloquium auch nicht teil.

³² Handschriftlicher Randvermerk: „Wenn Ernst Schumacher nicht spricht, macht es Hochmuth.“

Mit allen anderen Referenten muß gesprochen werden.

Gerhard [Holtz-]Baumert wird gebeten, sich auf Kinderliteratur vorzubereiten (jedoch noch kein fest vorgesehener Diskussionsbeitrag).

Es wurde vorgeschlagen, daß sich alle Referenten unter einem bestimmten Aspekt vorbereiten; ob sie sprechen, wird sich aus der Situation ergeben, da der Diskussionsablauf, entsprechend der aufgeworfenen Fragen, elastisch sein muß.

Für jeden Tag sind maximal 2 x 2 Stunden vorgesehen.

Die Leitung der Diskussion muß noch für jeden Tag festgelegt werden; es ist darauf zu achten, daß beim Ablaufplan genügend Zeit für die Fragen der Gäste bleibt.

Die Abendzusammenkünfte müssen gleichfalls noch vorbereitet werden. Eventuell sollte man für einen Abend Oskar Neumann³³ gewinnen.

Beim Ablaufplan bitte darauf achten, daß Günther Cwojdrak am 2.12. nicht am Kolloquium teilnehmen kann.

Berlin, den 9. 11. 1964

(Ursula Steinhaußen³⁴)

Quelle: AdK-Archiv, SV (alt), 906, nicht paginiert.

Dokument 5

Das internationale Kolloquium des Deutschen Schriftstellerverbandes (DSV) „Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur“, 1.–5. Dezember 1964 in Berlin (redigierte Tonbandabschrift)

Reihenfolge der Diskussionsredner:

- | | |
|-------------|---|
| 1. Dezember | Leitung: Horst Eckert
Anna Seghers
Hans Koch
Egon Naganowski (VR Polen)
Paul Wiens
Ludvík Kundera (ČSSR) |
| 2. Dezember | Leitung: Paul Wiens/Horst Eckert ³⁵
Lew Ginsburg (UdSSR)
Wolfgang Joho
Fatech Nijasi (UdSSR)
Alexandru I. Stefanescu (VR Rumänien) |

³³ Oskar Neumann, einer der führenden Köpfe der seit 1956 verbotenen KPD in der Bundesrepublik, hatte sich als Kenner der westdeutschen Literaturlandschaft ausgewiesen. Siehe Einleitung, S.26, 30.

³⁴ Ursula Steinhaußen war 1964 Mitarbeiterin im Vorstand des DSV. Später arbeitete sie in verschiedenen Verlagen. Sie verfasste Kinderbücher, Handbücher zum Anlegen von Brigadetagebüchern u. a.

³⁵ Diese nachträglich erarbeitete Zusammenstellung der Redner sowie ein Konspekt zur Veranstaltung weisen Wiens als Diskussionsleiter auf, laut Tonbandabschrift agierte aber Horst Eckert. Vielleicht löste Letzterer Wiens zeitweise ab.

Arno Hochmuth
 Egon Naganowski (VR Polen)
 Alexandru I. Stefanescu (VR Rumänien)
 Stanislaw Wygodzki (VR Polen)
 Max Walter Schulz
 György Mihaly Vajda (VR Ungarn)

3. Dezember Leitung: Horst Eckert
 Günther Cwojdrak
 Hieronim Michalski (VR Polen)
 Juraj Spitzer (ČSSR)
 Jurij Brežan
 Juri Trifonow (UdSSR)
4. Dezember Leitung: Horst Eckert
 Slavko Leovac (SFR Jugoslawien)
 Georgi Markow (UdSSR)
 Arnold Hauser (VR Rumänien)
 Stefan Heym
 Klaus Gysi
 Christa Wolf
5. Dezember Leitung: Horst Eckert
 Egon Naganowski (VR Polen)
 Stephan Hermlin
 Gabor Hajnal (VR Ungarn)
 Alfred Kurella
 Hermann Kant
 Paul Wiens
 Klaus Gysi
 Hans Koch

1. Dezember

Leitung: Horst Eckert

Anna Seghers:

Ich möchte gern unsere Zusammenkunft hier eröffnen, und ich bitte Sie, so formlos, so offen, so breit wie möglich in Ihren Diskussionsbeiträgen mitzuarbeiten. Verschiedene Freunde haben mich gestern Abend gefragt, was ich mir unter der Sache überhaupt vorstelle. Und da habe ich das gesagt, was die anderen, wie ich glaube, auch meinen. Eine sehr einfache, ja triviale Antwort: Es wird so sein, wie wir es machen, das heißt, wenn etwas dabei herauskommt, wenn viel dabei herauskommt, so [ist das unser Verdienst]. Und wenn wenig dabei herauskommt, [wenn] sich das schleift, dann sind auch wir daran schuld.

Im Allgemeinen wird es sich darum handeln, das Verhältnis der Wirklichkeit unserer Zeit zu dem Buch, zu der Kunst, zu dem Geschriebenen klarzustellen. Da gibt es einige Fragen, die jedes Land, jede Gruppe – wie wir das [auch] nennen wollen – ganz besonders beschäftigen. Wir werden in einigen Fragen Übereinkunft haben, in anderen Fragen nicht. Und wir werden diskutieren müssen. Und wenn wir uns vorstellen, dass wir ja in der Welt mit Menschen diskutieren müssen, die von uns viel weiter entfernt sind, geistig, intellektuell,

politisch, als in diesem Raum, dann verstehen wir, dass es eine ernste Diskussion ist, eine wahre, ernste, richtige. Ich möchte jetzt keine Einleitungsworte mehr unnützlich machen, sondern ich möchte das Hauptreferat dieses Morgens Hans Koch überlassen.

Horst Eckert:

Bevor Hans Koch das Wort nimmt, möchte ich noch einige Bemerkungen zum Ablauf der Tagung machen. Wir haben uns gedacht, dass wir die Tagungsfrage nicht so sehr übertönen mit Sitzungen, und, einem allgemeinen, gestern bereits geäußerten Wunsch entsprechend, wollen wir jeden Tag von 10 bis 13 Uhr hier miteinander über das Thema unseres Kolloquiums beraten. Also jeden Tag von 10 bis 13 Uhr. Es besteht die Möglichkeit, nach 13 Uhr hier im Hause das Essen einzunehmen, und es besteht die Möglichkeit für die Delegationen, über das Organisationsbüro, das sich gegenüber der Ausgangstür befindet, auch für den Nachmittag und Abend Besuche, Gespräche, Theaterbesuche zu arrangieren. Wir hoffen, wie gesagt, dass das Gespräch so formlos, so inhaltsreich wie möglich verlaufen wird. Sie werden im Verlauf der Tagung einige Materialien bekommen zum Thema des Kolloquiums³⁶, und wir werden auch – das ist ein eben an mich herangetragen Wunsch – noch einmal eine Liste aller ausländischen Gäste überreicht bekommen.

Ich gebe jetzt das Wort Professor Hans Koch.

Hans Koch:

Liebe Freunde, liebe Kollegen und Genossen.

Das erste Wort sei ein Wort der Legitimation zur Durchführung eines Kolloquiums dieser Thematik über die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur, über jene Besonderheit und Wirklichkeit der Literatur im Spiegel deutscher Verhältnisse des Jahres 1964. Wir wollen ein Schriftstellergespräch über die beiden deutschen Staaten in der Literatur im internationalen Rahmen der sozialistischen Länder, der brüderlichen Verbände, mit denen wir das im Frühjahr vereinbart hatten, durchführen. Ich glaube, wir können uns dabei auf das Recht der Gegenseitigkeit berufen und dem Beispiel folgen, mit dem andere Verbände vorangegangen sind, ihre Fragen, ihre Leistungen, ihre Sorgen im internationalen Rahmen zur Diskussion zu stellen. Und wir möchten mit einem Thema, das uns in der DDR und – wie wir glauben – nicht nur in der DDR, auch in Deutschland, brennend interessiert, ebenso verfahren. Aber vielleicht gehen wir auch nicht fehl anzunehmen, dass ein spezielles Interesse [an der] Entwicklung in Deutschland, vierzig Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, 25 Jahre nach der Entfesselung des Zweiten und fast 20 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, eben doch die Welt bewegt. Und dieses Interesse mag auch die literarische Situation innerhalb Deutschlands [betreffen].

Und vielleicht noch eines, das zur Legitimation dieser Thematik dienen kann: Nicht nur im eben erwähnten Sinne scheint mir das nationale Problem Deutschlands und das nationale Problem unserer Literatur ein internationales zu sein, sondern noch in einem anderen.

In Deutschland treffen sich politisch und literarisch die Fronten zweier Welten, zweier Lager. Sie spiegeln sich in der eigenartigen, besonderen deutschen Situation. Das ist vielleicht wie ein etwas verzerrender Brennspiegel, aber doch wie ein Brennspiegel, und ich glaube, wenn wir beispielsweise über unser Verhältnis zu westdeutschen Schriftstellern und westdeutscher Literatur sprechen, so betrifft es überhaupt eine Frage, über die wir unsere Meinungen, Vorstellungen zur Prüfung stellen müssen, der Begegnung von Schriftstellern aus Ost und West, zwischen Schriftstellern bürgerlicher und zwischen Schriftstellern sozialisti-

³⁶ Ob und welche Materialien ausgelegt wurden, konnte nicht ermittelt werden.

scher Konvenienz. Ich halte diesen Gesichtspunkt besonders unter einem Aspekt für wichtig und notwendig. Wie Sie wissen, planen wir im nächsten Jahre ein internationales Treffen im Zusammenhang mit dem 20. Jahrestag unserer Befreiung, und es wäre gut, wenn wir in aller Offenheit der Diskussion untereinander eine Annäherung von Standpunkten zu jenen Literaturen haben könnten und herbeiführen könnten, die eben hier auf deutschem Boden existieren.

Worum könnte, sollte es in diesem Kolloquium gehen? Vielleicht darf ich erst einmal Themen nebeneinanderstellen, ohne ihre innere Verbindung zu zeigen. Ich glaube, dass wir in der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik einen neuen Entwicklungsstand erreicht haben, der erfordert, zu prüfen, wie diese neuere – wir nennen es oft junge – Literatur international standzuhalten vermag. Und wir bitten ganz einfach um Ihr Urteil über unsere Literatur. Wir sehen unsere Literatur gewissermaßen von innen, das mag ein wenig blind machen. Sie sehen sie von außen und werden uns von außen sicherlich viele Hinweise, Ratschläge, Erfahrungen geben können, die im internationalen Rahmen, der internationalen Geltung unserer Literatur, die wir natürlich anstreben, dienlich sein können. Ein zweites Thema: Die Situation in der westdeutschen Literatur. Auch hier haben wir unter uns natürlich Meinungen, wenn auch bei weitem keine einheitlichen, ins Detail gehenden und sozusagen dokumentarisch festgelegten Meinungen. Bei uns zwingt uns das Leben, die Wirklichkeit des Jahres 1964, uns mit dem Phänomen der westdeutschen Literaturentwicklung auseinanderzusetzen, und auch hier bitten wir um Ihre Meinung, um Ihren Rat in doppelter Hinsicht.

Ich weiß nicht, ob man davon sprechen kann, dass es zurzeit eine westdeutsche Literatur gibt. Wenn wir über westdeutsche Literatur reden, ist sie gewöhnlich charakterisiert durch Namen wie Böll, Günter Grass, wie Enzensberger und viele andere. Das ist jener Teil westdeutschen literarischen Schaffens, der nach außen, nach dem Ausland, repräsentativ für ganz Westdeutschland wirkt. Aber ist er wirklich repräsentativ für die ganze literarische Situation in Westdeutschland? Existiert in Westdeutschland nicht neben jener angedeuteten Literatur noch eine andere für viele, viele Millionen, deren Struktur, deren Wirkung, deren Bau und deren Aussage wir zumindest bei uns wahrscheinlich noch viel zu wenig kennen? Aber ich möchte an uns, an die anwesenden DDR-Schriftsteller und Literaturforscher, und ich möchte auch an unsere ausländischen Freunde die Frage richten: Können wir es uns leisten, von einem großen Teil, von dem unerhört massenwirksamen Teil von Literatur, mag er künstlerisch noch so indiskutabel, noch so schlecht sein, nicht oder nur wenig Notiz zu nehmen? Können wir es uns leisten, aus unserem Denken über deutsche Literatur im Jahre 1964 jene ungeheure Zahl von Geschriebenem, das wirksam wird, hier auszulassen? Müssten, sollten wir uns nicht auch darüber verständigen? Und ein Drittes, nach dem wir ganz einfach informatorisch sehr oft von ausländischen Freunden gefragt werden: Wie sind die Verbindungen heute zwischen Ost und West, wie sind die wechselseitigen Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten auf literarischem Gebiet? Ich glaube, dass dies eine der meistgestellten Fragen an uns ist, und wir möchten versuchen, und sicherlich wird hier viel Information ganz einfach [erforderlich] sein, sie aus den verschiedensten individuellen Erfahrungen von Schriftstellern so vielstimmig und vieltönig wie nur möglich zu beantworten und das Bild solcher Informationen zu vervollständigen.

Der Titel, den wir über unser Kolloquium gestellt haben, „Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur“, ist umständlich und ist lang. Könnte man nicht einfach auf „Deutsche Literatur 1964“ verkürzen? Gibt es das überhaupt heute? Deutsche Literatur, in all jener relativen Einheit und divergierenden Vielfalt, wie wir vielleicht von

der französischen oder italienischen Literatur dieser Zeit [sprechen], trotz aller Buntheit, Vielfalt der Strömung der Klassenpositionen, [wie] von einem geschichtlichen Prozess? Existiert deutsche Literatur in einem solchen Sinne überhaupt noch?

Das Band der Sprache allein, so sehr und so allein Literatur nur in Sprache Existenz gewinnt, erweist sich als zu schwach, um eine deutsche Literatur dieser Zeit zu begründen und zu umschließen. Gestatten Sie mir einen sehr extremen Vergleich, der natürlich nicht wörtlich zu nehmen ist: Auch spanisch geschriebene Literatur sagt nichts darüber aus, ob es sich um Literatur der spanischen Nation zu handeln vermag. Und der Terminus „deutsche Literatur“, erscheint er in dieser Zeit überhaupt noch aussagekräftig?

In den Katalogen von Übersetzungen erscheint deutsche Literatur oft als ein solcher einheitlicher Strom mit Gedichten von Goethe bis Hermlin und Enzensberger, mit Dramen von Lessing bis Brecht und Zuckmayer, bis Helmut Baierl und Peter Weiss, mit Prosa bis Anna Seghers und Heinrich Böll, Strittmatter und Günter Grass, Christa Wolf und Uwe Johnson. Anthologien bei uns und woanders zeichnen ein solches Bild deutscher Literaturentwicklung. Aber die Frage, über die es sich wahrscheinlich nachzudenken lohnt, ist: Entspricht ein solches Bild der Realität des Jahres 1964? Denn die Literatur in Deutschland wächst nicht schlechthin auf dem Boden zweier staatlicher Gebilde oder, wie Uwe Johnson es einmal in einer Diskussion formuliert hat, auf dem Boden zweier Währungsgebiete. Sie wächst auf dem Boden zweier diametral entgegengesetzter gesellschaftlicher Ordnungen, die sich 20 Jahre nach Kriegsende sehr scharf differenziert haben, die hüben wie drüben einen hohen gesellschaftlichen Reifegrad erreicht haben, sich so scharf differenziert haben, dass wir beispielsweise von unserem ökonomischen Leben [...] durchaus als von einer nationalen Wirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik sprechen können, die sich historisch in den 20 Jahren nach Kriegsende im Gefolge der Spaltung Deutschlands herausgebildet hat. Und wie auf dem Gebiet der deutschen Literatur? Ich glaube, dass der Fall geschichtlich nicht vergleichbar ist, auch nicht mit der Lage in anderen geteilten Ländern, wie etwa in Korea und Vietnam. Man ist in Westdeutschland absolut, gar nicht in erster Linie um die Zurückdrängung – nun sagen wir, einer halbkolonialen Herrschaft der Besatzungsmächte sich handelte – absolut nicht.³⁷ Von hier aus scheint mir die Lage in den eben genannten Ländern unvergleichbar zu sein. 16 Jahre, nachdem die Spaltung ökonomisch, 15 Jahre, nachdem sie staatlich und politisch zur Tatsache wurde, besitzt auch die Vorstellung einer einheitlichen deutschen Literatur nach meiner Auffassung keinen Wahrheitsgehalt mehr.

Nachdem wir nach 1945 etwa ein Jahrzehnt lang die Erhaltung der Einheit einer humanistischen deutschen Kultur und Literatur als oberstes Ziel unserer Kulturpolitik angestrebt haben, mussten wir der bitteren Tatsache Rechnung tragen, dass diese Einheit praktisch nicht mehr existiert. Das Mühen um die Einheit der deutschen humanistischen Literatur im althergebrachten Sinne des Begriffes wäre zur Fiktion geworden. Situation, Weg und Ziel der progressiven Autoren in beiden Teilen Deutschlands resultieren aus historisch so unterschiedlichen Aufgaben, die sich im Gefolge der Spaltung ergaben, dass es, ich glaube, kein einheitliches historisches Maß der Wertung, der gleichen Wertung der Literatur beider deutscher Staaten mehr gibt. Für uns wurde das Entstehen einer, wie wir sie nennen, sozialistischen deutschen Nationalliteratur, wachsend auf dem Boden der DDR, zum Weg und Ziel unseres Mühens. Das mag zeitweise als Isolierung und Abschluss missverstanden worden sein, mag teilweise als Isolierung und Abschluss auch von uns missverständlich praktiziert worden sein, aber ich möchte darauf hinweisen, dass wir uns von der westdeut-

³⁷ Der Satz ist unverständlich, und der Sinn ist nicht rekonstruierbar.

schen Entwicklung trennen und abgrenzen mussten, um uns [künftig] vereinen zu können. Die Überwindung der Spaltung und Trennung, eine Wiedergewinnung der Einheit kann für uns im Moment nichts anderes als Programm und Zielsetzung sein. Programm und Zielsetzung – nicht zu trennen vom politischen Weg der Überwindung der Spaltung. Ein gesonderter Weg der Literatur, ein sozusagen drittes Reich der Literatur zwischen der Existenz zweier gesellschaftlicher Ordnungen völlig verschiedenen Charakters in Deutschland, wäre undenkbar und illusionär.

All das darf nicht bedeuten und kann für uns nicht bedeuten, besonders in der gegenwärtigen Etappe unserer Entwicklung, uns abschließen zu wollen und die Frage nach der Wiedergewinnung dieser Einheit, im Politischen wie im Literarischen, nicht zu stellen. Ich glaube, dass in der deutschen Gegenwart zweierlei auf der Tagesordnung steht: zum einen die Frage nach den Gemeinsamkeiten der deutschen Literatur in Ost und West zu stellen und sie zu beantworten zu suchen. Die Suche nach der Antwort kann nicht als abgeschlossen gelten, und wahrscheinlich wird sie niemals abgeschlossen sein. Zum anderen und untrennbar davon, die Frage nach dem politischen Raum [...], in dem sich das Ringen um diese Gemeinsamkeit abspielt. Beides scheint mir unglaublich schwer voneinander zu trennen. Die enge Verflechtung dieser beiden Momente macht jede literarische Problematik in Deutschland fast automatisch zu einem Politikum, und ich darf hier nur an eine dieser Diskussionen erinnern, die auch international innerhalb des sozialistischen Lagers eine große Rolle gespielt hat, an die Diskussion, die geführt wurde mit dem Lyriker Peter Huchel.³⁸ Eine Diskussion, die vom Literarischen ausgehend sehr schnell auf die kulturpolitische und damit politische Ebene der Orientierung und Leitung einer Zeitschrift [und] einer unserer staatlichen Institutionen, der Deutschen Akademie der Künste, kam, die sich als Politikum noch mit der Annahme eines Preises des Westberliner Senats zuspitzte, in einer Situation, wo Westberlin ausgesprochen den Charakter einer Frontstadt trug, und die [die Annahme des Preises] also zu einer politischen Demonstration, zu einem Politikum ersten Ranges [...] machte. [Das war] ein Politikum von solcher Schärfe, wie es der Strophe, den Versen des einzelnen Gedichts sicher nicht entspricht. Doch die Dialektik, die Einheit dieser literarischen und politischen Momente zwingen, zur Literatur sehr oft außerordentlich politische Stellung zu nehmen. Und auf der anderen Seite, glaube ich, hatten wir eine Situation in beiden Teilen Deutschlands, wo jedes Politikum vielleicht eine tiefere Wirkung auf Literatur haben mag als anderswo. Zum Beispiel hat die Errichtung des antifaschistischen Schutzwalles am 13. August 1961 mit solcher Schnelligkeit auf die Literatur gewirkt, hüben wie drüben, hat politischen, geistigen, ideenmäßigen Gehalt von Literatur weitgehend bestimmt. Und ich möchte nur eines nennen – man könnte vieles andere aufzählen – eines, das wir für bedeutend halten können: Christa Wolfs „Geteilter Himmel“ ist ohne dieses Politikum nicht denkbar.

Doch zur Frage nach Gemeinsamkeiten. Wo liegen sie? Im Frühjahr dieses Jahres fand eine Rundfunkdiskussion in Westberlin zwischen Schriftstellern beider deutscher Staaten unter der Leitung von Hans Werner Richter statt.³⁹ Es nahmen von unserer Seite Paul Wiens,

³⁸ Gemeint ist die Auseinandersetzung um Huchels erzwungenen Rücktritt als Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* der Deutschen Akademie der Künste. Siehe Einleitung, S. 10, 31.

³⁹ In der Westberliner Wohnung Hans Werner Richters trafen sich am 17. 3. 1964 zu einer Aussprache, die zum Teil per Tonband für eine Radiosendung aufgezeichnet und am 31. 3. im NDR/SFB gesendet wurde: Richter, Grass, Johnson, Rühmkorf, Weiss, Roehler und von Cramer mit Kant, Apitz, Cwojdrak, Schulz und Wiens. Kunert sagte angeblich unter Hinweis auf seine Gesundheit ab. Koch nennt hier nur die in der Radiosendung zu Wort Gekommenen. Siehe *Die Welt*, 3. 4. 1964; *Neues Deutschland*, 5. 4. 1964. Näheres in der Einleitung, S. 21.

Hermann Kant, Max Walter Schulz teil, von westdeutscher Seite Günter Grass, Uwe Johnson, Heinz von Cramer. Sinngemäß ging es um das Thema: Haben wir noch Gemeinsamkeiten? Und es zeigte sich, dass es außerordentlich schwierig war, über dieses Thema übereinzukommen. Und am Ende überwog – ich glaube gewiss nicht durch Schuld unserer Schriftsteller – wieder die Hervorkehrung des Trennenden. In dieser Diskussion wurde vor allem durch Uwe Johnson eine Frage aufgeworfen, die zunächst verblüffend einfach und verblüffend logisch scheint: Besteht Gemeinsamkeit nicht vorrangig und zuerst in der Qualität literarischen Ausdrucks, in der Sprache und Sprachgestaltung zeitgenössischer Literatur? Ist es nicht eindeutig, wenn Uwe Johnson forderte: Beginnen wir beim einfachen deutschen Satz. Aber es zeigte sich, dass es unglaublich schwierig war und wahrscheinlich auch ziemlich fruchtlos sein wird, Gemeinsamkeiten zunächst in Stil, Ausdruck, Sprache, schriftstellerischer Intention, im Formalen und in anderem zu suchen, wiewohl alle diese Probleme natürlich selbstverständlich ihre Bedeutung haben.

Wir denken darüber nach, wo die wirklich fundamentalen Bezugsfragen der Gemeinsamkeit beider Literaturen liegen und wie von dorthier auch Antwort gefunden werden kann auf die Frage nach der internationalen künstlerischen Geltung, die beide Literaturen oder Vertreter beider Literaturen selbstständig gefunden haben. Ich glaube zunächst, dass Gemeinsamkeit die Anerkennung bestehender Realitäten erfordert, den Versuch erfordert, bestehende deutsche Realitäten zu durchleuchten, durchschaubar zu machen, was deutsche Wirklichkeit im Jahre 1964 ist. Und hier liegt vielleicht das größte und schwierigste aller deutschen Probleme. Ich meine Anerkennung oder Nichtanerkennung von Realitäten, nicht nur die Bestrebungen westdeutschen Revanchismus.

Nur eine Bemerkung zum Revanchismus, eine außerliterarische: Es ist ja nicht so, dass damit nur einzelne Minister oder Vertriebenenverbände aufwarten, sondern es verhält sich ja mit der Nichtanerkennung der Realitäten beispielsweise auch so, dass zweimal abendlich im westdeutschen Fernsehen eine simple Wetterkarte erscheint, auf der nicht nur die isobaren Luftdruckwerte usw. eingezeichnet sind mit den verschiedenen Hochs und Tiefs, sondern auch die deutschen Grenzen des Jahres 1937. Das nur als winziges Beispiel dafür, wie tief Nichtanerkennung bestehender Realitäten ins Alltagsleben eindringt und eingedrungen ist. Es geht beim Streben nach Anerkennung bestehender Realitäten auch nicht nur um Anerkennung oder zumindestens um den Willen zu sachlichen Beziehungen zu diesem bei uns existierenden deutschen Staat. Es geht, wie ich glaube, in starkem Maße auch um die literarische Anerkennung einer hier gewachsenen Realität einer neuen sozialistischen Literatur, die Voraussetzung, Bedingung eines literarischen Gesprächs, eines gesamtdeutschen literarischen Gesprächs, ist.

Gestatten Sie mir, hier eine kleine Abschweifung und einige ganz wenige Bemerkungen zu nur einer Seite unserer Literatur. Ich glaube, wir verfügen sowohl im Werk der älteren, international bekannten Meister wie auch in neueren Werken jüngerer Schriftsteller [über] eine Literatur, die nicht nur tatkräftig mitgeholfen hat, den Faschismus geistig zu überwinden, sondern die heute ebenso wirksam wird, Sozialismus mitzubauen und mitzugestalten. Eine Literatur, die auch deshalb so stark deutsche Realität im Jahre 1964 ist, weil sie eine tiefe Verwurzelung im Volke gefunden hat. Auf diese Seite unserer Literatur gestatten Sie, mit wenigen Worten hinzuweisen.

Wir wissen sehr wohl zu unterscheiden, dass es bei der Verbreitung von Literatur echte Bedürfnisse geben kann, und dass man die Verbreitung der Literatur auch „machen“ kann, indem man Bücher mehr oder weniger verteilt, um dann mit glänzenden Zahlen aufwarten zu können. Aber Bücher der letzten Jahre, wie sie charakterisiert sind etwa durch Christa

Wolfs „Geteilter Himmel“, durch Erwin Strittmatters „Ole Bienkopp“, durch Dieter Nolls „Die Abenteuer des Werner Holt“, durch das etwas weiter zurückliegende [Buch] Bruno Apitz' „Nackt unter Wölfen“, durch Jurij Brežans „Mannesjahre“, durch Erik Neutschs „Die Spur der Steine“, und andere Bücher dieser Art haben gerade in letzter Zeit eine außerordentliche Resonanz bei der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik erhalten, die sich [zum Beispiel] in Auflagezahlen ausdrückt. Ich möchte hier nicht (es gibt sehr viele Beispiele von Auflagen von Büchern, die im Jahre 1962/63, z. T. auch 1964, herausgekommen sind, die die Hunderttausend-Grenze überschritten haben), ich möchte hier nicht mit einer Statistik und mit vielen Zahlen aufwarten. Es gibt eine außerordentlich erregte, oft sehr aufregende, leidenschaftliche Diskussion um Bücher, eine Diskussion, wie wir sie in dieser Schärfe und Vehemenz bisher nicht gekannt haben. Besonders dort, wo Bücher unmittelbar ins Leben eingreifen, wo sie unmittelbar Probleme berühren, Probleme der verschiedensten Art, die die Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik berühren, wo sie gewissermaßen Nahtstellen von schwierigen Widersprüchen, von Konflikten usw. treffen, [so dass] erstmals in unserer Literatur eine solche Verwurzelung im Volk [besteht], als Streit, als Streitgespräch, als Volksdiskussion in großem Umfange mit mehreren hundert Diskussionsbeiträgen in der Presse, beispielsweise über Strittmatters „Ole Bienkopp“. Wir haben, um diesen Gedanken noch einmal zu unterstreichen, kaum einen Maßstab hier bei uns, inwieweit die Aufnahme dieser Bücher hierzulande auch von internationaler Bedeutung [ist]. Es ist sehr schwer, das von hier aus zu beurteilen, und – wie gesagt – noch einmal die Bitte: Wir bitten Sie um Ihre Meinung über unsere Literatur. Aber die Anerkennung der Tatsache – um wieder zum Ausgangspunkt unseres Gedankens zurückzukehren –, dass hier eine Literatur gewachsen ist, die sich – von ihrer Verwurzelung in deutschen Bedingungen und Verhältnissen aus gesehen – nationale Bedeutung erworben hat, die Anerkennung dieser Tatsache ist Grundlage, Bedingung und in sehr vielen Fällen auch Ausgangspunkt, um die Gemeinsamkeiten deutscher Literatur in beiden deutschen Staaten herausarbeiten zu können. Gemeinsamkeiten, zumindest in der Tendenz, die uns zu der Hoffnung berechtigen, dass sich in der westdeutschen Literatur der Humanismus in immer stärkerem Maße durchsetzen wird, dass es zu einer Annäherung an unsere Literatur in immer stärkerem Maße kommen wird. [Unsere Hoffnung] besteht darin, dass die [Verurteilung] der Rüstungspolitik, der Atompolitik, der MLF⁴⁰ und der Herrschaft der ultrareaktionären Kreise im Staat und im kulturellen Leben in Westdeutschland in einem immer stärkeren Maße zu einer Aufgabe der Schriftsteller wird, der sich die besten Autoren der Bundesrepublik in wachsendem Maße verpflichtet fühlen. Dafür stehen sie im politischen Raum mit ihrer Person und ihrem Werk, dafür wirken sie mit ihren besten Werken. Sie setzen sich dabei, von humanistischen, demokratischen und – wahrscheinlich sehr selten nur in kleinsten Ansätzen – sozialistischen Positionen ausgehend, mit wesentlichen Fragen der westdeutschen politischen und geistigen Orientierung auseinander. Mit dem Thema des Krieges und dem Drohen der Atombombe, mit der Unmenschlichkeit des Faschismus, mit der Nichtbewältigung der Vergangenheit und mit dem Neonazismus. Hier liegt, vom Thema her [gesehen], auch bei völlig verschiedenartiger Antwort, bei verschiedenartiger Ausgangsposition in der Antwort, wahrscheinlich die größte und stärkste Gemeinsamkeit dieser beiden Literaturen. Und ich glaube, vor allen Dingen eine Diskussion mit sowjetischen

⁴⁰ Multilateral Force – amerikanischer Plan einer multilateralen Atomstreitkraft der NATO, zu dem Adenauer am 6. 2. 1963 für die Bundesrepublik Zustimmung und Teilnahmebereitschaft erklärt hatte. Die MLF wurde letztlich nicht realisiert.

Literaturforschern berechtigt mich zu der Hoffnung zu sagen: Diese Gemeinsamkeit zu stärken und auszubauen, dürfte nicht nur Sache der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten sein, sondern Angelegenheit von internationaler Bedeutung, eine Angelegenheit, auf die auch der Plan unseres Treffens aus Anlass des 20. Jahrestages der Befreiung unter anderem zielt.

Eine Gemeinsamkeit wächst aber nicht nur aus der Vergangenheit, der Bewältigung unserer Vergangenheit und ihrer Spuren in der Gegenwart in Westdeutschland, sondern in stärkerem Maße aus der ganzen Problematik einer modernen industriellen Entwicklung, die sich in Westdeutschland in ungeheuer schnellem Maße vollzieht. Und die auch bei uns ein immer größeres Tempo annimmt. Für Westdeutschland stellt sie Probleme der Entmenschlichung in einer modernen Industriegesellschaft auf die Tagesordnung, Probleme, die in Werken von Heinz von Cramer und Max von der Grün vom Arbeiterstandpunkt aus bereits eine [solche] literarische Gestaltung gefunden haben, die mit unserer Antwort der literarisch-künstlerischen Gestaltung unter unseren Bedingungen [vieles gemein] hat.

Gemeinsamkeiten wachsen aus der Auseinandersetzung westdeutscher Autoren mit dem unüberbrückbaren Gegensatz von Geist und Macht in der spätbürgerlichen westdeutschen Gesellschaft. Ich denke, man darf sagen, dass jedes gute Buch dieser Thematik in Westdeutschland geschrieben ist, trotz, wie es Oskar Neumann, Mitglied des ZK der KPD, einmal ausgedrückt hat, trotz Zuckerbrot und Peitsche der Herrschenden in Staat und Wirtschaft, gegen die Tabus, die sie vor all den Fragen aufrichten, die in der Gegenwart zu stellen und zu beantworten nottut.⁴¹

Wir sollten uns gemeinsam die Frage vorlegen: Was sind wesentliche neue Erscheinungen der literarischen Entwicklung in der Bundesrepublik, die uns zur Hoffnung solcher Gemeinsamkeit stärker veranlassen können? Gehört dazu nicht – ich kann es hier unmöglich analysieren – eine wesentlich stärkere progressive Politisierung des Schaffens westdeutscher Schriftsteller vor allem seit Beginn der sechziger Jahre? Gehört dazu nicht, dass sich bedeutende Schriftsteller der Bundesrepublik dieser Kampfsituation ihres literarischen Schaffens selbst bewusst werden?

Ihnen ist die Frage vorgelegt worden⁴²: „Wir leben in einer freien Welt, aber ist diese Welt wirklich frei?“ Und die Antworten beweisen, dass es von Hemmungen gegen das Schreiben der Wahrheit in der Bundesrepublik nur so wimmelt. Ein Romanautor wie Arno Schmidt ist grob genug, als eines der wichtigsten Hemmnisse den Mangel an Geld und die ökonomische Situation des Schriftstellers zu nennen. Hans-Erich Nossack stellt fest, dass der Erfolg des Schriftstellers in der Bundesrepublik von Dingen abhängt, die nicht das Mindeste mit seinem Beruf als Schriftsteller zu schaffen haben, und zwar von Propaganda, Reklame, Publizität und Parteibildung. Auf die Frage: „Information oder herrschen die Souffleure?“,

⁴¹ Fast wörtlich zitiert aus: Oskar Neumann, Wo steht und wohin entwickelt sich die westdeutsche Literatur?, in: Einheit, Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, 1964, H. 8, S. 53–63, hier S. 58.

⁴² Gemeint ist: Den bedeutenden Schriftstellern der Bundesrepublik ist von Heinz Friedrich (ders. [Hrsg.], Schwierigkeiten, heute die Wahrheit zu schreiben, München 1964, S. 134) die folgende Frage vorgelegt worden. Koch zitiert die folgende Passage bis „[...] terra incognita machen“ fast wörtlich aus: Neumann, Wo steht, S. 58f. Neumann wiederum beruft sich auf Heinz Friedrich und dann mit dem Schoenberner-Zitat auf Paul Hübner (Hrsg.), Information oder herrschen die Souffleure? 17 Untersuchungen, Hamburg 1964, S. 60, 64f.

antwortete [Gerhard] Schoenberner⁴³ zunächst mit einer Einschätzung der geistigen Gesamtsituation der Bundesrepublik. Politik erscheint dort – ich zitiere – „als unabänderliches Schicksal, Kriege wirken wie Naturkatastrophen. Jede Änderung dieser Welt wird als göttliche Prüfung oder Werk einer mystischen Verschwörung verstanden. Wer nach den realen Ursachen fragt, erregt schon Verdacht.“ „Die Tabus sind zahllos und erstrecken sich auf die verschiedensten Gebiete vom Wehrbudget bis zum nach wie vor bestehenden Bildungsprivileg, vom unproportioniert großen Machteinfluss der katholischen Kirche bis zu den Gewinnspannen der Industrie.“ Ein Tabu – ich zitiere nur weiter – für Westdeutschland „ist die Existenz der zahllosen paramilitärischen und halbfaschistischen Traditionsverbände samt deren Buch- und Zeitschriftenverlagen, die nicht dadurch schon verschwinden, dass man so tut, als gäbe es sie nicht. Ein Tabu ist das Thema der Kommunistenprozesse, an das sich niemand heranwagt, obwohl es manches darüber zu sagen gäbe.“ Aber das Größte aller Tabus für die Bundesrepublik nennt Schoenberner die deutsche Frage. Er sagt: „Wir haben der hundertjährigen deutschen Politik des Wunschdenkens nicht abgesagt, sondern setzen sie weiter fort ... Nach wie vor weigert man sich, die Resultate des Zweiten Weltkrieges und der eigenen Nachkriegspolitik anzuerkennen ... Das zeigt sich auch an der Schizophrenie der ‚Nachrichten aus der Zone‘“ (er meinte eine bestimmte Sendung des Rundfunks bzw. Fernsehens), „die das Land zwischen Oder und Elbe zu einer wahren terra incognita machen.“

Vor allem im Verlaufe der vergangenen Jahre scheint es ein bestimmendes Merkmal des Wirkens aller progressiven Schriftsteller in der Bundesrepublik zu sein, dass sie mehr oder minder entschieden mit diesen Tabus brechen. Nur so ist es möglich, dass sie sich mit ihrem Werk gegen das herrschende System der Gewalt und des Ungeistes und für Veränderungen engagieren. Wir können, müssen bei kritischer Betrachtung feststellen, dass vieles zum wirklichen Durchstoßen dieser Tabus noch fehlt, vieles sicherlich noch an der Oberfläche kratzt. Darf uns das aber hindern, ehrlich, aufrichtig anzuerkennen, dass das, was sie tun, bereits viel bedeutet, und dass es von dorthier die Möglichkeit des Ausbaus dieser Gemeinsamkeiten schafft und verstärkt?

Wenn von Gemeinsamkeiten gesprochen wird, so kann – das versteht sich – nicht von einer gegenseitigen kritiklosen Kenntnismahme, von einer bloßen gegenseitigen Umarmung die Rede sein. Die Herausbildung, Entwicklung dieser Gemeinsamkeit, ihr Bewusstwerden, setzt gegenseitige Kritik voraus, macht gegenseitige Kritik unabdingbar, sonst würden wir uns unehrlich zueinander verhalten.

Eine wichtige Frage für uns, für die Konstituierung eines gesunden, dauerhaften Verhältnisses unserer Literatur und Literaturgesellschaft zur progressiven westdeutschen Literatur scheint mir die Frage: Wo sind Positionen unserer Kritik, Maßstäbe unserer Kritik? Sehr viele der westdeutschen Schriftsteller sind in mehr oder weniger starkem Maße von antikomunistischen Ideen infiziert, antikomunistischen Ideen und Vorstellungen, die sich sehr oft mit voller Breitseite gegen die Deutsche Demokratische Republik richten. Als beispielsweise am 13. August 1961 der antifaschistische Schutzwall in Berlin errichtet wurde, erschienen sofort Grass und Wolfdieterich Schnurre im Deutschen Schriftstellerverband, um einen Brief an seine Vorsitzende [Anna Seghers] zu übergeben, der von außerordent-

⁴³ Gerhard Schoenberner hatte sich in seinem mehrfach aufgelegten Buch „Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945“, Hamburg, Erstausgabe 1960, gegen eine fatalistische Geschichtsbetrachtung und für eine schuldbewusste Vergangenheitsbewältigung durch die Deutschen ausgesprochen.

lich massiven Angriffen gegen unseren Staat getragen war.⁴⁴ Ich könnte Dutzende von Beispielen anführen.

Mir scheint, dass es eine sehr wichtige Diskussionsfrage ist, uns über zweierlei zu verständigen: Zum einen [darüber], inwieweit Antikommunismus bzw. antikommunistische Relikte aus dem Schaffen progressiver Schriftsteller tatsächlich ein Hinderungsgrund für die volle Ausübung ihrer progressiven Aufgaben in dieser deutschen Gesellschaft des Jahres 1964 sind, zum anderen aber auch darüber, inwieweit antikommunistische Ideen, Ausfälle usw. für uns ein vollgültiges Kriterium sein können und dürfen, um gewissermaßen das Gesamt-schaffen von Schriftstellern [...] beurteilen zu können. Ich glaube, dass wir uns in dieser Beziehung oft selbst nicht völlig richtig, dass wir uns unüberlegt und voreilig verhalten haben. Sicherlich kann man (das ist ein anderes Beispiel, das bezieht sich nicht auf das eben Gesagte) sehr genau konstatieren, wo antikommunistische und sehr starke antikommunistische Momente in Auffassungen Rolf Hochhuths vorhanden sind, in Auffassungen wie er sie etwa in einem bekannten umfangreichen Brief in der *Zeit* an Ladislav Mňačko⁴⁵ geäußert hat, Vorurteile gegenüber der DDR. Aber kann man das Schaffen, kann man die Position Hochhuths danach beurteilen? Sind in seiner ganzen Weltanschauung – um vielleicht einmal eine Parallele zu Thomas Mann [oder] zu Feuchtwanger anzudeuten – sind in seiner Aktivität, in seinem Drängen nach geschichtlicher Verantwortung und Entscheidung nicht viele Momente angelegt, die dazu führen können, auch diesen antikommunistischen Standpunkt dereinst zu überwinden? Und haben wir das Recht, das durch Kritik zu verbauen?

[Wir müssen zugleich] mit aller Eindeutigkeit feststellen, welche Rolle Antikommunismus in der gegenwärtigen deutschen und auch in der gegenwärtigen internationalen Situation spielt, dass der Antikommunismus speziell für Westdeutschland einer der Hauptpunkte ist, der die wirkliche geistige Bewältigung der Vergangenheit, die tiefgreifende geistige Abrechnung mit dem Faschismus weitgehend verhindert. Auch diese Seite müssen wir sehen.

Es wird uns leichtfallen, Sünden auch im Schaffen westdeutscher Schriftsteller aufzuzählen, als da beispielsweise sind: Irrationalismus, Skeptizismus, gewisse nihilistische Einschläge, Dinge also, die wir oft im literarischen Raum mit Dekadenz bezeichnen. Ich glaube, wir sollten uns bei aller notwendigen geistigen Abgrenzung von Irrationalismus und Skeptizismus hier auch darüber austauschen [...], dass diese Geisteshaltung bei vielen Schriftstellern daher rührt, dass sie den von der herrschenden Monopolbourgeoisie und ihren geistlichen und weltlichen Ideologen verkündeten Wahrheiten zutiefst misstrauen, dass es die erste Opposition gegen bestehende Verhältnisse ist. Und wir haben uns die Frage vorzulegen – ich kann hier überhaupt nur Fragen stellen –, wie es uns im literarisch-politischen Raum möglich sein kann, was wir tun können und sollen, um dieses oppositionelle Element wei-

⁴⁴ Der Brief von Grass und Schnurre erschien am 24. 8. 1961 in der *Welt*. In ihm wurden die Schriftsteller der DDR aufgefordert, gegen die Schließung der Grenze Stellung zu beziehen. Noch im August 1961 erschien im *Sonntag* eine abweisende Antwort des DSV. Der von der Zeitung gewählte Vorspann bezeichnete die westdeutschen Autoren als „Blechtrommler des Kalten Krieges“ und „Provokateure“, wogegen Stephan Hermlin bei der Redaktion Protest einlegte. Er distanzierte sich von Beschimpfungen gegen zwei Schriftsteller, „die ich sehr schätze“ (BStU, MfS, AOP 3706/87, Bd. 1, Bl. 62).

⁴⁵ 1963 war in Bratislava Ladislav Mňačkos antistalinistisches, reformkommunistisches Buch „Verspätete Reportagen“ erschienen. Seine Herausgabe in der Bundesrepublik unter einem anderen, scharfmacherischen Titel untersagte der Autor, woraufhin sich ein Disput mit Rolf Hochhuth entspann. Mňačko erinnerte Hochhuth daran, dass er sein Theaterstück „Der Stellvertreter“ für alle Länder des Ostblocks gesperrt hatte, um nicht zu hämischer Propaganda missbraucht zu werden. Siehe „Reaktion auf eine Freibeuterei“, in: *Die Zeit*, 4. 9. 1964, S. 11; Rolf Hochhuth, Die Fähigkeit und die Freiheit, sich zu empören. Ein offener Brief an Ladislav Mňačko, in: ebenda, 16. 10. 1964, S. 20-23.

terzutreiben. Denn Gemeinsamkeit, die stärkere Herausarbeitung der Gemeinsamkeit erfordert nun einmal auch von uns, das zu tun, was möglich erscheint, um die oppositionellen Elemente innerhalb der westdeutschen Literatur stärken zu können.

Gemeinsamkeit beginnt aber, so glaube ich, vor allem bei der gemeinsamen Erkenntnis eines Gegners. Das scheint in den deutschen Beziehungen nicht schwer, wenn dieser Gegner in der Personifizierung von Strauß, von Adenauer, von Guttenberg⁴⁶, [eventuell] von Erhard auftritt. Aber ich möchte doch hier wieder die Frage stellen: Gibt es einen Gegner im literarischen Raum? Einen echten Gegner, dessen Herrschaft in Westdeutschland bedrückend auch für westdeutsche Schriftsteller, für westdeutsche Literaturschaffende sein sollte? Wir haben in Westdeutschland die Tatsache zu verzeichnen, dass die Literatur, die durch Namen von Böll bis Grass, von Enzensberger, Martin Walser und so weiter gekennzeichnet ist – die Namen sind bekannt, ich brauche sie hier nicht aufzuzählen –, dass sie in Westdeutschland fünf Prozent der lesefähigen Bevölkerung erreicht (das sind nicht unsere Zahlen, das sind die, die in Westdeutschland durch hinreichend exakte Untersuchungen ermittelt wurden), während es eine andere Literatur gibt [...], die wirklich 90 bis 95 Prozent der lesefähigen Bevölkerung Westdeutschlands erreicht, eine Literatur, die gekennzeichnet ist beispielsweise durch Schundhefte. Man schätzt die Zahl der in Westdeutschland erschienenen Schundhefte, besonders militaristischer Prägung, der sogenannten „Landser“-Hefte, die in elf Reihen erscheinen, auf insgesamt etwa 3 Milliarden bisher. [Das ist] eine Literatur, die repräsentiert wird durch das unsägliche Angebot der verschiedenen nichtkommunalen Bibliotheken, von den Fachbibliotheken über Werksbibliotheken, die eingerichtet und gestiftet wurden durch die Unternehmer, bis zu den privaten Leihbüchereien, wobei allein diese privaten Leihbüchereien nur Schund und ausschließlich Schund führen und eine Ausleihezahl von etwa 1 Milliarde Exemplaren im Jahr erreichen, eine literarische Herrschaft, die geprägt ist durch die Literaturverbreitung, die die großen Illustrierten übernehmen.

Das sieht so aus: Wir haben im Jahre 1959 bereits einmal ausgerechnet, und es hat sich inzwischen gar nichts verändert auf diesem Gebiete, dass, wer nur regelmäßig zwei große westdeutsche Illustrierte liest, im Jahre elf Unterhaltungsromane, ausgesprochene Schundromane konsumiert, vier sogenannte historische Tatsachenberichte, meist über den Zweiten Weltkrieg, und neun Geschichtsbücher im umfangreicheren Format. Aber diese Illustrierten mit durchgängig militaristischer und gefühlsverbildender Schundliteratur, gesellschaftlicher Fluchtliteratur, kommen auf eine wöchentliche Gesamtauflage von etwa 25 Millionen Exemplaren. Eine unheimliche Zahl, die ein unheimlich großes lesefähiges Publikum erreicht. Ich möchte nur auf einen Bestandteil dieser anderen Literatur und ihrer monopolistischen Organisation in Westdeutschland hinweisen, die Leseringe, die etwa fünf Millionen Teilnehmer haben, wobei allein ein Lesering, der Bertelsmann-Konzern mit seinen verschiedenen Ringen, eine Käuferschicht von 2,5 Millionen beherrscht, eine Jahresauslieferung von 24 Millionen Bänden besitzt und eine Literatur verbreitet, die sich zu etwa 60 Prozent zusammensetzt aus alten bewährten – wie es heißt – Romanen, also Romanen, die (das ist also laut Angabe des Konzerns damit gemeint) vor 1940 im faschistischen Deutschland be-

⁴⁶ Karl Theodor Freiherr von und zu Guttenberg (CSU), seit 1957 MdB, seit 1961 Mitglied des CSU-Landesvorstandes, gehörte zu den entschiedensten Kritikern der amerikanischen Entspannungspolitik. In den Debatten um die deutsch-amerikanische Verständigung forderte er 1963/64, die Bundesregierung solle entschlossen ihrer bisherigen Linie folgen und auf ein starkes westeuropäisches Machtzentrum gegen den Kommunismus hinwirken. 1966–1969 war er Parlamentarischer Staatssekretär im Bundeskanzleramt.

reits im Buchhandel zu erhalten waren. Daneben kann die Verbreitung einzelner wertvoller Bücher (durch solch einen Lesering hat zum Beispiel auch Thomas Manns „Felix Krull“ eine Gesamtauflage von über 700 000 Exemplaren erreicht) [...] nicht ins Gewicht fallen.

Man kann sich streiten beispielsweise über die „Hundejahre“ von Günter Grass, ich glaube aber, man sollte es als einen Erfolg verbuchen, wenn die „Hundejahre“ eine Auflage von über 125 000 Exemplaren in Westdeutschland erreicht haben. Erschreckend ist daneben aber, dass ein solches aggressiv-militaristisches und chauvinistisches Buch wie Bauers „So weit die Füße tragen“, eine entsetzliche Kriegsgefangenenflucht-Story, eine Auflage von knapp 1 Million besitzt und nicht nur das. Sie [kommt auf eine] weitere Millionen-Auflage durch Zeitschriftendruck und geht [als Film] zweimal mit einer Gesamtsendezeit von jeweils 9 Stunden im westdeutschen Fernsehen über den Bildschirm.⁴⁷ Auch dieses Beispiel zeigt Relationen in der westdeutschen Literaturgesellschaft und macht uns auf eine tatsächliche Lage aufmerksam, die wir – ich spreche für uns in der Deutschen Demokratischen Republik – hinsichtlich Westdeutschlands oft genug übersehen. Aus einem leisen Snobismus: Das ist ja doch keine Literatur, das hat kein künstlerisches Gewicht! [nehmen wir das] nicht zur Kenntnis. Aber wir haben uns die Frage zu stellen: Was gibt uns Schriftstellern und Literaturforschern eigentlich das Recht, eine Literatur, mag sie künstlerisch auch noch so indiskutabel sein, nicht zur Kenntnis zu nehmen und vornehm darüber hinwegzusehen, dass sie die Köpfe von Millionen Menschen beeinflusst und formt?

In Literatur dieser Prägung besteht für Schriftsteller aus beiden deutschen Staaten, wie mir scheint, ein echter Gegner, aber gerade darum geht der Streit. Es ist nicht nur eine persönliche Meinung von Günter Grass, wenn er in dieser schon erwähnten Rundfunkdiskussion und anderen Diskussionen diese Literatur im Grunde genommen rechtfertigt als ein Tribut an Freiheit und Demokratie. Wir halten es bei uns für einen der wesentlichsten Erfolge, dass eine Literatur dieser Prägung (wir werden Gelegenheit haben, einiges davon hier morgen in natura zu besichtigen, um uns einen lebendigen Eindruck bilden zu können), wir halten es für einen der größten Erfolge, dass eine Literatur dieser Prägung bei uns verschwunden ist, dass sie unter gesetzlichem Verbot steht, denn wir haben die geschichtliche Erfahrung machen müssen, dass eine Literatur dieser Art, ob Krimis, ob blutrünstige Western und blutrünstige Indianergeschichten, ob sentimentaler Kitsch usw. usw., dass Literatur dieser Art nicht unwesentlich mit dazu beigetragen hat, eine Jugend auf den Weg zu führen, den sie 1939 bis 1945 gegangen ist. Die Verständigung über den gemeinsamen Kampf gegen diesen wahrlich nicht angenehmen Bestandteil deutscher Geistigkeit des Jahres 1964 muss ein wesentlicher Teil unseres Ringens um Gemeinsamkeit sein. Von diesem Standpunkt aus möchten wir jene Literatur für die Massen, jene sogenannte Volksliteratur zur Diskussion stellen.

Gestatten Sie mir noch einige wenige, mehr informative Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der Beziehungen zwischen Ost und West auf literarischem Gebiete, informative Bemerkungen, die uns in der Hauptsache dazu anregen sollen, in der Diskussion weitere Fragen und Probleme [aufzuwerfen].

Nach dem 13. August 1961, nach der Befestigung unserer Staatsgrenze, waren die Beziehungen zwischen Schriftstellern beider deutscher Staaten, die gegenseitigen Reisen usw., auf einem absoluten Nullpunkt angelangt. Und doch war dieser 13. August 1961 der eigent-

⁴⁷ Josef Martin Bauers Roman „So weit die Füße tragen“ erschien 1955 gleich in mehreren Auflagen in München, Paris, Stockholm und anderen Städten, ab 1956 im Bertelsmann Lesering. 1959 wurde der Roman zu einem Sechsteiler für das Fernsehen verfilmt. 2001 entstand eine weitere Filmfassung.

liche Ausgangspunkt für eine sehr starke Vertiefung dieser Beziehung. Worum geht es uns [...] in diesen Beziehungen, über deren Umfang in der Gegenwart ich noch einiges sagen möchte? Uns geht es – ich glaube, man wird es uns nicht verübeln – in Sonderheit darum, dass sozialistische Literatur der DDR in Westdeutschland bekannt werden möge. Wie ist der derzeitige Stand dieser Bekanntschaft? Vor wenigen Tagen waren in einer Sendung des westdeutschen Fernsehens folgende Sätze zu hören: „Seit Jahren trommeln wir auf den Osten ein, das Tor zu öffnen. Kapseln wir uns aber nicht selbst vom Osten ab und helfen somit, die Teilung zu versteinern? Was wissen wir denn von dem Land, das zu bemitleiden sozusagen zur staatsbürgerlichen Pflicht geworden ist?“ Anlass zu dieser Feststellung war eine Umfrage über die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik, die vor einiger Zeit an der Universität in Erlangen durchgeführt wurde.⁴⁸ Gefragt wurden 100 Studierende der deutschen Literatur vom dritten bis zum achten Semester. Was man wissen wollte, war nicht viel und war nicht schwer, u. a. Autorennamen und Titel von Büchern, nicht einmal Meinungen über Bücher. 50 Prozent der Befragten, die seit Jahren mit Literaturwissenschaft befasst sind, wie gesagt, drittes bis achttes Semester, wussten über die Literatur der DDR so gut wie nichts zu sagen. Ihre Fragebogen schieden aus, weil sie derart lückenhaft waren, dass eine Auswertung sich nicht lohnte. Die ersten beiden Fragen lauteten: Nennen Sie fünf Autoren, die in der DDR leben, schreiben und veröffentlichten. Diese Frage nach fünf Autoren konnte überhaupt nur von fünf Prozent der Befragten richtig beantwortet werden. Und die zweite Frage lautete: Nennen Sie wenigstens jeweils ein Werk dieser Autoren. Dazu waren nur zwei Prozent der Befragten in der Lage. Halten wir uns nicht dabei auf, dass Johannes R. Becher mehrfach als lebender Lyriker genannt wurde, dass Paul Celan, Karl Krolow, Uwe Johnson und schließlich noch Stefan Zweig als Schriftsteller vorgeführt wurden, die in der DDR leben. Peter Huchel ist offensichtlich, so kommentieren die Veranstalter mit einiger Ironie, der bekannteste Schriftsteller der DDR. Er wurde 45-mal genannt. Man sollte meinen, jeder deutsche Germanist hätte wenigstens den Namen von Anna Seghers gehört. Doch es waren nur 26 Prozent. Sechs behaupteten, dass sie in der Bundesrepublik lebe. Zwanzig Prozent kannten den Namen Arnold Zweigs, zwei Prozent den Willi Bredels. „Die Abenteuer des Werner Holt“ von Dieter Noll, eine Weltauflage von etwa 2 Millionen Exemplaren, kannten ganze sechs Studenten. Zwei wussten den Titel „Ole Bienkopp“ von Strittmatter zu nennen, des meistdiskutierten Romans der DDR, über den selbst in Westdeutschland gut und gern etwa 30 Artikel erschienen sind.

Bruno Apitz' „Nackt unter Wölfen“ war, obwohl in Westdeutschland erschienen, keinem bekannt. Wenigstens drei wussten von der Existenz Christa Wolfs. Anschließende Nachforschungen ergaben dann, dass in keiner Bibliothek der Universität und der Universitätsstadt Erlangen auch nur ein Buch Apitz', Nolls, Neutschs, Strittmatters usw. zu bekommen war. Die Veranstalter der Umfrage geben zu diesen Ergebnissen einen außerordentlich bitteren Kommentar. Sie schreiben: „Was wissen wir eigentlich von dem Deutschland, das wir ständig bereden, bedauern, bemitleiden, für das Studenten und Professoren feierliche Fackelzüge veranstalten und akademische Gedenkreden, womöglich in voller Couleur über sich ergehen lassen, für das man Kerzen in die Fenster und Schilder an den Ortsausgängen und Ortseingängen aufstellt und Ministerien gesamtdeutsche Referate einrichten, um den unabdingbaren Willen zu einem vereinigten Deutschland zu dokumentieren.“ Ich möchte nicht behaupten, dass eine ähnliche Umfrage mit umgekehrter Thematik in der Deutschen Demokratischen Republik zu einem sehr durchschlagenden Erfolg werden würde. Ich glau-

⁴⁸ Die Suche nach Belegen für diese Umfrageaktion und ihren Ergebnissen blieb erfolglos.

be aber, dass man mit vollem Ernst und voller Verantwortung behaupten könnte, dass ein solches Ergebnis nicht zustande käme, dass hier Wissen und Interesse über Literatur in beiden deutschen Staaten denn doch zu unseren Gunsten ausfallen würden.

Diese Umfrage erhellt, wie viel in Westdeutschland bis in Kreise der angehenden Fachwissenschaftler ganz einfach zu tun ist und von uns zu tun ist, um Literatur der Deutschen Demokratischen Republik bekannt zu machen. Diese Umfrage erscheint mir [mit ihren Ergebnissen] aber trotz allem schlechter als eine allgemeine Situation. Gerade im letzten Jahre haben sich zwischen westdeutschen, besonders jugendlichen, Lesern und Schriftstellern der Deutschen Demokratischen Republik sehr enge – natürlich „eng“ im Vergleich zu dem, was vorher war – Beziehungen entwickelt. Wir haben in den vergangenen zwölf Monaten erstmals in Westdeutschland über 40 Veranstaltungen von Schriftstellern aus der Deutschen Demokratischen Republik gehabt, wo aus ihren Werken gelesen wurde und wo fast jede Veranstaltung mit einer umfangreicheren literarischen und politischen Diskussion beendet wurde. In Westberlin war der Ausgangspunkt, neuestens [trifft man sich] auch in Hamburg. In München und offensichtlich auch bald in Darmstadt werden ähnliche Reihen von Veranstaltungen, die einen größeren Überblick über die Literatur der DDR geben, durchgeführt werden. In Westberlin, in der Studentenstadt Siegmunds Hof, wurden im Frühjahr dieses Jahres neun, und über Herbst/Winter wurden bzw. werden noch – diese Reihe läuft noch – zwölf Veranstaltungen unter dem Motto „Sozialistische Schriftsteller lesen“ durchgeführt.⁴⁹ Ich glaube, man kann diese Tatsache nicht nur als ein Stattfinden von Veranstaltungen werten, das für uns sehr angenehm ist, weil unsere Literatur auf diese Weise in Westdeutschland stärker bekannt wird. Dieses Auftreten von Schriftstellern der Deutschen Demokratischen Republik in Westdeutschland hat eine sehr, sehr nachhaltige Presse-Resonanz gehabt, eine Presse, in der natürlich auch unheimlich viel Unsinn über uns, über diese Literatur geschrieben und in dem mancherlei gegen uns geschimpft wurde, aber eine Presse, die im Allgemeinen doch sehr sachlich und ernst und nüchtern die Fülle dieser Veranstaltungen beurteilt, nach verschiedensten Richtungen hin. So waren im *Tagesspiegel* anstelle des ungerechtfertigt pauschalen Begriffs „Schriftsteller unter dem Totalitarismus“ Gesichter gesetzt, man erhielt einen Eindruck von den doch vielfältigeren Strömungen innerhalb der ostdeutschen Literatur, als man sie bis dahin vermittelt hatte. Zum zweiten haben diese Veranstaltungen demonstriert, dass die politische Absicht, sozusagen mit Hilfe der Schriftsteller – so war es in einer westdeutschen außenpolitischen Zeitschrift fast wörtlich ausgedrückt – die Deutsche Demokratische Republik von innen her aufzuweichen, zum Scheitern verurteilt ist. So vermerkte beispielsweise *Die Welt* völlig [...] resigniert, Hoffnungen, die sich vor allen Dingen auf ein kritisches Pathos unserer Literatur gründen, Hoffnungen, dass sich in Christa Wolf irgendein neuer Widerstand dokumentieren würde, hätte diese Diskussion erstaunlicherweise deutlich widerlegt.

Vor allem aber half unsere Literatur, und darin sehe ich einen unserer größten nationalen Erfolge im literarischen Schaffen und im literarischen Austausch, bereits wirkungsvoll das Eis zu brechen. Und es will für deutsche Verhältnisse viel heißen, sehr viel heißen, wenn sogar der *Tagesspiegel* [registriert]: „Man hat allmählich von den Lesungen und Diskussionen, in denen schon eine Vielzahl Ostberliner Schriftsteller auftraten, den Eindruck, dass hier eine neue Phase in der geistigen Auseinandersetzung zwischen Ost und West [beginnt]. Fort von dem schablonisierten Denken des Kalten Krieges.“⁵⁰ Gerade das erscheint außer-

⁴⁹ Siehe Einleitung, S. 19f.

⁵⁰ Dieses Zitat konnte nicht verifiziert werden.

ordentlich wichtig, weil, wie ich glaube, innerhalb der letzten zwölf Monate die Literatur in beiden deutschen Staaten zu einem politischen Faktor in der Begegnung geworden ist, der effektiv und wirksam beitragen kann, in Deutschland das Eis des Kalten Krieges aufzutauen, weil Literatur und die Ost-West-Beziehungen von Literaturschaffenden eine neue Form wirklich geistiger Auseinandersetzung signalisieren, in der Kontakte nicht einfach Begegnungen, sozusagen menschliche deutsche Begegnungen, wie sie das Mende-Ministerium⁵¹ sehr gerne haben möchte, sind, sondern in der Kontakte eine neue Form der geistigen Auseinandersetzung geworden sind und immer stärker werden, in der das Denken des Kalten Krieges keinen Platz hat. Das scheint wichtiges und ausschlaggebendes Moment dieser Begegnungen, dieser Beziehungen zwischen den Schriftstellern und westdeutschen Lesern und umgekehrt zwischen westdeutschen Schriftstellern und Lesern bzw. Hörern bei uns [zu sein]. Bei uns hat der Deutschlandsender, unser stärkster Sender, gewissermaßen die Funktion vieler westdeutscher Veranstaltungen übernommen, und es findet gegenwärtig und über die nächsten Wochen hinweg eine Lesereihe westdeutscher Schriftsteller im Deutschlandsender statt. Wir sehen ein, dass Westdeutschland bzw. dass die westdeutschen progressiven Kreise noch nicht mit Gegenseitigkeiten aufwarten können und etwa den nordwestdeutschen Rundfunk zu ständigen Lesungen zur Verfügung stellen können, so weit reicht ihr Einfluss in Westdeutschland zweifellos nicht.

Unter diesem Aspekt einer neuen Phase der Entwicklung in den Beziehungen zwischen Ost und West, über die noch sehr viel zu sagen wäre – ich kann das hier nur andeuten –, gewinnen eben auch die anderen Fragen, die nach dem Urteil über unsere Literatur, nach den Gemeinsamkeiten und den Wegen zur Stärkung beider deutscher Literaturen, gewinnt das stärkere, genauere, präzisere literarische und politische Urteil über die Situation in der westdeutschen Literatur für uns gegenwärtig eine ganz besondere Bedeutung. Und – damit möchte ich abschließen – unser Kolloquium soll auch eine Aufforderung an unsere ausländischen Gäste sein, uns im Prozess der Selbstverständigung über all diese Fragen zu helfen, uns mit ihren Erfahrungen und Meinungen zu unterstützen. Damit möchte ich die Einleitung beenden.

Horst Eckert:

Ich schlage vor, dass wir jetzt in eine Pause von 15 Minuten eintreten. Zuvor noch ein Wort an unsere Gäste.

In den einleitenden Worten sind eine Reihe von Fragen an Sie gestellt worden. Selbstverständlich sind hier Schriftsteller aus der Deutschen Demokratischen Republik, Literaturwissenschaftler und Verleger anwesend, die auch gerne Fragen von Ihrer Seite beantworten werden. Aber ich glaube, dass es für den weiteren Verlauf unseres Kolloquiums gut sein wird, wenn Sie nach der Pause [Ihrerseits] bereits Fragen stellen und Meinungen zu den aufgeworfenen Problemen äußern. In einer Viertelstunde setzen wir unsere Diskussion fort.

Egon Naganowski (VR Polen):

Meine Damen und Herren, Prof. Koch hat hier so viele Fragen aufgeworfen, dass, wenn man die alle beantworten wollte, diese Diskussion nicht nur eine, sondern zwei Wochen dauern würde, denn jeder Punkt, den Prof. Koch genannt hat, hat eigentlich viele Unterab-

⁵¹ Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, von Oktober 1963 bis Oktober 1966 von Erich Mende, FDP, geführt. Mende vertrat den rechten Flügel unter den Liberalen und trat später gegen die neue Ostpolitik der sozial-liberalen Koalition auf.

teilungen, und so würden die Probleme ins Unendliche wachsen. Ich möchte mir erlauben, hier nur zu ein paar Punkten, die Prof. Koch aufgeworfen hat, Stellung zu nehmen, und auch gewisse Fragen hier an den [Referenten] richten. Dass es keine „eine deutsche Literatur“ gibt, ist eine nicht erst heute bekannte Tatsache, die bestimmt bedauerlich ist, aber die nun einmal Faktum ist. Unter den Momenten, die Prof. Koch berührt hat, hat mir noch ein sehr wichtiger Faktor gefehlt, und zwar ein literarischer, ästhetischer Faktor. Wenn sich die zwei Literaturen unter dem Einfluss von allen möglichen politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten [herausgebildet haben], so hat dieser Faktor, der ästhetische, von dem ich gleich sprechen werde, auch zu dieser Teilung beigetragen. Ich meine, dass die deutsche Literatur in der DDR, soweit ich sie kenne, und andererseits die westdeutsche Literatur, auch soweit ich sie kenne, sich nach ganz anderen ästhetischen Grundlagen entwickeln. In der DDR, durch Einwirkung verschiedener Gründe, auch politischer, gesellschaftlicher usw. usw., [siehe] ich (wenn ich mich irre, bitte ich, mich gleich zu berichtigen) eine gewisse Tradition der modernen deutschen klassischen Literatur. Was ich darunter verstehe, werde ich gleich sagen. [Sie war] irgendwie zeitweise abgeschnitten und dadurch konnten wichtige Errungenschaften der deutschen Literatur hier nicht weiter wirken, nicht schöpferisch weiterwirken. Und [das gilt] nicht nur für die deutsche Literatur, sondern auch für die internationale Literatur. Ich glaube, man kann annehmen, dass, was die Prosa betrifft, die mir besser bekannt ist als andere Literaturgattungen, man sich darauf einigen kann, dass nun einmal solche Schriftsteller wie James Joyce und Proust, wie auch Kafka die Ahnherren des modernen Romans, der modernen Prosa sind. Ich brauche in diesem Gremium nicht weiter auf die Leistungen gerade dieser Schriftsteller einzugehen, etwa beim inneren Monolog usw. Und mir scheint, dass durch die Werke dieser Autoren, zu denen man andere heute auch schon als Klassiker dazugeben kann, Robert Musil, Hermann Broch, die immer weiter in der Welt bekannt werden, und die zusammen mit Joyce, Proust, auch Kafka, Rilke, ...⁵², die auch Ahnherren der modernen Prosa sind, dass diese Autoren hier in der DDR, glaube ich, noch sehr wenig bekannt sind. Sie sind hier überhaupt nicht erschienen. Über Kafka wurde geschrieben, aber ob Kafka hier erschienen ist, weiß ich nicht. Aber auf jeden Fall, Joyce wird nicht herausgegeben, es werden nicht herausgegeben Musil, Broch usw. usw., ob Proust, weiß ich nicht, aber ich glaube, nicht. Aber auf jeden Fall dadurch, dass hier Bücher weniger zugänglich sind, kann die junge Schriftstellergeneration sich an ihnen gewissermaßen nicht üben, und schließlich sind auch von den genannten Autoren und bestimmt noch von ...⁵³ Und wenn wir jetzt nun annehmen, dass in Westdeutschland nach der Nazizeit diese Tradition des Anschlusses an die Weltliteratur wieder aufgenommen wurde, so hat das, glaube ich, hier gewissermaßen gefehlt. Daraus kann man sehr leicht erklären, dass vom rein Poetisch-Ästhetischen her die zwei Literaturen sich gewissermaßen auseinanderleben mussten. Das ist nur eine Sache, die ich ja nur angedeutet habe. Denn schließlich kann man das weiterführen, wenn man alle die Schriftsteller [nimmt], die von diesen Großen ja sehr [zahlreich] herkommen, und von Joyce kommen ja sehr viele her, ob das jetzt Dos Passos ist, Virginia Woolf oder Faulkner usw. usw., also eine ganze Reihe bis zum Neuen Roman, bis zu Robbe-Grillet, Nathalie Sarraute, bis zu den französischen Schriftstellern, die heute irgendwie eine Rolle spielen, Michel Butor usw. usw. Das wäre eine Sache.⁵⁴

⁵² Offenbar wurden hier noch weitere Namen genannt, aber nicht protokolliert.

⁵³ In der Tonbandabschrift fehlt an dieser Stelle Text.

⁵⁴ Der in der NDJ im März 1965 publizierte Auszug, der lediglich einige unerhebliche sprachliche Verbesserungen aufwies, endet hier.

Jetzt der zweite Punkt von dem, was ich sagen sollte. Er steht in Verbindung mit dem, was ich soeben gesagt habe. Hier hat Herr Prof. Koch gefragt, wie wir, also in diesem Fall in Polen, die deutsche Literatur aus der DDR einschätzen, ob sie bei uns gelesen wird usw. Das ist auch eine Sache, die man sehr breit beantworten müsste und die ich nur leicht, leicht berühren möchte. Bei uns in Polen war die Situation bis 1956 sehr ähnlich wie in der DDR. Alle die großen Schriftsteller der Weltliteratur, der modernen Weltliteratur, wurden bei uns auch erst nach 1956 in breiterem Maße herausgegeben, waren vorher so gut wie unbekannt. Und jetzt, nach 1956, wird bei uns diese Literatur, der man wieder oder zum ersten Mal begegnet ist, sehr viel gelesen. Alle großen Amerikaner, alle Franzosen, alle Engländer, Italiener usw. usw. Und da muss ich jetzt ehrlich sagen, dass [im Vergleich] mit diesen Schriftstellern die Literatur aus der Deutschen Demokratischen Republik nicht immer gut abschneidet. Sie wird bestimmt jetzt, was bestimmt zu bedauern ist, weniger herausgegeben als vor 1956. Das ist Fakt. Weil ich mich ein bisschen in der deutschen Literatur auskenne, wenden sich sehr oft die Verleger, die Verlage, an mich und andere Kollegen und fragen, was könnte man aus der DDR-Literatur herausgeben, und ich muss sagen, manchmal bin ich da, soweit ich überhaupt orientiert bin, in einer gewissen schwierigen Situation, weil ich weiß, was der Leser bei uns heute gern liest und was irgendwie Anklang findet, nicht nur beim Leser, [sondern auch] bei der Kritik. [Es] ist auch eine Feststellung, aus der man Schlüsse ziehen kann wie man will, dass im Augenblick die Literatur aus der Bundesrepublik im Verhältnis vielleicht mehr verlegt und gelesen wird als die Literatur aus der DDR, was bestimmt aus anderen, vielleicht nicht literarischen, Gründen zu bedauern ist. So wie es umgekehrt, das muss ich auch sagen, ein Faktum ist, dass die polnische zeitgenössische Literatur mehr im Westen herausgegeben wird als hier in der DDR. Und das sind auch alles Sachen und Probleme, die man diskutieren müsste, um diese gewissen Missstände hier, muss man sagen, zu beseitigen.

Jetzt die Sache mit der Schundliteratur in Westdeutschland. Ein sehr interessantes Problem, über das ich allerdings im Jahre 1958 bei einem Schriftstellertreffen in der Nähe von Katowice näher gesprochen habe. Ich habe mich damals sehr eingehend mit dieser Landser-Literatur befasst und habe ein ziemlich langes Referat über dieses Thema gelesen.⁵⁵ Und das, was hier Prof. Koch gesagt hat, ist bestimmt in jeder Hinsicht richtig. Nur mit einem kleinen Vorbehalt, dass es vielleicht prozentual doch nicht so schlimm aussieht. Ich weiß nicht, natürlich, Herr Professor hat hier die neuesten statistischen Daten, aber man muss doch auch in Betracht ziehen, dass solche billigen Ausgaben wie die „Fischer-Bücherei“ usw. diese Reihen, die es da gibt, und wo man doch für sehr billiges Geld sehr gute Literatur kaufen kann, doch auch ihren Absatz haben, der in die Hunderttausende geht. Man darf nicht außer Acht lassen, dass neben dieser Schundliteratur doch auch in billigen Reihen sehr viele gute Literatur, von der ältesten Klassik bis heute, verbreitet wird. Bestimmt, diese Schundliteratur, diese Landser-Geschichten, diese Kriminalgeschichten. Aber was die Kriminalgeschichten anbelangt, so sind die vielleicht doch nicht so sehr hoch einzuschätzen. Und schließlich: Kriminalgeschichten hat es überall gegeben, und, wie gesagt, die werden bei uns auch sehr gern gelesen, und da kann man halt nichts dagegen machen. Aber sicher ist, dass das ein wichtiges Problem ist und kein literarisches, das ist ein politisch-gesellschaftliches Problem, gegen das man bestimmt die Schriftsteller aus den zwei Teilen Deutschlands irgendwie in gemeinsamer Front versammeln kann.

Herr Prof. Koch hat hier sehr interessant darüber gesprochen, wie die Literatur der DDR und die Schriftsteller bekannt gemacht werden. Hier habe ich doch den Eindruck bekom-

⁵⁵ Dieser Sachverhalt ist nicht verifizierbar.

men, dass die Sache bislang auf jeden Fall nicht ganz auf Gegenseitigkeit beruht. Ich möchte hier fragen: Was ist von der westdeutschen Literatur hier erschienen in der DDR? Ich weiß von manchen Sachen, aber ich möchte bitte hier eine nähere Auskunft. Zweitens scheint mir, dass Dichterlesungen, so wie sie in Westdeutschland stattgefunden haben, hier nicht durch Sendungen im Radio irgendwie ausgeglichen werden. Das ist etwas ganz anderes. Es ist etwas anderes, ob ein Dichter selbst zu seinem Publikum spricht, ob ein Dichter selbst das liest, was er lesen möchte, oder ob man aus seinen Werken etwas herausucht (*Zwischenruf*). Bitte schön, ach, Verzeihung, das habe ich schlecht verstanden, aber bestimmt ist der persönliche Kontakt, die persönliche Diskussion, die Möglichkeit bei solchen Treffen doch irgendwie sehr wertvoll, und wenn man diese Kontakte zwischen den Schriftstellern aus beiden Teilen Deutschlands hier eben fruchtbar weiterführen möchte, so glaube ich, wäre der persönliche Kontakt, die Möglichkeit der persönlichen Diskussion doch sehr wichtig und für die Sache fördernd.

Noch eine kleine Bemerkung. Herr Prof. Koch hat hier unter den negativen Erscheinungen der westdeutschen Literatur auch Skeptizismus, Kritizismus, ich weiß nicht, was das dritte war, genannt. Ja, ich möchte hier einen Augenblick eine Lanze für den Skeptizismus brechen. Schließlich sind Skeptizismus und Kritik der gegebenen Tatsachen in irgendeinem Bereich die Aufgabe des Schriftstellers überhaupt. Der Schriftsteller ist im Allgemeinen mehr ehrlich, wenn er mehr kritisiert als bejaht. Und bei zu viel Bejahung ist der Schriftsteller irgendwie verdächtig. Auf jeden Fall, seine Kritik ist irgendwie seine ihm aus der Natur der Sache eingegebene Position. Kritik und auch den Skeptizismus braucht man doch heute, schließlich ist der Skeptizismus sehr berechtigt. Denn wenn man die Welt als Ganzes nimmt, so stellt sie doch kein sehr erfreuliches Bild dar, und hier sind, wollen wir einmal sagen, der Skeptizismus und der Kritizismus sehr berechtigt, ob auf der einen oder auf der anderen Seite. Denn nirgends ist es so gut, dass der Schriftsteller nichts finden könnte, was doch viel besser sein könnte. Diese paar Bemerkungen. Vielleicht fällt mir später noch etwas ein.

Horst Eckert:

Ich möchte dazu gleich sagen, dass jeder, der hier spricht, *seine* Meinung sagt. – Ich bitte jetzt Paul Wiens, anschließend spricht aus der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik Ludvík Kundera.

Paul Wiens:

Ich möchte eigentlich nur ganz kurz etwas sagen, weil ich mit einigen Gedanken, die Hans Koch hier geäußert hat, nicht so selbstverständlich einverstanden sein kann, wie es bei ihm herauskam. Mein Vorredner hat schon einiges davon gesagt. Aber es gibt eine Hauptfrage. Ich glaube auch, dass bei uns selber, und wir müssen uns ja selber ein bisschen kritisch überprüfen, eine große Unsicherheit besteht in den literarischen Maßstäben, in den Maßstäben, die wir an die Literatur anzulegen haben. Und da scheint es mir, [mit] ein bisschen zu großer Sicherheit hast Du, Hans, behauptet, dass die Literatur keine Welt für sich sei. Es ist natürlich, die Literatur ist für den Leser zumindest ein besonderes Feld, auch wenn es zwei deutsche Literaturen geben sollte, die auf verschiedenen gesellschaftlichen Grundlagen gewachsen sind und deswegen von gegensätzlichen ästhetischen und anderen Voraussetzungen ausgehen, auf diesem Feld der Literatur. Dort, wo sich die Literaturgesellschaft trifft, nämlich die Schriftsteller untereinander und die Leser mit den Schriftstellern und die Schriftsteller mit ihren Lesern, dort kann man nicht, wie zum Beispiel in der Geografie, einen antifaschistischen Schutzwall aufrichten. Und das ist meiner Meinung nach eine Be-

sonderheit dieser literarischen Welt, die wir zu wenig berücksichtigt haben. Hans, wenn Du sagst, unser gemeinsamer Gegner, den wir haben mit den Schriftstellern in Westdeutschland, ist zum Beispiel diese Schundliteratur, ist diese volksverderbende Literatur, dann sind wir uns darüber einig. Wenn Du gleichzeitig sagst, dass es gut ist, dass die „Hundejahre“ von Günter Grass eine Auflage von 100 000 Exemplaren in Westdeutschland haben, wie soll uns einer glauben, dass das ehrlich gemeint ist, sowohl in Westdeutschland als auch bei uns von den Literaturinteressierten, wenn wir gleichzeitig jahrelang überlegen, ob wir etwas bringen können und was wir bringen können auf literarischem Gebiet [von] unserem literarischen Bundesgenossen. Ich meine, und wir sind immer noch nicht darüber hinweg, dass wir zu genau, zu penibel, zu pedantisch und mit zu vielen [Vorbehalten] agieren, [anstatt] auf dem Gebiet der Literatur eine echte Bündnispolitik zu machen. Und wenn es eine wirkliche Auseinandersetzung geben soll auf literarischem Gebiet, dann muss sie sich in der Welt der Literatur in Gesamtdeutschland, in beiden deutschen Staaten so abspielen, dass die beiden Literaturgesellschaften, das heißt, auch die Leser, daran teilnehmen können. Und das haben wir bisher versäumt von uns aus.

Ludvík Kundera (ČSSR):

Ich möchte zunächst ganz kurz, aber ich glaube konkret, einige scharfe Fragen stellen und nebenbei vielleicht auch etwas feststellen. Erstens: Warum hat sich die Zeitschrift *Sinn und Form* nach Huchel, also nach dieser so scharfen Kritik, nicht grundsätzlich geändert? Ich bin der Meinung, dass die Linie dieselbe blieb, nur das Niveau ist niedriger geworden. Zweitens: Warum verschleiert man die Tatsache, dass der Preis, den Peter Huchel bekommen hat, der Fontane-Preis⁵⁶ ist, und dass parallel mit ihm andere Preise Hochhuth, ...⁵⁷ und [Fritz] Kortner⁵⁸ bekommen haben? Ich glaube, diese Zusammenhänge muss man doch sehen. Drittens: Warum lässt man Peter Huchel nicht reisen, wenn er eine Einladung, sagen wir, nach Schweden zur Tagung der „Gruppe 47“ bekommt? Viertens: Warum hält man sozusagen im Hintergrund solche Dichter wie Günter Kunert, Reiner Kunze? Ich glaube, dass diese und ähnliche offene Fragen wirklich den Ruf der Literatur und der Kulturpolitik in der DDR stark beschädigen.

Horst Eckert:

Ich schlage vor, dass wir die Diskussion morgen früh pünktlich um 10 Uhr fortsetzen. Es sind eine Reihe von Fragen gestellt, und ich glaube, die werden im Laufe des morgigen Tages in der Diskussion beantwortet werden. Danke.

2. Dezember

Leitung: Paul Wiens/Horst Eckert

Horst Eckert:

Wollen wir jetzt anfangen. Ich möchte Ihnen [aber] noch zwei Sachen sagen, bevor wir unsere Beratung fortsetzen. Das Erste ist: Wenn hier russisch gesprochen werden sollte,

⁵⁶ Peter Huchel erhielt am 21.4.1963 in Würdigung seines lyrischen Schaffens den Kunstpreis des Berliner Senats für Literatur, den Fontane-Preis. Siehe Einleitung, S. 10, 31; siehe auch S. 63, 147f. in diesem Dokument.

⁵⁷ Auslassung in der Tonbandabschrift.

⁵⁸ Fritz Kortner, österreichischer Schauspieler, Film- und Theaterregisseur der expressionistischen Schule, wirkte nach der Emigration (1937-1947) wieder in München und Berlin. Er wurde mehrmals geehrt. Von einer Auszeichnung mit dem Fontane-Preis ist allerdings nichts bekannt.

dann haben Sie auf Kanal 2 die deutsche Übertragung. Und sollte jemand in einer anderen Sprache sprechen außer Russisch oder Deutsch, dann würden wir die Dolmetscher bitten, direkt vom Pult her zu übertragen. Und dann möchte ich Ihnen noch mitteilen, wen es interessiert, morgen Abend, um 19 Uhr, ebenfalls hier, haben Sie Gelegenheit, mit einer Reihe unserer Schriftsteller zu sprechen, die in den letzten Wochen und Monaten in Westdeutschland waren, dort gelesen und gesprochen haben, so zum Beispiel mit Günter Kunert, mit Volker Braun, mit den beiden Kirschs⁵⁹ und anderen. Das ist morgen Abend um 19 Uhr hier.⁶⁰ Dann bitte ich jetzt den Genossen Ginsburg.

Lew Ginsburg (UdSSR):

Ich werde versuchen, deutsch zu sprechen.

Vor einer Woche war ich in Ungarn, in Budapest. Der Verband der ungarischen Schriftsteller hatte die Übersetzer und die Verleger aus den sozialistischen Staaten eingeladen, um Fragen der Übersetzung und der verlegerischen Tätigkeit zu besprechen. Die Übersetzer lieben es sehr, ihre übersetzerischen Probleme zu besprechen. Das ist überhaupt ein Lieblingsthema für Übersetzer, das Problem der Übersetzung. Aber diesmal hatte der Kongress in Ungarn, diese Besprechung, gar keinen akademischen Charakter. Wahrscheinlich ist die Zeit reif dazu, wichtigere Probleme zu besprechen, im Kreise der Freunde, im Kreise der sozialistischen Länder noch einmal zu versuchen, das zu begreifen, wie man übersetzt, wen man übersetzt und was man übersetzen soll. Wahrscheinlich sehen alle die Tatsache, dass heute nicht genügend [getan wird].

Die geistigen Grenzen müssen breiter sein. Unsere Kontakte müssen lebendiger sein. Die geistigen Rahmen, in denen unsere Literaturen existieren, müssen jeden Tag breiter werden, und wir müssen einander besser kennen lernen. Darüber hat man in Ungarn gesprochen. Darüber haben die polnischen Freunde, die ungarischen, die deutschen, die tschechischen Freunde gesprochen. Mein Eindruck ist, die Völker der sozialistischen Länder sind von einer Wissenssucht erfasst. Sie wollen einander nicht nur aus kritischen Artikeln kennen, sondern sie wollen die Literatur selbst lesen. Alle Erscheinungen der Literatur, und nicht nur die Namen der führenden Schriftsteller. Nicht nur die erprobten und hochgeehrten Namen der lebendigen Klassiker, auch die junge Literatur. Sie wollen ausführlich [etwas über] Divergenzen wissen, die sich in der Literatur entwickeln und nach denen man beurteilen kann, wie sich die Literatur entwickelt und nach welcher Richtung. Und darüber hat man dort gesprochen und damit waren wir alle einverstanden.

Dieses Bedürfnis zum besseren Kennen der Literatur und des Lebens natürlich, von diesem Bedürfnis sind die Völker erfasst, die Leser. Und natürlich müssen das auch die Schriftsteller kennen. Leider kennen wir Schriftsteller der sozialistischen Länder einander nicht genügend. Und mir scheint, dass die interessante und große Rede des Genossen Koch, die wir gestern gehört haben, sozusagen auch ein Vorschlag ist. Und überhaupt die ganze Versammlung, in der wir hier sitzen, aus allen europäischen sozialistischen Ländern, dient dazu, dass wir uns persönlich und literarisch besser kennen lernen.

Als Übersetzer möchte ich auch ein wenig über die neue Rolle der Übersetzer sagen. In dieser Situation spielt der Übersetzer eine neue Rolle. Er kann sich nicht nur darauf beschränken, die Bestellungen der Verleger zu erfüllen. Er [darf] nicht nur Spezialist für die

⁵⁹ Gemeint sind Rainer und Sarah Kirsch.

⁶⁰ Den dürftigen Hinweisen zufolge fand am folgenden Abend eine Lesung mit Christa Wolf und Hermann Kant statt. Weitere Teilnehmer sind nicht bekannt.

Sprache und für die Übersetzerkunst sein. Er muss ein leidenschaftlicher Propagandist seiner Literatur sein. Unter dem Wort „seiner“ verstehe ich die Literatur, die er übersetzt. Er muss diese Literatur voller Leidenschaft in sein Volk bringen, er muss den Weg für diese Literatur öffnen. Dadurch werden auf der Literaturkarte weniger weiße Flecken sein. Ich muss sagen, dass man sich in unserem Land, in der Sowjetunion, mit der Übersetzung der besten Poeten beschäftigt, mit der deutschen Lyrik der Gegenwart. Mit der deutschen Klassik sind so große Namen verbunden wie Marschak⁶¹, der unlängst gestorben ist, einer der besten russischen Dichter. Wladimir [...] ⁶² hat den Becher übersetzt, und Nikolai [...] ⁶³, einer der besten Russenlyriker, hat viele Gedichte von Schiller übersetzt. Boris Pasternaks Übersetzung des „Faust“ ist ein Meisterwerk der vaterländischen Poesie geworden. Sehen Sie, ich habe hier eine Zeitschrift mitgebracht, die *Inostrannaja Literatura*, die letzte Nummer, wo ein großer Zyklus deutscher Lyrik veröffentlicht ist. ⁶⁴ Ich bin sozusagen schon ein alter Übersetzer. Aber hier ist eine ganze Generation neuer Lyriker, die sich mit der neuen deutschen Lyrik beschäftigt. Und das zeigt ein großes Interesse. Das waren keine Bestellungen der Zeitschrift, die jungen Lyriker bringen selbst ihre Übersetzungen aus dem Deutschen in die Redaktion. So entstand diese Sammlung.

Das alles müssen wir bedenken, wenn wir über Kontakte, über gemeinsamen kulturellen Austausch sprechen. Unsere Praxis der Übersetzung der deutschen Literatur – [das ist] unser Grundsatz – verfolgt [das Ziel], dass die Völker einander besser kennen, dass sie in Frieden leben, dass sie [voneinander] besser wissen, wie sie leben.

Gestern hat Genosse Koch über zwei deutsche Literaturen, die in einer Sprache existieren, gesprochen. Aber in die russische Literatur kommen diese zwei Literaturen auf verschiedene Weise. Wie Kampfgenossen, Kampfgefährten, Kampfesbrüder kommen zu uns die Bücher der Schriftsteller der Deutschen Demokratischen Republik. Wir haben an dieser Literatur nicht nur ein wissenschaftliches Interesse. Jedes Buch, jedes Gedicht ist für uns eine Botschaft darüber, was man tut, wie man lebt, wie man kämpft in diesem Teil Deutschlands, in diesem Staat, in dieser Stadt, wo sich vor 20 Jahren Hitlers Reichskanzlei befand und wo man heute den Sozialismus baut. Außer ökonomischen, politischen, sozialen Verbindungen gibt es noch Verbindungen des Herzens. Und unsere Beziehungen zur Deutschen Demokratischen Republik sind Beziehungen des Herzens.

Ich darf hier etwas sagen, was mich persönlich betrifft. Wenn ich Becher übersetzt habe, wenn ich [Hermlin?] übersetzt habe, wenn ich mich mit [Hugo] Huppert beschäftige, wenn ich Paul Wiens übersetzt habe, wenn ich Fühmann übersetzt habe, dann war das sozusagen nicht nur Übersetzung, das war der Versuch, [...] meine Liebe zu diesen Schriftstellern auszudrücken und in russischer Sprache zu sagen, wie man hier lebt, wie man hier kämpft. Einmal habe ich einen Brief bekommen von einer Leserin aus dem Fernen Osten. Es war vor 12 Jahren. Sie schrieb mir: Ich wusste nichts von den Deutschen, und aus diesen Gedichten habe ich verstanden, was es für ein prachtvolles Volk ist. Und das war für mich die beste Freude und der beste Lohn für mein Handeln.

⁶¹ Samuil Jakowlewitsch Marschak, ein russisch-jüdischer Lyriker und Dramaturg, stand der russischen Avantgarde nahe und begründete das moderne russische Kinder- und Jugendtheater. International bekannt wurden seine Verserzählungen für Kinder.

⁶² Der Name in der Tonbandabschrift ließ sich nicht verifizieren.

⁶³ Der Name in der Tonbandabschrift ließ sich nicht verifizieren.

⁶⁴ *Inostrannaja Literatura* [Ausländische Literatur, Monatszeitschrift des sowjetischen Schriftstellerverbandes] 1964, H. 10, S. 4-10, bot Gedichte von Kuba, Kahlau, Walther, Bartsch, Wiens, Fühmann, Eva Strittmatter, Kunert und Volker Braun, eingeleitet und teils übersetzt von Lew Ginsburg.

Ich sprach jetzt nur über Lyrik, weil es mir mehr liegt, aber ich will auch etwas über Prosa sagen. Obwohl Sie es auch selbst gut genug wissen, wie bei uns Anna Seghers und Friedrich Wolf, Willi Bredel und die jüngsten Schriftsteller Dieter Noll und Christa Wolf bekannt und geliebt sind. Was die Literatur der Bundesrepublik betrifft, so wird sie bei uns auch übersetzt. Wir übersetzen die Literatur der deutschen Bundesrepublik, weil wir überzeugt sind, dass unsere Menschen den Weg des Lebens und die komplizierten Prozesse, die sich in Westdeutschland entwickeln, wissen müssen. Natürlich, in unserer Übersetzerpraxis mit Literatur der Bundesrepublik bauen wir fest auf die Ratschläge, die wir von unseren Kollegen aus der Deutschen Demokratischen Republik bekommen. Ihr seid die besten Kenner der beiden deutschen Literaturen, für uns sind Eure Meinungen sehr nützlich.

Wir sind überzeugt, dass Böll, Richter, Enzensberger, Koeppen nicht ausreichen, um ein wahrhaftes Bild der westdeutschen Literatur zu bekommen. Vor nicht langer Zeit, vor einem Jahr glaube ich, war im *Sonntag* und in anderen Zeitungen der DDR der Name Max von der Grün aufgetaucht. Man hat sich bei uns für seine neuen Bücher interessiert und jetzt wird ins Russische das Buch „Irrlicht und Feuer“ übersetzt.

Ich war mehrere Male in Westdeutschland. Ich habe auch die Taschenbücher gesehen, die Klassiker enthalten, die klassischen Ausgaben, und das ist sehr gut. Ich habe aber auch die Soldatenzeitung gelesen, ich habe auch andere Bücher, die von revanchistischem Gift durchdrungen sind, gesehen, und das regt mich sehr auf. Es gibt eine faschistische Literatur, die heute antifaschistisch aussieht, und es gibt eine faschistische Propaganda in Westdeutschland.

Ich werde Ihnen eine kleine Begegnung in Westdeutschland erzählen. Leider ist sie mit Literatur verbunden.

Voriges Jahr im Sommer war ich in München. Die Siemens-Stiftung (kennen Sie solch eine Stiftung für die Intelligenz des Siemens-Konzerns?) [organisierte] eine Vorlesung über repräsentative Demokratie, und ich war als sowjetischer Literat eingeladen. Der Vorsitzende in dieser Vorlesung war der Verleger Piper⁶⁵, Piper-Verlag aus München.

Ich muss sagen, dass Piper sehr viele gute Bücher herausgibt. Und dieser Herr Piper hat uns eingeladen, und dort waren Intellektuelle, war ein hochgebildetes Publikum und ein Saal, wo man sich erfrischte, wo man Getränke bekam, man sich von dieser repräsentativen Demokratie erfrischte und die Lektüre las, die auf den Tischen lag. Und dort habe ich eine Zeitschrift *Magnum* gesehen⁶⁶, sie war dem 1. Mai in Moskau gewidmet. Und dort waren Bilder, von westdeutschen Fotografen aufgenommen. Russen [...] am 1. Mai.

Wie waren diese Russen auf den Bildern dargestellt? Mit schmalen, asiatischen Augen, mit breiten Nasen, mit groben Händen. Und mit steilem Schädel. Ich habe mich an einen Goebbels-Film erinnert, der hieß: „Der Feldzug nach Osten“, wo unsere Soldaten als Gefangene aufgenommen waren, bevor sie in den Tod geschickt wurden. Und ich habe das Herrn Piper offen gesagt. Und er hat mir gesagt: Sehen Sie, das ist doch ein Scherz, ein Spaß, Sie sollten das nicht ernst nehmen.

⁶⁵ Der 1904 in München gegründete Piper Verlag edierte vor allem philosophische und Kunstliteratur. Von den Nationalsozialisten zur Trennung von einem jüdischen Teilhaber sowie zu wesentlichen Einschnitten in das Verlagsprogramm gezwungen, nahm das Haus nach 1946 avantgardistische Literatur und Kunst erneut ins Programm. Unter Klaus Piper wurde der Verlag in den sechziger Jahren zu einer Tribüne moderner Geisteswissenschaften und kritischer Publizistik.

⁶⁶ *Magnum. Die Zeitschrift für das moderne Leben*, gegründet 1954 in Wien, erschien ab 1957 und bis zum Einstellen 1966 in Köln im Verlag DuMont Schauberg. Sie machte sich wegen ihrer Fotopräsentationen einen Namen.

Wenn wir über die westdeutsche Literatur sprechen, wenn wir über Kontakte sprechen, [so] bin ich natürlich vollständig für diese Kontakte, und meine Meinung ist, dass wir noch mehr westdeutsche Literatur übersetzen sollen. Aber der Piper mit *Magnum* steht mir immer vor Augen. Und ich kann das nicht vergessen.

Noch ein paar Worte über Literatur. Wir sprechen über die moderne Literatur. Man muss sie übersetzen. Jetzt besteht großes Interesse für die Literatur des neuesten Modernismus, man spricht sehr viel über Kafka, über Joyce, über Proust. Meine Meinung ist, ich drücke meine persönliche Meinung aus, es ist noch wichtiger, die Urquellen der Literatur zu kennen. Wie kann man über Kafka sprechen, wenn man den Gogol nicht gelesen hat? Aber leider gibt es eine Gesamtausgabe von Gogol in vielen Ländern nicht. Ich habe mich mit der modernen Lyrik beschäftigt. Aber bevor ich die moderne Lyrik übersetzen werde, habe ich die Barocklyrik übersetzt. Ich bin dem Genossen Stefan Heym sehr dankbar, dass er mir diesen Ratschlag gab, dieser Lyrik Aufmerksamkeit zu schenken, und jetzt ist die Poesie des Dreißigjährigen Krieges in russischer Sprache erschienen. Ich will meinen Vortrag schließen und sagen, dass wir noch viel zu tun haben, um breiter und besser die gemeinsamen Literaturen der sozialistischen Länder, auch die Literatur Westdeutschlands und anderer Länder zu [verstehen].

Ich könnte damit schließen, aber ich will noch sagen, am 9. Mai des Jahres 1965 wird in Westdeutschland die Verfolgung der Naziverbrecher verjähren. In der Stadt München, wo unsere Kollegen Richter und Koeppen leben, wohnt eine Person meines neuen Buches, eine ausgedachte Person. Voriges Jahr fand in Krasnodar ein Prozess statt. Dort wurden SS-Schergen aus einem Sonderkommando gerichtet und erschossen. Und ihr Chef, ein Obersturmbannführer SS Christmann wohnt in dieser selben Stadt, wo Koeppen und Richter wohnen und umhergehen. Dieser Kurt Christmann hat persönlich 214 Kinder in der Stadt Jeisk, die an Knochentuberkulose litten, in den Gaswagen geschoben. Und wenn die westdeutsche Literatur dazu beitragen will, dass ein Kurt Christmann nicht Nachbar, im geographischen Sinne, solcher Schriftsteller wie Koeppen und Richter sein wird, dann werden wir diese Literatur freundschaftlich empfangen, je mehr sie dazu beibringt, mit desto größerer Freude. Danke.

Wolfgang Joho:

Ich möchte nur einige Bemerkungen machen, wirklich nur stichwortartige Bemerkungen zu einigen Dingen, die gestern unser polnischer Freund Naganowski gemacht hat [...], wobei es vielleicht nicht ganz ohne Polemik abgehen wird, aber das ist ja wünschenswert, wir wollen uns ja auseinandersetzen. – Ich bin kein Literaturtheoretiker, sondern in der Hauptsache Praktiker, und das bitte ich zu berücksichtigen, wenn die Bemerkungen nicht einen sehr wissenschaftlichen Charakter haben. In einem Punkt kommen sich unsere Meinungen, nämlich die Meinungen von unserem Freund Naganowski und meine Meinung, zunächst entgegen, was nämlich die DDR-Literatur betrifft. So bin auch ich der Meinung, dass sie sehr, sehr weit von dem entfernt ist, was wir uns wünschen. Trotz einiger guter Beispiele, die man nennen könnte, ich will sie gar nicht alle aufzählen, sie wurden oft genannt und sind durchaus keine vollendeten Kunstwerke, sondern haben ihre mehr oder minder starken Mängel. [...] Was die westdeutsche Literatur betrifft, so unterscheiden sich unsere Meinungen schon etwas stärker. Ich bin der Auffassung, dass vieles, was augenblicklich in Westdeutschland auf dem Gebiet der Epik – ich beschäftige mich im Augenblick nur mit der Epik, weil ich das andere weniger verfolgen kann aufgrund eigener Lektüre –, dass dort vieles überschätzt wird, dass sehr vieles, was von dort kommt, ich möchte einmal sagen,

dritter Aufguss dessen ist, was in den sogenannten Goldenen zwanziger Jahren modern war, ohne dass sich die Autoren dessen immer bewusst sind. Vieles ist auch formal gut gemacht, ich möchte sagen, etwas überspitzt vielleicht: eine zweitklassige Ware in einer guten Verpackung. Vieles ist auch Kraftmeierei und eine gewisse Originalitätssucht, die sich allerdings verbindet mit großen Begabungen. Aber diese Begabungen, beispielsweise Grass, werden meiner Auffassung nach nicht richtig genützt.

Aber ich möchte nicht über die westdeutsche Literatur reden, sondern über die unsrige und die Differenzen, die es in den Meinungen gibt zwischen dem Genossen Naganowski und [...] meiner persönlichen Meinung. Er sagt, so habe ich ihn wenigstens verstanden, in der Tatsache, dass unsere Schriftsteller die – so sagte er, glaube ich, wörtlich – „Ahnherren der modernen Prosa“ nicht kennen (die Namen sind bekannt, sie werden ununterbrochen genannt: Kafka, Proust, Musil, Joyce usw.; er nannte auch noch Rilke in diesem Zusammenhang, was mich etwas verblüffte), in der Tatsache, dass die Schriftsteller bei uns diese „Ahnherren“ heute nicht kennen, liegt eine der Ursachen für unsere Enge, die also ästhetische Grundlagen [hat]. Das sei eine der Ursachen für die zu geringe Qualität unserer Literatur. Nun, dazu ist einiges zu sagen.

Es gibt ja nicht nur diese Schriftsteller, es gibt zumindest zwei ältere Generationen. Ich möchte sie einmal umschreiben [als] eine ältere, die den Ersten Weltkrieg schon bewusst erlebt hat, und die zweite, die auch schon eine ältere ist, die etwa vor der Zeit des Zweiten Weltkrieges geboren wurde, die also die Zeit der Weimarer Republik bewusst erlebt hat. Diese beiden Generationen von Schriftstellern, die heute größtenteils noch leben und wirksam sind, hatten ja die Möglichkeit, soweit sie sich interessierten und über Bildung verfügten, also den „Ulysses“ zu lesen von Joyce, die sogenannte „Verlorene Zeit“ von Proust, den „Mann ohne Eigenschaften“ von Musil zu lesen, das „Schloss“ und den „Prozess“ von Kafka zu lesen, ja, und sie haben es ja auch getan. Sie haben sich damit auseinandergesetzt und sind durch diese Epoche hindurchgegangen. Und mir geht es genauso, ich habe die Sachen gelesen, das sind für mich keine Böhmisches Dörfer. Diese Schriftsteller sind begabte Schriftsteller, interessante Schriftsteller, und drücken ihre Zeit und ihre eigenen Umstände sehr charakteristisch aus. Aber sollte es nicht zu denken geben, dass die Mehrzahl der Schriftsteller der älteren Generation, die sich mit ihren Ahnvätern, wie es immer wieder heißt, auseinandergesetzt haben, im Grunde nicht [auf deren] Werk basieren? Nehmen Sie Zweig, nehmen Sie Anna Seghers, nehmen Sie Brecht, sie fußten ja nicht auf ... (ich will sie nicht immer wieder nennen, das ist schon bald eine Runterbeterei).

Es sind auch Schriftsteller von Weltgeltung, die ich genannt habe, [und sie hatten] durchaus nicht diese Ahnherren. Und was nun die Jüngeren betrifft, so bin ich der Überzeugung (aber das kann man natürlich nicht beweisen), dass die Anziehungskraft von Joyces „Ulysses“ usw. auf unsere jüngeren Schriftsteller, weil sie die lesen können, weil die in unserer Bibliothek stehen, gar nicht so ungeheuerlich befruchtend wäre, wie es anscheinend geglaubt wird. Ich könnte mir sehr viel mehr denken, dass so mancher unserer jungen Schriftsteller, ich hab da auch Beweise dafür, den „Ulysses“, wenn nicht auf Seite 20, so auf Seite 50 beiseitelegen und sagen würde, ach Gott, da habe ich mir etwas ganz anderes drunter vorgestellt. Solche Erfahrungen haben wir mit Schriftstellern gemacht, die bei uns verlegt wurden. Ich halte es für völlig falsch, dass man diese Schriftsteller nicht bei uns herausbringt, ich halte es für völlig falsch und für lächerlich. Denn unser Staat würde keine Gefahr laufen, und die armen Seelen unserer Schriftsteller würden nicht in die Hölle geraten, wenn sie sich mit diesen „Ahnvätern“ auseinandersetzen könnten, wobei ich persönlich glaube, dass die Befruchtung, die dadurch für unsere Literatur entstünde (ich spreche jetzt immer noch von der Epik, die

Genannten sind ja auch alles epische Schriftsteller), nicht so ungeheuer groß wäre. Aber es käme auf das Experiment an, und ich würde wünschen, man würde das Experiment wagen. Es ist eine bekannte Tatsache, dass immer das, was man nicht kennt, ungeheure Dimensionen anzunehmen pflegt. Und wenn man es besichtigen und befühlen kann, dann erweist es sich auch [als etwas] wie jedes andere. Das haben wir einmal vor vielen Jahren erlebt, als wir zuerst Hemingway herausbrachten. Da kamen dann viele Junge an und sagten: Ach, das ist nun Hemingway? Sie hatten sich irgendwie etwas ganz anderes darunter vorgestellt.

Im Grunde genommen wiederholt sich in unserem Gespräch immer die gleiche Situation. Es war im vorigen Jahr auf der [Schriftstellertagung] in Leningrad dasselbe. Man machte uns den Vorwurf, unmodern zu sein, den Vorwurf auch des engeren Dogmatismus, wegen dieser berühmten Ahnherren. Und nun möchte ich einmal eine Gegenfrage stellen: Wer ist denn eigentlich eng und dogmatisch? Ich meine doch, diejenigen eher, die einfach erklären: „Die Ahnherren – ich gebrauche immer wieder diesen Ausdruck, weil er hier gebraucht wurde, so schön ist er nun wieder gar nicht – die Ahnherren sind ...“ usw. usw. Als ob es da ein gewisses Ahnherrenmonopol gäbe. Nun ist es ja anders, als in der Natur, da kann man sich seine Eltern nicht wählen, da wird man eben geboren. Aber der Schriftsteller kann sich ja seine Vorbilder, die Möglichkeit hat er, wählen. Und wie ist es nun eigentlich? Gibt es nicht eine andere Ahnenreihe, bis in unsere jüngste Zeit hinein fortgesetzt, auf der der zeitgenössische Roman auch fußt? Eine Reihe, ich nenne jetzt nur einmal die russische Reihe, man könnte ihr auch eine englische, französische entgegensetzen, die von Tolstoi über Gorki, [... und] [Leonid Maximowitsch] Leonow geht. Gibt es das nicht auch? Man könnte auch Beispiele aus der anderen großen europäischen Literatur nennen, und auch in der amerikanischen gibt es diese Traditionsreihe. Ist denn diese Ahnenreihe kein Fundament, auf dem sich bis heute bauen lässt und auf dem tatsächlich in unserer großen epischen Literatur gebaut wird? Ich habe mir einmal überlegt, welche großen Romane und welche großen Romanautoren in verschiedenen, ich nenne nur jetzt mal die sozialistischen, Ländern existieren und worauf sie wohl fußen. Wenn ich also bei den Polen schon anfangen: [Jaroslaw] Iwaszkiewicz „Ruhm und Ehre“, oder [Jerzy] Andrzejewski mit „Asche und Diamant“, oder wenn ich in Jugoslawien [Ivo] Andrić nehme, und in Ungarn die [Agnes] Gergely oder in Rumänien die Zaharia Stancu oder in der DDR die Anna Seghers ..., ich wollte nur Beispiele nennen. So verschiedenartig die Schriftsteller alle sind, so ist ihnen doch eines gemein, dass sie ja Schriftsteller von Rang und Namen sind, sehr verschieden von Temperament, aber doch von Rang und Namen. Und da frag ich mich nur: Wo sind denn ihre Ahnherren? Man kann sie selbst nicht fragen, aber man kann [die Antwort] dem Werk entnehmen. Ich glaube, die meisten von ihnen haben sich beschäftigt mit Kafka usw., aber in ihrem Werk kommt nicht zum Ausdruck, dass dies ihre Ahnherren sind. Sie setzen doch die große realistische Tradition, Tolstoi usw., fort. Und sind sie etwa veraltet? Sind sie etwa unmodern? Der Ausdruck „modern“ wird ja immer so benutzt, als ob es in der Literatur so etwas gäbe, wie bei der Mode, der Schuhmode: einmal spitz, einmal rund vorne, dann wieder spitz, „der letzte Schrei“. So hat man manchmal den Eindruck, ach [modern], das ist der „allerletzte [Schrei]“. Aber das hat man vor 25 Jahren auch schon gehabt. [...] ⁶⁷ Unser Freund Naganowski hat nun als Ursache gewissermaßen für die mangelnde interessante Seite und Qualität unserer DDR-Literatur gerade das genommen, dass wir diese Ahnenreihe vernachlässigt haben bzw. dass sie bei uns unbekannt ist. Es würde viel zu weit führen, wollte ich nun versuchen, zu sagen, was ich als interessant ansehe, es wäre auch

⁶⁷ Eine Passage von zwei bis drei Sätzen ist unverständlich und nicht rekonstruierbar.

ganz unwichtig, was so ein Junger da für interessant hält, worin ich die Ursache sehe für das nicht genügend hohe Niveau unserer Literatur. Ich würde aber, um es nur anzudeuten, [sagen], das liegt daran, dass sich tatsächlich viele unserer Schriftsteller mit den Vorbildern der großen Literatur viel zu wenig beschäftigt haben, und da meine ich nicht Joyce oder Proust oder Kafka oder Musil, sondern eben die großen Realisten. Ich habe oft den Eindruck, wenn ich eine Erzählung lese, dieser Autor meint es ja ganz gut, aber er hat niemals in seinem Leben Kokoschka gelesen, ganz zu schweigen von Tolstois „Leinwandmesser“ oder „Krieg und Frieden“. Da habe ich den Eindruck, daran liegt es, dass sie sich überhaupt keine Maßstäbe setzen und dadurch auch nicht weiterkommen. Daran, und nicht daran, dass ihnen Proust und Kafka vorenthalten werden. Die ich Ihnen auf keinen Fall vorenthalten würde, wenn ich der Oberste hier wäre, der das alles zu sagen hat. [...] Und zum Zweiten noch (es würde zu weit führen, das im Einzelnen auszuführen): Es liegt auch daran, dass eben vieles, im Gegensatz zu früher, halb vollendet aus der Hand gegeben wird von den Schriftstellern. Es wird also gewissermaßen frisch aus der Schreibmaschine kommend herausgebracht. Das sind alles bedenkenswerte Ursachen. Aber man soll das nicht verschieben. Die Ursachen liegen nicht auf dem Gebiet, dass diese Ahnväter vernachlässigt werden. Was ich sagen wollte, ist nur dies: Die Ahnenreihe der großen Realisten des 19. und 20. Jahrhunderts erweist sich meiner Meinung nach als ein tragfähiges Fundament für unsere Literatur auch fernerhin und ist durchaus in ihren Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft. Und wenn man sagt, der realistische Roman ist tot, so stimmt das einfach nicht. Es ist erwiesen, dass er lebt, und er wird weiterleben, auch wenn die sogenannte Moderne längst unmodern geworden ist. Und mit diesem durchaus altväterlich unmodernen Bekenntnis möchte ich meine kurzen Bemerkungen schließen.

Fatech Nijasi (UdSSR):

Genossen, ich komme aus dem Lande, in dem sich die hohen Berge des Pamir erheben, wo der Pik Lenin in den Himmel emporragt, ebenso der Pik Thälmann und der Pik Wilhelm Pieck. Und aus dem Lande, von dem seinerzeit Goethe und Heine sprachen, und dessen große Dichter die deutschen Klassiker hoch würdigten. Die Werke [unserer Dichter] waren erstmalig in Europa hier in Deutschland übersetzt worden. Und diese Traditionen, Genossen, haben sich bis in unsere Tage erhalten.

Die Tadschiken haben eine hohe Achtung vor der deutschen Literatur und lesen sie mit großem Interesse. Besonders in den letzten Jahren, da die junge Literatur der DDR eine Reihe hervorragender Werke geschaffen hat, begannen unsere Leser, sie mit großem Interesse zu lesen. Ich möchte hier neben vielen anderen Fakten über [...] ein Werk der verehrten Anna Seghers, „Das Siebte Kreuz“, sprechen. Unsere Gesamtbevölkerung zählt nur etwa dreieinhalb Millionen. Dieses Werk aber wurde bei uns in 7000 Exemplaren verlegt und war innerhalb von drei Monaten vergriffen. Ich wollte jemandem dieses Werk von Anna Seghers zum Geschenk machen, konnte es aber nirgends beschaffen, denn es war nur noch in den Bibliotheken zu finden. Das zeigt, dass die deutsche Literatur heute bei uns in Tadschikistan großes Interesse findet. Ich kann kühn sagen, dass auch bei unseren Nachbarn in Usbekistan, in Turkmenien, Kirgisien und Kasachstan Interesse an dieser Literatur besteht. Obgleich die Literatur der DDR noch jung ist, hat sie viel getan, um [...] den neuen Menschen im sozialistischen Deutschland zu zeigen und zu popularisieren. Mir ist es sehr angenehm, hier in Berlin zu sein. Zurzeit beschäftigt man sich in der DDR mit dem Übersetzen tadschikischer Literatur. Als wir vorgestern den Verlag besuchten, sagte man mir, bald werde ein klassisches Werk unseres Begründers der Sowjetliteratur in Tadschikistan,

[...] ⁶⁸ [erscheinen]. Das ist sehr angenehm. Zuvor sind schon Erzählungen von Rachim Dshail (es werden noch einige Namen aufgezählt, die aber wegen der ungewohnten Aussprache des Russischen nicht zu verstehen waren – d[er] Üb[ersetzer]), ebenso tadschikische Märchen usw. [übersetzt worden]. Ich sagte meinerseits, man werde bis zum Jahr 1970 eine Reihe neuer Werke übersetzen, die in diesem Jahr und in den kommenden Jahren in russischer Sprache erscheinen werden und die man [dann] hier übersetzen wird. [...] Bei uns in Tadschikistan bestehen die Voraussetzungen, die Literatur auch direkt aus der deutschen Sprache zu übersetzen, weil bei uns an allen Schulen diese Sprache gelehrt wird. Besonders aber an den Fakultäten für Literatur bilden wir Übersetzer aus, die in der Lage sind, deutsche Originale zu übersetzen. Wir haben die Bitte, dass uns die Schriftsteller und die Verlage der DDR dabei helfen. Außerdem habe ich den Wunsch, dass mit unseren Schriftstellern ein persönlicher Kontakt hergestellt wird, ebenso Kontakte mit den Verlagen, denn das wird uns eine bessere Möglichkeit geben, gerade jene Werke bei uns herauszubringen, die bei Ihnen sehr beliebt sind oder auch unseren Lesern Nutzen bringen können. Zum Schluss meiner kurzen Ausführungen, Genossen, möchte ich unseren deutschen Freunden danken und sie [einladen, zu uns zu kommen], um zu sehen, womit sich die Nachkommen unserer großen Dichter beschäftigen, die Erben des großen Avesta ⁶⁹, und wie bei uns die Literatur unserer Freunde aus der DDR studiert wird. Ich danke Ihnen.

Alexandru I. Stefanescu (SR Rumänien):

Leider muss ich rumänisch sprechen, denn mein Deutsch ist sehr schlecht: Sowohl die Initiative der deutschen Kollegen als auch der äußerst scharfe Geist der Debatten, der keinen hier loslässt, sind für mich und meine rumänischen Kollegen eine wertvolle Gelegenheit für eine bessere Kenntnis der Probleme, die heute auf der ganzen Welt, auf dem ganzen Globus die literarischen Kreise bewegen. Ich sage ausdrücklich: literarischen Kreise, weil meiner eigenen rein persönlichen Meinung nach unser Kolloquium eine Arbeitssitzung ist, eine Sitzung der schriftstellerischen Richtung, wenn ich diesen Ausdruck überhaupt gebrauchen kann. Wir befinden uns also unter Schriftstellern.

Oder [besser gesagt]: kommunistischen Schriftstellern aus sozialistischen Ländern. Nicht aus allen, leider. Dennoch befinden wir uns vor allem unter Schriftstellern. Und die Fragen, die hier debattiert werden, sind in erster Linie künstlerische Fragen, ohne dass wir dabei den politischen Aspekt ausblenden wollen. Unter diesem Aspekt kann man sagen, dass das Referat von Prof. Koch beherrscht war vor allen Dingen von der politischen Problematik. Natürlich wesentlich, natürlich durchaus notwendig. Aber [es bewegte sich um] das spezifische Problem herum, was doch im Grunde genommen ein rein künstlerisch-literarisches Problem war. Gleichzeitig meine ich, ohne mit irgendeinem der Sprecher hier polemisieren zu wollen, dass einige Diskussionsbeiträge anscheinend einem etwas engen professionellen Geist entsprangen, einem begrenzten, etwas schwächlichen. Die Frage zum Beispiel, ob wir Joyce in Hunderttausenden Exemplaren veröffentlichen sollen, oder warum der oder jener Schriftsteller nicht nach Schweden gefahren ist, diese Beispiele sind nicht gerade ..., ich bitte um Entschuldigung, aber das [ist es nicht, was] mich interessiert. Die deutschen Schriftsteller aus der Deutschen Demokratischen Republik haben viel schwierigere, viel tragischere Probleme, und die interessieren nicht nur das Sozialistische System, sondern die ganze Welt. Das sind Fragen, wo uns nicht verziehen wird, wenn wir sie unterschät-

⁶⁸ Name unverständlich.

⁶⁹ Avesta – vorchristliches, altiranisch-religiöses Hymnen- und Gesetzbuch.

zen. Die Bedingungen, unter welchen unsere deutschen Kollegen arbeiten, sind besonders schwer, und sie erfordern eine äußerst aufmerksame, heimlich-artistische, cholerische Betrachtung. Die herzlichen Worte von Anna Seghers, das äußerst interessante Referat von Prof. Dr. Koch sowie die anderen Beiträge der anderen Kollegen im schriftstellerischen Sinne haben auf mich und meine rumänischen Kollegen den besten Eindruck hinterlassen. Ich werde mich nur auf einige Sachen, auf zwei, drei Dinge beschränken.

Zum Beispiel, die Unterscheidung der Literaturen, die zwischen beiden deutschen Staaten gemacht wurde. Natürlich gibt es gemeinsame Züge in den beiden deutschen Literaturen. Und nicht nur die Sprache allein ist da etwas Gemeinsames, sondern auch der Stil, die künstlerische, nationale Tradition, sogar und insbesondere der Geist dieses 20. Jahrhunderts, des 7. Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts, dieses Jahrhunderts, das ja in Wirklichkeit das Weltjahrhundert ist. Denken wir doch nur an die alten Kulturen, die in den allgemeinen Kreislauf der Menschheit eindringen, wie zum Beispiel die chinesische Literatur, denken wir zum Beispiel an die befreiten Völker, vom Kolonialismus befreiten Völker. Denken wir auch an die Tatsache, dass auf dem ganzen Erdball ein junger japanischer Athlet die olympische Flamme entzündete.

Gleichzeitig können wir die Frage stellen: Gibt es denn grundsätzliche Unterschiede zwischen diesen beiden Literaturen? Natürlich gibt es diese, aber [ich verzichte jetzt darauf], diese Unterschiede aufzuzeigen. Meine Meinung ist die, dass [nur] durch eine ununterbrochene Analyse [erkennbar wird], was weiterhin gemeinsam bleibt in diesen beiden Literaturen und was diese beiden Literaturen unterscheidet. Wenn man eine genaue Übersicht darüber führt, [wird deutlich], dass das dialektische, äußerst komplizierte [Dinge sind].

Die Entwicklung der deutschen Literatur ist im Grunde genommen doch Teil eines weit ausgreifenden Prozesses, der Entwicklung der Weltliteratur nämlich. Natürlich, trotz der netten Einladung von Prof. Koch würde nicht ein Einziger von uns sich wagen, den deutschen Kollegen Ratschläge zu geben. In jedem einzelnen sozialistischen Land ist die Führung der Angelegenheit eine Sache des betreffenden Landes selbst und der Partei, die dieses Land geboren hat und [der dessen] Geschick übergeben wurde. Die Schriftsteller der Deutschen Demokratischen Republik sind die Einzigen, die, geleitet von ihrer Partei, die konkrete Situation kennen und die Entwicklungsrichtungen ihrer Literatur bestimmen können. Ich könnte höchstens sagen, mit allem Subjektivismus, wie die Dinge in meinem eigenen Lande aussehen. Bei uns zum Beispiel heute ist sozialistisch-realistische Literatur zunächst einmal sowjetische Literatur. Diese Literatur erfreut sich weiterhin eines großen Prestiges und großer Lesefreudigkeit sowohl unter den Lesern als auch unter den Schriftstellern. Wir lieben und respektieren die Literatur aus den Ländern des gesamten sozialistischen Lagers sowie auch die Literatur der Kommunisten aus der ganzen Welt. Wir verschließen aber auch nicht die Augen vor den Schwächen dieser Schriftsteller. Früher hatten wir die Augen geschlossen, und das war nicht gut so. Man kann nicht irgendjemanden lieben, alsdann nur, wenn man ihn kritisieren kann. Dieses Sprichwort ist nicht frivol, nur scheinbar. Gleichzeitig haben wir mit Überlegung und maßvoll unsere Grenzen für die gute Literatur aus der übrigen Welt geöffnet. Wir bezeichnen mit guter Literatur diejenige Literatur, die mit Authentizität und mit künstlerischer Kraft für das Geschick des Menschen und für das Geschick der Welt [eintritt]. Thomas Mann, Camus, [Tristan] Tzara, Kafka, Eugene O'Neill, [Giorgos] Seferis [...] ⁷⁰, alle diese Schriftsteller werden heute veröffentlicht und dem rumänischen Publikum vorgelegt.

⁷⁰ Einige Namen bleiben unverständlich.

Wie aber werden sie dem rumänischen Lesepublikum vorgelegt? Mit einem kritischen Apparat. Nicht mit einer Kritik, die sie zerstört. Joyce ist noch nicht übersetzt worden, aber das geht auf die äußerst großen Schwierigkeiten zurück, die ein solches Unternehmen mit sich bringt. Unsere polnischen Kollegen kennen einige von diesen Schwierigkeiten. [Zugleich können wir, ebenso wenig] wie Kollege Joho, das Fehlen dieser Übersetzung als einen Angriff und als ein Verbrechen gegenüber unserem Volk bezeichnen. [...] Es ist nicht ganz sicher, ob Joyce als ein großes Genie in Rumänien [anerkannt] wird. Die Geschichte hat uns nämlich gelehrt, vorsichtig zu sein. Und nicht nur in den letzten 20 Jahren, sondern – gerade für unser Volk – in den letzten 2000 Jahren. Es gab da einen Terminus, und zwar Kriegskommunismus. Nach dem Kriege – Nachkriegskommunismus. Dieser Kommunismus ist per Definition also ein vorübergehender Kommunismus. Ich habe die ganz persönliche Meinung oder den Eindruck, dass auch in der Kunst der sozialistischen Länder die Zeit dieser Nachkriegskunst nun vergangen ist, vorbei ist. Jetzt brauchen wir eine kommunistische Kunst, aber mit ganz großen, geöffneten Augen für die gesamte Welt, den ganzen Globus. Um nicht eine einzige Eroberung oder Errungenschaft von hohem künstlerischen Niveau zu übersehen. [...] Ich persönlich bin ein großer Bewunderer Kafkas, aber ich liebe genauso, vielleicht noch mehr, Thomas Mann. Joyce gefällt mir nicht, ich mag ihn nicht. Aber das macht nichts.

Ohne die Augen zu verschließen gegenüber den Dingen, die in der Welt geschehen, entwickelt die heutige rumänische Literatur die gesunden nationalen Traditionen und bildet eine spezifisch sozialistische Literatur heraus, um beizutragen zum allgemeinen Fortschritt in der Weltkunst. [...]

Mir erschien eine Behauptung, die hier gehört wurde, merkwürdig, aber vielleicht habe ich das auch nicht ganz richtig verstanden. Ja, dass der Skeptizismus irgendwie eine Aufgabe des Schriftstellers sei. Diese Bezeichnungen Skeptizismus und Kritizismus wurden wechselweise gebraucht.

Ich glaube, dass der Skeptizismus im ganz präzisen Sinne des Wortes eine Plage, eine richtige Qual für jeden Schriftsteller ist. Woher auch dieser Schriftsteller stammt, es geht, ich glaube, darum, die Unzulänglichkeiten in der Gesellschaft und gleichzeitig die bittere, verzweifelte Kritik [aufzuzeichnen]. Das ist eine Ehrenpflicht für jeden Schriftsteller, für alle Schriftsteller, aus allen Ländern der Welt. Was mich selbst betrifft, Skeptizismus, ja, er ist zu bedauern. Es handelt sich hier [eher] um einen etwas allgemeinen Nihilismus. Mir erscheint er sogar ablehnenswert. [...] Ich hasse die [geistlose] Literatur, sozusagen die Schundliteratur, rassistische Literatur, militaristische Literatur usw. Von diesem Gesichtspunkt aus ist das Referat von Prof. Koch besonders überzeugend gewesen. Und seine Prozentzahlen von 5 und 95, die er genannt hat – ich habe den Eindruck und ich weiß nicht, wer da wem was ins Ohr geflüstert hatte, aber [ich habe den Eindruck] – dass diese Zahlen durchaus real sind. Und gegen dieses Gift tun wir Schriftsteller leider viel zu wenig noch.

Manchmal schreiben wir sehr hübsche Theaterstücke, lachen über [das schlichte Gemüt] der Leser, die diese Schundliteratur, diese geistige Schundliteratur lesen, eine Literatur des Absurden und der Schablone. Das ist natürlich nicht schlecht, aber wir vergessen vollkommen, den Fabrikanten und Herstellern dieser Schundliteratur ins Gesicht zu schlagen, und vermeiden es, sie mit der Peitsche aus dem Tempel zu treiben wie Jesus die Händler.

Noch ein Wort. Wir haben in unserem Land eine Zeitschrift. Diese Zeitschrift heißt: „Das 20. Jahrhundert“. Es ist eine Monatszeitschrift von ungefähr 500 Seiten. Sie erscheint seit einigen Jahren. [...] Diese Zeitschrift hat großen Erfolg in unserem Land. Und gleichzeitig

gibt uns diese Zeitschrift die Möglichkeit, solche Arbeiten zu übersetzen und zu drucken, die wir über Verlage schwerer herausbringen können. Vor allen Dingen, weil sie einfach nicht gekauft würden. Ich glaube, dass eine solche Erfahrung untersucht werden könnte auch von anderen, vor allen Dingen auch von unseren deutschen Kollegen, von denen ich übrigens gehört habe, dass sie nur eine oder zwei Zeitschriften haben, und das in einem Land mit 18 Millionen Einwohnern. Das erscheint uns Rumänen ein bisschen seltsam. Wir haben den Schriftstellerverband. Allein der Schriftstellerverband veröffentlicht 12 Zeitschriften. Sie sind vielleicht nicht so gut, aber jedenfalls helfen sie bei der Entwicklung der Literatur und insbesondere bei der Entdeckung neuer Talente unter jungen Schriftstellern, die tatsächlich immer wieder die sicherste Garantie sind des Fortschritts einer Literatur. Ich glaube, ich habe viel zu viel hier gesprochen, aber ich schließe damit, dass ich den deutschen Kollegen viel Erfolg in ihrem Schaffen wünsche, und in ihrem Kolloquium, das im nächsten Jahre stattfinden wird.

Horst Eckert:

Herzlichen Dank. – Ich würde vorschlagen, dass wir jetzt eine Pause von 15 Minuten machen. Wir bekommen zwar den Kaffee hier herein, und nach der Pause möchte ich bitten, dass Dr. Hochmuth spricht und anschließend Genosse Walter Neubert⁷¹. Und ich bitte auch andere, die nach der Pause das Wort ergreifen möchten, es uns zu sagen.

Arno Hochmuth⁷²:

Sagen wir einmal über den Keller, das Kellergeschoss der westdeutschen Literatur, ein Stichwort noch: Heftliteratur. Ich glaube, auch darüber ist sehr viel bekannt, und da brauchte man nicht noch zusätzlich zu sprechen. Aber mein Eindruck ist der und gilt auch selbstkritisch für uns in der DDR, dass zwischen dieser Literatur an der Spitze – ich sage bewusst des westdeutschen Literaturangebots, nicht der westdeutschen Literatur, weil ich da himmelweite Wände sehe – und diesen Heften ja drei bis fünf Stockwerke liegen. Wir dürfen nicht die Augen [davor] verschließen, dass die vielen westdeutschen Leser, die eben nicht an die ehrenwerten Namen herankommen, auf der anderen Seite [keine] Heftleser sind. Das ist tatsächlich nicht so. Ein großer Teil, vermutlich der größte Teil der westdeutschen Leserschaft, liest ja weder diese üblen Hefte für 30 bis 70 Pfennig, noch Böll, Grass, Walser, [Thomas] Valentin, sondern liest (und das ist bei uns auch in der DDR so, und ich habe den Eindruck, [auch] in einigen [Ländern] unserer sozialistischen Freunde) dieses Riesenwischengeschoss der seriösen, gut gemachten und gut aufgemachten Unterhaltungsliteratur. Und ich glaube, es hat hier wenig Zweck, wenn ich da allgemein viel statistisch darüber reden würde. Vor vier Wochen hat der Genosse Koch im *Neuen Deutschland* viel zu spät, aber endlich einmal diese Liste, eine Vergleichsliste dieser Bestseller in beiden deutschen Staaten aufgeführt mit genauen Verlagsangaben und Auflageziffern.⁷³ Es kann jeder nachlesen, damit darf man niemand langweilen. Aber ich möchte aus dieser Liste ein Buch herausgreifen, das im allgemeinen westdeutschen Sprachgebrauch zur sehr seriösen Literatur rechnet, mit zu den Bestsellern zählt, heute schon zwölf Jahre alt ist, inzwischen eine Auflageziffer von 700 000 erreicht hat, in den USA noch weitere 800 000, andere west-

⁷¹ Gemeint ist vermutlich Werner Neubert, Journalist, Dozent am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Mitarbeiter im ZK-Apparat. Doch ein Neubert ist in der Tonbandabschrift nicht ausgewiesen.

⁷² Ob im Folgenden der Anfang des Vortrages richtig erfasst ist, konnte nicht geklärt werden.

⁷³ Siehe Hans Koch, Literatur und Volk. Gedanken zur Woche des Buches in der DDR, in: *Neues Deutschland*, Beilage Nr. 45, 7.11.1964.

europäische Zahlen sind mir nicht bekannt. Ich meine Peter Bamm: „Die unsichtbare Flagge“.⁷⁴ Das ist der Lebensbericht eines Chirurgen, der als Arzt in der faschistischen Wehrmacht in der Sowjetunion im Kriege tätig war und im Jahre 1952 – sehr interessant, alles andere als kitschig, lebhaft, gut gemacht – diese Erinnerungen an den Krieg von der faschistischen Seite her darlegte. Ich will weiter nichts sprechen, sondern um wirklich dokumentarisch zu bleiben, mit einigen Zitaten aufwarten, will nicht so sehr über das Buch [sprechen], sondern das Buch sprechen lassen.

Peter Bamm: „Die unsichtbare Flagge“. – Damit ist symbolisch die Flagge des Roten Kreuzes gemeint und offensichtlich, das muss man vielleicht auch noch unterstellen, war sich Bamm seiner Funktion als Heilender von Kriegswunden auch noch ganz subjektiv ehrlich bewusst, aber die Gesamttendenz des Buches bitte ich aus folgenden Stellen, die nicht willkürlich aus 200 Seiten zusammengesucht sind, herauszunehmen, die ich nur der Kürze wegen auf wenige Stellen reduzieren möchte. Wenn er Soldaten charakterisiert, so heißt es so – ich zitiere: „Der Kommandeur der Brückenkolonne war ein alter Freund von uns, Hauptmann Stubbe, ein Pionier des Ersten Weltkrieges aus Pirna an der Elbe. Er war eine alte Kriegsgurgel (das ist ja kaum zu übersetzen). Er fühlte sich wohl im Krieg, weil er hier Gebrauch machen konnte von einigen hervorragenden männlichen Tugenden, die die Götter ihm in die Wiege gelegt hatten, für die er aber in seiner Papierfabrik in Pirna keine Verwendung hatte.“⁷⁵ Im Jahre 1942, die Situation des okkupierten sowjetischen Landes. „Alle paar Tage – Zitat wieder – alle paar Tage hielten wir auf den Steinstufen vor dem Portal der Kirche eine Volksversammlung ab, auf der die Bauern ihre Wünsche und Beschwerden vorbrachten. Auch Rechtsfälle wurden uns auf dieser Versammlung zur Entscheidung vorgelegt. Eine Frau war ins Dorf zurückgekehrt, um ihr Haus wieder in Besitz zu nehmen. Ihr Mann war von der russischen Staatspolizei verhaftet und ohne Gerichtsverhandlung und ohne Urteil erschossen worden. Das Haus war beschlagnahmt worden. Ein Bauer hatte das Haus gekauft und darauf hundert Rubel angezahlt. Wir erklärten zunächst die Erschießung ohne Urteil und die Beschlagnahme für ungesetzlich. Der Anspruch der Witwe auf das Haus bestehe zu Recht. Die Volksversammlung murmelte Beifall. Der Bauer, der das Haus unterdessen gekauft hatte, machte geltend, dass er in gutem Glauben gehandelt habe. Das war richtig. Große Verlegenheit. Was soll geschehen? Die Bauern sahen mich gespannt an. Ich sah Gehrman an. Ich sah, wie ihm ein Gedanke aufblitzte. Er griff in die Tasche, entnahm ihr einen Hundertmarkschein, überreichte ihn dem Bauern und sagte: ‚Das zahlt die Kompaniekasse.‘ Alles lachte. Die Gerechtigkeit war gerettet. Wir gingen dazu über, die Kühe als Eigentum an die Bauern zu verteilen. Auch das war ein Erfolg. Ich sehe noch eine alte Bäuerin vor mir. Ihr Gesicht war von Wind und Sonne zu Leder gegerbt und von tausend Runzeln durchzogen. Sicher hatte sie die siebzig erreicht. An ihrem Rock waren noch Spuren jener alten Stickereien zu sehen, welche einmal zur farbenfrohen Tracht dieses schönen Landes gehört hatten. In ihrem Herzen mochte sie wohl ebenso viele alte russische Märchen bewahren, wie sie Runzeln im Gesicht hatte. Niemals, auch nicht zu den Zeiten von Väterchen Zar, hatte sie mehr als eine Ziege besessen. Wir schenkten ihr eine Kuh. (Wir – also die faschistischen Okkupanten.) Sie strahlte aus ihren tausend Runzeln. Sie besah sich ihre Kuh. Sie befühlte sachverständig das Euter. Dann nickte sie befriedigt und rief einen

⁷⁴ Peter Bamm (eigentlich Kurt Emmrich), Die unsichtbare Flagge. Ein Bericht. Das Buch erschien 1952 im Kösel-Verlag in München in mehreren Auflagen, 1963 in der 10. Auflage, dann auch in anderen westdeutschen Verlagen.

⁷⁵ Peter Bamm, Die unsichtbare Flagge. Ein Bericht, München 1952, S. 26.

kleinen Knaben herbei. Der Knabe war höchstens vier Jahre alt, aber wie ein richtiger Bauer ergriff er den Strick und zog mit der Kuh von dannen. Es war ein so reizender Anblick, dass selbst die alten bärtigen Bauern beifällig zu lächeln und beifällig zu brummeln begannen. Mit der liebenswürdigen Geschwätzigkeit der Freude erzählte die Alte, dass sie drei Enkelkinder zu ernähren habe. Der Vater sei verhaftet, die Mutter, die auf die Suche nach ihm gegangen sei, verschollen. Da stand sie, Mütterchen Russland selbst, gebeugt von der Last der Jahre und vom Leid des Lebens, aber unverwüstlich.“⁷⁶ usw. usw.

Das also als typisches Spiegelbild des Verhaltens des faschistischen Okkupationsheeres in der Sowjetunion! Ein letztes Beispiel sei mir noch erlaubt. Ein Offizier klagt dem Erzähler, dem Chirurgen, schon auf den ersten Rückzügen hätte er begriffen, dass ihm gegenüber an der sowjetischen Front ein ganz kluger militärischer Taktiker stehen müsse, der jeden seiner Rückzugsschritte mit einem genau überlegten und gekonnten Schritt kontern würde. Und der da drüben, ich meine den Chef des Stabes, den Russen, „das ist ein Könnner. – Kennen Sie ihn denn? – Seit drei Tagen spiele ich mit ihm dieses Schachspiel mit Waffen und Menschen. Auf jede meiner Maßnahmen erfolgt sofort der richtige Gegenzug. Ich habe das Gefühl, dass da drüben auf der anderen Seite ein Kamerad von der Kriegsakademie sitzt. – Vielleicht ist es einer. – Wie meinen Sie denn das? – Na, einer vom Nationalkomitee. – Teufel auch, dass ich daran nicht gedacht habe.“⁷⁷ – Also der erste, der ihm begegnet, könnte nur ein übergelaufener deutscher Offizier sein.

Glauben Sie mir nun bitte, das sind nicht mühevoll aus 200 Seiten ausgewählte drei Zitate, sondern das ist tatsächlich die Gesamttendenz, die, wie Sie schon gemerkt haben, nicht ungeschickt, nicht ungeschliffen und nicht unkönnnerisch verkauft wird. Umsonst kann man ein Buch zu 700 000 nicht hochspielen. Es ist veröffentlicht in der „Fischer-Bücherei“ dieses großen, traditionsreichen deutschen Verlages der zwanziger Jahre, mit dem sich der Name S. Fischer, Bermann Fischer in der Emigration⁷⁸, verbindet und mit dem sich viele wertvolle Literatur in Westdeutschland heute verbindet. Von dieser Reihe wurde gestern gesprochen. Aber auch dieses Buch – ich will es nicht weiter qualifizieren – ist in die große Reihe mit aufgenommen und es erhält abschließend folgendes Werturteil. [...] „Mit diesem Erlebnisbericht aus dem letzten Krieg, der zu einem Bestseller wurde, reihte sich Peter Bamm ein in die erste Reihe der deutschen Schriftsteller.“ Klappentext der „Fischer-Bücherei“, also nicht irgendein Urteil der Soldatenzeitung über Bamm, sondern des Lektorats der „Fischer-Bücherei“⁷⁹ [...]. Im Sommer wurden in einer Westberliner Radio-Sendereihe im Gespräch mit Westberliner Oberschülern Böll, Grass, Johnson und andere vorgestellt, und zu den sechs Vorgestellten gehörte in einer Reihe mit den anderen, ohne jede Bemerkung und ohne jedes Abheben, Peter Bamm. Ich hatte den gleichen Eindruck, den unser Freund Lew Ginsburg äußerte, dass sie, in unmittelbarer Nachbarschaft stehend, eine öffentliche Rolle furchtbar verteufelt und verzwickelt [spielen]. Und uns betrübt ein wenig,

⁷⁶ Ebenda, S. 70f.

⁷⁷ Ebenda, S. 265.

⁷⁸ Der S. Fischer Verlag wurde 1886 in Berlin von Samuel Fischer gegründet. Mit dem Schwerpunkt zeitgenössische Belletristik verlegte er u. a. Werke von Thomas Mann, Hermann Hesse, Alfred Döblin. Durch Abspaltung entstand 1936 in Wien der Bermann-Fischer-Verlag, der später als Exilverlag in Stockholm, zeitweise in New York, edierte. Nach dem Krieg wurde gerichtlich geklärt, dass der von Peter Suhrkamp geführte Verlagsteil aus dem Unternehmen ausstieg (der Suhrkamp Verlag entstand 1950) und der S. Fischer Verlag unter Gottfried Bermann Fischer fortbestand. Letzterer startete 1952 das Taschenbuchprogramm „Fischer-Bücherei“.

⁷⁹ Der zitierte Klappentext konnte nicht verifiziert werden.

dass die Anstrengungen unserer fortschrittlichen westdeutschen Kollegen, sich von diesen genauer, bewusster zu distanzieren, manchmal etwas zu gering sind.

Ich will mit einer anderen Bemerkung abschließen. Eine Kollegin meiner Arbeitsgruppe hatte Gelegenheit, uns das ganze Prospekt- und Katalogmaterial der letzten Frankfurter Buchmesse mitzubringen. Westdeutsche Zeitungen verkündeten mit Recht stolz, dass es gelungen ist, drei exponiert militaristische Verlage fernzuhalten, dass die Heftliteratur nicht zu sehen wäre auf der Frankfurter Buchmesse, dass also, mit anderen Worten, nur Honorarges angeboten werden könnte. Ich zitiere jetzt – auch ohne Kommentar – abschließend einen Prospekt.⁸⁰ [Das ist] kein Heft, sondern 232 Seiten, [davon] vier Seiten Kunstdruck, historische Fotos, Ganzleinen mit Prägung, Preis 12,80 [DM], in Österreich 94 Schillinge [richtig: 92,20]. „General Graf Strachwitz – ein Leben für Deutschland – Draufgängertum, Ritterlichkeit und Improvisationskunst – vereint in einem Mann.“ „Hyacinth Graf Strachwitz (das Buch von Günter Fraschka heißt ‚Der Panzer-Graf‘) hat dreifache Berühmtheit erlangt: Wegen seiner Fernpatrouillenritte im Ersten Weltkrieg, wegen seines Einsatzes in Oberschlesien zur Zeit der Insurgentenkämpfe und wegen seiner Husarenkämpferfolge als Panzergeneral, der den Beinamen ‚Der Panzer-Graf‘ trug ... Im Zweiten Weltkrieg zu den Waffen gerufen, wurde aus dem einstigen Kavalleristen ein Panzermann. Auf den Kriegsschauplätzen Polen, Frankreich, Jugoslawien und Russland, wurde er ... ein für Freund und Feind nahezu legendärer Begriff für planende Improvisation, für vernunftdiktirtes Draufgängertum und von Umsicht wie gleichermaßen vom Glück begünstigten Erfolg. Es waren Husarenstrieche, die er an der Spitze seiner Männer im Panzer durchführte, aber es waren zugleich auch mehr als Husarenstücke allein. Sie waren die Selbstverständlichkeiten der Bewährung eines mutigen Mannes in Situationen, die ausweglos erschienen, und sie wurden getragen von dem Bewusstsein der auferlegten Pflicht, tätig sein zu müssen um eines größeren Ganzen willen. Frankfurter Buchmesse, September 1964.“ Keine 70 Pfennig, [sondern] 12,80. Ich wiederhole den Titel: Günter Fraschka, „Der Panzer-Graf“.⁸¹

Ich wollte damit nur andeuten, wir müssen einen ganz tiefen Graben ziehen zwischen den ehrenwerten Namen, die der Genosse Koch vielfach nannte, und der großen Masse der seriös aufgemachten und alles andere als als Heftliteratur geltenden, die leider, wir dürfen davor die Augen nicht verschließen, leider im quantitativ größten Maße auf die westdeutsche Bevölkerung einströmt, ob die das will oder nicht. Mit dieser Realität müssen wir rechnen und wir bitten, das in Ihrer Gesamteinschätzung zu berücksichtigen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Egon Naganowski (VR Polen):

Verzeihen Sie, meine Damen und Herren, dass ich noch einmal spreche. Aber es hat sich einfach etwas herauskristallisiert, das doch meine Stellungnahme hier erfordert, von mir aus gesehen. Um noch einmal auf die unseligen Ahnherren zurückzukommen. Diese Bezeichnung ist vielleicht nicht gerade glücklich, aber sie ist praktisch. Hier möchte ich noch

⁸⁰ Der zitierte Prospekt konnte nicht gefunden werden, dafür ein anderer desselben Verlages mit teils identischen Formulierungen. Dank gilt Herrn Hermann Staub vom Archiv des Börsenvereins in der Deutschen Nationalbibliothek.

⁸¹ Das Buch „Der Panzer-Graf: General Graf Strachwitz – ein Leben für Deutschland“ von Günter Fraschka erschien 1962 im Pabel Verlag in Rastatt/Baden, der von 1944 bis in die siebziger Jahre mehrere „Erfolgsromane“ des vormaligen Truppenoffiziers und späteren Rundfunkkommentators und Chefredakteurs – teils mehrmals – auflegte: so 1944 „Aufstand in Warschau“, 1958 „... mit Schwertern und Brillanten“, 1960 „Prag, die blutige Stadt“, 1971 „Generaloberst Eduard Dietl“. Im Pabel Verlag erschienen seit 1957 mehrere Landserheft-Serien.

ergänzen, und das ist natürlich ganz klar: Es gibt verschiedene Ahnenreihen, und ich will bei Gott nicht, dass alle nur aus dieser Ahnenreihe kommen, jeder sucht sich seine Ahnen aus, das ist der Unterschied zwischen einem Schriftsteller und einem gewöhnlichen Sterblichen, sagen wir einmal, der auf die Welt kommt und die Ahnen schon vorgeschrieben hat. Der Schriftsteller kann sich die Ahnen selber herausuchen. Und gerade, wenn wir von diesen Ahnen sprechen, da habe ich gestern einen großen Ahnen vergessen, der auch in meine Reihe sehr passt, das ist Dostojewski. Denn schließlich, die ganze moderne Literatur, gerade die, die nicht ...⁸² interessiert, kommt ja letzten Endes irgendwie von Dostojewski. Und den darf man hier nicht vergessen. Aber, wie gesagt, gibt es ja auch die Anleihe von Tolstoi, nicht wahr, und über Thomas Mann usw. Das ist ganz klar, und wie gesagt, die eine ist nicht besser als die andere. Es handelt sich nur darum, dass keine andere Anleihe hier zu Gunsten der anderen zurückgesetzt wird. Alles ist wichtig, und alle gute Literatur ist wichtig, von der Vergangenheit und der Gegenwart, und wie gesagt, diese Anleihe ist bestimmt nicht die alleinige.

Hier möchte ich noch eine Sache unterstreichen, [nämlich] dass zwischen diesen zwei Anleihen doch sehr viele Berührungspunkte existieren. Nehmen wir einmal unsere ehrenwürdige Meisterin, die leider weggegangen ist, Frau Anna Seghers. Gerade bei ihr kann man ja irgendwie die andere Ahnenreihe, von der wir sprachen, nachweisen, besonders in zwei Büchern. Nehmen wir erst einmal „Transit“⁸³. In „Transit“, darüber haben wir gestern mit Kollegen Bukowski⁸⁴ gesprochen, der ist jetzt wütend, dass ich ihm das Thema aufgefressen habe, aber ich habe es gestern nur vergessen ... Wie gesagt, gerade „Transit“ ist ja irgendwie die schöpferische Verwertung (wenn man das so sagen kann, das sind nur Begriffe) von Kafka. Nicht zu bestreiten. Es ist eine Kafka-Welt, die in „Transit“ beschrieben wird. Es ist die Kafka-Welt, die hier in einer anderen historischen Lage wiederkehrt, auflebt. Und was das „Siebte Kreuz“ anbelangt, so ist ja die Technik des „Siebten Kreuzes“, die simultanen Handelsstränge, das, was Dos Passos als Erster verwendete, und Dos Passos kommt ja irgendwie von James Joyce. Wie gesagt, das sind nur ein paar Beispiele. Diese Ahnenreihen, die müssen sich immer irgendwie miteinander verflechten und man kann sie hier nicht streng trennen.

Eine Kleinigkeit ist mir noch grad eingefallen zu Rilke. Natürlich gehört Rilke gerade zu dieser Ahnenreihe. „Malte“⁸⁵ ist der erste Moderne in diesem Sinn, von dem ich grad spreche, der moderne Roman. Unbedingt. Wenn man hier die Reihe von jenen Schriftstellern, von denen ich sprach, [erwähnt], muss man erst zu „Malte“ zurückkehren. Es ist sehr interessant, wie, sagen wir einmal, in Strindbergs „Traumspiel“⁸⁶ schon gewissermaßen das moderne Drama vorweggenommen wird. Von Strindberg, sagen wir einmal, zu manchen Stücken von Ionesco, dem großen Rumänen, der, das muss man unterstreichen, nur französisch schreibt. Hier gibt es sehr viele Berührungspunkte. Das ist auch die Ahnenreihe des modernen Romans, des modernen Bühnenstückes. Sie ist ja nicht von heute, sie reicht von den Anfängen unseres Jahrhunderts. Und wie gesagt, die Errungenschaften von Joyce, Proust, Kafka und den vielen, vielen anderen (deren Namen ja irgendwie nur Meilensteine sind, aber schließlich die ganze Reihe ist ja sehr lang), ihre Errungenschaften sind ja heute schon

⁸² So mit drei Pünktchen in der Tonbandabschrift.

⁸³ Anna Seghers, „Transit“, Roman, englisch 1944, deutsch 1947.

⁸⁴ Es ist nicht klar, wen Naganowski meinte. Dass der sowjetische Schriftsteller und Dissident Wladimir Bukowski anwesend war, ist ausgeschlossen; der befand sich zu diesem Zeitpunkt in der Sowjetunion in Haft.

⁸⁵ Rainer Maria Rilke, „Die Aufzeichnung des Malte Laurids Brigge“, Roman in Tagebuchform, 1910.

⁸⁶ August Strindberg, „Ein Traumspiel“, Drama, 1901.

Gemeingut geworden. Sie sind das Gemeingut der zeitgenössischen Literatur, und viele Schriftsteller wissen nicht einmal, wie viel sie diesen Schriftstellern verdanken.

Nehmen wir mal den inneren Monolog. Natürlich, der innere Monolog der kommt auch nicht von Joyce, auch nicht von [Édouard] Dujardin, der Joyce gelesen hat. Und ist nicht gerade der Weg der Anna Karenina am Ende schon ein innerer Monolog, gerade im Sinne von Joyce sogar, es ist, hier erweist sich Joyce als Ahnherr von Tolstoi, der innere Monolog der Anna Karenina am Ende des Buches. Also wie gesagt, das verflucht sich irgendwie, und gerade weil es so verflochten ist, und weil die Literatur im Ganzen ja eine Einheit bildet, darf man einen Teil dieser Einheit nicht ausklammern, sonst ist die Werkstatt kein Ganzes, der Rumpf nur ein [unvollständiges] Gebilde.

Um jetzt und noch einmal auf die Sache der zwei deutschen Literaturen zurückzukommen. Ich glaube schon, dass es zwei deutsche Literaturen gibt. Es ist ja ganz logisch. Wenn man annimmt, dass die Literatur so oder so die Wirklichkeit irgendwie widerspiegelt, dass sie aus dieser Wirklichkeit hervorgeht, und wenn es zwei grundverschiedene deutsche Staaten gibt, dann muss die Literatur, die diese Staaten hervorbringen, irgendwie doch anders sein. Aber wie gesagt, das ist wirklich nur eine Sache der Nomenklatur. Eine Literatur mit zwei verschiedenen Teilen. Und das ist wieder nur ein Arbeitsterminus, denn letzten Endes teilt sich die Literatur überhaupt nur in zwei Teile, in eine gute Literatur und in eine schlechte Literatur. Das ist die einzige Einteilung, die vom künstlerischen Standpunkt überhaupt wichtig ist.

Aber wie gesagt, es gibt die zwei Literaturen oder die zwei Teile der einen Literatur. Und es muss sie geben. Es würde allen Erkenntnissen gerade des Marxismus widersprechen, wenn diese zwei Literaturen nicht grundverschieden wären, nachdem sie aus den Gegebenheiten hervorgehen und diese Wirklichkeit eben widerspiegeln.

Valescu⁸⁷ hat gesagt, dass er Joyce nicht liebt. Natürlich, jeder kann lieben, was er will, das ist ja ganz klar. Und das Schlimmste ist nämlich das, wenn uns gesagt wird von irgendeiner Seite her, wir müssen den oder einen anderen lieben, und müssen den oder einen anderen nicht lieben. Das ist ja gerade das Furchtbare, von dem wir heute nichts mehr wissen wollen, und eigentlich nicht mehr wollten. Einer liebt Beethoven, der andere Weber oder nur Schönberg. Wie gesagt, das ist Sache des persönlichen Geschmacks.

Natürlich, es war auch so ein bisschen, bisschen demagogisch [zu sagen], Joyce würde in Rumänien bestimmt kein Klassiker. Das wissen wir doch. Schließlich der „Ulysses“⁸⁸ ist ein schweres Buch, es ist nicht für die breiteste Leserschaft, es erfordert eine gewisse Bildung des kulturellen Geschmacks, ein gewisses kulturelles Niveau, und es wird auch nie ein volkstümliches Buch sein. Aber müssen alle Bücher volkstümlich sein? Müssen sie nicht. Das ist ja auch eines dieser Irrtümer, die wir gemacht haben: Alles muss allen verständlich sein. Wenn nämlich alles für alle verständlich ist, dann muss die Literatur vom 3. Stock ins Parterre ziehen. In diesem Sinne wird Joyce nie volkstümlich, und er selbst hat es auch nie angenommen. Er hat gesagt, dass er [...] in hundert Jahren nicht bekannt würde. Dasselbe hat übrigens auch Robert Musil gesagt. Das ist auch so ein Fall. Robert Musil wird auch nie volkstümlich sein. Aber damit ist nicht gesagt, dass sein großes Werk, „Der Mann ohne Eigenschaften“⁸⁹, kein Kunstwerk hohen Ranges ist, das Einfluss auf die gesamte Literatur ausübt.

⁸⁷ Gemeint ist der anwesende Stefanescu.

⁸⁸ James Joyce, „Ulysses“, Roman, 1918–1920 vorabgedruckt, erschien 1922 als Buch.

⁸⁹ Robert Musil, „Der Mann ohne Eigenschaften“, mehrteiliger, unvollendeter utopischer Roman, erster Band 1930.

Und schließlich: der Skeptizismus. Ich habe ihn vielleicht nicht ganz richtig mit dem Begriff des „Kritizismus“ verbunden. Aber ich möchte doch noch ganz kurz eine Lanze für den Skeptizismus brechen. Und dabei mich ein bisschen hinter Thomas Mann verstecken. Schließlich ist Thomas Manns Ironie, das Ironische bei Thomas Mann, das so ein wichtiges Element in seinem ganzen Werk ist, doch auch ein bisschen skeptisch. Oder ist es keine skeptische Ironie, keine skeptische Weisheit? Ja, kann ein weiser Mensch, ein weiser Philosoph, ein weiser Schriftsteller – kann der überhaupt nichtskeptisch sein? Er muss ein bisschen skeptisch sein, denn schließlich fordert das ganze Weltgeschehen, die menschliche Natur doch zu so einem Skeptizismus irgendwie heraus. Wie gesagt – bei Thomas Mann kann man diese skeptische Ironie auch nachweisen.

Und damit wollte ich schon zum Ende kommen. Kollege Bukowski ist wahrscheinlich wütend auf mich, weil wir gestern so gesprochen haben drüber, aber wie gesagt, [dass] es jetzt zwei Literaturen gibt oder eine Literatur mit zwei Teilen, die nun mal sehr verschieden sind, ist sicher.

Obwohl, sagen wir mal, drüben Böll, Grass usw., die so oft Genannten (Grass, den ich übrigens sehr liebe und dessen Novelle „Katz und Maus“ ich übersetzt habe), wenn sie an gewissen Punkten sich annähern, politisch sogar, so sind sie gerade vom Literarischen her doch sehr verschieden. Wer's nicht glaubt, der kann gerade „Katz und Maus“ oder „Die Blechtrommel“ mit einem Roman wie ...⁹⁰ vergleichen, vom Ästhetischen her, die Unterschiede sehen. Dabei braucht man gar nicht zu sagen: Das ist besser, das ist schlechter. Nein. Aber dieser Unterschied besteht. Und dieser Unterschied, von dem ich gestern sprach, der Unterschied im Ästhetischen, in der dichterischen Gestaltung, ist doch irgendwie sehr auffällig. Es ist doch nicht so wie – ich weiß nicht mehr, wer das gesagt hat hier in der Diskussion (ein Augenblickchen, ich suche gerade noch, aber ich kann's nicht finden, ja, da kann man nichts mehr machen) ...⁹¹ Noch eine Sache. Herr Ginsburg hat am Anfang Joyce, Kafka usw. den neuesten Modernismus genannt. Du meine Güte, den neuesten! Das sind alles schon Klassiker, die 70 Jahre letzten Endes zurückliegen. Ich weiß nicht, bei uns ist er bestimmt nicht der neueste Modernismus. Der neueste Modernismus ist ganz etwas anderes. Die anderen sind die so viel Besprochenen hier, die unseligen Ahnherren.

Alexandru I. Stefanescu (SR Rumänien):

Eugène Ionesco schrieb in rumänischer Sprache, als er 20 Jahre alt war, ein Buch, ein kritisches Buch, wo er alle schriftstellerischen Generationen, die vor ihm lebten, praktisch zu Staub zermalmte. Das geschah aber vor dem Zweiten Weltkrieg. Und ebenso ist er vor dem Zweiten Weltkrieg nach Frankreich gefahren. Ich wollte hier lediglich präzise sein und unterstreichen, dass er nicht nach dem Zweiten Weltkrieg aus Rumänien weggegangen ist.

Stanisław Wygodzki (VR Polen):

Ich werde polnisch sprechen. Ich beginne mit einem persönlichem Bekenntnis. Ich schreibe Novellen und möchte mich nicht auf die Ahnen berufen, die bisher genannt wurden. Sehr wichtig ist es, so zu schreiben wie die folgenden Novellisten: Andrić, [...] ⁹² Anton Tschechow, Bunin, Tzara. Ich möchte so schreiben, wie die Novellistin Anna Seghers. Und hier komme ich auf den Grund unserer Probleme [zu sprechen. Es geht darum], zu welcher deutschen Literatur das Schrifttum von Anna Seghers gehört und das von Heinrich

⁹⁰ So mit drei Pünktchen in der Bandabschrift.

⁹¹ So in der Bandabschrift, doch diese Auslassung geht wohl auf den Redner zurück.

⁹² Mehrere Namen sind in der Tonbandabschrift unverständlich.

Böll, zum westdeutschen Schrifttum oder zum ostdeutschen Schrifttum. Oder zu einer einzigen deutschen Literatur. Ich stelle fest, dass diese Beispiele, die man ergänzen kann, darauf hinweisen, dass es eine einzige deutsche Literatur gibt, [mit Teilen] von sehr unterschiedlicher Art. Als ein überzeugter Kommunist überlasse ich den Adenauers oder den von Hassels⁹³ den Heinrich Heine nicht, und sogar den Hochhuth gebe ich dem Hassel nicht umsonst, da ich der Ansicht bin, dass, wenngleich sich Hochhuth in seinen politischen Äußerungen gegen uns ausspricht, sein literarisches Schaffen doch auf unserer Seite ist. Ich kenne kein ähnliches, großes bedeutendes Werk, das so gegen Rassismus oder Nationalismus Stellung nimmt wie gerade sein Werk. Und nun die Frage: Ist das eine westdeutsche Literatur oder ist es eine deutsche Literatur? Es geht doch nicht darum, dass die Soldatenzeitung der Partner unseres Gesprächs sein soll. Partner unseres Gesprächs sind diejenigen Schriftsteller Westdeutschlands, deren ideologische Werte mit unseren ideologischen Werten übereinstimmen. Unsere Hauptsorge muss sein, dass diese Schriftsteller nicht geschlagen werden von zwei Seiten, sowohl durch die westdeutschen Aktionen als auch durch unsere Fehler. Kollege Wiens hat gestern gesprochen von der pedantischen Behandlung der literarischen Probleme. Als alter Kommunist möchte ich auf Kundgebungsart meine Ausführungen beenden: Fort mit der Pedanterie auf dem Gebiet der Literatur und der Kultur!

Max Walter Schulz:

Liebe Freunde und Genossen, ich möchte zurückkommen auf das, was Kollege Naganowski zum Schluss betrachtete, nämlich die Sache mit dem Skeptizismus. Aber ich möchte die Geschichte von einer anderen Seite her beleuchten. Sagen wir anstelle von Skeptizismus einmal das Wort Gesellschaftskritik. Denn Skeptizismus hat im Deutschen, in der deutschen Formulierung, von vornherein einen etwas suspekten Beigeschmack. Wenn wir das Suffix „zismus“ anhängen, dann wird da immer schon etwas abgewertet. Bei Historizismus z. B. ist es genauso.

Ich glaube, es ist eine Tatsache, dass es in der deutschen Literatur heute eben zweierlei Haltung zur Gesellschaftskritik gibt. Wenn man Termini dafür finden will, dann könnte man sagen, es gibt eine engagierte Gesellschaftskritik, die vorwiegend von Schriftstellern des Westens betrieben wird, und es gibt eine parteiliche Gesellschaftskritik, die gehandhabt wird von unserer Seite. Aber daraus schließen, dass es zwei deutsche Literaturen gibt, möchte ich nicht. Das ist einfach ein Problem, [...] ⁹⁴.

Ich glaube, dass unsere parteiliche Gesellschaftskritik in der jüngeren deutschen DDR-Prosaliteratur etwas sehr Beachtliches geleistet hat und dass wir keinen Grund haben, unser Licht hier unter den Scheffel zu stellen. Ganz gewiss sind das noch keine Meisterwerke, aber die Tatsache, dass wir abgekommen sind [davon], in der Beschreibung von Gegenwartsthemen nur hymnisch zu berichten und die sozialistische Welt hinzustellen als eine prästabilierte Harmonie, das halte ich eben für eine wirkliche, echte Leistung in unserer Zeit. Ich nenne noch einmal die drei oder vier Bücher, um die es im Wesentlichen geht: „Der geteilte Himmel“, „Ole Bienkopp“ und „Die Spur der Steine“ sowie Jurij Brežans Schlussband der Trilogie „Mannesjahre“. Da ist etwas ganz Neues vorhanden, nämlich parteiliche Gesellschaftskritik.

⁹³ Kai-Uwe von Hassel (CDU), 1954–1963 Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, 1963–1966 Bundesminister der Verteidigung und 1966–1969 Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, personifizierte wie kaum ein anderer die deutschlandpolitische Kontinuität der Bundesregierungen von Adenauer über Erhard bis zur Großen Koalition unter Kiesinger.

⁹⁴ Unverständlicher Nebensatz.

Nun kann man sich heute in Deutschland schwer verständigen über einen solchen Terminus. Der westdeutsche Schriftsteller, also Leute wie Grass und Johnson und Enzensberger, lehnen es von vornherein ab, soweit ich sie kenne, sich als parteiliche Schriftsteller zu bezeichnen. Sie nennen sich lieber engagiert oder nonkonformistisch, obwohl dieses Wort drüben auch schon etwas in Verruf gekommen ist. Es ist auch so, dass man sich in Deutschland nicht [nur] über Termini in ein großes Missverständnis hineinbegeben kann, sondern auch schon über Sachverhalte.

Ich möchte eine Episode dazu erzählen. Neulich besuchte der westdeutsche Schriftsteller Max von der Grün die DDR, hielt sich hier längere Zeit auf, führte zahlreiche Lesungen durch, ich sprach mit ihm in Leipzig. Ich kam mit ihm auf Günter Grass zu sprechen und auch auf das Buch von Erik Neutsch, das ihn sehr interessierte, weil er ja dieser Dortmunder „Gruppe 61“ angehört, einer doch neuen Erscheinung in der westdeutschen Literatur. Diese Gruppe befasst sich in ihrer Thematik ausdrücklich mit der Welt der industriellen Arbeit. Und da sagte er: „Schauen Sie, wenn wir heute den Neutsch mit seiner DDR-Gegenwartsproblematik drüben bei uns in Westdeutschland verlegen, dann stoßen wir schon mit der Problemstellung und mit den Sachverhalten des Buches auf ein sehr starkes Unverständnis. Da ist ein Parteisekretär namens Horath, der auf einer Großbaustelle arbeitet.“ Und Grün sagte: „Ich habe dieses Buch einigen Arbeitern zu lesen gegeben und diese Arbeiter – westdeutsche Arbeiter – haben mir gesagt: ‚Was ist das für eine Sache, dass ein Parteisekretär etwas zu suchen hat auf einer Baustelle? Das ist doch unmöglich! Wenn hier in Westdeutschland ein Parteifunktionär der CDU oder SPD auf die Baustelle käme, dann würden wir ihn in die Kalkgrube schmeißen.‘ Wir betrachten eine solche Figur wie den Horath, den Parteisekretär, genau so skurril wie den Oskar Matzerath in der „Blechtrommel“, also diesen Kretin, diesen Zwerg bei Grass, der die Eigenschaft hat, mit seiner Stimme Glas zu zersingen.“ Vielleicht halten Sie diese Episode für erfunden. Sie ist nicht erfunden. Ich war selbst erschrocken darüber, wie weit das gesellschaftliche Verständnis füreinander in Deutschland auseinandergetreten ist.

Ich möchte auf die Situation der westdeutschen engagierten Schriftsteller [eingehen]. Mit denen verbindet uns nämlich einiges: Eine Gesinnung, die immer zum Humanismus tendiert (man mag es drüben vielleicht einen philanthropischen Humanismus nennen und bei uns einen realen Humanismus) und eine gemeinsame antifaschistische Basis [hat]. Ja, wohl, durchaus! Grass, Johnson, Enzensberger sind Antifaschisten. Aber das Phänomen, mit dem wir uns noch nicht genügend beschäftigt haben und womit wir auch Einbrüche erleiden, ist die Tatsache, dass es bei diesen Menschen sowohl Antifaschismus als auch Antikommunismus gibt. Das ist dieses merkwürdige Zitterspiel ihrer politischen Haltung, was sich sehr schwer [...] ausnutzen lässt und was auch eine Ursache dafür ist, dass einige Bücher von drüben, die antifaschistisch sind und in Passagen antikommunistisch, bei uns nicht erschienen sind, etwa der letzte Band von Böll. Wir haben ja sonst fast alles von Böll bei uns hier herausgebracht, ich meine „Ansichten eines Clowns“, der eine ausgesprochene Anti-DDR-Passage [hat], nicht einmal die beste Episode im ganzen Buch. (Ich weiß auch nicht, ob ich es Böll unterstellen kann, dass er sich mit dieser Episode gegen einen Rufmord im Westen absichern wollte.)

Es soll der Verständigung dienen, wenn ich Ihnen jetzt einmal einige Gedanken über die Haltung und Situation der engagierten progressiven westdeutschen Intellektuellen vortrage, wie sie von einem westdeutschen Philosophen und Soziologen selbst gegeben worden sind. Der Mann ist bekannt, er heißt Arnold Gehlen. Er schreibt sehr viel, ich halte ihn für subjektiv sehr ehrlich. Ich glaube, es spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, dass

derselbe Mann der Bruder des berüchtigten Geheimdienstchefs⁹⁵ ist. Das sollte man einfach ausklammern. Gehlen hielt einen Vortrag im April dieses Jahres vor dem evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU, also der Adenauer-Partei, in München, und sprach über das Engagement der Intellektuellen gegenüber dem Staat.⁹⁶ Und in dieser Formulierung steckt ja auch die Auffassung von der engagierten Kritik.

Er geht von einem für uns zunächst einmal überraschenden Stichwort aus, nämlich von dem Stichwort „Information“, und sagt, dass zu den engagierten Intellektuellen eigentlich nur zwei Gruppen von Menschen zu zählen sind, als Kerngruppe die Publizisten aller Medien, die heute Informationen vermitteln, und dann die engagierten Schriftsteller, die in ihre freie Schriftstellerei sozialkritische Tendenzen hineinnehmen und – jetzt kommt ein Nachsatz, der uns abgrenzt – sich häufig damit rein künstlerischen Wertungen entziehen. Also hier ist schon eine Scheidung. Das Hineinnehmen von rein sozialkritischen Tendenzen ist nach Auffassung Gehlens ein Zug aus künstlerischer Wertung. Diese reine, im Grunde genommen ... Position⁹⁷, die Gehlen hier ankündigt, ist aber aus unserer Zeit heraus zu verstehen. Er sagt nämlich: Diese Masse von Information, diese bestürzende Masse von Informationen, sind für uns alle rätselhafte Ereignismassen, die auf uns hereinbrechen und die nur noch chiffriert wiedergegeben werden können sowohl von den Publizisten als auch durch den Schriftsteller.

Mit diesem zweiten Stichwort „Chiffrierung“ kommen wir auch in die Nähe der Auffassungen über den „Realismus ohne Ufer“, also das Streitgespräch, das uns im vorigen Jahr beschäftigt hat⁹⁸, auch in die Nähe des Streitgespräches Kafka usw. usw. Und außerdem sagt er, dass wir mit unserer Sprache diese rätselhaften Ereignismassen überhaupt nicht mehr fassen könnten. Unsere Sprache ist durch die Überinformation entfremdet, und also entfremdet sich uns auch die Welt. Wieder [sind wir] also angelangt bei der Entfremdungsdiskussion. Er nennt es einen dialektischen Widerspruch, er sagt dazu: eine reich informierte Weltfremdheit.

Nun ist die Sache der Sprache für uns als Schriftsteller interessant, da wir ja aus der westdeutschen Literatur auch genügend Beispiele kennen, wo die Sprache zur Chiffre degradiert wird, wo sie der nicht eingeweihte Leser gar nicht mehr verstehen kann. Auf der anderen Seite, glaube ich, bricht hier in dieses Misstrauen gegenüber der Sprache und der Sprachlogik etwas ganz anderes noch herein, nämlich die Erkenntnis der modernsten Physik. Auch [durch] die Physik, in der Quantentheorie, stellt sich die Frage, ob sie die Wirklichkeit mit der herkömmlichen Sprachlogik überhaupt noch erreichen kann. Einige Leute verneinen das, u. a. auch Heisenberg⁹⁹. Man verlangt ein Denken in der Logik der Mathematik, und diese Geschichte ist ernster zu nehmen und nicht von der Hand zu weisen. Ich glaube, sie hat in bestimmten Diskussionen in Dubna¹⁰⁰ auch schon eine Rolle gespielt.

Nun sagt er, dass diese Geschichte mit der Überinformation zugleich eine Bewusstseinsüberforderung bedeutet. Damit steht er auch nun nicht allein da als westdeutscher Philosoph, er bezieht sich auf einen Artikel in der Zeitschrift *Time* vom Jahre 1962, wo der Mensch

⁹⁵ Arnold Gehlen war der Cousin von Reinhard Gehlen, der seit 1946 Chef der „Organisation Gehlen“ war. Aus ihr ging 1956 der BND hervor, dessen Präsident er bis 1968 war.

⁹⁶ Siehe Arnold Gehlen, Das Engagement der Intellektuellen gegenüber dem Staat, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 195, XVIII. Jg., H. 5 (Mai 1964), S. 401–413.

⁹⁷ So unvollständig in der Tonbandabschrift.

⁹⁸ Es geht um die Debatte um Garaudys sehr weiten Realismusbegriff, siehe Einleitung, S. 14f., 34.

⁹⁹ Der Kernphysiker Werner Heisenberg (1901–1976), in der Bundesrepublik lebend, äußerte sich in dieser Zeit u. a. zu Philosophie und Philologie.

¹⁰⁰ In der Stadt Dubna nahe Moskaus befand sich das sowjetische Kernforschungszentrum.

unserer Zeit hingestellt wird als ein Opfer der Gesellschaft und nicht als Kontrolleur der Gesellschaft, wo also gesagt wird, die Kontrolle ist den Menschen aus der Hand gegliitten. Auf Englisch ausgedrückt: Die Gesellschaft sei gewachsen „grown too big to be comprehensible in human terms“, die Gesellschaft sei einfach zu groß geworden, die Probleme der Gesellschaft, um überhaupt in gemeinverständlicher menschlicher Sprache erfasst zu werden.

Und daraus, sagt Gehlen, entsteht bei den engagierten intellektuellen Schriftstellern eine „geistig tief entmutigende, frustrierende Lage“. Das ist ein Modewort geworden, dieses Wort „frustrierend“, „Frustration“. Aber aus dieser Lage heraus schreibt, und zwar bewusst, schreibt der engagierte Schriftsteller. Ich kann sie nicht alle über einen Leisten schlagen, aber sehr viele schreiben aus dieser bewussten Lage heraus.

Gehlen bringt dann zweitens noch ein Begriffspaar in seine Argumentation, das von dem Philosophen und Soziologen Max Weber stammt, nämlich die beiden Begriffe „Gesinnungsethik“ und „Verantwortungsethik“. Er sagt also, der Intellektuelle sei ein reiner Gesinnungsethiker, der sich der Wirklichkeit der Gesellschaft gegenüber nur kritisierend, skeptisierend verhält, aber nicht teilnimmt an der Verantwortung. Er will es nicht so aufgefasst wissen, dass nun der Gesinnungsethiker verantwortungslos oder der Verantwortungsethiker gesinnungslos [ist]. Aber er sagt, er gibt eigentlich den Verantwortungsethikern den Vorrang, insoweit, dass er ihnen zubilligt, dass sie sich oft der Wahl des Schuldigwerdens gar nicht entziehen können. Ein Gedanke, der m.E. auch nicht vom Tisch zu wischen ist. Es gibt eben auch in der sozialistischen Gesellschaft Widersprüche, bei denen sich, sagen wir einmal, ein Politiker in gewissen Sinne auch nicht der Wahl des Schuldigwerdens entziehen kann, wenn z. B. Widersprüche auftreten zwischen einer notwendigen Maßnahme der Führung und dem Nichteinverständnis der Masse. Das gibt es doch. Und dieses gebrochene Verhältnis des engagierten Intellektuellen schlug sich u. a. auch nieder in der bekannten Sammlung, die herauskam zur letzten Bundestagswahl, von Martin Walser herausgegeben wurde, die Initiative.¹⁰¹ Dort nahmen die engagierten Leute Stellung für die SPD, aber man kann ihnen doch wohl samt und sonders bescheinigen, mit halbem Herzen. Und dieser Ausdruck, mit halbem Herzen dabei [zu] sein, so sagt Gehlen jetzt, bezeuge ein sogenanntes Vergeblichkeitsbewusstsein, also ein anderer Terminus im Grunde für „Frustration“. Günter Grass sagte einmal in Westberlin im Gespräch mit uns, und das kennzeichnet die Situation: „Wissen Sie, das Gescheiteste wäre es doch, die ost- und westdeutschen Schriftsteller tun sich zusammen, gegen Adenauer und gegen Ulbricht. Wir gründen also eine eigene Provinz und sind gegen alles.“ Und hier ist eben der Punkt, wo sich der engagierte vom parteilich gebundenen Schriftsteller wirklich abgrenzen muss, in Teilen, nicht im Ganzen. Aber ich will jetzt diesen Gehlen hier nicht weiter zitieren, ich möchte ihn Ihnen empfehlen, er ist erschienen im „Merkur“ vom Mai 1964, Heft 195.

Nur noch einen Gedanken – entschuldigen Sie. [Gehlen] sagt an einer Stelle, und da macht er sozusagen eine Anleihe beim Marxismus: „Der soziale Fortschritt wird heute nicht mehr durch die Agitation für ihn erzeugt, sondern durch die Gesetzlichkeit der Produktion selbst, die da heißt: immer mehr und immer zugänglicher. Aber auf diesen Gebieten können daher die Publizisten und Schriftsteller zum Fortschritt wenig beitragen“¹⁰², nämlich insofern, als sie sich aller sozialkritischer Tendenz zu enthalten haben. Das ist eben diese Stellung. Er spricht auch davon, dass es dem engagierten Schriftsteller eigentlich aufgetra-

¹⁰¹ Martin Walser engagierte sich 1961 mit seinem Sammelband „Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Bundesregierung?“, Reinbek bei Hamburg 1961, für einen Regierungswechsel zur SPD.

¹⁰² Gehlen, Engagement, S. 411 f.

gen ist, Tabus zu zerstören und Privilegien. Und [er] sagt dazu sehr kritisch, alle Tabus und Privilegien seien in Westdeutschland abgedeckte Dächer. Es gibt nur noch zwei, die nicht abgedeckt sind, das ist der Arbeiter, und das sind die Kirchen. Und ich glaube, dort auf dem Gebiet der noch nicht eroberten Wirklichkeit liegt auch die Zukunft der westdeutschen Literatur, vor allem eben in der Entdeckung der Wirklichkeit der Arbeitswelt, der Wirklichkeit des Arbeiters, und das ist eine Perspektive der Gemeinsamkeit, die wir heute schon feststellen können.

Abschließend: Es mag manchem, der unsere Verhältnisse nur von außen kennt, etwas merkwürdig erscheinen, wie wir uns mitunter sehr schroff abgrenzen von westdeutschen Kollegen. Wir sind aber mitunter oft genötigt, uns sehr schroff abzugrenzen, wenn wir nicht bei der Masse von Propaganda, die jeden Tag, jede Stunde auf uns einströmt über Funk, Fernsehen, wenn wir hier nicht das Prinzip halten, und dieses Prinziphalten wird uns oft in die Schuhe geschoben als Dogmatismus. Hier möchte ich doch wirklich darum bitten, unsere besondere Lage, ein geteiltes Land mit hinüber- und herüberflutenden Strömungen, zu verstehen. Ich glaube nämlich, dass die tiefere Ursache für den Skeptizismus der westdeutschen engagierten Schriftsteller noch nicht einmal im Antikommunismus zu suchen ist oder in einem Gefühl gegen die DDR, sondern in einer Bewusstseinslage, die man nicht anders bezeichnen kann als „deutsche Misere“. Ich habe in Gesprächen festgestellt, dass sehr progressiv eingestellte westdeutsche Schriftsteller in einem Punkt ein tief eingefleischtes Misstrauen besitzen gegenüber unserem Volk, und zwar in dem Punkt: Dass unser deutsches Volk zu einer revolutionären Leistung fähig sei, das glauben sie einfach nicht mehr. Das glauben sie nicht einmal uns, die wir revolutionäre Leistungen gezeigt haben. Vielleicht wenn wir heute bei uns in der DDR einen Kriegskommunismus machten oder einen anarchistischen Kommunismus, dann kämen Leute herüber, die gerne ein wenig Revolution möchten. Für sie ist unser ganz stetiger Aufbau des Sozialismus eine Sache, die, wie sie glauben, mit Revolution nichts zu tun hat. Aber genau diese unsere mühsame und genaue Revolution zu verteidigen, ist sowohl das Trennende als auch das Gemeinsame in der deutschen Literatur von heute.

György Mihaly Vajda (Ungarische VR)¹⁰³:

Liebe Freunde, ich möchte mit einigen kurzen Worten Stellung nehmen zur Frage der beiden deutschen Literaturen, deren Existenz von den einen bestätigt, von anderen abgestritten wird. Mir scheint hier doch das Wichtigste und Entscheidendste die Verschiedenheit der gesellschaftlichen Grundlagen, aus denen die zwei deutschen Literaturen entstanden sind und noch entstehen. Ich will hier gar nicht davon sprechen, dass es sogar noch mehr als die zwei deutschen Literaturen gibt, nämlich außer der in Westdeutschland und der in der DDR noch die in Österreich und die in der Schweiz (gerade die schweizerische hat in der Nachkriegszeit bedeutende Schriftsteller aufzuweisen). Im Grunde bleibt doch richtig, was Genosse Prof. Koch betonte: Es gibt zwei deutsche Literaturen, nämlich eine bürgerliche und eine sozialistische. Was nun die Tradition anbelangt, auf der diese beiden Literaturen fußen, so scheint mir, dass wir hier einigermaßen auf eine falsche Bahn geraten sind. Wie es mehrere Literaturen gibt, so gibt es nämlich auch mehrere Traditionen, mehrere Traditionslinien.

¹⁰³ Nachfolgend wird der noch 1964 nachträglich redaktionell überarbeitete Text abgedruckt. Anmerkungen weisen auf solche Änderungen im Vergleich zur Tonbandabschrift, die mehr als nur sprachliche Verbesserung darstellen. Der Text, der im März 1965 in der NDJ als „Auszug“ veröffentlicht wurde, deckt sich nahezu mit dem hier präsentierten, redigierten Text und weicht damit von der Tonbandabschrift auch nur minimal ab.

Ich meine hier natürlich nicht die Klassiker, die des 18. Jahrhunderts, oder die Großen der Zeit der Romantik, die eine gemeinsame Tradition bilden. Ich meine vor allem die Tradition des 20. Jahrhunderts. Es ist doch allgemein bekannt, dass *in den zwanziger Jahren und besonders in der letzten Periode vor dem Einbruch des Faschismus*¹⁰⁴ eine sehr starke, für die ganze Welt und die ganze Weltliteratur beispielhafte sozialistische, proletarische, revolutionäre Literatur entstanden ist. Sie bildet eine spezielle, eben die nationalste Tradition der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Man spricht davon, die deutsche Literatur habe nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vom Nullpunkt aus neu angefangen. Mir scheint, diesen Nullpunkt hat es eigentlich nur für die westdeutsche Literatur gegeben. Die sozialistische Literatur hingegen, die in der DDR fortgesetzt worden ist und deren emigrierte Vertreter zum überwiegenden Teil in die DDR zurückgekehrt sind, ist keineswegs vom Nullpunkt ausgegangen, sondern von einer traditionsreichen Vergangenheit. Das bedeutet, dass tatsächlich der Schwerpunkt der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts bei der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik liegt. *Es ist doch eine Tatsache*¹⁰⁵, dass die größten und bedeutendsten deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts sich entweder zur Deutschen Demokratischen Republik bekannt haben oder hier lebten, hier weiter wirkten.

Denken Sie an Brecht, der heute für die ganze Welt, für die ganze moderne Dichtung normbildend geworden ist. Ich meine, dass wir keinen Grund haben, das zu vergessen. Denken Sie an Johannes R. Becher, der hier in der DDR die nationale Lyrik *zu einem Höhepunkt geführt hat*¹⁰⁶. Denken Sie an Anna Seghers, an Lion Feuchtwanger, der zwar nicht in die DDR zurückkehrte, aber sich geistig immer zu ihr rechnete, an Heinrich Mann, der bekanntlich nur durch seinen Tod gehindert worden ist, hierher zurückzukehren, an Arnold Zweig, der hier lebt und arbeitet. Ich verzichte darauf, weitere Namen aufzuzählen. Die Bedeutung, das Gewicht der Literatur der DDR für die deutsche Literaturgeschichte ist also ungeheuer groß, das dürfen wir nicht vergessen, und auch nicht, dass diese Literatur auf eine fortschrittliche sozialistische Tradition zurückblicken kann. Natürlich maße ich mir nicht an, der Literatur der DDR ihre weiteren Aufgaben vorzuzeichnen. Mindestens aber darf ich darauf hinweisen, dass sie selbstverständlich diese reiche und große Tradition fortzuführen hat, und zwar auf moderner Grundlage. Zur Fortführung einer Tradition gehört ja nicht nur, dass man sie bewahrt, sondern auch, dass man sie zeitgemäß weiterentwickelt und umwandelt, dass man durch Erprobung neuer Formen und Inhalte Möglichkeiten sucht, eine moderne, erneuerte und sich ständig wandelnde Welt in der Kunst auszudrücken. Auch das muss meiner Meinung nach betont werden. Und auf welche weltliterarische Tradition man sich auch stützt, natürlich muss auch die heimische Tradition weiter experimentierend fortgeführt werden. Je mehr die moderne sozialistische deutsche Literatur die zeitgemäße literarische Aussage und den zeitgemäßen Ausdruck dafür findet, umso größer wird ihre Bedeutung in der deutschen Literatur und zugleich für die gesamte Menschheit sein. Je mehr ihre Formen und Themen die Menschen im Allgemeinen und den sozialistischen Menschen im Besonderen angehen, umso größer wird ihr Gewicht sein.¹⁰⁷

¹⁰⁴ In der Tonbandabschrift: in den zwanziger Jahren, besser gesagt: am Ende der zwanziger Jahre in Deutschland, in der deutschen Literatur.

¹⁰⁵ In der Tonbandabschrift: Mir scheint also, dass es doch wahr ist.

¹⁰⁶ In der Tonbandabschrift: ausgearbeitet und fortgeführt hat.

¹⁰⁷ In der Tonbandabschrift: Je mehr Formen und Themen gehalten werden können, die die Menschen im allgemeinen und den sozialistischen Menschen im besonderen angehen, wird sich die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik gestalten, die schon bis heute sehr wichtige, sehr große Leistungen zustande gebracht hat.

3. Dezember

Leitung: Horst Eckert

Günther Cwojdrak:

Ich möchte berichten von einer Zusammenkunft in Weimar vor zwei Wochen, wo wir mit einer Anzahl westdeutscher Schriftsteller und Kritiker zusammen gewesen sind.¹⁰⁸ Dort tauchte in dem Gespräch eine Frage auf, die auch mit unserem Gespräch hier etwas zu tun hat. Enzensberger bezog sich dort auf Friedrich Engels. Er versuchte sozusagen, Engels gegen uns zu mobilisieren. Er erinnerte uns an die uns bekannte Ansicht Engels über den Realismus bei Balzac, daran, dass Engels gesagt hatte, Balzac habe zwar reaktionäre politische Ansichten, habe aber trotzdem ein bedeutendes realistisches Werk geschaffen, und Enzensberger meinte nun, wir sollten uns daran ein Beispiel nehmen und das im übertragenen Sinne anwenden auf unsere heutige Haltung gegenüber Günter Grass. Ich möchte mit Enzensberger nicht darüber streiten, dass Grass oft reaktionäre politische Auffassungen vertritt. In diesem Sinne ist eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Balzac und Grass nicht zu leugnen. Aber mir scheint, es gibt auch eine Reihe von Unterschieden zwischen beiden, die mir wichtig erscheinen.

In den Romanen von Grass gibt es zweifellos einige progressive, kritische, auch gegen den Faschismus gerichtete Elemente, aber es gibt in diesen Romanen auch eine ganz beträchtliche Menge reaktionärer Ideologie. Für Grass besteht die Welt in diesen Romanen aus lauter kleinbürgerlichen Existenzen, die ganze Welt scheint voller Matzeraths zu sein, und auch die sogenannten Kommunisten, die in der „Blechtrommel“ und in den „Hundejahren“ vorkommen, sind nichts weiter als seltsame Varianten dieses einen und ewigen Matzerath-Typs. Und es ergibt sich in der Sicht dieser Romane, dass die Distanz zwischen der SA und diesen angeblichen Kommunisten sehr, sehr gering ist. Ich würde es in aller Vorsicht so formulieren, dass bestimmte Elemente in diesen Romanen zumindest sehr geeignet sind zur Verbreitung antikommunistischer Vorstellungen. Grass ist meiner Meinung nach blind gegenüber allen sozialen Erscheinungen außerhalb dieser begrenzten, kleinbürgerlichen Matzerath-Sphäre. Er sieht keine soziale Gegenkraft, er hält die Welt nicht für erkennbar, geschweige für veränderbar. Und darin steckt meiner Meinung nach objektiv eine indirekte Apologetik des kapitalistischen Systems. Ich finde, dass man das deutlich aussprechen sollte, und zwar gerade dann, wenn man, wie ich, Grass für eine Begabung hält und unter bestimmten Umständen für einen potenziellen Verbündeten. Ich finde, dass man das gerade gegenwärtig auch deshalb deutlich aussprechen sollte, weil Grass auf der letzten Tagung der „Gruppe 47“ in Schweden vorgelesen hat aus einem neuen Theaterstück, das sich mit Brecht und dem 17. Juni befasst¹⁰⁹, und weil dieses Stück nach allen Presseberichten, die es darüber gibt, eindeutig gegen Brecht und gegen den Sozialismus gerichtet scheint. Ich bin der Meinung, dass aus all diesen Gründen für Grass nicht das zutrifft, was Engels über den Realismus bei Balzac gesagt hat. Schon eher trifft das für Hochhuth zu, darin stimme ich mit unserem polnischen Freund Wygodzki völlig überein. Hochhuth hat zwar in einzelnen Presseerklärungen politisch fragwürdige, schiefe Auffassungen geäußert, aber der „Stellvertreter“ ist ohne Zweifel ein bedeutendes kritisch-realistisches

¹⁰⁸ Gemeint ist die Tagung der Weimarer Akademie vom 20. bis 22. 11. 1964, siehe Einleitung, S. 24.

¹⁰⁹ Günter Grass' „Die Plebejer proben den Aufstand. Ein deutsches Trauerspiel“ erschien 1966 bei Luchterhand, Neuwied und Berlin.

Werk.¹¹⁰ Und dass wir diesen „Stellvertreter“ hier bei uns nicht aufführen können, dass wir das Buch nicht herausbringen können, das liegt überhaupt nicht an uns, das liegt ausschließlich an Hochhuth und an seinem westdeutschen Verlag.

Dann möchte ich auf etwas zurückkommen, was ein anderer unserer polnischen Freunde, Naganowski, gestern hier gesagt hat. Sinngemäß sagte er etwa, es sei mehr eine terminologische Frage, ob es eine deutsche Literatur oder zwei deutsche Literaturen gebe. In Wirklichkeit gebe es nur eine gute Literatur oder eine schlechte Literatur. Damit bin ich in dieser Formulierung nicht einverstanden. Das erinnert mich an einen Ausspruch von Oscar Wilde, dass es keine moralischen oder unmoralischen Bücher gebe, sondern nur gute oder schlechte Bücher. Ich meine, in jedem Fall muss man doch zuerst einmal sagen, dass es eine sozialistische und eine bürgerliche Literatur gibt, und dann wird man sicher feststellen, dass es sowohl in der sozialistischen Literatur als auch in der bürgerlichen Literatur gute Bücher, mittelmäßige Bücher oder auch schlechte Bücher gibt. Aber ich glaube nicht, dass man von vornherein diesen konkreten, sozialen und historischen Inhalt einer Literatur beiseitelassen kann.

Ich glaube, dass es sich ähnlich verhält auch mit der Frage, die uns hier viel beschäftigt hat, mit der Frage nach den sogenannten literarischen Ahnen. Ich bin nicht der Meinung, dass man sich diese Ahnen ganz beliebig aussuchen könnte. Nach meiner Meinung haben z. B. Joyce, Proust, Kafka einige Ausdrucksmittel, Messmethoden, Darstellungsweisen der Literatur verfeinert und bereichert, aber sie alle sind bürgerliche Autoren der bürgerlichen Endzeit, die die Welt für nicht mehr erkennbar, für nicht mehr veränderbar gehalten haben, die ein passives Grundverhältnis zu dieser Wirklichkeit eingenommen haben, die sich dieser Wirklichkeit gegenüber ausgeliefert gefühlt haben. Was mich betrifft, so bin ich auch dafür, von diesen Autoren das zu lernen, was man von ihnen lernen kann. Und da haben wir sicherlich dies und jenes nachzuholen. Aber die meisten Leute aus Westdeutschland, die uns diese Autoren als Meister der modernen Literatur empfehlen, denken nicht im Mindesten daran, wie sich etwa die Ausdrucksmittel unserer sozialistischen Literatur bereichern ließen, sondern sie identifizieren sich mit der ideologischen Haltung dieser Autoren und möchten, dass auch wir uns damit identifizieren. Das allerdings ist wiederum eine gegensätzliche Position, und ich finde, auch das sollte man deutlich sagen.

Dahinter steht nach meiner Ansicht der Versuch, die bürgerliche Literatur als die moderne Literatur auszugeben und die sozialistische Literatur zu deklassieren und sie als unmoderne Literatur auszugeben. Ich halte das für ein ziemlich waghalsiges Unternehmen, das wenig Sinn für die historische Realität zeigt. Wenn es diesen Leuten in Westdeutschland, von denen ich sprach, nur um künstlerische Ausdrucksmittel, um Stilproben, um Darstellungsmethoden ginge, dann könnte man doch annehmen, dass sie als Vorbilder und Meister der modernen Literatur z. B. Anna Seghers oder [Louis] Aragon oder [Pablo] Neruda oder [Sean] O'Casey nennen würden, die alle in dieser Hinsicht ungeheuer viel getan haben. Aber sie denken nicht daran, diese Autoren zu empfehlen, aus dem einfachen Grund, weil das keine bürgerlichen, sondern sozialistische Autoren sind. O'Casey z. B. hat Joyce sehr geschätzt und in seiner großen Autobiografie auch bestimmte Stilmittel, Ausdruckselemente von Joyce verwendet, hat sie aber einbezogen, integriert in seine sozialistisch-realistische Darstellungsweise. O'Casey wird von diesen Leuten in Westdeutschland nicht als Vor-

¹¹⁰ Rolf Hochhuths Stück „Der Stellvertreter“ thematisiert die schuldvolle Duldung von NS-Verbrechen an Juden durch Oberhäupter der katholischen Kirche. Es wurde am 20.2.1963 in der Freien Volksbühne in Westberlin unter der Regie von Erwin Piscator uraufgeführt.

bild genannt. Denn er hat Zeit seines Lebens und in seinem ganzen literarischen Werk immer sehr deutlich einen sozialistischen Klassenstandpunkt eingenommen.

Wenn ich zusammenfassen darf, was ich sagen wollte zu unserem Gespräch: Es ist ganz bestimmt falsch, bei der Bewertung der Literatur ästhetische Kriterien in den Hintergrund zu rücken. Und in dieser Hinsicht ist auch bei uns des Öfteren gesündigt worden. Aber ein anderer Fehler, ein Fehler, der sich noch viel schwerwiegender auswirken kann, wäre es, bei der Bewertung der Literatur soziale und historische Kriterien außer Acht zu lassen oder als sekundär zu betrachten. Gerade auch solche Autoren wie Enzensberger oder Grass, die behaupten, über jeder Ideologie zu stehen und eine rein künstlerische Wahrheit, wie sie das nennen, anzustreben, gerade sie selbst produzieren ständig auch Ideologie, und zwar bürgerliche Ideologie, die ihrem Charakter nach widersprüchlich, uneinheitlich, aber nicht selten auch reaktionär ist. Und gerade dann, wenn man sich zusammensetzen will, muss man sich auch darüber offen auseinandersetzen. Mir scheint, es ist sicherlich nicht leicht, bei der Bewertung der Literatur diese ästhetischen, sozialen, historischen, politischen Kriterien in Übereinstimmung zu bringen, aber ich glaube, dass ich sagen darf, dass wir uns darum bemühen und dass ich nicht zuletzt auch in dieser gemeinsamen Bemühung gerade einen Sinn, eine Bedeutung unseres gemeinsamen Gesprächs erblicke.

Hieronim Michalski (VR Polen):

Wir haben gestern mit dem Genossen Naganowski die Vorstellung im Kabarett „Die Distel“ gesehen. Einer der Schauspieler äußerte einen Satz, der mich dazu berechtigt, vor diesem Gremium meine Meinung zu sagen. Es ging um den Ausspruch: Polen ist kein Ausland. Diese Äußerung gibt mir den Mut, hier über Probleme offen zu sprechen, die die Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und Westdeutschland betreffen. Ich hoffe, dass ich hier nicht als Ausländer verstanden werde, der sich in fremde Angelegenheiten einmischt, denn diese Probleme, das kann man sagen, haben doch einen spezifisch deutschen Charakter.

In Bezug auf die Beziehung zwischen der DDR und Westdeutschland: Diese Probleme haben ebenfalls noch andere Aspekte, nämlich den der Menschen, die sich mit solchen Problemen befassen, die in der internationalen Literatur generell vorkommen. Ich möchte hier am Rande in Bezug auf das Referat von Hans Koch einige Probleme berühren.

Hans Koch verurteilte die Skeptiker sehr. Ich möchte hier einem gewissen Skeptizismus meinen Ausdruck geben. Vielleicht werde ich dadurch Ärger bekommen, aber der wird sich bald legen.

Mein Skeptizismus äußert sich in der Frage, ob der Literatur wirklich die führende, entscheidende Rolle obliegt in der Formulierung der Stimmungen und der Anschauungen der Gesellschaft. Sowohl das, was im Referat von Hans Koch geäußert wurde, als auch all das, was vorher aus den Publikationen von Günther Cwojdrak für uns bekannt war, und all das, was gestern auch durch Arno Hochmuth ergänzt wurde, aufgrund all dieser Probleme und Äußerungen sehen wir, dass all die Probleme, die sowohl die deutschen Kollegen und Genossen angehen als auch uns alle, dass das alles Probleme sind, in denen die Literatur einen recht schmalen, begrenzten Abschnitt hat. Viele Erscheinungen, die hier genannt wurden und die man sicherlich verfolgen muss, das alles sind doch Erscheinungen all dessen, was hier als Schundliteratur bezeichnet wurde, Erscheinungen, mit denen sich ein Literaturhistoriker normalerweise nicht befassen würde. Jedoch sind das Erscheinungen, die heute in Westdeutschland die Tätigkeit gewisser ideologischer Strömungen charakteri-

sieren, und deshalb erfordern sie eine besondere Wachsamkeit und einen besonderen Widerstand unsererseits.

Jedoch sind das nicht nur literarische Erscheinungen. Und die Literatur selbst spielt in diesem Falle eine recht bescheidene Rolle. Bei uns in Polen hatte vor mehreren Jahren, im Verlauf der Diskussion um die Verleihung eines politischen Charakters unserer Literatur, einer der Diskutierenden, der eine Gegenhaltung in Bezug auf die diskutierten Probleme einnahm, ein Problem berührt, das uns alle hier vielleicht interessieren würde. Er wies nämlich auf die Erscheinung hin, dass die deutsche Literatur vor dem Jahre 1933 als Gesamtheit sehr fortschrittlich war. Und trotzdem ist Hitler zur Macht gekommen.

Gegenwärtig ist die Situation wahrscheinlich umgekehrt. Im Westen zählt die Literatur nicht als eine fortschrittliche. Sogar die Schriftsteller, die zweifellos zu der fortschrittlichsten Spitze der Autoren gehören, die das Recht haben, hier bei diesem Anlass diskutiert zu werden, wie Hochhuth oder – vielleicht mit gewissen Vorbehalten – Grass, ihre Position ist wahrscheinlich weniger engagiert, politisch und gesellschaftlich, als die ihrer Vorgänger in der deutschen Literatur vor 1933. Und hier komme ich noch einmal auf das Problem Skeptizismus zurück. Über diese Probleme müsste man eigentlich auf einer breiteren Ebene diskutieren, als nur auf dem Gebiet der Literatur. Gewisse Entscheidungen werden bei der Analyse von viel gewichtigeren Problemen als nur den Problemen der Literatur fallen. Solchen, die wir als Vertreter der Literatur hier nicht unberücksichtigt lassen dürfen, indem wir die Breite dieser Probleme nicht vergessen und [uns bewusst sind] des Hintergrundes dieser Probleme.

Wir haben uns hier versammelt, um über die Probleme der Literatur zu diskutieren, und auch ich möchte einige meiner Gedanken hinzugeben. Hans Koch stellte die Frage, ob eine deutsche Literatur existiert oder zwei deutsche Literaturen. Das war eine, wie ich es verstand, rhetorische Frage.

Die Antwort ist – für mich jedenfalls – klar und eindeutig. Es gibt ein deutsches Volk, das zwar in zwei deutschen Staaten lebt. Ein Volk hat eine Literatur. Wir erinnern uns auch an die Formulierung von Lenin, der davon sprach, dass es im Bereich der Literatur eines Volkes zwei Literaturströmungen geben kann – eine fortschrittliche Literatur und eine reaktionäre Literatur oder auch solche, die [man] nicht zur fortschrittlichen Literatur zählen kann. Und jetzt steht die Frage eben [bezogen] auf die deutsche zeitgenössische Literatur, ob nämlich die Grenze, die das deutsche Volk durchschneidet und die zwei Staaten entstehen ließ, die uns allen bekannt sind, [ob die] auch eine Grenze zwischen der deutschen fortschrittlichen Literatur und der deutschen bürgerlichen reaktionären Literatur darstellt.

Selbstverständlich haben wir wohl alle, die wir uns hier versammelt haben, die Ansicht, dass es solch eine Grenze nicht gibt auf dem Gebiet der Literatur, dass eine fortschrittliche Literatur oder Kräfte, die diese fortschrittliche Literatur bilden, ebenfalls in Westdeutschland existieren. Das ist ein Problem, das unseren deutschen Freunden hier besondere Schwierigkeiten verursacht und das sie wirklich vor Aufgaben stellt, die eine besondere Wachsamkeit auf diesem Gebiet erfordern. Unsere Freunde denken, indem sie ihre eigene Literatur in der Deutschen Demokratischen Republik gestalten und entwickeln, doch nicht nur an die Einwohner der Deutschen Demokratischen Republik, sie denken hierbei an das ganze deutsche Volk. Wenn auf diesem Gebiet literarische Probleme entstehen, so sind das Probleme eines allgemeinen Kampfes des Volkes, eines nationalen Kampfes.

Obwohl der Pole kein Ausländer ist, wie das der Schauspieler der „Distel“ sagte, werde ich auf diese Probleme nicht näher eingehen. Die deutschen Kollegen wissen selbst, was hier zu

tun ist. Ich möchte jedoch aus diesem Anlass einige Probleme berühren, die uns alle angehen, nämlich ein Problem, das mit der marxistischen Ästhetik zusammenhängt. Wenn wir heute die westdeutsche Literatur einschätzen und beurteilen, begehen wir nicht mehr die gleichen Fehler, wie noch vor einigen Jahren, als wir alles, was im Westen vorkam, als eine Erscheinung der Dekadenz bezeichneten. Nichtsdestoweniger gibt es noch gewisse, nicht voll ausgesprochene Probleme auf dem Gebiet der marxistischen Ästhetik. Nicht ausdiskutierte Fragen können dazu beitragen, dass wir neben der politischen Front, die keinem Vorbehalt unterliegt, eine neue Front bilden, [...] – eine Front global gegen alle Schriftsteller, die im Westen wirken. Diese Unzulänglichkeit nicht ausdiskutierter Fragen der marxistischen Ästhetik [betrifft nicht nur] Auffassungen vom Realismus und vom Modernismus. Genosse Arno Hochmuth¹¹¹ sprach schon von den Versuchen, dem Begriff „Realismus“ neue Bedeutung einzuverleiben. Es handelte sich um das bekannte Buch unseres französischen Genossen Roger Garaudy „Realismus ohne Ufer“.¹¹²

Meiner Ansicht nach gehen [Garaudys] Thesen zu weit. Nichtsdestoweniger scheint es mir, dass im Bereich der marxistischen Ästhetik der frühere, eng begrenzte Begriff des Realismus nicht beibehalten werden kann. Einer dieser Vertreter, die ihn formulierten, war Georg Lukács. Die Verdienste von Lukács als Literaturhistoriker und Theoretiker – all seine Fehler, die er als Politiker begangen hat – möchte ich [hier nicht tangieren] und mich vorwiegend mit den Problemen des Einflusses von Lukács befassen, und seines Einflusses auf die Bildung des Begriffes „Realismus“ in unserem Lager – [...] Grob gesehen, sind diese Probleme bekannt. Ich möchte nur einige Beispiele zitieren.

[Lukács sah] die Tradition als etwas, das die Entwicklung der Literatur absolut charakterisiert, die Tradition als einen Kodex, als eine Sammlung von Normen, die man nicht beschreiben darf. Und so ist es doch, wie wir alle gut wissen. Hier [liegen] alle Versuche Garaudys oder des österreichischen Kollegen Ernst Fischer, ihre Versuche zur Erweiterung des Begriffes des Realismus, eine Erweiterung der Grenzen des Realismus [begründet]. Ich glaube, dass diese Versuche Aufmerksamkeit verdienen. Doch mehr, sie verdienen, dass man sie weiterentwickelt, entfaltet. Das alles betrifft die Diskussionen, die hier schon während der letzten zwei Tage stattgefunden haben, alle Diskussionen über die Vertreter des Modernismus.

Ich bin einverstanden mit der Äußerung von Günther Cwojdrak, der gesagt hat, dass Proust und Joyce Vertreter der bürgerlichen Literatur sind, aber, das möchte ich nochmals betonen, bürgerlich heißt nicht in jedem Falle reaktionär. Das heißt, dass man sowohl Proust als auch Joyce lesen kann, lesen sollte, und – wie Günther Cwojdrak sagte – sollte jeder daraus herauslesen, was er lesen kann. Und hier kann man viel herauslesen. Was nämlich? Ich glaube, dass man den Begriff „Formalismus“ nicht von der rein formalen Seite auffassen sollte [...]. Gerade vor Schriftstellern des sozialistischen Lagers steht die große, umfangreiche Aufgabe, die Vielfalt des Lebens darzustellen, sei es die Vielfalt des täglichen Lebens, [sei es die] der Probleme des Kommunismus in der Sowjetunion oder des Aufbaus des Sozialismus in unseren sozialistischen Ländern. Das ist wohl das Wichtigste: Wie wir die ganze Vielfalt, die ganze Dramatik unseres Kampfes, unseres Lebens, unserer Arbeit darstellen und weitergeben. Gerade weil wir die Literatur unseres Landes lieben, unsere Nationalliteratur lieben, müssen wir sagen, dass wir bisher noch kein Werk besitzen, das einen Platz in

¹¹¹ Hier irrt Michalski, angesprochen hatte das Max Walter Schulz.

¹¹² Roger Garaudy, *D'un Réalisme sans rivages*. Picasso, Saint-Johne Perse, Kafka. Préface d'Aragon, Paris 1963.

der Geschichte der Literatur einnehmen könnte. Haben wir dieses nur deshalb nicht, weil die Schriftsteller keinen Proust, Joyce oder Faulkner gelesen haben? So wird wohl niemand dieses Problem darstellen. Es ist eine Sache der Wiedergabe der ganzen Dramatik unserer Probleme, der Suche, der Wege und der Darstellung von Konflikten. Es ist eine Sache oft der Überzeugung der politischen Leitungen unserer Länder. [Es geht um] Konflikte, die die Literatur weitergeben möchte, selbst, wenn sie eine sehr scharfe Form annehmen, ohne dadurch die Autorität, die Macht unserer Regierungen einschränken oder antasten zu wollen. Wie wir alle wissen, sind die Fragen der Literatur kein einfaches Gebiet. Deshalb möchte ich hier noch einmal betonen, errichten wir keine Front, wo sie nicht notwendig ist. Politisch gesehen, ist diese Front klar umrissen, doch auf dem Gebiet der Ästhetik könnte die Bildung einer solchen Front wirklich gewisse Barrieren für die Weiterentwicklung der Literatur mit sich bringen.

Ich war vor neun Jahren zum letzten Mal in Berlin. Damals wurden rege Diskussionen geführt über das Schaffen von Bertolt Brecht. Manche Genossen erinnern sich gewiss noch sehr gut an den Verlauf dieser Diskussionen, sie erinnern sich wahrscheinlich noch genau an die Vorwürfe, die man Brecht machte, Vorwürfe, die eben aus diesem Problem der Ästhetik hervorgingen. Brecht begrenzte sich eben nicht auf diese Normen, die sich damals herauskristallisiert hatten. Wenn diese Art Diskussionen weitergeführt worden wäre, wie weit hätten sie führen können! Heute ist das Werk Brechts anerkannt und wird neben dem Nerudas oder O'Caseys genannt. Damit ist Brecht doch eines der Vorbilder jener Ästhetik, die sehr tiefe Wurzeln auch in der westlichen Literatur hat, nicht nur auf unserem Kontinent, sondern auch in Amerika. Das ist wohl Beispiel genug – ich möchte meine Ausführungen nicht zu lange hinausdehnen – dafür, dass wir auf dem Gebiet der politischen Probleme, dort, wo wir eine Gewissensklarheit [erlangen müssen] darüber, worum wir kämpfen und worum wir kämpfen müssten, vorsichtiger bei der Anbringung von Etiketten wie „Modernismus“ (der [für einige] das gleiche bedeutet wie Dekadenz) sein sollten.

Juraj Spitzer (ČSSR):

Schon der bekannt gegebene Rahmen des Kolloquiums war breit. Er gab uns keine Vorstellung, welches Problem der Gegenstand der Untersuchungen sein wird. Es wurde ein Knäuel von verwickelten Problemen aufgeworfen, Probleme, die einen theoretischen, ästhetischen, kulturpolitischen und historischen Charakter haben. Die Grenzen sind methodisch nicht sehr klar, einige von den aufgeworfenen Fragen sind eine Überraschung, so dass die Gefahr oberflächlicher Improvisationen besteht, wenn man ohne vorheriges Studium und Vorbereitung Stellung nimmt.

Diese Gefahr droht jetzt auch mir. Aber meine Bedenken sind noch anderer Art.

Manche Teilnehmer haben vielleicht ein berechtigtes und begreifliches Gefühl, dass es schwierig ist, sich in [fremde] Angelegenheiten einzumischen. Man müsste sie gut kennen, um über sie verantwortlich sprechen zu können. Das verstehe ich. Auf der anderen Seite wissen wir alle aus den traditionellen Zusammenkünften sozialistischer Schriftsteller, dass diese Politik der „Nichteinmischung“ unproduktiv ist, dass eine kulante Höflichkeit zu nichts führt. Unsere Beziehungen sind genügend stark, fest und tief, dass wir uns nicht vor einem Meinungs austausch [...] zu fürchten brauchen, wenn uns die Sache allen am Herzen liegt.

Nicht nur einmal wurde das Argument laut, dass unsere Zwiste und Dialoge dazu beitragen, unsere Einheit zu demonstrieren. Und es zeigte sich wiederholt in der Einstellung der Schriftsteller, dass die Ideologen des Kapitalismus umsonst die Hoffnung hegten, einige wür-

den desertieren. Dazu kam es auch dann nicht, als einige der Schriftsteller ungerecht kritisiert wurden, zum Schweigen gebracht und verfolgt wurden. Der slowakische kommunistische Schriftsteller Ladislav Novomeský, welcher aufgrund konstruierter und unterschobener Beschuldigungen zu Unrecht in Haft gehalten wurde, schrieb noch im Gefängnis: „Wenn sich die Geschichte noch einmal wiederholen und mich das gleiche Schicksal treffen sollte, würde ich gerade dort wieder anfangen, wo ich angefangen habe, als Kommunist.“ Das ist ein tief menschliches und heldenhaftes Bekenntnis, aber ein teures und unnützes Opfer.

Argumente über die Einheit sind oft eine Waffe in den Händen derer – so waren unsere tschechoslowakischen Erfahrungen –, die nicht die Fähigkeiten besaßen, anziehende Gedanken und Argumente auszusprechen, sondern nur die [Pax Romana]¹¹³ in der Kulturpolitik gelten ließen. Sie entschieden Angelegenheiten leichtfertig, in administrativer Form, aber mit schweren Folgen. [Jedoch] die Einheit kann man nur durch den Austausch von Gedanken erzielen, die Literatur kann man nicht anders als durch Gedanken leiten. Die Literatur ist kein Instrument der Propaganda und kann es auch nicht sein. Diese schwer erkämpfte Erfahrung wird durch Worte anerkannt, aber es geschieht immer wieder, dass sie in der Praxis verleugnet wird und dies meistens dann, wenn ein Kunstwerk real existierende Probleme und Konflikte der Gesellschaft darstellt und Fragen der Verantwortung stellt. Dadurch werden die Literaten nicht ihrer Verantwortung enthoben.

Vor diesem Forum muss ich nicht erst traurige Beispiele aus der Geschichte anführen, darüber sprechen, wie man deformierte theoretische Ansichten in die kulturpolitische Praxis überträgt, und das zu ihrem Schaden. Auf den Denkmälern stehen nicht wenige berühmte Namen wie Majakowski, Babel, Attila József, Konstantin Biebel, und da erwähne ich die Tragödien nur am Rande und spreche nicht darüber, dass man einen Dichter auch auf andere Art und Weise zum Schweigen bringen kann. Bedingung für die Einheit ist der Kreislauf von Gedanken, beruhend auf Vertrauen, Geduld und Unvoreingenommenheit [...].

Ich wollte bitten, die scharf formulierten Fragen des Kollegen Ludvík Kundera zu begreifen. Deutschland während des Krieges war das Land, welches er als „total Eingesetzter“ durch seine *éducation sentimentale* erlebte. Die deutsche Literatur wurde seine zweite Heimat. Er übersetzte 21 Stücke und Lyrik von Brecht, die Werke von Huchel, Becher, Fühmann, Fürnberg und vieler junger Schriftsteller. Er übersetzte die Prosa von Anna Seghers und Ludwig Renn, und das, was ich anführte, ist noch lange nicht alles. Er schrieb ein Buch über die Schriftsteller der DDR. Er ist sozusagen ein Bestandteil der Literatur der DDR, und seine Fragen stellte er aus der Besorgnis heraus, ob nicht hier so etwas Ähnliches stattfindet, womit wir bei uns schwer gekämpft haben, das wir [jetzt mit Anstrengung] überwinden. Aus Sorge um die Schicksale jener Talente, die ein unersetzbarer Schatz des Volkes sind.

In den Diskussionsbeiträgen wurde immer wieder die Frage gestellt, die im Hauptreferat aufgeworfen wurde: Ist es möglich oder nicht möglich, von einer einheitlichen deutschen Literatur zu sprechen?

Die Literatur der DDR nimmt eine spezielle Position ein und erfüllt eine bestimmte Mission: Den Sozialismus in der Literatur eines geteilten Volkes mit verschiedener Gesellschaftsordnung zu realisieren und zu entfalten. Auf der einen Seite ist sie als Bestandteil mit der Literatur der sozialistischen Länder verbunden, weil sie gezwungen ist – ob sie will oder nicht will –, ihre Ergebnisse mit dieser Literatur zu konfrontieren, und zwar alle Bestandteile ihrer Ideen, auch die künstlerischen, denn sie kämpft um ihre Leser auch hinter der Mauer.

¹¹³ Der Begriff (lat. für Römischer Frieden, von Römern befriedetes Gebiet, aufgezwungene Herrschaft) blieb nur lautmalerisch erhalten. Hier könnte gemeint sein: herrschaftskonformes Denken.

Herr Prof. Koch sagte in seiner Einleitung, dass die Diskussion über die Qualität nur von den wesentlichen Fragen ablenken würde. Aber die Diskussion über die Qualität der Ideen und Formen läuft unter den Lesern auch ohne Worte ab. In der Literatur ist die Anziehungskraft der Ideen von der Qualität der Darstellung abhängig.

Die Literatur der DDR stellt eine Position der Avantgarde dar. Sie ist ein sozialistisches Festland in der gesamtdeutschen Literatur. Sie hat große Werke von Gültigkeit im Weltmaßstab geschaffen. Herr Prof. Vajda hat hier aufgezeigt, dass sie ein revolutionäres Hinterland mit einer großen Tradition besitzt. [Aber] aus dieser avantgardistischen Position geht hervor, dass sie auf die Impulse, die aus den anderen sozialistischen Ländern kommen, reagieren muss, dass sie nicht die Kluft, die die Entwicklung in der westdeutschen Literatur charakterisiert, übersehen darf, dass sie sich eine Isolierung und Prohibition der Impulse in der Weltliteratur nicht erlauben darf, wenn sie ihre Avantgarde-Mission erfüllen will und das sozialistische Festland auf die gesamtdeutsche Literatur ausdehnen will. Einige Kollegen erörterten dies schon in ihren Diskussionsbeiträgen. Nichts kann dem Bestreben, ihr Festland auch über die Grenze der Teilung hinaus zu erweitern, mehr schaden als ein beengtes Verständnis der gesellschaftlichen und nationalen Mission in der Literatur, [ein Verzicht auf Enthüllung] der Gedanken und der Sensibilität des deutschen Menschen auf der einen oder auf der anderen Seite, mit all seinen Konflikten.

Ich nehme an, dass die künstlerischen Probleme in der Literatur der DDR im Grundsatz dieselben sind wie auch in den anderen sozialistischen Ländern. Bis jetzt wurde weder in der Theorie noch in der Praxis die unselige Theorie über den Kampf des Realismus und des Antirealismus als Triebkraft bei der Entfaltung der Kunst überwunden. Wir können Krisenerscheinungen in der sozialistischen Literatur nicht verleugnen. Es gibt Verunsicherung rund um den Begriff „sozialistischer Realismus“. Und wenn diese Fragen nicht ihren Widerhall in der Praxis hätten, in der Kunstkritik, in der Kulturpolitik, im Verhältnis zu den Schriftstellern und zu ihren Werken, würde ich nicht dafür stimmen, darüber zu sprechen.

Ich möchte keine Exkursion in die Ästhetik unternehmen, aber die Diskussion über den Realismus in der UdSSR, in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Polen, unter den italienischen Marxisten, hat uns klar gezeigt, dass der Realismus mit der Lebenswahrheit nicht identisch ist, dass die Wahrheit breiter als der Realismus ist, dass durch die ausdrucksvollen Mittel des Realismus in Tolstois Werken tiefe Wahrheiten ausgesprochen werden, dass man mit diesen Mitteln des Realismus aber auch Banalitäten ausdrücken kann.

Es ist kein Zufall, dass man in letzter Zeit die Geschichte der Bewegung der Avantgarde in der Literatur zu studieren beginnt. Weil wir den Realismus beengt verstehen, haben wir die Bewegung der Avantgarde als einen Ausdruck der Dekadenz hinter die Grenzen der fortschrittlichen Kunst getrieben. Kollege Naganowski hat hier gezeigt, dass wir nicht das Recht haben, die Errungenschaften der zeitgenössischen Weltliteratur zu negieren. Ich stimme mit ihm überein.

Die sozialistische Literatur kann diese Tendenzen nicht negieren, denn sonst entsagt sie diesen Errungenschaften, welche zwar oft mit einem tragischen, aussichtslosen Verhältnis des Künstlers zur Wirklichkeit verbunden sind, mit der Verneinung eines Systems der Konventionen in der Literatur und auch oft mit einer mystischen und reaktionären Lebensphilosophie. Sie bringen jedoch neue Entdeckungen, welche sich zwar oft nur auf Details beziehen oder einen *experimentellen Charakter*¹¹⁴ haben, aber doch eine Bereicherung der Schöpfungsmöglichkeiten bedeuten.

¹¹⁴ In der Tonbandabschrift: laboratorischen Charakter.

Darum haben wir uns in der Tschechoslowakei mit Kafka beschäftigt. Heute erkennen ihn auch jene, die [seinerzeit] bereits eine Erwähnung Kafkas schon als Ketzerei betrachteten, als einen großen Künstler an. Jetzt wissen das auch jene, die mit seinem Namen fast schon einen Verrat am sozialistischen Optimismus und revolutionären Romantismus verbanden. Heute sind auch sie für die Gesamtausgabe seiner Werke.

Die Entstehung des sozialistischen Realismus kann man nicht von der Bewegung der Avantgarde des 20. Jahrhunderts trennen. Wie kann man erklären, dass Majakowski ein Futurist war, Aragon, Nezval Surrealisten? Oder handelte es sich um jugendliche Verirrungen, waren sie ein Opferlamm des „Formalismus“, wurden sie gegen ihren „Formalismus“ zu Realisten, waren in ihnen zwei Wesen vorhanden, wobei das realistische das formalistische erstickte?

Dies ist keine historische, keine ästhetische Erklärung – auch keine kluge. Der Kristallisierungsprozess in der Literatur des 20. Jahrhunderts ist mit der Entstehung des sozialistischen Realismus noch nicht beendet. In der kapitalistischen Gesellschaft wird immer wieder die Auseinandersetzung zwischen der Kunst und der Gesellschaft demonstriert, zwischen der Außen- und der Innenwelt, zwischen Traum und Wirklichkeit. Diese Auseinandersetzung hat verschiedene Stufen und verschiedene Formen. Wir haben nicht das Recht, diese Auseinandersetzung nur darum nicht zu verstehen, weil wir sie für uns gelöst haben. Schon Marx lachte den Menschen aus, der die Wahrheit entdeckt hatte und die Zunge jenen herausstreckte, die sie noch nicht entdeckt hatten. Das bedeutet nicht, dass wir keine kritische Einstellung zu den Autoren und ihren Werken haben sollen. Auch die Entwicklung in unserer Gesellschaft war nicht immer harmonisch, und in den Widersprüchen unseres Lebens hat nicht nur einmal die Kunst draufgezahlt, auch wenn die Wahrheit nicht immer an der Seite der Beamten der Kunst war. Der Realismus unserer Werke war sehr weit von vielen menschlichen Tragödien entfernt, in die Menschen oft ungerecht verwickelt wurden. Wo blieb da die Lebenswahrheit des Realismus?

Nicht nur die Bücher waren den Beamten im Wege, sondern auch der Dichter, dessen gewaltsames Verstummen durch nachträgliche Anerkennung nicht wieder gutgemacht werden konnte. Ich muss auf diesem Forum nicht darüber sprechen, dass der psychische Organismus sehr empfindlich ist. Und die Erziehungsmethoden eines Feldwebels haben sich nicht einmal in der Armee bewährt, geschweige denn in der Kunst.

Ich weiß, dass ich hier bekannte Tatsachen anführe. Mit der Entwicklung der sozialistischen Literatur in der Tschechoslowakei zwischen den beiden Kriegen haben wir die klassische Linie des Realismus herauspräpariert, und wir haben sie zu einer Norm gegenüber den anderen erhoben. Die Entstehung des sozialistischen Realismus erklärten wir zum magischen Sprung zwischen dem kritischen und dem sozialistischen Realismus.

Den Realismus haben wir mit Lebenswahrheit identifiziert, mit Revolution, und dann jagten wir mit Leichtigkeit alle Antirealisten als „Dekadenten“ hinter die Grenze des Fortschrittlichen, Revolutionären und Sozialistischen. Dort, wo wir uns keinen Rat wussten, so wie im Falle Nezval, benutzten wir eine Charakterisierung Balzacs von Engels, dass der Künstler, auch wenn er keine richtige Meinung hat, ein fortschrittliches Werk geschaffen hat. Anstatt einer idealistischen Mystik der Schöpfung haben wir unsere eigene, originelle ausgedacht. Es wurde hier über das Recht des Schriftstellers auf seine Ahnherren gesprochen. Niemand kann ihnen dieses Recht verweigern. Aber bei der objektiven und wissenschaftlichen Erklärung eines literarischen Prozesses kann man nicht beliebig wählen, sondern muss alle Faktoren in Betracht ziehen, alle Faktoren und Impulse, alle Quellchen und Flösschen, die den großen Fluss der Literatur bereichern.

Kollege Prof. Vajda sprach sehr schön über die revolutionären und künstlerischen Traditionen in der Literatur der DDR. Kann man von diesen Traditionen den Expressionismus wegdenken, welcher aufrührend weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wirkte? Oder werden wir über den Expressionismus nicht sprechen, weil ihn das normative Wörterbuch der literaturwissenschaftlichen Termini als dekadente Richtung bezeichnet? Am Beispiel der Impressionisten zeigte Ilja Ehrenburg in seinen „Französischen Heften“¹¹⁵ auf, welcher Unterschied zwischen dem Inhalt normativer Definitionen und einem lebendigen künstlerischen Werk besteht. Der Impressionismus wird als dekadente Richtung bezeichnet, aber van Gogh und Gauguin sind heute anerkannte Klassiker. Bedauerlicherweise unterlief nicht nur einem marxistischen Kritiker solch ein Irrtum, ich will mich da nicht ausschließen.

Damit Klarheit herrscht: Ich setze mich nicht für den Antirealismus gegen den Realismus ein. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass wir aus Hilfstermini sehr oft Fetische machen und uns dann vor ihnen verbeugen. Wir haben kein Recht, die sozialistische Literatur von den gegenwärtigen Kämpfen und Erscheinungen in der übrigen Weltliteratur zu isolieren. Es ist im Gegenteil unsere Pflicht, uns mit diesen Erscheinungen zu beschäftigen. Unsere Pflicht ist es, nicht einen einzigen talentierten, kämpfenden Künstler den reaktionären Einflüssen auszuliefern, wie das Kollege Wygodzki sehr klug ausdrückte. Wir dürfen einem Künstler nicht sektiererisch die Zunge herausstrecken, wenn er noch nicht die Wahrheit gefunden hat, die wir schon entdeckt haben. Wir haben nicht das Recht, die künstlerische Nichtanziehungskraft unserer Werke durch politische Orientierung zu rechtfertigen. Wir können uns nicht mit ernstesten Problemen der Ideen, mit komplizierten Erscheinungen, höchstens dann befassen, wenn es uns aufgezwungen wird, so wie im Falle Kafka.

Was wollte ich [...] sagen?

Nur dies, dass die Avantgarde-Position der sozialistischen Literatur in der Welt, und darin die spezielle Position der Literatur der DDR, keine Politik der Isolierung und Prohibition verträgt. Die Erweiterung ihres Festlandes wird nur durch anziehende Gedanken möglich, ausgedrückt durch eine anziehende künstlerische Form. Unser Dialog, unsere Offensive kann nicht unter dem Niveau des gegenwärtigen Standes des Denkens und Fühlens in der Welt stehen. Wir haben dazu alle Bedingungen und Voraussetzungen, aber auch Pflicht und Verantwortung.

Jurij Brežan:

Liebe Freunde! Juraj Spitzer hat eben bedauert, dass die Themen unseres Kolloquiums nicht von vornherein so klar festgelegt waren und dass die Teilnehmer nicht in der Lage sind, mit fundierten Diskussionsbeiträgen hierher zu kommen und ihre Diskussionsbeiträge hier vorzutragen [...]. Ich finde, gerade die Notwendigkeit, über das Thema zu improvisieren, ist eine fruchtbare Notwendigkeit, und sie trägt wirklich zum Kristallisierungsprozess um die Hauptfrage unseres Kolloquiums bei.

Mir scheint, es ist bei manchen unserer Freunde nicht recht klar geworden, was wir erwarten von diesem Kolloquium. Es scheint mir, dass manche dieser Freunde glauben, die Frage der zwei deutschen Literaturen, ob oder ob nicht, sei doch in erster Linie unsere Angelegenheit. Sie glauben, dass man selbstverständlich als Außenstehender dazu seine Meinung sagen kann, aber bitte sehr, nichts von innen heraus, nichts von sich heraus, nichts vom ei-

¹¹⁵ Ilja Ehrenburg, *Französische Hefte*, Dresden 1962 (literaturkritische Essays, russischsprachige Erstausgabe Moskau 1958).

genen Land heraus, sondern halt von seiner Kenntnis der beiden deutschen Literaturen, von ihren, glaube ich (das ist in der ganzen Diskussion bisher rausgekommen), von ihren ästhetischen Werten her. Ich meine, dass [keiner annimmt], dass wir, die Schriftsteller der DDR, deswegen zu unserem Kolloquium eingeladen haben, um zu versuchen, ihnen unsere Anschauungen als die allein gültigen und als die besten und richtigen ohne jede Einschränkung darzustellen. [Keiner kann annehmen], scheint mir, dass wir es nötig haben, uns, unsere Literatur vor Ihnen, unseren Freunden, zu verteidigen. Wir haben die Frage nach den zwei deutschen Literaturen aus einem andern Grund gestellt, aus einem Grund, der für Sie genauso wichtig ist wie für uns.

Diese Frage nach den zwei deutschen Literaturen hat hier während der letzten Tage verschiedene Antworten gefunden, abgesehen von der einfachen Antwort auf die einfache Frage: zwei oder eine oder mehrere.

Egon Naganowski verwies auf zwei wesentlich verschiedene Wurzeln und bejahte damit die Existenz zweier scharf voneinander abgetrennter und auch in Wirklichkeit sich selbst scharf voneinander abgrenzender Literaturen. Ich bin überzeugt, dass in dieser Feststellung eine Wahrheit enthalten ist. Aber eben nur eine, und nicht *die* Wahrheit. Es scheint mir ohne allen Zweifel so zu sein, dass sich viele Schriftsteller bei uns in der Republik, die nach 1945 begonnen haben zu schreiben, nicht die gesamte künstlerische Erfahrung ihres eigenen Volkes angeeignet haben, geschweige denn die Europas oder der Welt. Wir haben uns manchmal, glaube ich, selbst in die Lage gebracht (übrigens tun wir das nicht nur auf dem Gebiet der Literatur), manches mühsam entdecken zu müssen, was längst andere vor uns erfunden haben. Wir nehmen manchmal Kolumbus nicht zur Kenntnis und suchen Amerika. Diese Tatsache, ich glaube schon, dass es eine Tatsache ist, ist von Gewicht. Aber ohne Gewicht ist es dabei heute, hier, für uns, ob diese Bescheidenheit aus eigener Schuld oder aus der Fürsorge einer Administrative herrührt. Ich glaube, diese Frage ist hier völlig uninteressant und auszuklammern, hier und heute. So wichtig aber die Frage des Woher auch zu nehmen sein mag, so scheint mir doch am wichtigsten, viel, viel gewichtiger, die Frage des Wohin. Und hier liegt, glaube ich, der tatsächliche und der wesentliche Unterschied.

Max Walter Schulz hat gestern gesprochen über die Welt, wie sie sich heute darstellt, über die Komplexität der Welt, die dem Einzelnen die Dinge nicht mehr erkennbar, die Beziehungen nicht mehr durchschaubar macht. Es scheint für viele, dass die Welt ein Dschungel geworden ist, darin Geschichte verfault und die Zukunft unsichtbar bleibt, wie in einer Wolkennacht die Sterne. Er wies anhand eines Artikels des westdeutschen Schriftstellers Arnold Gehlen nach, wie sich diese neue Welt in den Gedanken der westlichen Menschen und westlichen Schriftsteller darstellt. Es ist eine Tatsache, dass sich das Wissen der Menschheit in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren verdoppelt hat. Es ist eine Tatsache, die niemand bestreiten kann, dass die Masse der Informationen die Aufnahmefähigkeit des einzelnen menschlichen Gehirns übersteigt. Es ist eine Tatsache, dass unsere Speicherungsmöglichkeiten für das Wissen, die bisherigen Möglichkeiten nicht mehr ausreichen, und dass man in aller Welt daran geht, neue, grundsätzlich andere Speicherungsmöglichkeiten für das so schnell wachsende Wissen der Menschheit zu entdecken. Bei einer solchen Lage der Dinge, wo das Gefühl aufkommt, dass die Sprache nicht mehr ausreicht, um diese ungeheure Summe von Wissen noch zu erfassen, überfällt wohl jeden Schriftsteller irgendwann einmal (vielleicht meist panikartig, aber immer aus einem Erschrecken, aus einer Müdigkeit heraus) das, was Gehlen wohl Vergeblichkeitsbewusstsein nannte. Es überfällt, glaube ich, auch uns, so dass man plötzlich sich selbst machtlos gegenüber der Wirklichkeit und [gegenüber] der Aufgabe sieht, die man sich selbst gestellt hat.

Aber ist diese Möglichkeit des Nichterfassens der menschlichen Dinge eine völlig neue? Ich glaube, das ist nicht der Fall. Es hat immer schon, so lange der Mensch existiert, wenigstens zwei Dinge gegeben, die über das Begriffsvermögen des Menschen hinausreichen: Nämlich die Vorstellung seiner eigenen Nichtexistenz, d. h. also, niemand kann sich vorstellen, wie das ist, wenn er gestorben ist. Und genauso die Vorstellung der Entstehung der Welt, der Unendlichkeit des Raumes. Das sind Dinge gewesen, die niemals und auch heute nicht greifbar sind für den menschlichen Verstand. Vielleicht gibt es Menschen, die [so etwas] behaupten? Und ich glaube, solche Menschen verstehen am wenigsten dann tatsächlich von den Menschen und ihrer Welt. Aber in allen Zeiten und von Anbeginn an, als der Mensch zum Menschen wurde, haben Ideologien Möglichkeiten gefunden, das Unbegreifliche fassbar zu machen und dem Menschen den Schrecken zu nehmen. Sie haben anstelle des Geheimnisses das furchtbare Geheimnis Gott gesetzt, und damit war die Frage für Gläubige, weit bevor es organisierte Kirchen gab, [beantwortet].

Die Undurchschaubarkeit aber, die sich uns heute aufdrängt, scheint mir zu einem gewissen Nimbus zu werden. Man liebäugelt mit ihr, ohne sich die Mühe zu geben, nachzuprüfen mit allen Kräften, die dem Menschen gegeben sind [...]. Der moderne Mensch Europas oder fast der ganzen Welt ist heute in erster Linie zwei Dingen ausgeliefert, er fühlt sich vor allem zwei Dingen ausgeliefert, deren Wurzeln, deren Wirkungsweise, deren Triebkräfte er nicht zu überschauen vermag. Das ist die immerwährende Gefahr des alles auslöschenden Krieges, und das ist in der kleinen alltäglichen Atmosphäre die Entwicklung, die wir mit „technische Revolution“ bezeichnen, die Entwicklung, die die Arbeitsplätze und die Arbeitsbedingungen auf eine solche Art ändert, wie sie seit Gedenken der Menschen nicht geändert worden sind.

Diese Dinge erscheinen dem Menschen zunächst wirklich unerklärbar und sie sind deswegen furchtbar. Aber wir Marxisten brauchen nicht, [wie] die Ideologien früherer Zeit, für ein Geheimnis einen Gott hinzusetzen. Wir haben die Möglichkeit, gerade diese beiden Phänomene wirklich zu erklären. Sie sind erklärbar, sie sind durchschaubar, sie sind nicht leicht durchschaubar und sie sind noch viel schwerer erklärbar. Aber sie sind es. Dazu ist die erste Voraussetzung, die Welt und ihre Dinge für veränderbar zu halten. Und nun scheint mir, dass viele der westdeutschen Schriftsteller, von denen hier öfter die Rede war, auch wenn sie manchmal ahnen, dass diese Welt veränderbar ist, es nicht wahrhaben wollen und dass sie diese Welt in Wirklichkeit nicht grundsätzlich verändern wollen. Sie müssen dann, statt zu versuchen, den Dingen auf den Grund zu kommen, die Dinge grundlos und frei schwebend im Raum halten. Die Beziehungen lösen sich auf, das Vergangene ist ohne Verbindung zum Heutigen, und das Zukünftige ist ein Nebel, aus dem eine neue Welt sich nicht selbst gebären kann. Diese Tendenz, dass sich die Welt den Menschen im Westen als fremd und feindlich und undurchdringbar aufdrängt, und nicht nur im Westen, besteht ohne Zweifel. Aber sie ist eine Riesengefahr. Wenn man sich mit ihrer Undurchschaubarkeit abfindet, wirkt sie tatsächlich nach und nach undurchschaubar, und eine undurchschaubare Welt entzieht sich der Kontrolle der Menschen und führt notwendigerweise in der Situation, in der wir sind, zur Katastrophe.

Für Deutschland ganz genau – und deswegen sprechen wir von den zwei Literaturen in Deutschland – für Deutschland ganz genau [gilt]: Nicht mit allen Kräften zu versuchen, die Welt und ihre Dinge, ihre Triebkräfte, die Gesellschaft und ihre Gesetze erkennbar, durchschaubar und veränderbar zu machen, heißt letzten Endes, Deutschland Strauß zu überlassen. Das ist die ganz notwendige und nicht bezweifelbare Konsequenz. Und damit, glaube ich, ist es klar, dass eine Auseinandersetzung, die wir Schriftsteller der DDR mit Ihnen, unseren Freunden aus den sozialistischen Ländern, über die Frage zweier deutscher Litera-

turen [führen], keine deutsche nur und ganz und gar nicht eine sogenannte Ost-/Westdeutschland-Angelegenheit ist.

Ihre Völker wissen aus bitterster Erfahrung, welche Rolle Deutschland für ihr Leben gespielt hat. Und deswegen empfinden wir es als unsere wirkliche – gestatten Sie mir das große Wort – historische Aufgabe, darüber zu sprechen und uns darüber mit Ihnen zu beraten. Wir dürfen nach unserer Überzeugung – auch ich spreche nicht im Namen irgendeiner Delegation – weder den Nimbus des Unerkennbaren und des Undurchschaubaren noch gar der Gefahr den geringsten Raum geben. Wir müssen ihnen jeden Platz [streitig machen]. Dazu – und da sind wir völlig einer Meinung mit Juraj Spitzer und den anderen – brauchen wir eine Literatur, die keine provinzielle Literatur ist. Dazu brauchen wir eine Literatur, die wirklich auf der Höhe ihrer Zeit ist, auch im Formalen, die tatsächlich aufbaut auf allen künstlerischen Erfahrungen der gesamten Menschheit. Die brauchen wir. Aber wir brauchen genauso notwendig die andere, die sich bewusst ist der Gefahr und der Verantwortung.

Ich glaube, es ist wirklich notwendig, unseren Freunden das so darzustellen. Es geht nicht darum, unsere Schwächen zu verteidigen, zu verteidigen, dass wir dort und da nicht die formale Höhe [erreicht] haben, die dieser oder jener andere Schriftsteller [erklommen] hat. Darum kann es nicht gehen. Und darum kann es auch, glaube ich, bei Ihnen nicht gehen in der abstrakten oder in der sehr konkreten Betrachtung der beiden deutschen Literaturen, [beispielsweise] wenn es sich handelt um die Herausgabe [bestimmter Bücher]. Hier sind mehrmals einige Bücher genannt worden, die in der letzten Zeit bei uns geschrieben worden sind und die ein bestimmtes Aufsehen erregt haben. Diese Bücher befassen sich, so haben manche Kritiker festgestellt, mit dem Dogmatismus, mit dem Kampf gegen den Dogmatismus. Und es hat Leute gegeben, ich war in mehreren Diskussionen dabei, die dann die Frage stellten oder den Vorwurf gegen die Schriftsteller [erhoben]: Ja, immer haut ihr auf den Dogmatismus und niemals gegen den Revisionismus. Solche Forderungen [...] zeugen vom tiefsten Unverständnis [gegenüber] der Kunst und ihren Aufgaben.

Es geht auch nicht um den Dogmatismus, es geht um Probleme der Demokratie. Wir haben die Aufgabe, Probleme der Demokratie in unserem Land darzustellen, [Lösungs-]Versuche voranzutreiben, nicht unseretwegen, sondern Deutschlands wegen. Und wenn wir uns dabei um Dinge kümmern müssen, die das Leben der einfachsten Menschen, der Menschen auf einem großen Bauplatz in der Republik zum Beispiel, berühren, die sie täglich spüren auf der Haut, dann müssen wir andere Mittel und Wege suchen, als sie ein Schriftsteller [zur Verfügung] hat, der sich mehr oder minder die Vergeblichkeit seiner eigenen Existenz bescheinigt. Keines von diesen Büchern ist eine konkrete Auseinandersetzung mit der westdeutschen Gesellschaft und ihren Triebkräften. Alle befassen sich aber mit der Entwicklung Deutschlands, und alle sind geschrieben aus der Verantwortung für Deutschland und unter dem Aspekt der Verantwortung vor der Geschichte und vor der Zukunft.

Ich glaube, dass diese ethische – ich würde das nicht anders bezeichnen – diese ethische Seite unserer Literatur ungebührlich wenig beachtet und zurückgesetzt wird vor einer rein ästhetischen Wertung. Beides in die Waage zu bringen und die Frage der zwei deutschen Literaturen unter diesem Aspekt zu sehen, um daraus eine neue Betrachtung über diese beiden Literaturen [anzustellen], das scheint mir die wesentlichste Aufgabe unserer Konferenz zu sein.

Juri Trifonow (UdSSR):

Die Frage der Annäherung und der Vereinigung der Literatur der beiden deutschen Staaten ist nicht Sache der Deutschen allein. Und der Schriftstellerverband der DDR hat sehr gut daran getan, dass er zu dem dieser Frage gewidmeten Kolloquium auch Schriftsteller aus den

anderen sozialistischen Ländern eingeladen hat. Denn es handelt sich um ein weitaus umfassenderes Problem. Es betrifft uns alle, bewegt uns alle, es hat einen zutiefst politischen Hintergrund. Denn das Wesen der Frage ist die Koexistenz zweier unterschiedlicher politischer Systeme, die Notwendigkeit und die Unerbittlichkeit einer solchen Koexistenz.

Wir sind dafür. Wir sind dafür, das Beste kennen zu lernen, was die Weltliteratur hervorgebracht hat. Was aber ist das Beste? Gerade hier gibt es unterschiedliche Meinungen. Ich meine: Das Beste ist das, was der Prüfung durch die Zeit standgehalten hat. Wir haben gewzungenemaßen die Erfahrung einer solchen Prüfung gemacht. Wir konnten vieles durch die Zeit prüfen lassen. Das war eine traurige Erfahrung. Wie Sie wissen, wurden in gewissen Jahren [in der Sowjetunion] westliche Schriftsteller nur sehr wenig übersetzt. Plötzlich schieden aus der Literatur und aus dem Leben viele hervorragende Schriftsteller aus, der Stolz unserer Literatur, solche zum Beispiel wie [Isaak Babel.] In den letzten sieben Jahren hat sich die Situation wesentlich geändert. Der Leser hat gleichsam die doppelte Portion an Neuerscheinungen erhalten. [Es erschienen] ausländische Schriftsteller wie Hemingway, Stanley [Gardner]¹¹⁶, Thomas Mann, die früher bei uns nur wenig aufgelegt wurden, Faulkner und andere, die früher überhaupt nicht herausgegeben wurden oder nur sehr begrenzt aufgelegt wurden, und seinerzeit unverdientermaßen ausgeschlossene oder vergessene sowjetische Schriftsteller wie Babel, Olescha, [Andrei] Platonow, Sostschenko, Artjom Wesjolj. Dies alles konnte nicht spurlos an der jungen Literatur vorübergehen. Das Können ist bedeutend gewachsen, was jeder feststellen kann. Die Wiedergeburt der Lyrik von [Marina] Zwetajewa und [Nikolai] Sabolozki [...]. Die Erzählungen von Andrei Bitow konnten vor zehn Jahren noch nicht erscheinen. Damals konnte ein junger Mensch auch kaum Bücher von Juri Olescha und Hemingway erwerben, denn diese Bücher waren Seltenheiten. Ihre Besitzer hüteten sie und gaben sie nicht aus der Hand. Heute hat Hemingway bei uns eine Auflage von einigen hunderttausend Exemplaren.

Übersetzt wird heute viel, sowohl bei uns als auch in den anderen Ländern des sozialistischen Lagers und im Westen. *Wie* aber wird übersetzt und *was* wird übersetzt? Im Westen tritt leider Sensationshascherei an die Stelle des einfühlsamen Herangehens. Noch abstoßender wirkt die Jagd nach dem, was gerade Mode ist. Übersetzt wird alles, was auch nur im Geringsten den Geruch des Sensationellen [ausströmt]. Das, was bei uns einer Kritik unterzogen wird, manchmal zu Recht, manchmal zu Unrecht – auch das gibt es –, wird dort unverzüglich aufgegriffen. Man muss schon ausreichend heruntergemacht worden sein, um im Westen Aufmerksamkeit zu finden. Unlängst wurde in unserer Presse das Buch eines gewissen Iwan Schewzow einer vernichtenden Kritik unterzogen.¹¹⁷ Es ging um Fäulnis, um das talentlose Produkt eines Graphomanen, das seine Entstehung einem reinen Zufall zu verdanken hatte. In diesem Buch wird verzerrt und absolut unkünstlerisch das Leben der Künstler bei uns in Moskau geschildert. Ich bin davon überzeugt, dass dieses Buch sehr bald übersetzt wird, und zwar im Westen, weil wir es in furchtbarer Weise heruntergemacht haben. Wir haben es zu Recht heruntergemacht.

Ein derart einseitiges Herangehen an die Übersetzungen, der Wunsch, Schriftsteller zu verlegen, die den Verlegern etwas Angenehmes zu sagen haben, [dient nicht dazu], ein

¹¹⁶ Hier kann nur Erle Stanley Gardner gemeint sein, dessen Bücher seit 1959 in der UdSSR aufgelegt wurden. In der ersten Hälfte der 1960er Jahre erschienen einige Erzählungen, bevor lange Zeit dann wieder nichts publiziert wurde.

¹¹⁷ Iwan Michailowitsch Schewzow (geb. 1920), russischer Schriftsteller und Publizist, sorgte 1964 mit seinem antisemitischen Roman „Tlja“ („Die Blattlaus“) für Aufsehen.

wahres Bild dessen zu vermitteln, was sich in der Literatur vollzieht. In jenen [ferneren] Jahren, von denen ich sprach, bestand auch bei uns die Tendenz, westliche Schriftsteller im gleichen Geiste zu übersetzen. Auch wir gaben wenig heraus und vorwiegend jene, die uns etwas Angenehmes sagten. Von den französischen Schriftstellern wurden bei uns zu jener Zeit – ich denke dabei an die vierziger und fünfziger Jahre – nur zwei oder drei übersetzt. Von den modernen amerikanischen Schriftstellern fast einzig und allein Howard Fast. Alles begann und endete mit diesem Howard Fast. Er war die Koryphäe der amerikanischen Literatur, neben Mark Twain und [Theodore] Dreiser.

Zum Glück liegt jene Zeit schon weit hinter uns. In den Ländern des sozialistischen Lagers geht man natürlich völlig anders und weitaus gewissenhafter an die Übersetzungen sowjetischer Literatur heran. Vom Besten wird nahezu alles übersetzt. Doch auch hier gibt es Schwächen und Krankheiten. Es gibt Schriftsteller, die Mode sind, die mehr Glück haben als andere. Aber das ist nicht schlimm. Schlimmer ist es, wenn neue interessante Bücher mit neuer Thematik und in neuer Schlichtheit aus einer unbegreiflichen Vorsicht nicht übersetzt werden.

Hier möchte ich einen Vorwurf an unsere liebenswürdigen Gastgeber richten, die einige Autoren sehr zögerlich herausgeben. Warum sind in der DDR solche Bücher, die bei uns gewaltiges Aufsehen erregt haben, nicht verlegt worden, wie „Ein Fußbreit Erde“ von Baklanow¹¹⁸, wie einige Werke von Tendrjakow, wie „Die Stille“ von Bondarew¹¹⁹, wie die Prosa von [...] ¹²⁰, wie Solschenyzin und [...] ¹²¹. Nicht alle diese Dinge erscheinen mir künstlerisch vollkommen, doch sie hatten in unserem Lande Erfolg. Man diskutierte darüber, sie spiegelten die Zeit wider, und diese Bücher wurden von sowjetischen Schriftstellern geschrieben. Warum übersetzt man sie nicht?

Diese Frage hängt meiner Ansicht nach eng mit den Problemen zusammen, die uns hier beschäftigen, die Frage der Annäherung und der Vereinigung der Literatur der beiden deutschen Staaten.

In den letzten ein oder zwei Jahren wurde viel über zwei Probleme geredet, das Problem des Romans und das Problem Kafka. Diese Probleme haben auch hier ihr Echo gefunden. Mit Menschen zu streiten, die der Ansicht sind, das Romanggenre sei veraltet und habe sich überlebt, scheint mir keine ernsthafte Sache zu sein. Solange auf der Erde Menschen leben, die miteinander unendlich vielfältige Beziehungen haben, wird auch dieses Genre existieren als ein Versuch, die Welt in ihrer ganzen Unendlichkeit zu erfassen. Das Erscheinen einer großen Zahl schlechter Romane beweist nichts. Vielleicht stehen wir an der Schwelle einer Zeit, da gewaltige Romanepopöen erscheinen, vielleicht wird sich aber dieses Genre auch verändern, und zwar in Richtung einer größeren Knappheit, stärkeren Konzentration, auf jenem Wege, den Tschchow in seinen Erzählungen und Romanen gewiesen hat.

Einige Worte zu Joyce und Marcel Proust. Selbstverständlich müssen diese Autoren gedruckt werden. Sie sind nicht für das große Leserpublikum von Interesse, sondern für den

¹¹⁸ Grigori Baklanows Erzählung „Ein Fußbreit Erde“ (1959) erschien 1960 in deutscher Sprache in Stuttgart. Die erste ostdeutsche Edition Baklanows war 1963 die Erzählung „Die Toten trifft die Schande nicht“, die 1962 in München als „Die Toten schämen sich nicht“ erschienen war.

¹¹⁹ Von Juri Bondarew war in der DDR 1955 eine kleine Erzählung aufgelegt worden. 1961 war in der DDR und 1962 in der Bundesrepublik der Roman „Die letzten Salven“ erschienen, 1962 in München und Stuttgart der Roman „Die Stille“ (verfasst 1962, Fortsetzungsroman 1964) unter dem Titel „Vergiß, wer Du bist“.

¹²⁰ Mehrere Namen sind in der Tonbandabschrift unverständlich.

¹²¹ Ein Name ist unverständlich.

Schriftsteller. Der Schriftsteller kann von ihnen etwas lernen, das unterliegt keinem Zweifel. Es wäre jedoch naiv anzunehmen, dass alle Schwierigkeiten und Komplikationen in unserer Literatur sich damit erklären, dass diese Autoren nicht erscheinen. Als ob, sobald man beginnen würde, sie zu verlegen, das Goldene Zeitalter der Literatur anbrechen würde. Bei uns wurde unlängst Kafka verlegt, und zwar in der Zeitschrift *Inostrannaja Literatura*¹²², und demnächst wird im Staatsverlag ein Band erscheinen. Man hat sich lange nicht dazu entschließen können, hatte es lange vor, jetzt aber ist es endlich so weit. Es hat deshalb kein Erdbeben gegeben. Mir persönlich haben [Kafkas] Erzählungen ausgezeichnet gefallen. Doch ich kenne viele Schriftsteller, die enttäuscht waren. Sie hatten sich darunter etwas Ungewöhnliches, etwas ganz anderes vorgestellt. Marcel Proust ist bei uns schon lange in einer vollständigen Ausgabe erschienen, und seine Bücher sind in den Antiquariaten erhältlich. Er hat fast überhaupt keine Leser, außer unter den Literaturschaffenden. Es mag sein, dass manche eine andere Einstellung zu ihm haben, aber ich bin der Meinung, dass es ein sehr langweiliger, einfach ein schrecklich langweiliger Schriftsteller ist. Mag sein, dass andere Kollegen anderer Ansicht über Marcel Proust sind, [...] ¹²³. Doch was soll man über Marcel Proust und James Joyce reden, wenn bei uns russische Autoren sehr ähnlich diskutieren, dazu noch über russische Themen und über das russische Leben. Ich spreche von Andrei Bely. Leider wird dieser sehr interessante Schriftsteller bei uns fast überhaupt nicht gelesen. Leider ist er ein „toter“ Schriftsteller. Doch war das nur solange der Fall, bis ihn die Literaturwissenschaftler entdeckt hatten. Ich sehe voraus, dass, wenn man es leid sein wird, sich mit Proust oder ... ¹²⁴ zu beschäftigen, [Bely und andere stärker rezipiert] werden. Unser Leben, alles, was sich in unserem Lande und auf unserer Erde in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren ereignet hat, das, was wir miterlebt haben, ist derart kompliziert, gewaltig, tragisch und bisweilen phantastisch, gleichzeitig aber auch von einem so bedeutsamen Sinn erfüllt, dass es selbst eine phantastisch verfeinerte Feder nicht darzustellen vermag. Wir brauchen strenge und ungekünstelte Erzähler, Realisten. Wir brauchen Nestoren, Chronisten. Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich ausgedrückt habe: Wir brauchen Chronisten. Bei uns wurde bisher allzu spärlich, mit allzu wenig Klarheit von unserem Leben erzählt. Wahrheitsgetreu in allen Schwierigkeiten, in aller Gegensätzlichkeit unseres Lebens, unseren Kampf darzustellen, das ist die Aufgabe von uns sowjetischen Schriftstellern und, wie ich glaube, auch die Aufgabe der Schriftsteller in der Deutschen Demokratischen Republik.

4. Dezember

Leitung Horst Eckert

Slavko Leovac (SFR Jugoslawien) ¹²⁵:

Zu Problemen der Übersetzung und Veröffentlichung westlicher Werke: Man muss bei der Veröffentlichung dieser Werke Zugeständnisse machen, um den Geist dieser Bücher ken-

¹²² *Inostrannaja Literatura*, 1964, H. 1, S. 134–181, dazu auf S. 195–199 der biografisch-werkkritische Aufsatz von E[vgenija] Knipovič, Franz Kafka.

¹²³ Hier weist die Tonbandabschrift Übertragungs- bzw. Verständnislücken aus. Allem Anschein nach betrifft das einen ganzen Satz.

¹²⁴ So in der Tonbandabschrift.

¹²⁵ Die schlechte, teilweise unverständliche Übersetzung erlaubt keine Rekonstruktion des gesprochenen Textes. An seiner statt wird hier aus einem nachträglich angefertigten Kurzprotokoll zitiert. Dieses Kurzprotokoll wurde den Schriftstellerverbänden der teilnehmenden „Bruderländer“ zugesandt, vermutlich noch im Dezember 1964. Siehe AdK-Archiv, SV (neu), 358. In Moskau findet es sich in: RGALI, fond 631, opis' 26, delo 1493, listy 1–27.

nen zu lernen. Dieser Geist darf aber nicht Einzug halten in unsere Literatur. Wir haben keine Voreingenommenheit gegenüber westlichen Werken. Wir glauben nicht, dass diese Werke nur eine historische Bedeutung haben.

Eine Vorbedingung für die Übersetzung neuester westlicher Werke: Wieweit kritisieren diese Bücher die Länder, in denen sie erscheinen? Insbesondere ist der Wert sehr groß, wenn sie aktuelle Fragen kritisch behandeln.

Ein weiteres Problem ist das der Kritik an diesen Büchern. Frage des Humanismus oft nicht leicht zu beantworten. Andrič z. B. ist, obwohl er nicht direkt ein engagierter Schriftsteller ist, zutiefst humanistisch und politisch immer aktuell. Deshalb wird er so viel übersetzt.

Wir müssen jetzt mehr Kritik üben gegen uns selbst, damit wir so stark werden und keine Angst mehr haben vor jeder Diskussion.

Zur Schundliteratur: Versteht man darunter Literatur, die nicht ethisch ist, braucht man keine Angst vor ihr zu haben.

Über all diese Fragen muss man sich austauschen, damit wir die Möglichkeit haben, uns weiterzuentwickeln.

Georgi Markow (UdSSR):

Sehr geehrte Genossen! Ich bin weder Forscher der deutschen Literatur noch ein Übersetzer deutscher Literatur. Ich gehöre zu jenen sowjetischen Schriftstellern, die sich für Freunde der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik halten. Ich gehöre zu den Lesern der Meister der deutschen Literatur. Wahrscheinlich sind wir, die Teilnehmer dieses Kolloquiums, uns alle darin einig, dass der Deutsche Schriftstellerverband eine sehr wertvolle und nützliche Initiative gezeigt hat, als er uns alle zu dieser freundschaftlichen Begegnung einlud. Das Referat des Genossen Koch hat uns in die Situation eingeführt, in der die deutsche Literatur heute existiert und sich entwickelt, in der DDR, die den Sozialismus aufbaut, und ebenso in Westdeutschland, wo interessante Schriftsteller leben und arbeiten, von denen uns einige in ihren gesellschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen nahe stehen. Genosse Koch hat uns in kameradschaftlicher Weise mit den ernstesten Problemen vertraut gemacht, mit denen sich das Denken der Schriftsteller hier in der DDR beschäftigt. Das Referat des Genossen Koch, ebenso wie die Diskussionsbeiträge vieler deutscher Genossen sowie von Kennern der deutschen Literatur aus den anderen Bruderländern, wird uns, den sowjetischen Schriftstellern und allen Freunden Ihres Landes, wesentlich dabei helfen, die Beziehungen zwischen der sowjetischen und der deutschen Literatur möglichst richtig und möglichst vielseitig zu entwickeln, alle Eigenarten des lebendigen Prozesses besser zu berücksichtigen, der sich in der deutschen Literatur vollzieht. Wenn zudem noch, wie uns die deutschen Genossen mitgeteilt haben, im Mai 1965 internationale Begegnungen von Schriftstellern anlässlich des zwanzigsten Jahrestages der Zerschlagung des Faschismus stattfinden werden, die jene gewaltige Rolle behandeln sollen, welche die Literatur in der Menschheitsentwicklung zu spielen berufen ist, erlangt unsere Aussprache eine noch größere Bedeutung. Zu den bevorstehenden Begegnungen werden sich nicht allein die Schriftsteller aus sozialistischen Ländern treffen, sondern auch fortschrittliche Schriftsteller aus den kapitalistischen Staaten. Es ist ganz natürlich, dass wir alle, die Schriftsteller aus den sozialistischen Ländern, und nicht nur unsere deutschen Freunde, die moralische Verantwortung für diese Begegnung der Schriftsteller aus aller Welt am runden Tisch tragen. Selbstverständlich soll diese Begegnung dazu beitragen, die Schriftsteller im Kampf für den Frieden, für das Glück der Menschen, für den Fortschritt noch enger zusammenzuschließen, und unserer sozialistischen Gemeinschaft einen spürbaren Gewinn bringen.

Unser Kolloquium bereitet diese Begegnung der Schriftsteller im Jahr 1965 gleichsam vor. Das ist gut, das ist eine notwendige Sache. Das ist nötig, damit die Schriftsteller der sozialistischen Länder ihren Standpunkt gegenseitig kennen lernen. Bei uns, den hier anwesenden sowjetischen Schriftstellern, hat sich das Gefühl herausgebildet, dass wir in Berlin unsere Zeit nicht vergeudet haben, denn wir haben hier viel gehört und gesehen, haben hier so manches gelernt und werden noch mehr lernen, um uns eine gründliche Vorstellung zu machen. In einigen Diskussionsbeiträgen wurden hier schwierige Fragen aufgeworfen, wurden schwierige Namen genannt, zeichneten sich übereinstimmende Standpunkte ab. Unserer Ansicht nach ist das gut. Es ist ein Beweis für das wachsende Vertrauen zwischen uns, ein Beweis dafür, dass unsere Beziehungen sich noch fruchtbringender gestalten können, dass sie noch weitere Perspektiven bieten. Gut, dass jene Zeit der Vergangenheit angehört, da wir, wenn wir zusammenkamen, nur ein Lächeln füreinander hatten, da wir zwar interessante Gespräche miteinander führten, aber zu scharfen Auseinandersetzungen über das Wesentliche, den grundlegenden Sinn und den Zweck unserer verantwortungsvollen Arbeit nicht in der Lage waren. Wenn ich davon spreche, will ich durchaus nicht abstreiten, dass es sehr schwer ist, solche Aussprachen zu führen, und dass es natürlich nicht einfach ist, sich einen Weg zu den richtigen Schlussfolgerungen zu bahnen. Hier besteht die Gefahr der Unduldsamkeit, der Voreingenommenheit, der Subjektivität, doch wir verfügen ja über nicht geringe Erfahrungen, die uns immer helfen werden, in den Aussprachen den richtigen Ton und die gebührende Achtung gegenüber den Genossen im gemeinsamen Kampf zu finden. Und wir müssen es wahrscheinlich lernen, dass wir uns stets mitten in einer schöpferischen Auseinandersetzung stehend fühlen, denn ohne sie verknöchert das Denken der Literaturschaffenden. Und mögen die Genossen nicht denken, dass ich, wenn ich das ausspreche, diese Worte zu irgendeinem anderen Zweck sage. Ich spreche sie vor allem für uns, die sowjetischen Schriftsteller.

In seinem interessanten Referat wandte sich Genosse Koch an alle ausländischen Gäste mit der Bitte, ganz offen ihre Meinung zu äußern über die Literatur der DDR. Diese Bitte ist wohl ganz natürlich, ist aber nicht so leicht zu erfüllen, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Alexander Twardowski, unser bekannter Dichter, machte einmal im Scherz folgende treffende Bemerkung: „Die Literatur ist eine Stückware, sie lässt sich im Großhandel nicht absetzen.“ Das ist, wie mir scheint, eine sehr zutreffende und feine Bemerkung. Und ich glaube, dass auch die heutige Literatur der DDR kein Großhandelslager ist, für das man, wie man so sagt, entweder in Bausch und Bogen einen hohen Preis zahlen oder, im Gegenteil, wohlfeil kaufen kann. Soweit es mir meine Bekanntschaft mit dem Schaffen der Schriftsteller in der Deutschen Demokratischen Republik gestattet, stellt es eine Erscheinung der Kunst dar, hat jeder von ihnen seine Individualität. Sie sind nicht von gleicher Körpergröße und ihre Gesichter haben nicht den gleichen Ausdruck. Und gerade darin liegen die Vorzüge dieser Literatur. Aber darin liegt auch gerade die Schwierigkeit, ja, ich möchte sagen, die Unmöglichkeit, eine allgemeine Einschätzung, sozusagen in Bausch und Bogen, zu geben. Ein solches Herangehen kann die Dinge nur verwirren, nicht aber Klarheit hineintragen. Trotzdem ist die Bitte des Genossen Koch berechtigt und begreiflich. Und ich möchte ihm, soweit es mir möglich ist, antworten, wobei ich mich auf ein gewisses Studium eines großen Leserkreises in der Sowjetunion stütze.

Sie wissen, Genossen, dass die Werke deutscher Schriftsteller bei uns, auch in den Jahren des Krieges, gelesen wurden und Achtung genossen. Und ich spreche hier nicht von den deutschen Klassikern, die jeder gebildete Mensch kennt, sondern ich spreche von jenen großen Meistern der Literatur, die unsere Zeitgenossen waren und es bleiben, das sind

Thomas und Heinrich Mann, Becher, Brecht, Feuchtwanger, Weinert und Bredel, Anna Seghers, Ludwig Renn, Arnold Zweig. Folgendes aber ist interessant: Heute ist bei uns in der Sowjetunion ein neues Interesse für die deutsche Literatur zu beobachten, ein neues, ich möchte sagen, gewaltiges Ansteigen des Interesses für die deutsche Literatur, die heute geschrieben wird. Die Bücher von Bruno Apitz, Dieter Noll, Christa Wolf sowie vieler, vieler anderer deutscher Autoren – es ist unmöglich, sie alle zu nennen und aufzuzählen – finden bei unseren Lesern ein lebhaftes Echo. Worum geht es hier, was ist geschehen?

Man muss ganz ehrlich sagen, dass wir vor drei oder vier Jahren eine solche Erscheinung, in dem Grade wie heute, nicht beobachten konnten. Meiner Ansicht nach handelt es sich dabei um Folgendes. Die zeitgenössischen Schriftsteller der DDR haben ihre Stimme lauter und nachdrücklicher erhoben, sprechen voll starker innerer Bewegung. In vielen Werken der Schriftsteller aus der DDR hat der sowjetische Leser gehaltvolle und künstlerisch reife Gestalten gefunden, die seinen von Herzen kommenden und aufrichtigen Wunsch erfüllen, zu wissen, was das neue Deutschland darstellt, welches seine Menschen sind, welchen Weg es in die Zukunft geht. [Das ist die Ursache] des Wachstums und der Beliebtheit der Werke der zeitgenössischen Schriftsteller der DDR. Über diese Erscheinung haben auch noch einige andere Genossen gesprochen, und sie gibt uns Anlass, unseren Freunden zu sagen: Ihr habt bereits nicht wenig getan, Ihr schreitet vorwärts, und wir erwarten von Euch, freundschaftlich und brüderlich, neue künstlerische Entdeckungen.

Ich muss hier noch eine weitere Frage behandeln, wenn sie auch nicht in direkter Beziehung zur deutschen Literatur steht. Es ist eher eine Frage der sowjetischen Literatur, genauer gesagt, eine Frage der Literatur aller unserer Bruderländer.

Sie wissen alle, dass die sowjetische Literatur multinational ist. Gegenwärtig vereinigt der sowjetische Schriftstellerverband Literaturschaffende, die in 60 Sprachen der Völker der Sowjetunion schreiben. In der gesamten Geschichte der Weltliteratur hat es diese einzigartige Tatsache wohl noch nie gegeben. Unsere Literaturen sind unterschiedlich, es handelt sich hier um die Literatur von viele Millionen zählenden Völkern, des russischen, des ukrainischen, des belorussischen Volkes. Hierher gehört eine Literatur, die ihre Wurzeln im fernsten Altertum hat, die grusinische, armenische, tadschikische. Hier gibt es auch eine Literatur, die ihre Schriftsprache erst nach der Oktoberrevolution erhalten hat, die jakutische, die burjatische. Und hier gibt es schließlich die Literaturen der kleinen Völker, solcher Völker wie der Udehe, Niwchi, der Chanten, Mansi usw., darunter solcher Völkerschaften, die nicht nach Tausenden, sondern nur nach Hunderten zählen. Doch der allgemeine, durch den Aufbau des Sozialismus hervorgerufene Aufschwung hat sämtliche Völker, unabhängig von ihrer Zahl, in die gleichberechtigte Schaffung einer neuen Kultur einbezogen, darin vor allem einer neuen Literatur als integrierenden Bestandteil unserer ganzen Lebensweise. Einige dieser Literaturen haben echte Begabungen, wahre Meister des künstlerischen Wortes hervorgebracht, echte Kämpfer für den Gedanken der Völkerfreundschaft. Ich könnte hier Namen von Schriftstellern nennen, die nicht allein bei uns im Lande Anerkennung gefunden haben, sondern auch im Ausland, in anderen Ländern Europas, Asiens und Amerikas. Da ist der Kasache Muchtar Auezow, der Kirgise Tschingis Aitmatow, der Tadschike Mirzo Tursun-Sade, der Aware Rasul Gamsatow, der Turkmene Berdy Kerbabajew, der Udehe Dshansi Kimonko. Doch ich möchte Sie nicht durch eine Aufzählung von Namen ermüden, denn das allein besagt noch nichts. Genossen, hier geht es um etwas anderes. In den sozialistischen Bruderländern wird viel für die Übersetzung und das Studium der sowjetischen Literatur getan. Wir würdigen diese Aufmerksamkeit hoch und sprechen stets mit dem Gefühl unserer aufrichtigen Dankbarkeit davon. Leider

aber berücksichtigen unsere Freunde nicht immer die Tatsache, von der ich sprach. Die sowjetische Literatur ist eine vielsprachige Literatur, ihre künstlerischen und ideologischen Methoden erschöpfen sich keineswegs allein in der russischen Literatur. Selbstverständlich ist die Bedeutung dieser Literatur in der Gemeinschaft der brüderlich miteinander verbundenen Literaturen allgemein bekannt, und es hat daher keinen Sinn, darauf näher einzugehen.

Doch ich möchte dafür noch ein Beispiel nennen. Der Verlag des Schriftstellerverbandes, der den Namen „Sowjetski pisatel“ [„Der sowjetische Schriftsteller“] trägt, gibt jährlich 450 500 Titel in einer Auflage von 12 bis 13 Millionen Exemplaren heraus. Nicht weniger als die Hälfte dieser Bücher sind Übersetzungen aus den Sprachen der Brudervölker der UdSSR. Doch außer von diesem Verlag werden Bücher der Schriftsteller unserer Republiken von Dutzenden anderen Verlagen des Landes in russischer Sprache herausgegeben. Und das alles geschieht natürlich mit sehr aktiver Unterstützung der russischen Schriftsteller. Gerade aus diesem Grunde kann man sich von der sowjetischen Literatur unmöglich ein vollständiges Bild machen, wenn man nicht auch die Situation in der Literatur der Brudervölker der UdSSR einbezieht. Ich habe nicht die Absicht, hier etwas aufzudrängen, möchte aber den Vertretern der Literaturen der sozialistischen Bruderländer in aller Aufrichtigkeit sagen: Liebe Freunde, richtet Eure Aufmerksamkeit auf die Literatur der Völker der UdSSR. Sie wird Euch viele echte künstlerische Entdeckungen bringen, sie wird Euer Wissen über die Vielfalt des literarischen Schaffensprozesses bereichern, der sich in unserem Lande vollzieht, sie wird Euch die Möglichkeit bieten, Euren Lesern zahlreiche Kunstwerke zu vermitteln. Ich will sagen, dass diese Erfahrungen, dieses ganze Material Euch ein tieferes Verständnis für das geistige Leben unserer Gesellschaft vermitteln und die Literatur und Ästhetik des Sozialismus um viele ergänzende und sehr wesentliche Tatsachen bereichern wird. Ebenso bin ich davon überzeugt, dass unter der Jugend in unserer Literatur, die den Beruf und die Tätigkeit eines Übersetzers gewählt haben, sich Menschen finden werden, die sich mit Lust und Leidenschaft dem Studium der Sprache bisher noch wenig bekannter Völker widmen und sie den Lesern in Europa vermitteln werden. Insgesamt aber wird dies nach meiner und nach unserer gemeinsamen Überzeugung eine gewaltige Aufgabe bei unserem gegenseitigen Kennenlernen, bei der Annäherung unserer Kulturen und unserer Völker sein. Ich danke Ihnen.

Arnold Hauser (VR Rumänien):

Keiner der Redner hat es bezweifelt, dass in der DDR eine neue Literatur entstanden ist. Die Anerkennung der Tatsache, dass eine neue Literatur hier besteht, war, wie Herr Prof. Dr. Koch in seiner Eröffnungsansprache verlangt hat, Ausgangspunkt fast sämtlicher Diskussionen. Es muss nicht besonders betont werden, dass die Entwicklung der letzten 15 Jahre, das Entstehen und Erstarken neuer gesellschaftlicher Verhältnisse der DDR auch einen Niederschlag in der Literatur finden musste und ihn auch fand. Es sind Werke geschrieben worden, die, in viele Sprachen übersetzt, das Bestreben der hier lebenden Schriftsteller widerspiegeln, mit der so unsinnigen Vergangenheit abzurechnen, das Neue festzuhalten, [ebenso] die Bewusstseinswahrnehmung der Menschen, die den Sozialismus aufbauen. So [entstanden] auch Werke, die die Frage des geteilten Deutschlands aufwerfen. Sie wurden in hoher Auflagenzahl in vielen Ländern verlegt. Eine reichhaltige Problematik also, eine genügend reichhaltige, die ein breites Lesepublikum fand und in großem Maße dazu beitrug, die Welt von den guten Absichten der DDR zu überzeugen. Hier wurde viel von Ahnherren gesprochen, von Vorbildern, von literarischen Strömungen und von

Stileigenheiten. Meiner Meinung nach zu viel. Soll sich doch jeder seine Lehrmeister selber suchen. Hauptsache ist, dass Literatur entsteht, gute Literatur. Bücher, wie Bruno Apitz' „Nackt unter Wölfen“, Christa Wolfs „Geteilter Himmel“. Beide werden noch nach Jahren ihren Gültigkeitswert haben. Beide wurden übrigens ins Rumänische übersetzt und erfreuen sich, wie die Werke von Bertolt Brecht, Johannes R. Becher, Anna Seghers und vielen anderen, großer Beliebtheit. Das ist kein Zufall, denn das Leserpublikum Rumäniens ist ein hungriges Publikum. Es fordert viel, man muss ihm viel bieten, vor allem aber viel Gutes.

Es gilt [nun], manches nachzuholen. Jahrelang¹²⁶ wurde zeitgenössische Literatur übersetzt, aber bekanntlich nicht die beste. Das aber lag an den Verhältnissen, die das kulturelle Leben auch in Rumänien bestimmten. Deshalb wird jetzt neben dem Besten, was die Literatur in den sozialistischen Ländern zu bieten hat, in Rumänien die heutige, fortschrittliche Literatur des Westens verlegt. Namen wie Böll, Weisenborn, Enzensberger, Borchert, um nur einige Westdeutsche zu nennen, sind dem rumänischen Leser längst bekannt. In Zeitschriften, Sammel- und Einzelbänden kann sie jeder in gelungener Übertragung lesen.

Ich habe Borchert erwähnt und ich habe ihn nicht zufällig hier erwähnt. Unlängst hatte ich einen Sammelband in der Hand, in dem 19 westdeutsche Prosa-Autoren vertreten sind, darunter auch Borchert. Borchert aber war schon tot, als er bekannt wurde. Warum zählt man ihn dann aber zu den Autoren der Bundesrepublik? In derselben Anthologie, die, wenn ich nicht irre, im Verlag Volk und Welt erschien, habe ich einige der namhaftesten Erzähler der Bundesrepublik nicht vorgefunden.¹²⁷ Günter Grass zum Beispiel. Selbst wenn er nicht alles schreibt, was der DDR entspricht, hätte er auch vertreten sein müssen. Die NDL hat doch auch eine Leseprobe aus seinen „Hundejahren“ gebracht.¹²⁸

Der erwähnte Sammelband scheint mir aus bestimmten Gründen irgendwie kennzeichnend für die Lage, die in diesem Kolloquium zum Diskussionsgegenstand wird. [Es wäre gut], wenn wir einige der Gründe erfahren, die eine vorsichtige Handhabung der westdeutschen Literatur [nahelegen] könnten. Obwohl einleuchtend, sind sie mir dennoch noch nicht ganz klar. Nehmen wir z. B. Max von der Grün. Es vergeht in letzter Zeit kaum eine Woche, in der dieser westdeutsche Autor nicht in der einen oder anderen DDR-Zeitschrift vertreten wäre. Ich frage, warum? Die Ursache wird wohl kaum seine literarische Meisterschaft sein. Gewiss ist es wichtig, dass Max von der Grün gefördert wird, ebenso wichtig ist es, dass er bekannt wird. Doch warum wird er so gefördert? Der Leser hier weiß doch besser als der Leser anderer sozialistischer Länder, was in Westdeutschland geschrieben wird. Wirkt eine einseitige Informierung da nicht äußerst ungünstig? Ich glaube doch.

Paul Wiens hat vorgestern die Frage aufgeworfen, ob es in der Literatur eines antifaschistischen Schutzwalls bedarf. Ich glaube verstanden zu haben, dass er eher gegen einen war als für einen. Wenn er diesen Wall nicht einen antifaschistischen genannt hätte, hätte ich es vielleicht dabei [bewenden] lassen. Da möchte ich doch ein Wort dazu sagen. In Rumänien und in allen anderen sozialistischen Staaten erscheint keine faschistische Literatur, und es

¹²⁶ In der Tonbandabschrift steht hier ein Fragezeichen. Vermutlich akustisch nicht eindeutig.

¹²⁷ Gemeint ist: Erkundungen. 19 westdeutsche Erzähler, hrsg. von Werner Liersch, Berlin 1964 (Verlag Volk und Welt). Der Sammelband enthielt Texte von Borchert, Schallück, Walsler, Böll, Lenz, Rinser, Hochhuth und anderen. Zur Geschichte der seit 1961 vorbereiteten, wegen Lizenzstreitigkeiten einerseits und politischer Bedenken andererseits immer wieder aufgeschobenen Edition dieser ersten Anthologie westdeutscher Autoren siehe Werner Liersch, Erkundungen der Erkundungen. Westdeutsche Literatur 1964, in: Simone Barck/Siegfried Lokatis (Hrsg.), Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt, Berlin 2003, S. 215–219.

¹²⁸ Siehe Günter Grass, Hundejahre (Leseprobe), in: NDL, 1964, H. 7, S. 67–72.

wird niemals eine erscheinen. Deshalb bin ich für einen antifaschistischen Schutzwall in der Literatur; und das, es mag paradox klingen, obwohl ich so etwas nicht zur Literatur zähle.

Ich möchte kurz auch Herrn Prof. Vajdas Bemerkungen über die Literatur, die außerhalb der beiden deutschen Staaten in deutscher Sprache erscheint, beipflichten. Man soll, meiner Meinung nach, die Literatur nicht mehr durch allzu starke Grenzen trennen. Der Schweizer Dürrenmatt schreibt deutsch, schildert die allgemeinen Zustände, übt an ihnen Kritik und könnte der Problematik nach, wenn man es nicht besser wüsste, genauso gut zu den Autoren der deutschen Bundesrepublik gezählt werden, und ebenso seine Landsleute und ebenso die Österreicher.

Kurz noch einiges über die einheimische Literatur in deutscher Sprache in unserem Land. In Rumänien leben einige deutschschreibende Schriftsteller. Ihre Bücher werden verlegt, gedruckt und auch ins Rumänische übersetzt. Neben der einheimischen Literatur in ungarischer Sprache bilden auch diese Werke einen ergänzenden Bestandteil der Literatur Rumäniens. Drei deutsche Zeitungen mit Wochenbeilagen für Literatur und Kunst und die *Neue Literatur*; eine von elf Zeitschriften des Schriftstellerverbandes, bieten sowohl bekannten Autoren als auch Anfängern die Möglichkeit, Erstabdrucke in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Um nur einige zu nennen: Oskar Walter Cisek ist in letzter Zeit mit seinem zweibändigen Roman über Reißig¹²⁹ vorgetreten, der auch in Rumänisch erschienen ist. Eines seiner anderen Bücher, der Titel ist mir entfallen, erscheint in Kürze bei Rütten & Loening in Westdeutschland. Auch Alfred Margul-Sperber ist über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. In Österreich hebt man einen Gedichtband von [...] ¹³⁰ in seiner Übertragung hervor. Doch neben diesen Namen könnte ich ohne Bedenken noch einige andere nennen, und was besonders erfreulich ist, Namen Jüngerer, die sich durch die Herausgabe von Gedichtbänden bei den Lesern rasch durchgesetzt haben: Paul Schuster, Oskar Pastior, Christian Maurer, [Franz Hodjak?]. Das sind einige der deutschschreibenden Schriftsteller Rumäniens.

Warum ich all das sage? Ich weiß, es gehört nicht gerade hierher, und ich hätte es auch nicht für nötig befunden, es zu sagen, wenn ich während meines Aufenthaltes hier nicht einige Fragen gestellt bekommen hätte, die mich von der Notwendigkeit dieser Mitteilungen überzeugt hätten. Selbst auf die Gefahr hin, den Rahmen des Kolloquiums etwas übertreten zu haben, habe ich deshalb über die deutsche Literatur in meiner Heimat gesprochen.

Abschließend noch ein Wort. Das volle Verständnis, das wir unseren deutschen Kollegen in der DDR in Anbetracht ihrer besonders schwierigen Lage entgegenbringen, enthebt weder sie noch uns der Aufgabe, gute und beste Literatur zu schreiben, im Gegenteil, sie verpflichtet.

Stephan Heym¹³¹:

Liebe Freunde und Genossen!

Ich bedaure es außerordentlich, dass ich die ersten zwei Tage dieses Kolloquiums nicht anwesend sein konnte. Der Grund dafür ist, dass ich von dieser mich sehr interessierenden Veranstaltung erst aus der Presse erfuhr.

¹²⁹ Gemeint ist Oscar Walter Cisek, „Reißigfeuer“. In der Bundesrepublik erschienen beide Teile: „Das Buch Criş“ (1961) und „Das Buch Horia“ (1964).

¹³⁰ Der Name konnte nicht ermittelt werden.

¹³¹ Der Text folgt in Interpunktion und Absatzgestaltung dem veröffentlichten Text von 1990. Siehe Stefan Heym, Stalin verlässt den Raum, in: Stalin verlässt den Raum. Politische Publizistik, Leipzig 1990, S. 106–110. Abweichungen sind markiert.

Auf einer internationalen Schriftstellerkonferenz erzählte mir Ilja Ehrenburg eine Geschichte, die mich seither verfolgt hat. Im Jahre 1956 geschah es, dass man dem Regisseur jener Filme, die Stalin so glorifizierten, einige Fragen stellte. Der Mann verteidigte sich, indem er die Szenarien vorlegte, nach denen er gearbeitet hatte. Dort fand man dann eine Zeile wie etwa: Stalin verlässt den Raum. Aber die Zeile war ergänzt worden – in Stalins eigener Handschrift – und lautete nun: Der große Stalin verlässt den Raum.

Ich glaube, die Geschichte wirkt so stark, weil sie die Schrecken einer ganzen Epoche auf Proportionen reduziert, die sich begreifen lassen, und weil sie eine Anzahl von Fragen aufwirft. Nicht so sehr medizinischer Natur: Sicher werden Psychiater der Zukunft die Krankheitssymptome sorgfältig studieren und zu einer schlüssigen Diagnose des Patienten Stalin gelangen. Wichtiger ist die Frage der revolutionären Ethik: Wie Tausende von Kommunisten, bewährte Kämpfer, sich allmählich einem Zustand unterwerfen konnten, den sie als übel und im Gegensatz zu ihren Idealen stehend erkannt haben mussten. Aber die Frage, die uns unmittelbar betrifft, ist politischer und philosophischer Natur: Da der größere Teil, 30 Jahre *nämlich*¹³², des Experiments Sozialismus unter der Ägide Stalins durchgeführt wurde, und da national und international der Machtapparat Stalins völlig autokratisch, pyramidenartig aufgebaut war – wie viel stammt dann, nicht nur bei einem Filmszenario, sondern bei der Praxis des Sozialismus, von dessen ursprünglichen Autoren und wie viel von Stalin? Und hierbei wieder, wie viel von Stalin, dem nüchternen Marxisten, der zu Recht entschied, dass der Aufbau des Sozialismus in einem Lande möglich war, und wie viel von Stalin, dem Paranoiker?

Viele sind der Meinung, dass eine Untersuchung des Problems unumgänglich ist – so notwendig wie etwa die Untersuchung, die der Chirurg anstellt, um den Bereich des kranken Gewebes zu erkennen, bevor er das Skalpell ansetzt und die Wucherungen *von dem gesunden Teil*¹³³ des Körpers trennt. Denn der Körper des Sozialismus ist an Haupt und lebenswichtigen Gliedern gesund.

Der Beweis für seine Gesundheit und Regenerationsfähigkeit ist von den Menschen erbracht worden. Hätten nicht Millionen von ihnen – Arbeiter an ihrer Maschine, Bauern hinter ihrem Pflug, Wissenschaftler in ihrem Laboratorium, Schriftsteller an ihrem Schreibtisch, Soldaten auf ihrem Posten – Tag um Tag unter den schwierigsten Umständen mehr als ihre revolutionäre Pflicht getan, so stünde der Sozialismus heute nicht festgegründet auf einem Drittel der Erde. Aber wie viel mehr hätten diese Menschen durch ihre Mühen und Opfer erreichen können, um wie viel weiter hätte die Geschichte vorwärtsgeschritten sein können, wenn ihr Fortschritt nicht gehemmt worden wäre von dem, was mit großer Zurückhaltung als Entstellung der Leninschen Normen bezeichnet wird?

Es ist um dieser Menschen willen, dass man den Schmutz, der unter den Teppich gekehrt wurde, ausfegen, den Teppich selbst reinigen und den Raum desinfizieren muss, den Stalin verlassen hat.

Die letzten Jahre haben in der sozialistischen Industrie, Technik und Naturwissenschaft beträchtliche Veränderungen zum Guten gebracht. Aber außerhalb der Brot- und Butterkategorie ... In Philosophie, Kunst, Literatur?

Vielerorts liegt eine große geistige Unruhe verdeckt unter einer merkwürdig glatten, profillosen Oberfläche; öffentlich getane Äußerungen haben oft einen doppelten und dreifachen Boden; und der Dunst der Heuchelei breitet sich aus – privat redet einer so, aber ganz

¹³² Das Wort ist in der Druckfassung von 1990 gestrichen.

¹³³ In der Druckfassung von 1990: von den gesunden Teilen.

anders spricht er in seinem Betrieb, seinem Büro oder seiner Gewerkschaft oder in den Artikeln und Büchern, die er schreibt.

Dieser Zustand ist gefährlich, denn er führt zur Stagnation und Niedergang.

Es gibt nur einen Weg, um das zu vermeiden: Die Sache ans Tageslicht zu bringen, zu diskutieren, abzuwägen und zu korrigieren. Sie weiterhin zu verschweigen, so zu tun, als gälten die alten Regeln ausnahmslos noch, oder schlimmer, vorzutäuschen, man habe seine Ideen den neuen Tatsachen angepasst, während man sich in Wirklichkeit an die alten Dogmen klammert, steigert nur den überall spürbaren Zynismus. Es untergräbt das Vertrauen der Menschen, besonders der jungen. Es macht es unmöglich, die Initiative und Begeisterung zu erzeugen, ohne die sich der Sozialismus nicht erbauen lässt.

Der Schlüssel, scheint es, ist also: furchtlose Diskussion. Diskussion ohne Tabus, Bezweifeln auch des scheinbar Selbstverständlichen, Infragestellen auch des scheinbar längst Feststehenden. Behandlung vor allem des zentralen Problems, das den großen Konflikten im Bereich des Sozialismus zugrunde liegt, des Widerspruchs zwischen der revolutionären Demokratie einerseits, die dauernden Zweifel am Edikt, dauerndes Infragestellen der Doktrin erfordert, und der revolutionären Disziplin andererseits, welche Unterordnung verlangt und bedingungsloses Befolgen von Direktiven.

Doch sollte die Diskussion sich nicht auf dieses Thema beschränken. Sie sollte Fragen einschließen, wie etwa die Einordnung der Kernphysik, der Kybernetik, der Biochemie und ihrer Resultate im Rahmen der modernen Dialektik, oder die Befreiung der Ästhetik der Kunst und Literatur von den sterilen Schablonen, in welche man sie in der Stalin-Zeit einzwängte.

Das Leben konfrontiert uns mit diesen Problemen, und niemand kann sich ihnen entziehen. Kein Schriftsteller kann einer Stellungnahme entgehen. Eine Kunst ohne Engagement gibt es nicht, im Kapitalismus nicht und erst recht nicht im Sozialismus. Im Sozialismus bedeutet schon das Schweigen eines Autors oder sein Vermeiden eines Themas, dass er Stellung bezieht.

Wie tief das Sehnen nach Debatte und Diskussion in der sozialistischen Welt geht, kann man an der Tatsache ermessen, dass dort, wo der Rotstift des Zensors eine echte Diskussion verhindert, unechte Diskussionen mit viel Lärm und wie auf Kommando durchgeführt werden – Kontroversen ohne Kontroversen, über Fragen von minimaler Bedeutung; öffentliche Debatten über Bücher, in denen so welterschütternde Ereignisse behandelt werden wie das törichte Vorgehen eines Dorfbürgermeisters, der seinen Bauern eine falsche Art von Kuhställen aufzwingen will, oder die außereheliche Vaterschaft eines kleinen Parteisekretärs, der den Skandal vertuschen möchte.

Häufig wird diese Methode der „Diskussion“ – oder das Vermeiden von Diskussion – mit der alten Losung aus der Kriegszeit „Feind hört mit!“ verteidigt!

Es ist wahr, dass der Westen bei jeder Art von Debatte mithören wird. Es ist ebenso wahr, dass gewisse Gruppierungen im Westen sich bemühen werden, aus den in der Debatte zutage tretenden Tatsachen und aus den Argumenten, die benutzt werden, Vorteile zu ziehen. Man wird ihre Schadenfreude erleben und auch Versuche direkter Einmischung.

Aber der Sozialismus ist nicht mehr die Sache einer kleinen Sekte. Ein Drittel der Menschheit hat sich ihm angeschlossen, und bei dem heutigen Stand der Kommunikationsmittel werden seine Debatten auch die Ohren von Menschen erreichen, die ihm nicht immer freundlich gesinnt sind. Wollte man darum die Debatte auf Themen beschränken, die westlichen Zeitungsredakteuren, *Radiokommentatoren*¹³⁴ und Propagandisten kein Material bie-

¹³⁴ In der Druckfassung von 1990 gestrichen.

ten, so müsste man praktisch jede Debatte und jede Kritik ausschließen, Chruschtschow hätte seine berühmte Rede auf dem Zwanzigsten Parteitag der Sowjetischen Kommunistischen Partei *niemals*¹³⁵ halten, Luigi Longo¹³⁶ das Memorandum des toten Palmiro Togliatti *niemals*¹³⁷ dem Setzer übergeben dürfen.¹³⁸

Die Taktik des Verschweigens, die Forderung „Bitte nur harmlose Debatten!“ sind in Wahrheit ein Mittel der Konservativen, ihre Politik des Nichtstuns fortzusetzen und ängstlich auf dem Deckel des Topfes hocken zu bleiben, in dem es so unheimlich brodelte. Wir dürfen die Schmerzen nicht fürchten, die es kostet, sich zur Wahrheit hindurchzufinden; die Wahrheit ist immer revolutionär; wo ihr untrüglicher Zeiger scheinbar gegen die Revolution ausschlägt, deutet er an, dass etwas fehlerhaft ist, nicht an der Idee der Revolution, wohl aber an der Art ihrer Durchführung.

Die aber sind Narren, drüben im Westen, die da glauben, als könnten sie *in trüben Wässern*¹³⁹ fischen. Mögen sie ein Weilchen Spaß haben, aber ihre Netze werden leer bleiben.

Wir diskutieren unsere Anschauungen nicht, analysieren unsere Gedanken nicht, zerlegen unsere Hirne nicht, um Time Incorporated in New York oder dem Axel-Springer-Verlag in Hamburg eine Freude zu bereiten. Wir tun all dies vielmehr, um den Leib des Sozialismus von den Rost- und Blutflecken der Stalin-Ära und von dem Schimmelpilz der Bürokratie zu säubern, damit der Sozialismus wieder scheine im großen Glanz jener, die ihr Leben und ihr Herz dafür gaben, und die Menschen, vor allem die jungen Menschen mit der Begeisterung erfülle, welche Welten bewegt.

Klaus Gysi:

Liebe Freunde, ich möchte etwas vorwegschicken. Ich habe hier keinen ausgearbeiteten Diskussionsbeitrag, der vor der Konferenz entstanden ist. Ich hatte vor, zu einigen Fragen zu sprechen, die auf der Konferenz irgendwann aufgetaucht sind, in der Diskussion. Das fällt mir sehr schwer. Ich möchte ganz offen sagen, dass ich gar nicht sehe, wie man bei der Fülle von Komplexen, die hier angeschnitten worden sind, und die politische ebenso wie literarische, kulturpolitische ebenso wie ästhetische Themen behandeln, etwas Wesentliches zu einem Punkt sagen kann, denn an sich sind alle diese Fragenkomplexe einer gründlichen Aussprache und Behandlung wert. Und mit einem allgemeinen fröhlichen Abschlagsabtausch zwischen uns ist doch nichts gewonnen.

Wir kommen ja nicht weiter, wenn der eine mehr oder weniger brillant, je nach Können, einige Dinge in die Debatte wirft, sondern es soll doch irgendwie auch zu einer Klärung beitragen. Und ich wollte ganz einfach noch einmal versuchen, ein paar Dinge zu unserer Entwicklung und Literatur und Literaturpolitik zu sagen, einfach um noch einmal einige Grundvoraussetzungen für das Verständnis der Diskussion, der Art der Diskussion bei uns, zu geben.

¹³⁵ In der Druckfassung von 1990: nie.

¹³⁶ Luigi Longo war 1964 bis 1972 Generalsekretär und danach bis zu seinem Tode im Jahr 1980 Ehrenvorsitzender der Italienischen Kommunistischen Partei.

¹³⁷ In der Druckfassung von 1990: nie.

¹³⁸ Der am 21. 8. 1964 verstorbene Palmiro Togliatti, Generalsekretär der Italienischen KP und einst Komintern-Funktionär, hatte ein „Memorandum zu Fragen der internationalen Arbeiterbewegung und ihrer Einheit“ hinterlassen (siehe ders., Ausgewählte Reden und Aufsätze, Berlin 1977), in dem er – wie bereits 1956 – aufforderte, die politischen Fehler der kommunistischen Bewegung zu untersuchen und dabei nicht etwa, wie es der XX. KPdSU-Parteitag getan hatte, bei der Person Stalins stehenzubleiben. Togliatti sah eine pluralistisch geführte internationale kommunistische Bewegung als notwendig an.

¹³⁹ In der Druckfassung von 1990: im Trüben.

Jetzt hat also vor mir Stefan Heym gesprochen, und schon ist man wieder in der Lage, dass man auch dazu einiges sagen muss. Ich möchte vorwegschicken, es fällt mir schwer. Denn jede Diskussion dieser Art hat doch nur Sinn, wenn sie wenigstens in einem bestimmten Ausmaß konkret wird.

Also erstens kann ich diese, möchte ich sagen, grandiose Anonymität nicht akzeptieren. Ich nehme an, dass er bei dem, was er gemeint hat (und ich nehme es an im Interesse unserer Gastfreundschaft), doch uns, das heißt die Deutsche Demokratische Republik, gemeint hat und charakterisieren wollte die Dinge bei uns. Das Zweite: Ich halte nichts von historischen Totalen, die sich sozusagen in dieser Entfernung über der Erdoberfläche bewegen und nur noch große Schattenrisse und Fluglinien sehen lassen. Sondern da muss man doch schon ziemlich konkret und etwas genauer werden. Als historische Totale halte ich das, was er gesagt hat, für falsch. Genau als historische Totale. Einzelheiten solcher Art, Einzelheiten des Dogmatismus kann man nun in beliebiger Menge bei uns [vorfinden]. Ich will nur auf einen Punkt eingehen.

Es ist also richtig, dass wir keine echten Diskussionen haben, weil der Rotstift des Zensors die echten verhindert, und wir haben infolgedessen nur unechte. Gemeint mit dem Bürgermeister und dem unehelichen Kind sind offensichtlich Stritmatters „Ole Bienkopp“ und Neusch. Die Diskussionen, die wir bei uns über diese Bücher hatten, haben sich aber gerade dadurch ausgezeichnet, dass es echte Diskussionen waren und zwar echte Diskussionen vom Interesse und der Berührtheit der Leser aus. Wie weit solche Diskussionen und Bücher jetzt Weltinteresse erreichen, das scheint mir wirklich eine Frage der künstlerischen Durchdringung, Vertiefung und Darstellung zu sein. Und nicht die Frage der Dorfbürger in der DDR oder unehelicher Kinder in der DDR. Das heißt, ich glaube, dass der Weg, auf dem diese Literatur wirklich ist, auch zu einer allgemein anerkannten Weltbedeutung [führt].

Ich glaube, dass das, was fehlt, das Künstlerische [ist], und dass es nicht sozusagen eine unechte Diskussion ist, sondern dass es im tiefsten Sinn eine echte Diskussion ist, nämlich [darüber], was wir aus unserer Wirklichkeit und unserer Entwicklung [zu] unserer Literatur beitragen können. Wenn ich aber feststelle, dass das durchaus echte Diskussionen sind, dann charakterisiere ich natürlich damit auch schon einiges von dem, was offenbar mit „echte Diskussion“ gemeint ist. Denn wir haben uns geweigert, anzuerkennen, und wir tun das weiterhin (ich spreche hier nur für mich, aber ich weiß mich mit sehr vielen bei uns einig), dass die Grundlinie der Entwicklung bei uns in einem solchen Maße von Fehlern des Personenkultes oder Dogmatismus bestimmt ist, wie das hier dargestellt wurde. Wir finden, dass die Ergebnisse dessen, was wir bisher erreicht haben (ohne sie zu überschätzen oder ohne der Meinung zu sein, dass wir hier ein Allheilmittel gefunden haben), uns zu dieser Einstellung berechtigen. Es ist gar keine so einfache Sache, immer zu unterscheiden, was wirklich in einem echten Sinne progressiv ist und was sich pseudo-progressiv gebärdet. Aber wenn eine solche Diskussion überhaupt einen Sinn haben soll, dann muss [man] eben schon sehr genau [darauf] eingehen und sagen, was [man] meint. Nicht anonym, und nicht in dieser Entfernung von den Dingen, sondern sehr klar, hier an unseren Problemen und Dingen gemessen.

Ich wollte eigentlich über einen [anderen] Punkt sprechen. Ich wollte darüber sprechen, ob, wenn wir von „besonderer Lage“ sprechen, bei uns in Deutschland und besonders in der Deutschen Demokratischen Republik, ob das eine echte und grundlegende Tatsache unserer gesamten Entwicklung hier ist, die vieles bestimmt, oder ob das eine billige Ausrede ist für die Rechtfertigung irgendwelcher falscher kulturpolitischer Maßnahmen oder dogmatischer Entartungen.

Um anzufangen mit einem Problem, das hier in der Diskussion eine große Rolle gespielt hat, mit der Frage der Tradition. Man kann sehr allgemein über Tradition diskutieren. Jeder kann sich also seine Ahnen suchen usw. usw. Aber für uns ist diese Frage eine ganz existenzwichtige Frage gewesen. Und wir können uns von diesem Ausgangspunkt unserer Entwicklung bis heute nicht trennen, werden uns in einem bestimmten Maße sicher nie davon trennen, nämlich von dem, was diese Frage ganz praktisch für uns 1945 bedeutet hat. Wir haben während der 12 Jahre des Faschismus alles, was Anspruch auf den Namen deutsche Literatur [erheben kann], hundertprozentig in der Opposition und zum ganz überwiegenden Teil im Exil gehabt. Das war eine Periode, in der die deutsche Literatur der ganzen Welt die Möglichkeit eines anderen deutschen Weges [...] zeigte, und zwar ziemlich allein, wo sie also eine eminent wichtige Rolle spielte für die Vorbereitung des Weges, den wir nach 1945 gegangen sind. Zugleich ist diese Zeit aber auch eine Zeit gewesen, in der es innerhalb der deutschen Literatur, der deutschen Kultur, zwischen Künstlern und Autoren eine außerordentlich lebhaftige Diskussion gegeben hat, nahezu um alle Fragen, die hier heute bei uns behandelt worden sind.

In der Diskussion hat jemand davon gesprochen, dass er nicht an die politische Wirksamkeit der Literatur glaubt, in einem bedeutenden Maße speziell in Bezug auf Westdeutschland, und er hat das Beispiel der deutschen Literatur vor 1953 gewählt. Und da muss man doch daran erinnern, dass einer der Hauptdiskussionspunkte damals eben die ungenügende Wirkung unserer sozialistischen und fortschrittlichen Literatur überhaupt war. Und dass das eine sehr echte und sehr tiefgehende Diskussion war und dass Fragen der Vertiefung, der Einbeziehung der Vergangenheit, dass Fragen der Verständlichkeit, der Volksverständlichkeit damals Fragen waren, die in ihrer ganz eminent, politisch-praktischen Bedeutung alle Schriftsteller auf das Tiefste bewegten. Das galt nicht nur für Anna Seghers und Johannes R. Becher, das galt genauso gut für Arnold Zweig, und es galt genauso gut für Thomas Mann und Feuchtwanger. Das heißt, das war eine Periode außerordentlicher Auseinandersetzungen. Uns sie hat dazu geführt, dass die eigentlichen Leistungen unserer Literatur, die ich hier mit den gleichen Namen charakterisieren möchte, von denen wir gesprochen haben, dass diese eigentlichen Leistungen in jener Zeit entstanden sind. Das war eine Periode der außerordentlichen künstlerischen Entwicklung unserer Literatur. Nur weil das der Fall war, konnten wir im Jahre 1945 hier einem Volk gegenüber, das in seiner überwiegenden Masse völlig vom Nazismus besessen war, weil es nichts anderes kennen gelernt hatte 12 Jahre lang, überhaupt mit einer geistigen Erneuerung beginnen. Das heißt, diese antifaschistisch-demokratische Literatur, die damals schon in der Literatur die national und künstlerisch führende Gruppe darstellte, zu der viele gehörten, [diese Literatur] gab uns die Möglichkeit, hier im Jahre 1945 sofort eine ganz breite Literatur herauszugeben, die die Voraussetzung war für eine Umerziehung. Diese Entwicklung hat uns in 20 Jahren dahin gebracht, wo wir heute stehen, im Denken, Fühlen und der Auffassung unserer Menschen. Man kann diese Hilfe unserer Literatur gar nicht hoch genug einschätzen. Man kann sich gar nicht vorstellen, was wir im Jahre 1945 unter diesen Bedingungen und [mit] einem halben Tausend überzeugter Sozialisten im Gebiet unserer heutigen Deutschen Demokratischen Republik hätten machen sollen, ohne diesen großen Strom der antifaschistisch-demokratischen humanistischen deutschen Literatur.

Es war also für uns keine theoretische Diskussion über Tradition, das war für uns eine Frage von nationalem Sein oder Nichtsein. Und diese Literatur spielt natürlich bis heute eine entscheidende Rolle als Tradition. Wir halten das nicht für falsch, wir sind sehr stolz darauf,

und wir sind der Meinung, dass das einer unserer ganz großen Punkte [ist, der] uns führend macht, zum Beispiel gegenüber Westdeutschland.

Wir brauchen also an sich nicht sehr darüber zu philosophieren, ob mit der Entstehung zweier deutscher Staaten zwei Literaturen entstanden sind – ich halte diese Diskussion für recht schwierig und zweifelhaft –, sondern es genügt festzustellen, dass zwei Ströme, die in der deutschen Literatur schon vorher da waren, jeweils in einem deutschen Staat zum herrschenden Strom geworden sind. Und bei uns ist es dieser Strom der deutschen Literatur.

Damit sage ich natürlich nicht – und ich will Missverständnissen vorbeugen –, dass die sogenannte Moderne nicht aufgenommen werden kann, dass sie nicht bereichert, dass sie nicht Impulse geben kann. Aber man muss doch unterscheiden zwischen sozusagen einem Hauptstrom der Entwicklung und etwas, was ihn bereichert, was Impulse gibt, was aufgenommen wird. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Wobei ich offen sagen möchte: Ich glaube nicht – weil das in der Diskussion ein paar Mal [anklang] –, dass die Lektüre von Kafka und Joyce das Niveau einer Literatur oder das Welt-niveau bestimmen. Wenn es so einfach wäre, in der Literatur das Niveau zu heben, dann wäre es allerdings sehr einfach. Leider ist doch der Prozess der künstlerischen Auseinandersetzung und der Entwicklung viel, viel komplizierter. Außerdem bedeutet doch die Tatsache, dass bestimmte Dinge erschienen oder nicht erschienen sind, bei uns mit [unseren] vielen Bibliotheken und den verschiedensten privaten Beziehungen, in keiner Weise, dass die Dinge nicht greifbar [sind]. Gerade bei denen, die sie interessieren, [sind diese Bücher] durchaus bekannt. Aber ich habe dieses über unsere Tradition vorausgeschickt, um auf etwas hinzuweisen. In Westdeutschland ist, wie dieses Land überhaupt, die Literatur einen ganz anderen Weg gegangen. Ich will ihn nicht charakterisieren, schon aus Zeitgründen, aber genau diesen Strom der Literatur, der bei uns das geistig-literarische Fundament war, auf dem wir aufgebaut haben, und ohne das die Deutsche Demokratische Republik, so wie sie heute existiert, überhaupt nicht möglich gewesen wäre, genau diesen Strom hat man in Westdeutschland zwar nicht 100%ig ausgeschlossen, aber man hat dafür gesorgt, dass er kein herrschender Strom ist, sozusagen eine Randerscheinung [bleibt], die niemals eine echte, führende Bedeutung [erlangen] kann.

Wenn aber jetzt die Diskussion, die ja sehr stark aus Westdeutschland kommt, uns auffordert, die eine Tradition für falsch und nutzlos zu erklären, also in diesem Fall die westdeutsche Haltung gegenüber der Vergangenheit zu akzeptieren, und die Moderne an die Stelle zu setzen, dann ist das etwas ganz anderes als die Frage nach Kenntnis, Impuls oder Bereicherung. Dann ist das noch nachträglich die Aufforderung, das, worauf sich unser geistiges und gesellschaftlich-politisches Leben weitgehend gründet, über Bord zu werfen, und sozusagen nachträglich noch zu rechtfertigen, was unserer Meinung nach eine sehr falsche, sehr gefährliche und schlimme Entwicklung in Westdeutschland hervorgerufen hat. Zu dieser Art der nachträglichen Rechtfertigung sind wir natürlich nicht bereit. Und ich bitte nochmals, das nicht mit Isolierung oder Abkapseln zu verwechseln. [Es geht um eine] Grundfrage in der geistigen Auseinandersetzung, die ja der politischen Auseinandersetzung zwischen unseren Gesellschaftssystemen und Staaten in Deutschland durchaus [entspricht]. [Anderenfalls liefe es auf] die nachträgliche Rechtfertigung auch eines Teiles des Faschismus und des ganzen Weges in Westdeutschland [hinaus].

Bedeutet das, wenn ich das hier so zugespitzt sage, dass wir eine Veteranendiskussion führen?

Ich hätte ja nie den Mut gehabt, diese Dinge, die uns selbstverständlich sind, noch einmal zu wiederholen, wenn ich nicht [im Verlauf der] Diskussion den Eindruck gehabt hätte,

dass auch grundlegende Tatsachen unserer Entwicklung anscheinend ab und zu wiederholt werden müssen. [Ich hätte nie den Mut gehabt], weil es ja auch sehr arrogant von unserer Seite wäre anzunehmen, dass [diese Dinge] überall in dieser Form bekannt sein müssten. Leider ist diese Art der Auseinandersetzung keine Diskussion, die sozusagen 20 Jahre danach eine historische Diskussion geworden ist oder ihren Wert verloren hat, bei der wir uns sozusagen auf Lorbeeren ausruhen, die wir früher einmal gesammelt haben. Leider stehen wir heute, 20 Jahre nach dem Jahre 1945, bei einer sehr veränderten, aber zugleich doch sehr analogen Lage wieder in einer ähnlichen Situation. Das heißt, in einer Situation, in der die Hauptdiskussion vom politischen bis zum geistigen Leben im Grunde genommen darum geht, wie man in Deutschland eine Entwicklung sichert, die die größtmögliche Garantie gegen die Wiederholung zweier von Deutschland ausgegangener Kriege darstellt. Das ist ein politischer Gesichtspunkt. Und man verzeihe uns, dass wir sehr häufig von solchen Fragen sprechen, während unsere Freunde von ästhetischen sprechen. [Man verzeihe uns], dass das immer wieder zum Durchbruch kommt, diese Fragestellung, aber das ist nicht sozusagen die Schuld unseres „Dogmatismus“. [Wir tun das nicht], weil wir nur über Politik reden wollen, sondern das liegt einfach daran, dass die Grundfragen, und damit auch die Grundfragen des geistigen Lebens, von dieser Auseinandersetzung bestimmt werden.

Wenn zum Beispiel Grass erklärt, dass die Freiheit für Schundliteratur (wobei wir unter Schundliteratur [...] ja eine Literatur in Westdeutschland verstehen, die unter Millionen [Menschen] unmittelbar und neu Kriegsrehabilitierung und Kriegshetze betreibt) [...], wenn Grass dafür Freiheit fordert und sagt, das sei der Preis, den man für die Freiheit zu zahlen hat, dann ist genau das eine [Position], die wir mit aller Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die man von den kommunistischen [und anderen] fortschrittlichen oder demokratischen oder humanistischen Vertretern eines Landes, das ganz Europa unterjocht hat und das den Krieg über ganz Europa getragen hat, fordern muss, [ablehnen]. [Während] Grass das so leichtsinnig [darstellt], beschäftigen wir uns [fortgesetzt mit der Frage]: Wie konnte es dazu kommen und was muss man tun, damit sich das nicht wiederholen kann?

Wir sind mit dieser Fragestellung, die Ausgangspunkt [der Überlegungen] aller anständigen deutschen Schriftsteller war, in einer anderen Situation als Sie. In keiner schöneren, im Gegenteil. In einer Situation, die uns natürlich auch in allen Fragen der Literatur und der Ästhetik zu einer tiefen Gewissensforschung gezwungen hat. Und wenn der Grass heute so etwas sagt, so wäre das eine Äußerung gewesen, die 1945 aus der historischen Erfahrung dieser 12 Jahre vollkommen unmöglich gewesen wäre und die wir sehr wohl [in Erinnerung] behalten haben aus jener Zeit.

[...] Wenn man also die Frage stellt, ist die Grundlinie unserer Entwicklung überholt, dann sage ich: Nein, sie ist nicht überholt. Sie kann nicht überholt sein. Und ich weiß auch nicht, weshalb wir in der Darstellung dieser Grundlinie zurückgehen sollten hinter, zum Beispiel, die nun wirklich stinkbürgerliche *Times*, die vor etwa eineinhalb Jahren in ihrem Literary Supplement in einem Artikel die Entwicklung der Literatur in der DDR und in Westdeutschland genau in den Hauptlinien so dargestellt hat, wie wir das tun.

Nun ist das Problem noch dadurch für uns kompliziert geworden, dass wir ja auch die Kontinuität in unserer literarischen Entwicklung wahren mussten. Wir mussten doch 1945 davon ausgehen, dass immerhin 12 Jahre, und es sind im Grunde mehr als 12 Jahre, beinahe eine Generation an Schriftstellern fehlte. Das heißt, wir mussten ja hier, in einem Land, in dem nichts bekannt war von der deutschen humanistischen Literatur, zunächst einmal –

auch für die, die schreiben wollten und zu schreiben begannen – eine ganz bestimmte Grundlage schaffen. Und diese Grundlage konnte doch gar keine andere sein, das heißt, wir haben bewusst an diese Tradition angeknüpft und kämpfen auch heute bewusst um diese Tradition.

Dabei stehen wir vor einer sehr schwierigen Frage. [...] Ich spreche darüber, weil ich weiß, dass sie eine sehr große Rolle spielt, nämlich die Auswahl dessen, was wir bringen aus der westdeutschen Literatur, aus anderen Literaturen.

Wenn man die Entwicklung bei uns beobachtet, dann wird man feststellen, dass wir [bei der Veröffentlichung von Literatur, der] wir kritisch gegenüberstehen, ständig weiter geworden sind. Woher kommt das? Das kommt nicht einfach daher, dass wir sozusagen dogmatische Positionen überwinden [...]. Das spielt [gewiss] auch eine Rolle, aber die entscheidende Rolle [spielt], dass wir in einer sehr erbitterten, gerade geistigen Auseinandersetzung mit einem anderen Staat eine bestimmte Stabilität unserer Literatur und unserer Literaturgesellschaft herstellen mussten. Bitte vergessen Sie nie, wenn wir Entwicklungen vergleichen zwischen unseren Staaten, dass bei Ihnen das volle Gewicht des Nationalen und der nationalen Frage sich ohne weiteres [positiv auswirkt]. Ganz gleich, ob man „sozialistisches Regime“, „sozialistische Gesellschaft“ ablehnt oder nicht ablehnt, ob man sie bejaht oder ob man sie verneint, aber man ist in der Tschechoslowakei oder man ist in Rumänien, man ist in Polen usw. Das heißt, das ganze Gewicht des Nationalen fällt sofort in die Waagschale des Lebens Ihres Landes, der ganzen literarischen Entwicklung, all dessen, was damit zusammengehört. Wir [dagegen] mussten unsere Literatur, unsere Literaturgesellschaft sowie unseren ganzen Staat und sein kulturelles und politisches Leben [erst] stabilisieren, ohne dieses „Prä“ und in der Auseinandersetzung mit Einflüssen, Auffassungen und massiver Einflussnahme eines Staates, der sich uns gegenüber keineswegs als Ausland abgrenzt, sondern selbstverständlich als deutscher [Staat] unmittelbar einwirkt und empfunden wird. Der Prozess der Stabilisierung, der Aufrichtung einer solchen antifaschistisch-demokratischen Literatur, ihrer Fortsetzung und Entwicklung hat sich unter unerhört schwierigen Bedingungen vollzogen und vollzieht sich noch unter sehr schwierigen Bedingungen, die eben nicht in einer klaren Frontlinie bestehen [...]. So einfach ist das gar nicht, wir leben eben wirklich unter grundlegend anderen Voraussetzungen, die sehr tief greifen. Und das bestimmt natürlich auch das Ausmaß, in dem eine geistige Auseinandersetzung eine geistige Auseinandersetzung bleibt [und] nicht zu einer politischen wird. [...] ¹⁴⁰

Ich sage es ganz offen. Wir wären am allerfrohesten, wenn wir uns hier hinstellen und sozusagen eine geistige Diskussion führen könnten unter der Voraussetzung, es bleibt eine rein geistige Diskussion. Aber unsere Lage ist immer noch so, dass der ständige Umschlag von geistiger in politische Diskussion, das dauernde Eingreifen des Westens über Fernsehen, Rundfunk, Bücher, durch hunderttausend Kanäle, selbstverständlich eine Grundtatsache unseres geistigen Lebens sowie unseres politischen Lebens ist. Das wollte ich nur noch einmal erklären [ergänzend] zu dem, was Hans Koch hier am Anfang ausgeführt hat. Es ist nicht so, dass wir, wenn wir nicht weiter wissen, einfach von Politik sprechen. Das ist ein großer Irrtum. Es ist [vielmehr] so, dass der Umschlag von einer scheinbar harmlosen ideologischen Diskussion in eine plötzlich knallharte politische Diskussion mit einer ganz bestimmten, von den Westdeutschen uns gegenüber [angestrebten] Auseinandersetzung jederzeit passieren kann.

¹⁴⁰ Unklare Passage, die sich wegen eines Tonbandwechsels bei der Aufnahme nicht zweifelsfrei rekonstruieren lässt.

Ich plädiere nun hier in keiner Weise dagegen, dass man freie geistige oder ideologische Auseinandersetzungen führt, ich sage damit nur, dass man das Terrain, auf dem sich das alles abspielt, sehr genau kennen muss und dass man wissen muss, für wen man sozusagen Reklame macht, auf welche Art von Diskussion man sich dabei einlässt. Ich glaube, das, was gestern Christa Wolf berichtet hat, das, was Kant berichtet hat gestern am Abend¹⁴¹, zum Beispiel über Diskussionen mit Westdeutschen, über die Auseinandersetzung auch mit den westdeutschen Autoren, das zeigt, wie viel von der allgemeinen Hallstein-Doktrin¹⁴² und der Eroberung der DDR, sozusagen auf der Ebene „Das, was wir machen, ist doch selbstverständlich das Richtige“, auch von der Seite [der Literaten der Bundesrepublik] immer wieder gebracht wird.

Also ich [bin] durchaus für eine möglichst weite und offene Diskussion, aber ich möchte einfach darauf hinweisen, unter welchen Bedingungen sie sich bei uns vollzieht. Eine Schwierigkeit resultiert bei uns daraus: Je mehr wir in unserem politischen Hauptanliegen vorankommen, nämlich eine friedliche Koexistenz zwischen den beiden deutschen Staaten zu schaffen, desto schärfer wird die geistige Auseinandersetzung, und sie muss es werden. Und zwar einfach auch deshalb, weil die [Ausnutzung] aller Formen der Literatur und der geistig-kulturellen Auseinandersetzung das erklärte und bewusste Ziel einer ganzen Reihe von Institutionen in Westdeutschland ist. Wenn wir das nicht sehen würden, wären wir Dummköpfe. Wenn wir daraus [den Schluss] ziehen würden, dass wir uns auf nichts einlassen, wären wir Sektierer und würden der Aufgabe, unserer sozialistischen Aufgabe, nicht gerecht. Das heißt, dass die Art der Diskussion, die wir führen und führen müssen, eben von diesen Grundvoraussetzungen ausgeht, [die wir] immer sorgfältig analysieren.

Nun scheint mir aber für die Bedeutung und für den Einfluss unserer Literatur auf Westdeutschland entscheidend zu sein, was sie inhaltlich bringt, wobei das allein die Sache noch nicht [aus]macht. Selbstverständlich sind die künstlerische Meisterung und die künstlerische Form ganz entscheidend. Aber auch als gestern unsere Schriftsteller über Diskussionen in Westdeutschland berichtet haben, ist doch ein Punkt ganz klar geworden: Das, was die westdeutschen Leser von uns erwarten, ist nicht eine Literatur, die das Spezifikum ihrer [westdeutschen] Literatur [aufweist] und [sie darin] übertrifft, sondern eine Literatur, die andere Fragen beantwortet und behandelt. [Das sind die] Fragen, die bei uns stehen und die wir leider bis heute noch nicht zu einem solchen Ausmaß in ihrer künstlerischen Gestaltung vertieft, durchdrungen und verallgemeinert haben, dass sie jetzt über den unmittelbaren Stoff hinaus die Wirkung haben, die ihnen eigentlich zukommen müsste.

Ich bitte Sie, in diesen Fragen der Auseinandersetzung keine querelle allemande zu sehen, diese fürchterliche deutsche Nabelschau, die nichts anderes als sich selber sieht, sich selber in den Mittelpunkt der Welt stellt, mit sich selber nie einig wird und von allen anderen verlangt, dass sie mit Begeisterung diesen Dingen folgen. Darum handelt es sich überhaupt nicht. Wir sehen und wir kennen diese Gefahr genau so gut wie Sie. Es handelt sich ganz im Gegenteil darum, dass wir 1945 unseren Weg begonnen haben unter einem Schwur, nämlich dem, unseren Beitrag für den Sozialismus, für die sozialistischen Länder und für die Menschheit so zu leisten, dass wir nie wieder ein so schandbares Jahrzwölf für uns durch-

¹⁴¹ Gemeint ist die Gesprächsrunde am Rande des Kolloquiums am Abend des 3. Dezember.

¹⁴² Nach Walter Hallstein benannter deutschlandpolitischer Grundsatz der Bundesregierung, der 1955 bis 1969 ihr Verhältnis zur DDR bestimmte. Er besagt, dass mit Ausnahme der UdSSR allen Staaten, die die DDR anerkennen, diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik versagt bleiben. Die Bundesrepublik erhob Anspruch auf völkerrechtliche Alleinvertretung Deutschlands.

laufen, wie das von 1933 bis 1945. Wenn wir dieses Verantwortungsbewusstsein, das auch von unserer tiefen Freundschaft Ihnen gegenüber unmittelbar bestimmt ist, immer wieder in den Vordergrund stellen, wenn das unsere Diskussionen und Auseinandersetzungen weitgehend formt, dann ist das, glaube ich, nur richtig.

Anna Seghers hat heut früh zu mir gesagt, dass die Gefahr besteht, dass manches überholt ist, überaltert, erstarrt und damit dogmatisch wird. Damit hat sie sicher recht, und ich möchte Ihnen, sie hat das auch gesagt, danken, wenn Sie uns auf solche Dinge aufmerksam machen. Darüber kann es gar keine Diskussion geben, dass wir das wollen. Aber auf der anderen Seite kann es in Bezug auf Hauptrichtung und Hauptlinie auch keine Diskussion geben. Es ist leider nicht einfach so, dass wir uns sozusagen nur Westdeutschland anzunähern brauchten, um die Verständigung zu erreichen. (Das kam gestern Abend in der Diskussion auch.) Die [Probleme reichen] doch viel tiefer. Wir können diese ganze Frage der beiden Staaten und der friedlichen Koexistenz mit unserer geistigen Kraft auf unserem Gebiet auch nur lösen, wenn wir [mehr als bloß] eine einfache Annäherung oder Ähnlichkeiten schaffen, wenn wir eine sehr klare, eindeutige, wirksame Literatur bei uns haben, die als unsere Literatur in diese Auseinandersetzung eingeht.

Und bitte, missverstehen Sie das, was ich gesagt habe, nicht dahingehend, dass ich gegen eine sorgfältige Differenzierung der westdeutschen Literatur gesprochen hätte oder dass wir nicht wüssten, dass man die westdeutsche Literatur nach anderen Kriterien beurteilen muss. Das hat Hans Koch alles gesagt.

Aber ich muss mich ja hier auf einige wenige Punkte beschränken. Wie steht die Sache mit dem Kulturaustausch und dem Veröffentlichenden?

Wenn wir es zahlenmäßig nehmen, dann ist unsere Deutsche Demokratische Republik gegenüber Westdeutschland, was die Veröffentlichung von Literatur betrifft, immer noch turmhoch im Vorteil. Wir haben hier mehr als das Doppelte veröffentlicht von dem, was drüben von uns erscheint. Ich halte das übrigens gar nicht für den entscheidenden Punkt. Wir haben darin natürlich Schwierigkeiten. Ich muss das mal sagen, damit man uns nicht immer Dinge vorwirft, die sozusagen nicht auf unser Konto gehen. Böll wollte zum Beispiel nicht, dass sein „Clown“ hier veröffentlicht wird. Jetzt wird er [wohl] endlich einverstanden sein, er wird bei Insel erscheinen.¹⁴³ Sie wissen, dass Hochhuth unserer Veröffentlichung nicht zustimmt. Die gleiche Erfahrung hat Joho zum Beispiel mit Inge[borg] Bachmann gemacht und auch mit einer Novelle von Böll.¹⁴⁴ Die gleiche Diskussion haben wir bei Remarque. Das heißt, es ist ja auch nicht so, dass sich unser Verlagsschaffen einfach in einer fröhlichen Atmosphäre belebt. Im Gegensatz zu Ihnen, das muss ich ganz offen sagen, haben wir uns auf allen Gebieten von Literatur, Film und was auch immer, in allen praktischen Fragen mit vielerlei Tendenzen und Einflussnahmen des Kalten Krieges auseinanderzusetzen.

Selbstverständlich ändert das nichts an der Frage, die hier als Hauptfrage eine Rolle gespielt hat, nämlich an der Frage, dass wir bestimmte Schriftsteller, die Sie veröffentlichen, nicht veröffentlicht haben. Dazu gehört zum Beispiel Grass. Bei Enzensberger ist diese Frage noch etwas anders. Aber wir behalten uns ja durchaus ganz bewusst vor und sind auch bereit, darüber zu diskutieren, warum wir etwas veröffentlichen und warum nicht. Aber wir

¹⁴³ Heinrich Bölls Roman „Ansichten eines Clowns“ erschien 1963 in verschiedenen westdeutschen Verlagen, im Leipziger Insel-Verlag jedoch erst 1990, als Lizenzausgabe des Verlages Kiepenheuer & Witsch, Köln. Eine Böll-Edition in der DDR war nie ausgehandelt worden.

¹⁴⁴ Joho bemühte sich um Bachmann und Böll als Autoren in der NDL, deren Chefredakteur er war.

sind auch nicht gezwungen, jedem Druck, der dabei von Westdeutschland auf uns ausgeübt wird, nachzugeben. Interessanterweise spricht man in der Diskussion nie von dem, was wir bringen, sondern man [hält] uns immer einige Dinge [vor], die wir aus Gründen, über die man durchaus streiten kann, nicht bringen. Kafka wäre bei uns schon da, wenn wir den Vertrag hätten. Wir hoffen, ihn jetzt zu bekommen. Ich hoffe das sehr, [...] und dann werden wir ihn also im nächsten Jahr haben. Also das sind nur mal ein paar Klarstellungen. Aber wenn der Aufbau-Verlag den Kafka jetzt bringt¹⁴⁵, dann ändert das natürlich nichts an unserer kritischen Einschätzung von Kafka und ändert auch nichts daran, dass wir ihn vielleicht als einen interessanten Impuls empfinden, aber nicht als [Bestandteil] unserer Linie oder Tradition.

Ich möchte auch darauf aufmerksam machen, dass – genauso wie mit allen Vorschlägen auf dem Gebiet der Zusammenarbeit – die [Masse] der Vorschläge [zur Zusammenarbeit] auf dem Gebiet der Kultur immer wieder von unserer Seite kommt und dass bei uns alle bis zum Kulturminister immer wieder Vorschläge machen. Daher berührt es uns sehr merkwürdig, wenn man uns vorwirft, dass wir unter staatlich und politisch für uns einfach nicht akzeptablen Bedingungen dann gelegentlich den einen oder anderen Vorschlag nicht akzeptieren.

Nun kommt natürlich noch eines hinzu: Sehen Sie, Veröffentlichungen in der Deutschen Demokratischen Republik bedeuten etwas ganz anderes als Veröffentlichungen in Westdeutschland. Darüber sprechen wir nie, aber das ist einfach eine Tatsache. Es bedeutet nämlich, von der Wirksamkeit und dem Masseneinfluss aus gesehen, in Westdeutschland etwas völlig anderes, ob einer unserer Schriftsteller veröffentlicht wird, als wenn wir hier bei uns veröffentlichen. Drüben arbeitet die Klassenschranke mit voller Wucht. Die Massen lesen gar nicht. Das stellen sie drüben fest. Das ist ein kleiner Teil [der Bevölkerung, der liest]. Und [...] in dem Riesentopf, den diese Literatur heute darstellt in Westdeutschland, gehen natürlich vorläufig die Veröffentlichungen unserer Schriftsteller quantitativ und qualitativ unter. Da ist ein kleiner interessierter Kreis, der ändert aber nichts an dem Hauptstrom, an der herrschenden Richtung, an der Grundtendenz. Das wissen wir. Deshalb sind wir trotzdem sehr dafür [wechelseitig zu edieren], aber wir prüfen natürlich bei uns die Veröffentlichungen unter den Bedingungen eines sozialistischen Staates. Bedingungen eines sozialistischen Staates, das heißt eines Staates, bei dem die Literatur in einer ganz anderen Weise das geistige Leben beeinflusst und bestimmt, als das in Westdeutschland der Fall ist. Das alles sind also ganz aktuell, wenn Sie so wollen, unsere kulturpolitischen Fragen. Ich habe sie nicht aufgezählt, um sozusagen irgendwie die Diskussion zu usurpieren, [um Auseinandersetzungen] abubrechen oder zu beenden, die ihre tiefe Berechtigung haben. [Ich wollte] zeigen, unter welchen Grundvoraussetzungen bei uns bestimmte Diskussionen geführt werden, wobei es nicht von uns abhängt, ob das jetzt rein ästhetische, ob das kulturpolitische oder politische Diskussionen werden. In diesem Rahmen, der unsere ganze Arbeit bestimmt, versuchen wir unseren internationalistischen Beitrag so weit und so gut als möglich [zu leisten].

¹⁴⁵ Die Germanisten und Kafka-Experten Helmut Richter und Klaus Hermsdorf hatten 1961 und 1962 bei Rütten & Loening, Berlin, Kafka-Studien veröffentlicht. Publikationen von Kafkas Werken selbst waren 1956 in der DDR gestoppt worden. 1963 ging man erneut daran, eine Edition vorzubereiten, die Freigabe wurde ausgesetzt. Als erste Kafka-Edition erschienen 1965 im selben Verlag Erzählungen und Romanfragmente von Kafka als Lizenzausgabe des S. Fischer Verlages Frankfurt am Main, in einer Auflage von 5000 Exemplaren. 1967 erschien „Amerika“. Aufbau-Taschenbuch veröffentlichte 1985 Kafka-Erzählungen. Zur Editions politik siehe Langermann, Faust; Hermsdorf, Kafka (vgl. S. 13, Anm. 27).

Vielleicht sollte ich einfach zur Klarstellung aus der Diskussion noch eine Sache erwähnen. Wir würden uns außerordentlich freuen, wenn wir im Verlag ein neues Buch von Peter Huchel bringen könnten. Ich sage das deshalb, weil am ersten Tag etwas gesagt worden ist zu Peter Huchel. Wir bemühten uns vor dem Wechsel in der Chefredaktion und nach dem Wechsel in der Chefredaktion sehr, etwas von ihm zu bekommen, um es zu veröffentlichen. Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir das nicht [erreichten]. Ich schreibe ihm konstant jeden zweiten Monat. Man kann es uns aber, und deshalb sage ich das nur, nicht ankreiden, [wenn nichts erscheint]. Ich weiß nicht, ob er inzwischen etwas geschrieben hat oder nicht, aber er wäre uns jederzeit zur Veröffentlichung voll willkommen. Ich möchte damit einfach die Vorstellung dementieren, dass er zum Beispiel deshalb nicht publiziert wird, weil es eine Auseinandersetzung gegeben hat um die Führung der Zeitschrift in der Akademie und ihren Wechsel. Das also nur als konkrete Mitteilung.

Christa Wolf¹⁴⁶:

Als ich mir überlegte, worüber ich hier sprechen könnte, fiel mir ein neues Spiel ein, das meine achtjährige Tochter neuerdings erfunden hat und sehr gerne spielt. Sie hat nämlich ihre eigene Lage in der Welt entdeckt und ist noch in der glücklichen Lage, dass sie das in Kreisen darstellen kann. Das macht sie so: Sie macht als äußersten Kreis den Kosmos, in dem natürlich eine Menge Kosmonauten herumschwirren. Die Erdkugel, Europa, dann als Konzession macht sie einen Kreis für Deutschland, obwohl sie sich darunter nichts vorstellen kann. Für die DDR, für Berlin und neben Berlin einen kleinen Kreis für den kleinen Ort, in dem wir wohnen. Und in die Mitte einen Punkt, und daneben schreibt sie: „ich“.

Und diese eigenartige Weltkarte fiel mir unwillkürlich ein beim Nachdenken über diese Diskussion, die mich persönlich sehr bewegt. Ich versuche also, mich selbst an die Stelle dieses Pünktchens „Ich“ zu setzen. Und es ist dabei klar, dass wir alle in unserer Lage bis zu dem Begriff – wenn wir schon diese Hierarchie anerkennen – „Europa“ übereinstimmen. Und noch dazu in der sehr wichtigen Zeitbestimmung: „zwanzigstes Jahrhundert“. Und in der noch wichtigeren gesellschaftlichen Bestimmung: „sozialistisches Land“. Dann aber kommen geografisch kleine, für den Einzelnen aber sehr wichtige Unterschiede, die sich in den Worten ausdrücken: „Deutschland“, „DDR“, „Berlin“. Mit diesem Unterschied und mit diesen Worten zieht wahrscheinlich jeder aus seinem Bewusstsein und Unterbewusstsein einen ganzen Faden von Assoziationen hervor, aus Vergangenheit und Gegenwart. Und jeder verschiedene.

Wie gut wäre es, und wie leicht wäre mir zum Beispiel hier zu sprechen, könnte ich an diesem Faden und unter dem Stichwort „DDR“ nur den Begriff „sozialistisches Land“ assoziieren und aus meinem Bewusstsein reproduzieren, und nicht auch den anderen: DDR – einer der beiden Staaten im ehemals einheitlichen Deutschland. Ich assoziiere also mit diesem Wort auch „Westdeutschland“. Ich noch ja, meine Kinder schon nicht mehr.

Ich denke an einen Tag, den ich in diesem Westdeutschland in diesem Jahr im März erlebt habe, und zwar im März 1964 in Frankfurt am Main. An diesem einen Tag hatte ich folgende drei Erlebnisse: Ich war vormittags im Auschwitz-Prozess und habe zufällig den Tag erwischt, an dem der Vertreter der Nebenanklage, ein Professor aus der DDR, abgelehnt wurde wegen „Befangenheit“, nachdem er dort die Verflechtung des Konzentrationslagers

¹⁴⁶ Die nachfolgend gedruckte Tonbandabschrift hebt sich von der in der NDL publizierten Version kaum ab.

Auschwitz, der SS mit dem IG-Farbenkonzern dargelegt hatte.¹⁴⁷ Am Abend des selben Tages habe ich in Frankfurt auf der Bühne das Stück von Rolf Hochhuth gesehen, in dem von der Bühne herunter eben die Verflechtung dieser beiden Institutionen Nazideutschlands bestätigt und dokumentarisch belegt wurde.¹⁴⁸ Am Nachmittag dieses Tages hatte ich eine Diskussion in einem Jugendclub, und vor mir hatte ich die sehr informationshungrigen, gespannten, intelligenten Gesichter eben dieser jungen Leute, die dort von mir etwas über die DDR erfahren wollten. Ich las also ein Kapitel aus meinem Buch, und man sagte mir danach, das sei doch sehr kritisch gegenüber der DDR, ich sei also wahrscheinlich ein versteckter Gegner, der sich nur nicht offen äußern könnte. Ich sagte nein. Man sagte mir, ihr Leute aus der DDR seid komisch, ihr seid immer so unnachgiebig. Mit Polen oder Tschechen lässt sich's besser reden. Sie sind kritischer gegen ihren Sozialismus und bestehen nicht so auf ihrer Ideologie.

In diesem Moment dachte ich natürlich an den Ärger, den ich zu Hause habe. Ich dachte daran, dass ich mich oft über Engstirnigkeit ärgere – ärgere ist ein sehr schwaches Wort –, über Gängelei, über Banausentum, über falsche Anforderungen, die an die Literatur gestellt werden, über falsches Lob, falschen Tadel, über mangelnde Weltoffenheit, über mangelnde Veröffentlichung von Büchern, die ich für unerlässlich halte zu veröffentlichen, also eine nicht genügende Verlagspolitik, und ich verteidigte, dieses alles im Hinterkopf überdenkend, mit meiner ganzen Überzeugungskraft in diesem Frankfurter Forum die DDR, mit einer Beredsamkeit, soweit sie mir zur Verfügung stand.

Warum? Leide ich vielleicht an Schizophrenie? Leide ich vielleicht an der Art von revolutionärer Disziplin, die Stefan Heym vorhin als Unterordnung kennzeichnete, und die mir nicht als revolutionäre Disziplin bekannt und akzeptabel ist?

Ich hoffe, dass ich daran wenig oder immer weniger leide. Eher leide ich an einem zu stark entwickelten Vorstellungsvermögen. Ich kann mir nämlich zum Beispiel vorstellen, *wie* ich heute wäre, hätte ich seit 1945 in Westdeutschland gelebt. Ich kann mir nicht vorstellen, *was* ich wäre. Denn ob ich geschrieben hätte, weiß ich natürlich nicht. Ich kann's mir ein bisschen vorstellen aus einem Brief meiner engsten Freundin aus meiner Kindheit und frühen Jugend, die wir gemeinsam in einer hinter der Oder gelegenen Kleinstadt verbracht haben. In diesem Brief, den ich nach zehn Jahren bekomme, nachdem ich nichts von ihr gehört habe, bedauert sie natürlich meine kommunistischen Verirrungen, und die verzeiht sie mir, da ich ja nichts anderes kenne, ihrer Meinung nach. Sie ist übrigens Dolmetscherin in Genf. Dafür schwärmt sie nun von der westdeutschen und westeuropäischen Wohlstandsgesellschaft, in der nur die Leute arm sind, die nicht arbeiten wollen, wie zum Beispiel die Südtaliener und die Spanier, in deren wohltuend faulenzender Nähe sie andererseits am liebsten ihre Ferien verbringt. In diesem Moment erinnerte ich mich, dass schon ihr Vater eine ziemlich ausgeprägte Neigung für dieses Land hatte, für Spanien. Allerdings als Offizier der faschistischen Fallschirmjäger, 1936 nämlich.

Ich kehre zu meinen westdeutschen Gesprächspartnern zurück.

Ich sagte, ich verteidige vor ihnen die DDR, obwohl ich nicht verteidige, was nicht zu verteidigen ist. Obwohl ich weiß, dass ich mir damit, indem ich es tue, eine wohlwollende Behandlung in der westdeutschen Presse verschere, für die in Deutschland nur eine antikom-

¹⁴⁷ Der Jurist Friedrich Karl Kaul, SED, vertrat die in der DDR lebenden Opfer der nazistischen Judenverfolgung als Nebenkläger im ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963–1965. Siehe Rudolf Hirsch, *Um die Endlösung*. Prozessberichte, Berlin 2001.

¹⁴⁸ Gemeint ist „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth.

munistische oder eine „reine“ Literatur gut ist. Obwohl ich weiß, dass Grass und Johnson und Enzensberger, die ich sehr schätze, und vielleicht auch die Redakteure der *Zeit* sich gern mit mir und meinen Kollegen gemeinsam auf einen Stein der Berliner Mauer setzen und das Schicksal Deutschlands beweinen würden. Eines Deutschlands, dem nun mal nach ihrer Meinung nicht zu helfen ist. Gern würden sie uns auf diesem Stein unter Tränen an ihr Herz drücken. Und in dieser Umarmung würden sogar unsere „kleinen literarischen Schwächen“ mit untergehen, die sie sonst angeblich so hindern, mit uns über Literatur zu reden. Wir würden uns auf diesem Stein als einheitlich empfindende Bürger einer Welt und eines Jahrhunderts fühlen, die als Ganze im Schatten der Bombe stehen. Es würde sich zeigen, dass in den Augen vieler westdeutscher, guter und weniger guter Schriftsteller unsere literarische Hauptschwäche nicht in formalen Mängeln, sondern darin besteht, dass wir die Welt, oder um bescheidener zu sein, dieses, unser Land und die Leute, die hier leben, für veränderbar halten, in dem Sinne nämlich wie Brecht es getan hat.

Der Sog und die Verlockung der Leere, der Selbstaufgabe sind sehr stark. Sehr stark scheint auch der Drang zu sein, andere in diesen Sog mit hineinzuziehen, den ich für westdeutsche Schriftsteller, also Autoren eines Landes, in dem es keine legale, wirklich linke sozialistische Bewegung gibt, um die sie sich hätten gruppieren können, bis zu einem gewissen Grade verstehen kann.

Warum aber soll ich auf all das verzichten, was uns befähigen kann, eben dieser düsteren Voraussicht über das Schicksal der Welt entgegenzuwirken? Zum Beispiel auf die Fähigkeit, historisch zu denken. Den Mechanismus der Gesellschaft zu „durchschauen“, ist ein großes Wort, aber ihm näher zu kommen, der Durchschaubarkeit näher zu kommen, mich produktiv zu den Widersprüchen zu verhalten, die mir entgegentreten und die mir oft sehr zu schaffen machen. Und auch die gesellschaftlichen Wurzeln geistiger, auch literarischer Erscheinungen zu sehen, und, last not least, immer wieder neu zu versuchen, eine Haltung zu finden und zu festigen, deren Fehlen in Deutschland sich in der Vergangenheit so oft verhängnisvoll ausgewirkt hat, so dass es nicht einmal dafür ein wirklich passendes deutsches Wort gibt und man zu dem französischen „Citoyen“ greifen muss.

Ich bilde mir ein, dass eine solche Art der Diskussion, wie wir sie in Westdeutschland führen, auch zum Beispiel im Sinne des tschechoslowakischen Autors [Ladislav] Mňačko sein müsste, mit dem ich einmal eine ganze Nacht in Prag zusammengesessen habe und mich unterhalten habe über die Möglichkeit, aus diesem Deutschland, das er aus seiner finsternen Zeit und als auf der letzten Stufe der faschistischen Unterdrückung Stehender kennen gelernt hat, überhaupt ein neues Deutschland zu machen. Überhaupt eine Möglichkeit, dass diese Jugend und dass aus dieser Jugend etwas werden kann, woran man anknüpfen, worauf man aufbauen kann. In diesem Sinne scheint mir, sind von den literarischen Erscheinungen Westdeutschlands in der letzten Zeit das Hochhuth-Stück „Der Stellvertreter“ und der Brief, den er in der *Zeit* an Mňačko veröffentlicht hat¹⁴⁹, sehr wichtig für uns. Ich fühle mich von dem Stück und auch von dem Brief direkt selbst befragt und angesprochen und frage mich: Erheben wir uns eigentlich schon auf die Höhe der Fragestellungen, die zum Beispiel literarisch in dem Stück von Hochhuth verarbeitet sind, das auf einer genauen kühlen Analyse und Dokumentation beruht, aber zugleich diese Leidenschaftlichkeit hat, wobei aber – nur in Klammern vermerkt – sofort ihm in vielen westdeutschen Zeitungen der Vorwurf, dass er im Stil des 19. Jahrhunderts schreibe, nicht erspart worden ist, wobei, wie er selbst sagt, die Aufführungsmöglichkeit seines Stückes mit der Mainlinie endet, weil

¹⁴⁹ Siehe Anm. 45 in diesem Dokument.

südlich davon die CDU-Fraktionen in den Stadtparlamenten die Theaterpolitik bestimmen und zu stark sind. Hochhuth ist ein Einzelgänger in der westlichen Literatur. Die Frage, die er in seinem Brief an Mřařko stellt, eine seiner Hauptfragen, glaube ich, und die er ganz ehrlich stellt als Frage, ohne – glaube ich ganz fest – ohne provozieren zu wollen, aber auch ohne eine Antwort schon vorwegnehmen zu wollen: Wie können Sie gleichzeitig Schriftsteller und Parteimitglied sein? Diese Frage habe ich direkt auf mich bezogen.

Ich gebe zu, dass aus der tiefen Überlegung dieser Frage die meisten Konflikte entstehen und entstanden sind, die wir in den letzten Jahren hatten und die sehr hart waren, für jeden Einzelnen. Und es war ganz klar, ganz deutlich, dass auch Hochhuth den Spalt fürchtet, der sich zwischen Wahrheit und blindem Parteigängertum auftun kann. Und es ist ebenso klar, dass die schärfsten Konflikte für einen Schriftsteller, und noch dazu heute, immer in dem Bereich der Wahrheitsfindung und in dem Versuch liegen werden, sie literarisch auszudrücken. Das ist ein Prozess, in dem wir Jüngeren, wie ich glaube, erst ganz am Anfang stehen und der einer ungeheuer weitreichenden Überlegung noch wert ist und, glaube ich, auch einer sehr starken Hilfe nicht nur unserer deutschen Genossen. Worauf wir direkt angewiesen sind, ist die Kommunikation mit dem sozialistischen Ausland.

Es hat sich inzwischen bei uns auch gezeigt, dass Literatur, die sich überhaupt dieser Fragestellung nähert, tatsächlich ein notwendiges Organ der Gesellschaft wird, unserer Gesellschaft, und von ihr auch als solches anerkannt wird. Denn die Quelle einer jeden Literatur sind ja nicht andere Bücher, nicht diese oder jene Ahnenreihe, ihre Quelle ist der Lebensstoff, die Problematik des Landes und der Zeit, aus der heraus und für die sie schreibt, entsteht. Gerade die Literatur einer neuen Gesellschaft hat schon immer versucht, eben dieser Gesellschaft zum Bewusstsein ihrer selbst zu verhelfen.

Oft wird uns von westdeutschen Autoren entgegengehalten, sie könnten schreiben, was sie wollten. Die Gegenfrage liegt nahe: Was aber wollt ihr?

Max Frisch spricht einmal in seinem Tagebuch davon, es gäbe keine „terra incognita“ mehr für Prosaschriftsteller der bürgerlichen Welt. Alle Konflikte dieser Gesellschaft seien abgehandelt und abgesteckt, man könne nur noch nach Varianten suchen und die möglichst kunstvoll beschreiben. Eine solche Variante ist wahrscheinlich auch der „Gantenbein“¹⁵⁰.

Interessant war mir die Sartre'sche Begründung und Erklärung, warum er auf den Nobelpreis verzichtete, nämlich eine Begründung, die eben gerade in seiner Abwendung von Literatur als Selbstzweck und in seiner Zuwendung, natürlich einer jahrelang schon vollzogenen Zuwendung, zur Literatur als gesellschaftlicher Erscheinung [liegt].¹⁵¹ Und in diesem Zusammenhang eben scheint mir, dass die Fruchtbarkeit unserer Gesellschaft für die Literatur eben gerade nicht darin besteht, dass sie es ihr leichter macht, nicht darin, dass sie ihr geschliffenere oder kleinere Konflikte anbietet, sondern darin, dass sie neuartige Konflikte produziert, produktive Konflikte.

Trotz der durch den Personenkult und den Dogmatismus noch einmal mächtig anschwellenden und von der Literatur unbedingt zu verarbeitenden Problematik des Menschen, der von der Gesellschaft zerbrochen wird, auf diese oder jene Weise, möchte ich doch sagen,

¹⁵⁰ Max Frisch, „Mein Name sei Gantenbein“, Roman, 1964.

¹⁵¹ Jean-Paul Sartre, vorgeschlagen für den Nobelpreis für Literatur 1965, wies diese Ehrung mit den Worten ab: „Diese Haltung beruht auf meiner Vorstellung von der Arbeit eines Schriftstellers. Ein Autor, der politisch, gesellschaftlich und literarisch Stellung bezieht, sollte nur mit seinen eigenen Mitteln handeln, d.h. mit dem geschriebenen Wort. Alle Ehrungen, die er annimmt, setzen seine Leser einem Druck aus, den ich nicht für wünschenswert halte. Es ist nicht das Gleiche, ob ich mit ‚Jean-Paul Sartre‘ unterschreibe oder mit ‚Jean-Paul Sartre, Nobelpreisträger‘.“ (Presseerklärung, 24.10.1964).

dass sich auch schon Züge einer Gesellschaft zeigen und auf Beschreibung warten, die menschlichere Konflikte produziert. Und diesen Prozess möchte ich gerne mit dem, was ich schreibe, unterstützen und beschleunigen helfen.

In diesem Sinne, scheint mir, ist Literatur von ihrem Wesen her direkt an die sozialistische Gesellschaft gebunden, insoweit und insofern sie sich eben einer größeren Vervollkommnung des Menschlichen, der Möglichkeit des Menschlichen nähert. Dazu gehört allerdings, dass wir das Wunschdenken überwinden, dass wir nicht über fremde Einflüsse lamentieren, sondern untersuchen, warum sie noch wirksam werden können, und dass wir uns endlich klar [darüber] werden, dass wir sie nur durch eigene gute Leistung zurückdrängen werden. Eine Nüchternheit im besten Sinne tut uns not, und ich glaube, dass solche Gespräche wie diese hier dazu beitragen werden.

Es zeigt sich eine wachsende Bereitschaft beim Leser, diesen Weg mitzugehen. Die Leserversammlungen, die im letzten Jahr sehr zahlreich bei uns stattgefunden haben, waren nicht getragen von einem Zustand der Heuchelei, den Stefan Heym als den bei uns herrschenden Zustand darstellte, dass man nämlich öffentlich so und privat anders redet, sondern sie waren getragen von einem ungeheuer ernsthaften Versuch breiter Schichten von Menschen bei uns, eben diese Heuchelei zu überwinden und sich über sich selbst und unsere Entwicklung ganz offen Klarheit zu verschaffen. Ich weiß, dass die Bücher, an denen sich diese Diskussionen entzündeten, nicht in erster Linie wegen ihres literarischen Wertes dazu genommen wurden, sondern wegen der Problematik. Aber ich verstehe nicht, wieso ein Buch wie Erwin Strittmatters „Ole Bienkopp“ von Stefan Heym dargestellt wird als ein Roman, in dem es darum geht, dass einige Rinderoffenställe von einem dummen Bürgermeister erzwungen worden seien. Für diejenigen der ausländischen Gäste, die dieses Buch nicht kennen, möchte ich doch der Gerechtigkeit halber sagen, es handelt sich um ein Buch, in dem der Weg und das Schicksal eines Menschen, eines wirklichen Kommunisten dargestellt wird, der an dogmatischen Entstellungen und Rückständigkeit, also Überresten des Personenkults zerbricht und physisch zugrunde geht. Und es war kein Zufall, dass sich an diesem Buch eine wirklich ernste und scharfe Diskussion entzündet hat, deren Ausgang nicht von Anfang an klar war und die von der Fragestellung her durchaus auch Möglichkeiten geboten hätte, dass eben Dogmatiker und andere Leute die Oberhand hätten gewinnen können. Aber eben das ist nicht eingetreten, und zwar in erster Linie aufgrund aller dieser offenen Diskussionen und weil dieses Buch von einer großen, breiten Leserzustimmung getragen war, gegen die Dogmatiker überhaupt nichts hätten machen können, selbst wenn Sie's gewollt hätten.

Hinzu kommt etwas anderes, dass gerade in der Jugend ein wachsendes Bedürfnis besteht bei uns, mit Schriftstellern und anderen, die sich darum kümmern wollen, gemeinsam über den Sinn der Anstrengungen und Kämpfe nachzudenken, denen sie sich tagtäglich doch alle hier bei uns aussetzen. In unserem Land ist sehr viel gearbeitet worden und wird sehr viel gearbeitet. Und die Frage ist natürlich jetzt ganz akut bei uns durch bestimmte, zum Beispiel überbetonte ökonomische, Erscheinungen in der letzten Zeit: Wofür arbeiten wir? Wofür machen wir überhaupt diesen Sozialismus? Denn es wird und kann passieren, dass über den Mitteln Politik und Ökonomie das Ziel vergessen wird: der Mensch. Hier, glaube ich, ist der Punkt, an dem die Literatur aufpassen und ihren Platz verteidigen muss. Mich interessiert natürlich in erster Linie nicht, mit welchen Produktionsmitteln werden wir morgen produzieren, mich interessiert, welcher Menschentyp wird dann diese Maschinen bedienen oder wird dann an diesen Stationen stehen, an denen automatische Anlagen bedient werden? Was ist das für ein Typ? Wird das ein apolitischer Technokrat sein oder

werden es Sozialisten sein? Das ist der Punkt, wo unsere Literatur, glaube ich, ihre eigentliche Aufgabe hat, die ihr auch nicht streitig gemacht wird, obwohl wir keine wirkliche Literaturkritik und eine enge dogmatische, noch weitgehend dogmatische Literaturwissenschaft haben und obwohl es immer noch vorkommt, dass ganz falsche, oberflächliche Einschätzungen von Büchern eine große Rolle spielen. Also wer gewinnt denn die Oberhand in diesem Kampf um den neuen Menschentyp? Wer wird denn das sein? Sind das die Zyniker, die wir haben? Oder sind es diejenigen, die ehrliche, echte Fragen haben und die natürlich, wenn wir sie nicht unterstützen, tatsächlich unterliegen können? Ich kann mich also nicht auf den Standpunkt dessen stellen, der abwartet: Wer wird denn da nun gewinnen?, und am Ende sagt: Ich hab's doch immer gesagt!, die Zyniker!

Bedeutet das nun, dass ich für eine utopische Literatur spreche? Eben nicht. Dieser Begriff wird uns in Westdeutschland immer entgegengehalten: Ihr seid Utopisten, und überhaupt ist Sozialismus eine Utopie. Das kommt wahrscheinlich auch durch den Philosophen Ernst Bloch jetzt besonders stark wieder in die Debatte.¹⁵² Vielmehr glaube ich, dass aus der Genauigkeit der Beschreibung dessen, was heute ist, die Veränderungen bewirkt werden müssen, die uns dem Ziele näher bringen. Dazu sind viele Mittel möglich, die ich hier nicht alle aufzählen will. Einige scheiden für mich aus. Zum Beispiel: Resignation, Mystizismus, Verzicht auf Erkenntnis. Ebenso untauglich scheint mir: Apologetik des Bestehenden, die nämlich auch ein Verzicht auf Erkenntnis ist, provinzielle Selbstzufriedenheit und Enge, jede Art von Isolation anstelle lebendiger Auseinandersetzung mit allen geistigen Erscheinungen, welche die Welt heute hervorbringt, jede Art von Simplifikation und Rechthaberei, und natürlich jede Art von Vergewaltigung des wirklichen Lebens sowohl im wirklichen Leben als auch in der Literatur.

Die objektiven Voraussetzungen, diesen Weg in der Literatur weiterzugehen oder ernsthaft in Angriff zu nehmen, sind bei uns da. Es gehört unter anderem dazu: Eine größere innere Sicherheit, ein größeres Selbstbewusstsein, auch als Bürger dieser Republik, das wir uns in den letzten zwei, drei Jahren, glaube ich, erworben haben. Einer der Versuche, diesen Weg weiterzugehen, diesen Weg vielfältiger, tiefer zu machen, zu überlegen, ist, wie mir scheint, diese Tagung, auf der wir wirklich Standpunkte hören wollten und gehört haben.

Ich komme also auf meinen Ausgangspunkt zurück. Von uns aus wollten wir auch gerne, soweit es nötig ist, zu erklären versuchen, wie und warum wir zu unserer heutigen Haltung, die übrigens durchaus nicht einheitlich ist bei den Schriftstellern der DDR, gekommen sind. Ich erinnere an dieses Anfangsbild der ineinandergeschachtelten Ringe und geographischen Bestimmungen, deren letzte lauteten: „Deutschland“, „DDR“. Aber ich möchte hinzufügen, dass mir scheint, dass – unabhängig von der Unterscheidung, die vielleicht in diesen beiden Begriffen liegt – zurzeit schon die Faktoren stärker wirksam sind, die unsere und Ihre Lage einander ähnlich machen und die solche Gespräche wie diese heute hier so fruchtbar machen können.

5. Dezember

Leitung: Horst Eckert

Egon Naganowski (VR Polen):

Liebe Freunde, aller guten Dinge sind drei; ich weiß nicht, ob sie gut sind, aber das dritte Mal spreche ich schon.

¹⁵² Der Hinweis auf Bloch fehlt in der veröffentlichten Textfassung in der NDL.

Wie ich schon gesagt habe, ganz kurz nur ein paar Probleme, die mir in der Diskussion der letzten Tage aufgefallen sind. Ich meine, dass der Diskussionsbeitrag von Stefan Heym gestern wirklich sehr interessant war und dann in den weiteren Diskussionsbeiträgen von Klaus Gysi und von Frau Wolf ein bisschen aufs Nebengleis geschoben wurde. Denn generell, glaube ich, hatte doch Stefan Heym sehr recht. Das war ein Diskussionsbeitrag, der vorher hier sehr gefehlt hat, denn letzten Endes sind das doch Probleme, die zur Erneuerung des ganzen kulturellen Lebens und auch der sozialistischen Literatur irgendwie sehr wichtig sind. Denn ich glaube, Stefan Heym hatte nicht übertrieben, wenn er festgestellt hat, dass die ganze Wahrheit des vergangenen Jahres bestimmt noch nicht gesagt wurde. Übrigens nicht nur hier, auch in anderen Ländern, ganz bestimmt. Das ist doch aber sehr wichtig, dass das getan wird, denn schließlich handelt es sich nicht nur darum, dass, wie Stefan Heym gesagt hat, der Sozialismus von einem gewissen Krebschaden bereinigt wird, der im Grunde genommen gesunde Körper von diesem Krebschaden bereinigt wird. Es handelt sich auch um ein moralisches Problem, glaube ich, um eine Genugtuung erstens einmal für alle die Leute, die aus diesen oder jenen Gründen in dieser Zeit gelitten haben. Und es haben doch viel Leute gelitten, ganz unschuldig. Es wurde sehr viel Unrecht getan, und dieses Unrecht müsste und sollte doch, glaube ich, in der Literatur sich wirklich widerspiegeln, nicht nur in Kleinigkeiten, nicht nur in Teilproblemen, sondern in großen Problemen, da es wirklich, bildlich gesprochen oder wörtlich gesprochen, um Leben und Tod ging.

Und ich glaube, dass diese Bereinigung durch die Literatur fehlte. Diese Bereinigung, die wir gerade in der Sowjetunion sehen, ist doch sehr wichtig. Und hier ist es doch irgendwie charakteristisch, dass zum Beispiel das Buch von Solschenizyn aus der Sowjetunion¹⁵³ hier noch nicht übersetzt wurde, auch nicht in einer Zeitschrift. Das ist irgendwie charakteristisch, glaube ich doch, und, wie gesagt, das ist nur ein Fingerzeig, dass hier noch sehr viel zu machen ist. Denn die Probleme waren vielleicht in einem Land krasser, in einem anderen weniger krass, aber sie bestanden doch überall, und überall müssen sie so oder anders zum Ausdruck kommen.

Wenn wir also hier so offen sprechen, empfinde ich das selbst persönlich nicht als irgendwelche Einmischung in die inneren Angelegenheiten der deutschen Literatur. Ich habe in Warschau in einem Verlag in ein Buch von Stefan Heym hineingesehen über den 17. Juni¹⁵⁴, und ich meine – ich habe es nicht ganz gelesen, ich kann jetzt hier kein Urteil darüber abgeben –, aber wie gesagt, es ist ein Buch, das bestimmt zu dem gehört, von dem ich meine, dass es gut wäre, wenn es hier erscheinen könnte. Also, wie gesagt, es ist nur so eine Bemerkung eines Gastes. Aber ich glaube, dass gerade dieses Buch oder ähnliche Bücher irgendwie sehr wichtig wären, weil sie gewisse Punkte zum Vorschein bringen, die ausgeklammert sind, über die man nicht schreibt und spricht, die irgendwie in einer Atmosphäre des Schweigens versteckt sind. Das wird kein Schaden sein, sondern im Gegenteil, das wird sehr nützen, weil es die Atmosphäre bereinigt.

Hier möchte ich auch noch ein paar Worte über die Übersetzungen sagen. Sehen Sie, da sind nicht nur, sagen wir einmal, das Buch von Solschenizyn und von anderen Autoren,

¹⁵³ Alexander Solschenizyns Erzählung „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“, verfasst 1959, erschien zuerst 1962 in der russischen Zeitschrift *Novyj mir*. 1968 gab Solschenizyn noch eine autorisierte ungekürzte Fassung in Umlauf. Deutsche Erstausgaben brachten Münchener und Westberliner Verlage 1963 und 1964.

¹⁵⁴ Gemeint ist Stefan Heyms Roman „Der Tag X“.

über die Kollege Trifonow sprach, die nicht übersetzt werden. Auch aus der polnischen Literatur gibt es viele solcher Werke, die nicht gerade zur Abrechnungsliteratur [zählen], aber irgendwie einen ziemlich großen kritischen Spielraum haben, wie, sagen wir einmal, die Satiren von [Slawomir] Mrozek oder andere Bücher, die ich hier nicht sehe. Ich hatte vor zwei Jahren, als ich auf einer Reise in der DDR war, eine kleine Diskussion im Schriftstellerverband. Ich kam ins Gespräch mit einer jungen Dame, die Lektorin bei einem Verlag war – ich kann mich leider nicht mehr erinnern [in welchem]. Sie sagte mir damals: Ja, von den Satiren von Mrozek hat sie schon die vierte Auswahl gemacht, aber leider weiß sie nicht, ob das erscheint, und wie gesagt, es ist, glaube ich, bis heute nicht erschienen. Also das ist so ein Beispiel.

Es gibt ja viele andere Bücher, moderne, neue, die hier erscheinen könnten, aber nicht erschienen sind. „Asche und Diamant“¹⁵⁵ ist ja schon eine weit zurückliegende Geschichte. Aber neuere Sachen, die nicht erscheinen [...], da könnte ich hier massenhaft Bücher anführen, die irgendwie wertvoll sind, vom Literarischen und vom Inhaltlichen her, und die hier nicht erscheinen. Ich glaube, das ist so etwas Ähnliches wie mit dem Buch von Sol-schenizyn, das ja natürlich ein anderes, größeres Gewicht hat, was diese Abrechnung mit der Vergangenheit betrifft.

Und noch eines, dann mach ich gleich Schluss. Wir haben hier sehr viel über die Literatur als Politik, als Ideologie gesprochen, wir haben aber eigentlich nicht gesprochen über die Literatur als moralische Anstalt, als ästhetische Schule, wenn man so sagen will. Das ist die Funktion, die außer den politischen und ideologischen Faktoren die Literatur zu dem macht, was sie ist. Und diese Literatur, von Thomas Mann und von anderen großen Schriftstellern als moralische Anstalt gesehen, Literatur als ästhetisches Mittel, um den Geschmack, um das Gefühl des Menschen zu heben, Literatur nicht für den Menschen im Allgemeinen, sondern für den individuellen, konkreten Menschen, diese Literatur hat doch auch ihre große Rolle, und von der wurde hier doch eigentlich sehr wenig gesagt. Sie ist zu sehr etwas Offizielles, sie ist zu sehr etwas Ideologisch-Politisches im breitesten Sinne, zu sehr, bestimmt auch wichtig, mit der Produktion verbunden, aber die Literatur als moralische Anstalt und die Literatur als ein Mittel, eines der schönsten Mittel, um das ästhetische Gefühl des Menschen zu heben – und das Ästhetische ist oft auch das Ethische, denn schließlich ist es eine Verfeinerung, die man gerade der schönen Kunst verdankt – das, glaube ich, dürfen wir nicht vergessen.

Stephan Hermlin¹⁵⁶:

Vor einigen Wochen nahm ich an einem internationalen Kongress des PEN-Clubs in Budapest teil, wo man drei Tage lang über das Thema „Tradition und Moderne“ diskutierte.¹⁵⁷ Einer der letzten Redner begann zum allgemeinen Erstaunen der Versammlung seinen Beitrag mit dem Satz, er habe nun einmal eine Neigung zu Schlussfolgerungen. Die Verwunderung der Zuhörer war nicht nur dem Umstand zuzuschreiben, dass die Ankündigung des Redners erheblich mit dem kontrastierte, was er anschließend zu bieten hatte. Sie galt auch weniger einem Verstoß gegen die guten Sitten, denn natürlich kennt ein Clubge-

¹⁵⁵ Jerzy Andrzejewskis Roman „Asche und Diamant“ kam in Polen 1948 heraus, Andrzej Wajda verfilmte ihn 1958. Eine deutsche Übersetzung erschien 1960 in München.

¹⁵⁶ Hermlins Text in der Tonbandabschrift ist nahezu identisch mit der in der NDL abgedruckten Fassung.

¹⁵⁷ Tagung des Exekutivkomitees des Internationalen PEN-Clubs im Oktober 1964 in Budapest, siehe Einleitung, S. 23f.

sprach keine Entscheidungen oder Bilanzen. Sie wurde geweckt durch die fast komische Selbstsicherheit, mit der da jemand in aller Ruhe mitteilte, es sei nun an ihm, Lob und Tadel zu verteilen und ein abschließendes Urteil zu fällen.¹⁵⁸

Ich würde mich freuen, wenn unser Kolloquium kein derartiges Ende finden, sondern wir nach Hause zurückkehren würden, alles gründlich überdenkend, was uns in diesen Tagen Freunde aus anderen Ländern und aus dem eigenen Land mitzuteilen hatten.

Mir fiel auf, dass unsere Diskussion beinahe in den Rahmen des Budapest-Themas gepasst hätte. Sie war weitgehend eine Diskussion über das Erbe, das wir mit uns tragen und das wir fortsetzen. Jede Gesellschaft, die revolutionär auftritt, verhält sich zur vorausgegangenen Kultur misstrauisch, manchmal bilderstürmend. Die Arbeiterklasse hatte das Glück, in Marx und Engels nicht nur zwei große Philosophen und Ökonomen zu besitzen, sondern zwei hochgebildete und musische Menschen, die den Arbeitern zeigten, dass die Menschheitskultur ihr eigen sei. Im gleichen Sinne sprach und handelte später Lenin. Marx und Engels erkannten die künstlerische Bedeutung ihres Zeitgenossen Heine, dessen Anschauungen sich mit den ihren trafen. Aber Engels schrieb gleichzeitig voller Bewunderung über eine junge Dichterin, die damals niemand kannte und die als adliges Fräulein ein zurückgezogenes Leben führte, in das offenbar kein Hauch der revolutionären Bewegung drang. Er erkannte in Anette von Droste-Hülshoff eines der großen Wunder der deutschen Dichtung, eine Neutönerin, die die Atmosphäre ihrer Zeit, die ihr ganz fremd war, niemals direkt zu erfassen vermochte, sie aber indirekt in der bebenden Intensität ihrer Landschaften, im Ausdruck von Ungewissheit, Unruhe, Erwartung und Schrecken tiefer und dauernder festhielt als viele längst vergessene Agitationsdichter der vierziger Jahre.

Nicht nur die deutsche, die Arbeiterbewegung aller Länder hat, während sie an vielen Fronten kämpfen musste, ihren kulturellen Bereich erweitert. Natürlich gibt es auf dem Gebiet der Literatur und der Kunst große Gestalten, die vor den weniger großen kommen. Aber es gibt auch komplizierte Gestalten und komplizierte Zeiten, deren geistige Bewältigung nicht sofort gelingt. Weil die französischen revolutionären Arbeiter begriffen, dass Claude Lorrain, Ingres und Renoir ihnen gehörten, wurden auch Matisse, Léger und Picasso zu den ihren. Die deutsche Arbeiterklasse hatte sich mit Goethe, Schiller, Heine bekannt gemacht, ehe sie weiterging, zu Hölderlin, Kleist, Büchner, Hauptmann, Thomas Mann gelangte. Zur Zeit der Sozialistengesetze erkannte jeder Berliner oder Münchener Arbeiter, der der geheimen Partei angehörte, in Beethovens „Neunter“ die Musik seines Kampfes, seiner Sehnsucht. Heute betrachten immer mehr Arbeiter in Rostock und Dresden Bach, Händel und Mozart als ihren Besitz. Sie hören mit wachsendem Verständnis nicht nur Beethovens „Neunte“, sondern auch seine äußerst komplizierten und, um ein Wort aus einem mir fremden Sprachschatz zu gebrauchen, „modernistischen“ späten Streichquartette.

In der Epoche des sozialistischen Weltsystems wird die Sache schwieriger. Inmitten riesiger Auseinandersetzungen und Katastrophen wächst die Resignation und wird die Suche nach vermeintlichen und wirklichen Auswegen frenetisch. Die Differenzierung der Künstler und ihrer Arbeiten nimmt enorm zu. Die Quantität der zeitgenössischen Kunst scheint unübersehbar. In dieser Schwierigkeit hilft sich der Dogmatismus so gut er kann. Er bringt die Weltliteratur in zwei großen Schubladen unter – der sozialistischen, die ein kleines Unterfach mit der Aufschrift „progressiv“ besitzt, und der spätbürgerlichen. Die Einteilung ist

¹⁵⁸ Gemeint ist Alfred Kurella, der darauf in seinem Beitrag (siehe unten) antwortete. Die Reden von Hermlin und Kurella in Budapest wurden veröffentlicht in: *Sinn und Form*, 1965, H. 5, S. 786–791.

provisorisch, denn ein Zwischenfall, etwa eine politische Erklärung, kann dazu führen, dass ein als sozialistisch geführter Schriftsteller aus seinem Fach verschwindet. Jemand nannte hier den Namen Howard Fast.¹⁵⁹ Andererseits werden im wahren Sinne des Wortes spätbürgerliche Schriftsteller mit Recht als progressiv erkannt. Ein bekanntes Beispiel ist Thomas Mann.

Der Dogmatismus zeigt eine ständig wachsende Unlust an der Beschäftigung mit einzelnen künstlerischen Persönlichkeiten, an wirklichen Werkanalysen. Er ersetzt solche Analysen durch willkürlich zusammengefügte Zitate, und zwar im besseren Falle. Meist zieht er es vor, anstelle der Untersuchung eines Schriftstellers einen zauberkräftigen Begriff zu setzen – Expressionismus, Surrealismus, Dadaismus. Formalismus ist gegenwärtig etwas verbraucht, an seine Stelle traten Modernismus und die Neuprägung Abstraktionismus. Die Nennung eines solchen Begriffs ermöglicht, auf einen Schlag gleich mit einer ganzen Reihe unbequemer Erscheinungen fertig zu werden. Wir haben es hier mit einem wirklich magischen Vorgang zu tun.

Ich spreche von diesen Dingen, weil sie eine Beziehung haben zu dem Verhältnis der Literatur, die in der DDR gemacht wird, zu der Literatur, die in der Bundesrepublik gemacht wird, und weil sie für die Entwicklung der Literatur in der DDR nicht gut ist. Der Expressionismus und der Surrealismus waren historische literarische Bewegungen. Beide hatten progressive politische Aspekte. Als Schulen sind sie tot, ihre Manifeste sind verstaubt, es gibt niemand mehr, der sich als Expressionist bezeichnet; aber die Bilder von Kirchner, Heckel, Schmidt-Rottluff und Munch interessieren heutzutage sehr viel mehr Menschen in sehr viel mehr Ländern als vor vierzig oder fünfzig Jahren. Jeder weiß, dass aus dem Expressionismus große sozialistische oder die alte Gesellschaft anklagende Dichter hervorgingen, wie [Georg] Heym, Trakl, Stadler, Johannes R. Becher, Else Lasker-Schüler, [Alfred] Wolfenstein, Werfel. Becher ausgenommen, besitzen wir hier ihr Werk nicht, wenn man von ein paar zufällig ausgesuchten Gedichten in zwei, drei Anthologien absieht. Es gibt nur noch einen Surrealisten, nämlich André Breton, aber jeder weiß, dass aus dem Surrealismus einige der größten Dichter Europas wie [Paul] Éluard, Aragon, Tzara, [Robert] Desnos, Nezval hervorgingen, die diese Abkunft nie verleugneten. Die Bedeutung von Künstlern, von Dichtern geht weit hinaus über den Begriff einer Schule oder Gruppe, der sie kürzere oder längere Zeit hindurch angehörten.

Jeder weiß, dass da, wo von Moderne die Rede ist, auch Modekrankheiten und Torheiten existieren. Das Modische wechselt leicht, das Moderne bleibt, zumindest in seinen wesentlichen Zügen bleibt es bestehen. Modetorheiten lacht man aus, aber es ist ein trister Anblick, dass manche Vertreter der modernsten Gesellschaftsordnung bei dem Wort „modern“ zusammenfahren. Meist erklären sie mit gelangweilter Miene, sie hätten sich diese Dinge schon an den Schuhsohlen abgelaufen. Sie vergessen dabei, dass ihre Erfahrungen, sofern es sich um solche handelt, der neuen Generation nichts nützen, dass diese Generation ihre eigenen Erfahrungen machen muss. Gern reden sie auch von Epigonen der Moderne. Sie selber wurden von wirklichen Epigonen anderer Epigonen nie gestört, jahrelang konnten Anton-von-Werner¹⁶⁰-Nachahmer ihre kolorierten Fotos verfertigen, ohne dass sie den geringsten Einwand dagegen erhoben haben.

¹⁵⁹ Von Fast hatte Trifonow gesprochen. In der NDJ-Veröffentlichung ist dieser Satz weggelassen.

¹⁶⁰ Anton Alexander von Werner, preußischer Maler und Direktor der Königlichen Hochschule für bildende Künste in Berlin, glorifizierte in historischen Szene-Bildern und Schlachtenpanoramas Kaiserreich und deutsches Militär.

Gewiss kann ein Schriftsteller sich bis zu einem gewissen Grade seine Ahnen aussuchen, aber nur bis zu einem gewissen Grade. Er arbeitet unweigerlich in einem Universum, das von den Ausstrahlungen und Spuren all seiner Vorgänger und seiner Zeitgenossen erfüllt ist. Ich kann von Kafka reden, denn ich las ihn sehr früh, zum ersten Mal mit 13 Jahren. Das war 1928, vier Jahre nach Kafkas Tod, und seine Leser im deutschen Sprachgebiet zählten erst nach Hunderten. Jenseits von Köln, Berlin, Prag und Wien kannte ihn niemand.

Ich weiß noch genau, dass ich sehr lange versuchte, etwas in Kafkas Art zu schreiben, denn ich schrieb heimlich für mich alle möglichen Sachen. Heute ist mir das fern und ich denke nicht daran, Kafka nachahmen zu wollen. Aber meine Bewunderung für ihn ist geblieben. Sein Einfluss auf die Schriftsteller Westdeutschlands ist gering. Wäre es anders, hätte seine wie aus einem zarten, festen Stoff gehämmerte Prosa Schüler gefunden, schrieben Grass und Johnson besser. Sie sind übrigens beachtliche und lesenswerte Schriftsteller. Man hat aus Kafka einen Philosophen und Revolutionär machen wollen. Ich glaube, diese Übertreibungen gehen zu Lasten der Dogmatiker, die Kafka als einen Dekadenten verleumdeten. Kafka ist ein großer Dichter. Sein Werk ist aus einem ungeheuren Schmerz entstanden, deshalb gehört er zu uns, weil wir die Antwort auf jeden Laut der Qual geben, weil der Sozialismus alle Qualen heilen wird. Wenn man mir die Frage nach meinen Ahnen stellt, so würde ich Kafka nicht nennen können, aber ich kann mich nicht der Tatsache entziehen, dass ich in einem Jahrhundert arbeite, dessen Literatur auch von Kafka geprägt wurde. Hier ist wohl auch der Punkt, in dem ich mit Christa Wolf nicht einig bin, die gestern so schön und ernst sprach. Sie stellt das reale, uns umgebende Leben den literarischen Ahnen entgegen, aber dieses Leben selbst erreicht uns unablässig in präformierten künstlerischen Bildern und Gestaltungen. Kunst und Leben durchdringen sich unauflösbar. Kunst kommt nicht einfach aus dem Leben, sondern auch aus dem bereits zu Kunst gewordenen Leben.

Trifonow hält Proust für langweilig. Mir gefällt ein offenes Bekenntnis dieser Art immer besser als geheucheltes Interesse. Aber Lenins Freund Lunatscharski¹⁶¹ sprach von Prousts „wundervollen Büchern“. Lunatscharski schrieb einen großen Essay über Proust, den er nicht mehr beenden konnte. Der große Komponist Hanns Eisler sagte mir oft, dass für ihn Proust neben Brecht der interessanteste Schriftsteller dieses Jahrhunderts sei, er las ihn ständig. Ich sage das nicht, weil ich glaube, dass damit ein Urteil über Proust für immer fixiert sei. Autoritäten können irren, selbst wirkliche Autoritäten dieses Formats. Aber wie immer der Einzelne über Kafka oder Proust denkt, es liegt keine Ursache vor, diese und andere große Schriftsteller, die schon Klassiker sind, nicht zu drucken.

Einige unserer Freunde aus anderen sozialistischen Ländern haben Fragen gestellt, die, glaube ich, nicht immer genügend beantwortet wurden. Ich höre von Klaus Gysi, dass Peter Huchel seinen neuen Gedichtband hier nicht veröffentlichen wolle. Ich bedauere das sehr, aber ich entsinne mich auch, dass Huchel mir im vorigen Jahr sagte, sein Gedichtband, der bereits bei Rütten & Loening vorbereitet wurde, könnte nicht erscheinen. Es ist eine Tatsache, dass Günter Kunerts letzte Gedichte bei uns nicht erscheinen konnten. Ein Gedicht-

¹⁶¹ Anatoli Wassiljewitsch Lunatscharski, kritischer Mitstreiter Lenins, Volkskommissar für Volksaufklärung, stand – auch infolge entsprechender Kontakte während der Emigration in Westeuropa – der avantgardistischen, experimentellen Kunst aufgeschlossen gegenüber und versuchte, zwischen ihr und der zeitgenössischen Proletkult-Bewegung in Sowjetrußland zu vermitteln. Die stalinistische Kunstkritik verübte ihm seine „schwankende“ Haltung.

band von Paul Wiens wird, soweit ich weiß, nicht herausgebracht.¹⁶² Dies sind Dinge, die man nicht rechtfertigen kann.

Ich glaube, unsere Freunde recht zu verstehen, wenn ich annehme, dass sie ihre Fragen stellen, nicht um uns in Verlegenheit zu bringen, sondern aus Besorgnis um bestimmte Aspekte in diesem Land DDR, zu dem wir uns alle bekennen.

Als vor zwanzig Jahren Picasso, bereits damals ein alter Mann, der ein Riesenwerk hinter sich hatte, in die kommunistische Partei eintrat, sagte er, er komme zum Kommunismus, wie zu einer Quelle. Palmiro Togliatti, ehe er starb, richtete das Wort an alle Kommunisten der Welt.¹⁶³ Sie hätten die Pflicht, sagte er, allen vorwärtsstrebenden, allen wegsuchenden Künstlern und Schriftstellern eine wahre Heimstatt zu bieten, sie müssten in einer Welt der manipulierten, auf einen immer engeren Bereich gedrängten Kunst die wahren Verteidiger künstlerischer Freiheit werden. Leider, fügte er hinzu, komme in diesem Sinn aus den sozialistischen Ländern nicht immer Hilfe. Wir dürfen diese Worte Togliattis nicht vergessen.

Gabor Hajnal (Ungarische VR):

Liebe Freunde, so viele Fragen wurden schon gestellt und [ich möchte auch] meine Meinung [dazu sagen]. Ich bin einverstanden mit dem, was Herr Juraj Spitzer gesagt hat, Sachen, die ich nicht [wiederholen muss]. Aber eine Erfahrung möchte ich doch zeigen. Ich befasse mich schon seit 30 Jahren mit der deutschen Literatur, man kann sagen mit der deutschen Lyrik. Ich habe eine ziemlich große Bibliothek und möchte diese ergänzen. Ich bin herumgelaufen in der Stadt und habe gesucht. Ich habe wohl einen ganzen Tag gebraucht und habe nicht gefunden [was ich suchte]: nicht Angelus Silesius, nicht [...] ¹⁶⁴, auch nicht Paul Gerhardt, also die Barockdichter. Ich denke, ja, jeder sucht sich seine Ahnherren aus, aber man kann nur dann frei wählen, wenn man alle kennt, und ich denke, wenigstens die Schriftsteller sollten sie kennen. Aber auch das Publikum, weil nur dann eine gesunde Literatur entstehen kann, wenn man das ganze Erbe kennt, in sich hinein nimmt, und dann kann man sich erst weiterentwickeln. Entschuldigen Sie, wenn ich so kategorisch spreche, aber ich werde eine fremde Sprache rekonstruieren.

Ich meine also, es wäre vielleicht besser [...], wenn man es kennen könnte, wenn man es lesen könnte. Bei uns in Ungarn ist es ja auch nicht so leicht, nicht wahr, wir haben [Johannes] Tralow erst 1957 gedruckt, [Nietzsche?] 1958 gedruckt in ungarischer Sprache, Proust ist jetzt auch vor einigen Jahren erschienen und Kafka ist auch erschienen im Lloyd-Verlag¹⁶⁵, erst jetzt. Es geht ja nicht alles auf einmal, ich weiß, aber wenn man darüber spricht, ist es doch vielleicht nicht [verkehrt]. Nach meiner Meinung ist es richtig, wenn bei uns Kafka erscheint. Und er muss hier erscheinen, dass das Lesepublikum ihn kennen lernt.

Ja, es war hier nicht so einfach in der Literatur. 1957/58 kam auf einmal eine Welle aus dem Publikum und von den Schriftstellern. Auf einmal wurde in der Literatur eine große Diskussion um Modernismus gemacht, man hat gestritten und es war gesund, dass man gestritten hat. Und die jungen Leute, die jetzt entdeckt haben, was vor 50 Jahren modern war, wussten

¹⁶² In einem dem Aufbau-Verlag vorgelegten Gedichtband Wiens' wurden zwei Gedichte als „politisch anstößig“ bemängelt. Eines davon war 1954 bereits im Eulenspiegelverlag erschienen. Wiens zog wegen der Anschuldigungen sein Manuskript im Sommer 1964 zurück.

¹⁶³ Siehe Anm. 138.

¹⁶⁴ Vermutlich: Spee, also Friedrich Spee von Langenfeld.

¹⁶⁵ Der Pester Lloyd Verlag in Budapest gab Bücher in deutscher und ungarischer Sprache heraus sowie eine deutschsprachige Tageszeitung.

nicht gleich etwas damit anzufangen. Aber es war doch gesund, dass sie das kennen lernten und so weiterkamen in ihrer Tätigkeit.

Das Publikum hat auch viel von Proust gelesen usw. Das ist ein Beispiel dafür, dass man viel diskutiert, es aber zugleich doch gedruckt hat. Und das ist nach meiner Meinung nicht schlecht.

Damit sprach ich auch schon einige Worte zur Modernisierung. Bei uns kennt man von jeher auch von Westdeutschland viele, viele Bücher, gerade so wie die von Stephan Heym, und das ist ja das Wichtigste, dass man kennen lernt die Schriftsteller und Lyriker.

Jetzt arbeite ich an einer Art Anthologie, die die [zeitgenössische] deutsche [Literatur] zeigen soll nach 1945. Da werden aus Westdeutschland und der DDR zusammen sein die guten Lyriker; und ich glaube, ich mache damit eine gute Arbeit, wenn ich grad so zeigen werde: Enzensberger, Huchel, [Georg] Maurer, vielleicht [Wolfgang] Weyrauch usw. Also mit diesen paar Worten möchte ich sagen, ich glaube, das ist vielleicht nicht umsonst gewesen.

Prof. Alfred Kurella:

Liebe Freunde und Kollegen, es tut mir leid, dass ich an der ganzen Aussprache nicht teilnehmen konnte. Ich kann also leider nicht zu den vielen interessanten, theoretischen, allgemeinen Problemen sprechen, die ich zweimal – bei einem kurzen Abstecher hierher – gehört habe und zu denen ich einiges zu sagen hätte. Ich möchte nur, da es in mein Fach fällt, auf die Fragen antworten, die unser Freund Kundera am ersten Tage hier gestellt hat und die ich noch mit gehört habe. Weil diese Fragen nicht unseren Gastgeber, den Verband angehen, sondern unsere Akademie der Künste.

Zuvor möchte ich aber doch noch eines sagen: Sie haben hier Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie auf dem Boden unserer literarischen Kunstentwicklung sehr verschiedene theoretische Meinungen, Urteile über Fragen der Literatur und was damit zusammenhängt von unseren Schriftstellern geäußert wurden. Sie wurden heute Zeuge einer etwas unerfreulichen Art, in der bei uns eine Diskussion manchmal geführt wird. Ich meine die ersten Worte der Rede von Herrn Hermlin. Der Redner aus dem PEN-Club von Budapest, den er hier angeführt hat, ohne ihn zu nennen, bin ich. Die Verhandlungen im PEN-Club wurden auf Französisch und Englisch geführt. Ich sprach in der zweiten Hälfte des zweiten Tages. Ich begann meine Rede damit, dass ich sagte: Excusé [...] ¹⁶⁶.

Jedermann, der Französisch oder eine andere Sprache kann, hört den leisen Ton der Ironie, aber das Geheimnis liegt nicht hier. Hier ist etwas, was Stephan Hermlin Ihnen verheimlicht hat oder vielleicht gar nicht bemerkt hat. Die Aussprache über das Problem „Tradition und Neuerertum“ erfolgte in vier Sitzungen. In dem uns vorgelegten gedruckten Programm hatte jede der Sitzungen eine Überschrift. Die erste hieß „Poesie“, die zweite Überschrift, gedruckt, hieß „Dramen“, die dritte Überschrift hieß „Prosa“, und für die zweite Hälfte des 2. Tages stand „Conclusions“ mit S. Ich habe nichts anderes getan als meine Rede in den Rahmen der Versammlung des Programms eingeordnet. Und es ist eine nicht ganz – nun, wie soll ich sagen – faire Art, erstens hier jemanden anonym anzugreifen, halbanonym, weil ein Teil der Anwesenden den Vorgang kennt, und dann auch noch die Tatsachen [...] ¹⁶⁷.

Ich sage Ihnen, es gibt leider in unserem Milieu auch solche Arten der Auseinandersetzung; ich bedauere das.

¹⁶⁶ Die Stenografin vermerkte „Satz auf Französisch“ und setzte die Mitschrift aus.

¹⁶⁷ Unvollendeter Satz.

Ich hätte darüber nicht gesprochen, wenn ich nicht hier zu Anfang der Sitzung dabei gewesen wäre. Wie gesagt, ich bin jetzt hier nicht da, um auf die vielen interessanten juristischen Fragen einzugehen, von denen ich einige selber gehört habe, und von deren Darlegung ich weiß. Ich bin hier nur, um als Mitglied der Akademie der Künste, der auch Peter Huchel angehört, auf die drei Fragen von Kollegen Kundera einzugehen.

Die erste Frage hieß: Warum wird *Sinn und Form* unverändert weitergeführt, obwohl man Huchel von der Redaktion abgesetzt hat, wegen seiner Redaktionsführung. Ich habe Kollegen Kundera schon am selben Abend gesagt, dass er sich irrt, wenn er annimmt, dass die Zeitschrift *Sinn und Form* in der gleichen Weise redigiert wird wie zu der gleichen Zeit, als sie von Huchel redigiert wurde. Er könnte zu uns in die Redaktion kommen, ich bin Mitglied des Beirats der Redaktion, er könnte sehen, welche Artikel wir nicht gedruckt haben [...], mit welchen Autoren, z.B. Ernst Fischer¹⁶⁸, wir eine längere Korrespondenz geführt haben, um sie aufzufordern, einige Änderungen in einem vorgelegten Artikel vorzunehmen, was er auch als rechtlich empfunden hat und getan hat. Ich könnte ihn einführen in die erfolgreichen Bemühungen und auch in die Schwierigkeiten, die wir haben, eine Reihe von neuen literarischen Tendenzen und Autoren in die Zeitung neu aufzunehmen. So weit also zu der Frage im engeren Sinne.

Des Weiteren wurde die Frage gestellt, was Huchel heute macht. Ich möchte dazu ganz kurz andeuten, warum Huchel [...] von der Redaktion zurückgetreten ist. Ihm wurde zu Beginn 1963 durch den Präsidenten der Akademie Mitteilung gemacht, dass die Akademie wünscht, dass die Zeitschrift wirklich als das geleitet wird, was sie ihrem Namen nach ist, ein Organ der Akademie, dass der von der Akademie gewählte Redaktionsbeirat zur Redaktion mit herangezogen wird, d.h. dass eine kollektive Leitung der Zeitschrift entsprechend den Gedanken und Tendenzen und Auffassungen, wie sie der Akademie und ihrer Arbeit zugrunde liegen, [existiert]. Das war besonders deswegen notwendig, weil zu dieser Zeit unsere Regierung der Akademie neue, präzisere Aufgaben stellte und natürlich auch der Zeitschrift, die verpflichtet war, diesen Aufgabenstellungen der Akademie als einer von dem Staate geschaffenen Einrichtung Rechnung zu tragen. Huchel versprach, das zu tun, und tat ein halbes Jahr nichts. Daraufhin wurde er wieder eingeladen vom Präsidenten der Akademie, und es wurde im Einzelnen über Fragen der Redaktion mit ihm gesprochen. Er sagte wieder, dass er bereit sei, das zu tun und die kollektive Redaktion durchzuführen, tat aber nichts. Worauf er ein drittes Mal eingeladen wurde, das war schon im Dezember 1963, wo unser [inzwischen] verstorbener Präsident, Genosse Bredel, ihm sehr deutlich sagte, dass es so nicht weitergeht und dass er sich entschließen muss, den einen Mann der Redaktion außerhalb von Berlin und außerhalb der Akademie aufzugeben und zu einer kollektiven Leitung der Zeitschrift als Organ der Akademie überzugehen. Es entspann sich ein heftiger Wortwechsel, in dessen Lauf der Peter Huchel sagte: „Gut, dann leg ich eben hin.“ Worauf Bredel antwortete: „Gut, das nehmen wir an.“ Das war im Oktober 1963. [Huchel wurde gesagt:] „Sie können die Arbeit beenden bis zum Ende des Jahres.“ Das war an sich ein normaler Vorgang, welcher sich, so glaube ich, auch in anderen Ländern abspielen wird.¹⁶⁹ Aber dadurch wurde die Angelegenheit zum Objekt der Spekula-

¹⁶⁸ Der kommunistische Schriftsteller und Kulturtheoretiker Ernst Fischer veröffentlichte 1964 im Europaverlag Wien u. a. das Buch „Zeitgeist und Literatur“. Welcher Artikel in einer DDR-Zeitschrift hier gemeint ist, muss offenbleiben.

¹⁶⁹ Einige Dokumente und Erinnerungen aus anderer Sicht enthält der Begleitband zur Huchel-Ausstellung, siehe Einleitung, S. 10, Anm. 11.

tion und Diskussionen der westlichen antikommunistischen Presse und wurde plötzlich hochgespielt zu einem Ereignis. Und leider hat Peter Huchel sich von diesem Echo beeinflussen lassen und redigierte die letzte Nummer der Zeitschrift, die ihm noch freigegeben wurde, als Ein-Mann-Redaktion sozusagen, unabhängig von der Institution, deren Organ diese Zeitschrift ist. Er hat es fertiggebracht und für nötig gehalten, in diese Nummer eine Reihe von Arbeiten hineinzubringen, die, nachdem Gespräche stattgefunden hatten, nach den Auseinandersetzungen innerhalb der Akademie, nichts anderes als eine Herausforderung waren.

[Diese letzte Nummer enthielt] einige der von ihm abrupt für die Nummer geschriebenen Gedichte. [...] Und nachdem das in unserer Öffentlichkeit kritisiert worden war und Huchel sozusagen zum Märtyrer des Dogmatismus in der DDR gestempelt war, entsann sich der Westberliner Senat, der bisher keine Kenntnis von ihm genommen hatte, dieses Dichters und verlieh ihm den Fontane-Preis. Und man muss naiv sein, um anzunehmen, dass damit honoriert wurde der große Dichter. Den hat es so lange gegeben, ebenso hat es den Fontane-Preis gegeben. Wenn er in diesem kurzen Abstand verliehen wurde, so war das eine politische Tat, umso mehr, als er Preis des Westberliner Senats ist.

Nun, unsere ausländischen Freunde sind nicht lange hier. Wir können nicht erwarten, dass sie unsere Außenpolitik und unsere Deutschlandpolitik im Einzelnen verfolgen und verstehen. Sie ist nicht einfach zu verstehen, weil die Situation außerordentlich kompliziert ist, und die Frage Westberlin spielt darin eine hervorragende Rolle.

Nachdem dieser Preis verliehen war, wurde Huchel – doch weiß ich nicht, durch wen – mitgeteilt, dass wir ihm empfehlen, den Preis nicht anzunehmen. Er ließ damals nicht mit sich reden. Da fuhr ich zu ihm hinaus, um ihm noch einmal in aller Ruhe die politische Bedeutung des Preises in diesem Moment zu erklären, und er wurde sehr heftig in der Auseinandersetzung und lehnte es kategorisch ab. Ich sagte: Dann nehmen wir das zur Kenntnis.

Bei dieser Kenntnisnahme dieses Falles ist es geblieben. Peter Huchel ist Mitglied der Akademie, Mitglied der Sektion Literatur und Sprachpflege, er wird zu jeder Sitzung der Sektion mit meiner Unterschrift eingeladen. Er erscheint niemals. Er bezieht von der Akademie eine Jahresabonnale von 10000 DM, das sind 30000 Francs, 30000 tschechische Kronen ungefähr, und Klaus Gysi, sein Verleger (denn der Rütten & Loening-Verlag verlegt seit eineinhalb Jahren keine literarischen Werke und ist mit seiner literarischen Produktion in den Aufbau-Verlag übergegangen¹⁷⁰) hat ihm Information gegeben, wie es mit der Ausgabe von Gedichten von Peter Huchel steht. Das sind also die rein formalen und staatspolitischen Hintergründe der Art und Weise, wie Peter Huchel in unserer Republik behandelt worden ist.

Und hier möchte ich gleich auf die dritte Frage antworten, ohne auf Einzelheiten einzugehen. Unsere ausländischen Freunde müssen sich schon die Mühe geben, die historische Situation, die politische Situation, wie sie in Mitteleuropa entstanden ist und wie sie in wachsenden und sehr gefährlichen Spannungen zwischen der DDR und Bundesrepublik in Erscheinung tritt, auch etwas im Einzelnen zu studieren. Die Auswirkungen auf alle Einzelheiten unseres gesellschaftlichen Lebens kennen zu lernen versuchen, wenn sie – was ihr volles Recht ist – sich eine abschließende Meinung über Vorgänge in unserer Republik bil-

¹⁷⁰ 1961 wurden der Verlag Rütten & Loening und andere Verlage mit ähnlichem Editionsprogramm dem Aufbau-Verlag angeschlossen, 1964 ging die Belletristik-Edition in der DDR fast vollständig an Letzteren über, der von da ab „Aufbau-Verlag Berlin und Weimar“ hieß. Im Handelsregister blieb „Rütten & Loening, Berlin“ weiterhin ein selbstständiges Unternehmen.

den. Wir waren hier nicht zusammen, um ein Seminar über unsere Politik, die Außenpolitik und die Deutschlandpolitik, zu geben. Wir sind gern bereit, einmal ein solches Seminar mit Heranführung unserer führenden Politiker vom Außenministerium oder aus der Parteiführung durchzuführen; es würde vielleicht sogar sehr nützlich sein. Mir scheint sogar, dass der ganze Verlauf der Aussprache gezeigt hat, wie nötig das wahrscheinlich wäre. Aber ohne diese Kenntnis lassen sich bestimmte, ins Einzelne gehende, literarische, literaturpolitische Vorgänge und Entscheidungen nicht verstehen.

Vielleicht denken unsere Freunde auch noch an etwas anderes. Wir sind ein kleines Land mit einer beschränkten Editionstätigkeit und wir müssen wählen. Ich weiß nicht, wie viel neue Titel sowjetischer belletristischer Literatur in einem Jahre erscheinen, ungefähr 8000. Unter 8000 Titeln müssen wir wählen. Wir müssen wählen von dem, was wir aus jedem Lande drucken. Das entscheidende Kriterium jeder Wahl ist kein negatives, sondern ein positives. Wir müssen und wollen und werden eines Tages im Rahmen der uns als kleinem Lande mit einer beschränkten Leserzahl und einer beschränkten Druckmöglichkeit, im gegebenen Rahmen alles das bringen, was die positive Politik der sozialistischen Erziehung unseres Volkes, der Massen unseres Volkes entscheidet. Das, was im gegebenen Moment notwendig ist zur Information, zur ästhetischen, zur moralischen, zur politischen Erziehung unserer Volksmassen.

Unsere gesamte Kulturpolitik seit 15 Jahren lässt sich nur von diesem Gesichtspunkt aus leiten, der, wenn man ihn konsequent anwendet, auch zu bestimmten, bis ins Detail gehenden Konsequenzen führt, die untrennbar mit ihm verbunden sind.

Ich habe eine ganze Reihe von Jahren auf meine eigene künstlerische Schriftstellerarbeit verzichten müssen, weil mich meine Partei an eine Stelle gerufen hat, an der ich maßgebend die Kulturpolitik dieses Landes zu bestimmen hatte. Ich wäre also gern wieder bereit, jederzeit, zu jeder Etappe und jeder Maßnahme der Politik im Einzelnen Rechenschaft abzulegen, und ich bin überzeugt, dass Sie, wenn Sie die sozialistische Grundhaltung in diesem Land, in dieser Republik, die aus einer faschistischen Niederlage hervorgegangen ist, wenn Sie das im Einzelnen mit uns durchdenken, [werden Sie] auch die einzelnen Maßnahmen verstehen und die Kulturpolitik, die dem einen Ziel gilt, die Massen der Bevölkerung in diesem Lande endgültig vom Faschismus loszulösen und wirklich sozialistische Menschen zu erziehen. Losgelöst von diesem Hintergrund sind die einzelnen Fragen tatsächlich schwer zu verstehen. Ich hätte, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, die ganze Debatte zu verfolgen (und nicht wieder zum Abschluss hier zu sprechen, weil ich keinen Abschluss gebe, sondern nur die Information und Antworten), unseren Schriftstellerverband und seinen Sekretär Hans Koch von dieser Antwort [gern entbunden]. Ich hätte die Gelegenheit benutzt, um auf einige dieser komplizierten Dinge einzugehen, die erste Frage von Naganowski zu beantworten, der die lapidare Feststellung in den Raum stellte: „Die Väter, deren ... Romane sind“¹⁷¹.

Ich will als Mensch und als Künstler sagen, dass diese lapidare Feststellung auf ihre Richtigkeit zu untersuchen [ist]; ich würde persönlich zu einer anderen Schlussfolgerung kommen. Aber dazu habe ich keine Gelegenheit. Ich bitte um Entschuldigung, dass ich Ihre Zeit in Anspruch genommen habe, um hier zu antworten, aber ich glaube, diese Antworten waren notwendig, weil Fragen gestellt wurden, die meinen engen Tätigkeitsbereich als Kulturpolitiker und als Mitglied der Akademie der Künste betrafen.

¹⁷¹ So unvollständig in der Tonbandabschrift.

Hermann Kant:

Bevor ich mich zu dem einen einzigen kleinen Punkt äußere, dessentwegen ich hierher gekommen bin, möchte ich eine kleine Bemerkung machen zu dem, was Genosse Kurella eben sagte. Ich glaube, wir alle, die wir an allen Tagen an dieser Konferenz teilgenommen haben, haben den Eindruck gewonnen, dass unsere ausländischen Freunde sehr genau über den historischen Hintergrund und Werdegang unserer Republik informiert sind, und dass sie ihre Fragen nicht stellten aus Unkenntnis über diese Dinge, sondern eben in Kenntnis dieser Dinge. Dass sie immer wieder betont haben, sie wüssten um unsere besondere Lage, um unsere besonderen Schwierigkeiten, meinten aber, dass wir uns aus dieser Besonderheit heraus manchmal mit manchen Dingen zu leicht täten. So habe ich sie verstanden und ich finde, das alleine gibt uns den Anlass, etwas genauer darüber nachzudenken. Ich finde, dass wir es uns immer wieder etwas bequem machen. Die Verführung liegt immer nahe, aus der Besonderheit unserer Lage, die vorhanden ist, auf Maßnahmen zu kommen, die mit der Besonderheit am Ende doch nicht immer alleine zu [begründen] sind. In diesem Zusammenhang möchte ich auch anmerken, dass ich es nicht für gerechtfertigt halte, Fragen, die ja wesentlich weitergingen, mit gleichsam organisatorisch-administrativen Vorgängen und deren Aufhellung zu beantworten. Das gilt auch für meinen Freund Klaus Gysi, der gestern, obwohl er vorsichtig Einschübe machte, die auf immerhin besondere Hintergründe hindeuteten, doch ein Bild zeigte von den Verhandlungen mit den westdeutschen Verlagen, das am Ende so aussehen könnte: „Wir haben uns ja jahrelang abgestrampelt, um die genannten Autoren zu drucken, aber die Verlage drüben machen uns Schwierigkeiten.“ Dass diese Verlage in vielen Fällen Schwierigkeiten machen, weiß ich zum Beispiel sehr gut. Ich war einmal Redakteur in der *Neuen Deutschen Literatur*, ich habe solche Schwierigkeiten kennen gelernt. Ich weiß, dass es eine gar nicht so seltene Methode bestimmter westdeutscher Verlage ist, uns Dinge vorzuenthalten und dann ein Geschrei anzustimmen: Wir druckten diese Dinge ja nicht. Aber das allein beantwortet doch nicht das Problem. Man kann nicht sagen, jetzt möchten wir gern den Tag¹⁷², wir warten nur auf den Vertrag. Nein, wir haben jahrelang nicht auf den Kafka gewartet. Das möchte ich doch zur Richtigstellung sagen, damit hier nicht der Eindruck entsteht, wir zögen uns jetzt auf Verlagsverhandlungsschwierigkeiten zurück.

Aber mein eigentliches Anliegen ist ein anderes. Ich bin im Verlauf dieser Tage von einem unserer ausländischen Gäste mit einer gewissen Besorgnis gefragt worden, ob diese Diskussion uns nicht, uns, den Schriftstellern in der DDR, noch zu schaffen machen werde; ob wir uns vielleicht noch sehr viel damit herumplacken müssten in den nächsten Tagen oder Wochen. Ich will darauf eine Antwort geben hier, weil ich annehmen muss, dass dieser eine Freund nicht allein dasteht und dass diese Frage vielleicht doch beantwortet werden sollte. Dazu eine kleine Abschweifung.

Vor einiger Zeit habe ich im Eingang zu einem westdeutschen Warenhaus einen Automaten gesehen. Ich hielt ihn zuerst für eine Personenwaage, wo man sein Gewicht feststellen kann.

Bei näherem Hinsehen erwies sich dieser Apparat jedoch als ein sogenannter Vibrator. Auf einem Schild stand zu lesen, gegen Einwurf von 10 Pfennigen könne man sich auf diesem Apparat durchschütteln lassen. Und der Zweck des ganzen Mechanismus wurde mit einem Slogan ausgedrückt: Gesund durch Vibration. Ich habe einmal in unserem schlaun Rechtsschreibebuch, im Duden, nachgesehen und, was ich ahnte, stellte sich dann auch schnell

¹⁷² So unklar in der Tonbandabschrift.

heraus: Es gibt drei mögliche Übersetzungen von Vibration. Von Schwingung ist da die Rede, von Beben und von Erschütterung. Nur der Klarheit wegen möchte ich sagen, also ich bin nicht erbebt auf dieser Konferenz, ich war auch nicht erschüttert. Aber in Schwingung, ja, in Schwingung, glaube ich, hat nicht nur mich, sondern uns alle wohl dieses Kolloquium versetzt. Gesund durch Vibration. Ich möchte die Frage unseres ausländischen Freundes dahingehend beantworten, und zwar von mir aus, sehr persönlich. Ich bin für diese Veranstaltung deshalb so dankbar, weil sie uns ein wenig durchgeschüttelt hat und aus bestimmten sehr festgesessenen, festgefahrenen Vorstellungen zumindest doch ein wenig herausgeschwungen hat, uns veranlasst, über eine Reihe von Fragen, über die wir uns manchmal hinweggeschummelt haben, die wir verdrängt haben, doch wieder nachzudenken. Nachzudenken vor allem deshalb, weil ja nicht irgendwelche Leute hier diese Fragen gestellt haben, sondern unsere engsten Freunde und Verbündeten. Und ich meine, über Fragen, die der Freund einem stellt, sollte man nun wirklich genauer nachdenken, und wenn eine gewisse Plackerei zu erwarten sein sollte in den nächsten Wochen, herrührend aus dieser Konferenz, so ist es die Plackerei, die man auch Denken und Nachdenken nennt. Dieses Kolloquium hat uns Anlass gegeben, über sehr vieles nachzudenken. Ich meine nicht, dass in jedem einzelnen Fall lauter absolute Wahrheiten gesagt worden wären.

Ich bin zum Beispiel, um es in Bausch und Bogen zu sagen, nicht der Überzeugung, dass man den Stand unserer Literatur aus dem einen Punkte nur kurieren könne, nämlich dem Punkte der raschen Aufnahme der genannten Autoren. Ich bin der Überzeugung, dass alle die, die das Interesse an diesen Autoren hatten – unter den Schriftstellern, von denen spreche ich jetzt – sich um Kenntnisnahme bemüht haben und mit Erfolg bemüht haben. *(Zwischenruf: Aber unsere eigenen könnte man endlich mal drucken!)*

Ja, das gehört zu den Fragen, von denen ich meine, dass wir uns rasch und nicht oberflächlich mit ihnen beschäftigen sollten. Ich finde, es ist im Grunde etwas Schlimmes, dass uns hier einige Fragen gestellt wurden, die wir längst, wir, auf unsere eigene Art, positiv beantwortet haben sollten. In diesem Sinne finde ich – nur deshalb bin ich eigentlich hierher getreten – dieses Kolloquium ist eine sehr angenehme, sehr nützliche Sache. Und ich wiederhole den Slogan, obwohl er am Eingang eines westdeutschen Warenhauses stand: Gesund durch Vibration.

Paul Wiens:

Ich wollte eigentlich gestern sprechen, dann hab ich's mir anders überlegt und wollte überhaupt nicht sprechen. Dann habe ich mir wieder überlegt, dass ich heute sprechen möchte. Deswegen entschuldige ich mich. Ich bin nicht einer von denen, denen es immer gelingt, aufs Geratewohl das zu sagen, was sie meinen, und ich hab's nicht schriftlich vorbereitet.

Ich möchte etwas sagen zu dem, was Stefan Heym und Klaus Gysi gestern gesagt haben. Ich fand das, was Stefan Heym gesagt hat, sehr interessant, tiefgreifend und interessant. Andererseits fand ich es nicht richtig, dass er es gesagt hat, und zwar nicht, weil man es nicht sagen soll, ich fand den Ort nicht richtig. [...] Ich fand es auch deswegen nicht richtig, weil es sehr allgemein war und viel zu prinzipiell, wie auch das, was Klaus Gysi gesagt hat, viel zu prinzipiell war. Denn es scheint mir manchmal, man sollte mehr über konkrete Dinge sprechen. Ich werde auch sagen, warum.

Zum Beispiel fand ich ungerecht, was Stefan Heym gesagt hat, sowohl über das Buch von Erwin Strittmatter als auch über das Buch von Erik Neutsch, und zwar ganz prinzipiell ungerecht, weil sie in ihren Büchern genauso prinzipiell die gleichen großen und uns alle bewegenden historischen, menschlichen, die Fragen unserer Zeit angerührt haben. Aber

nun kommt [folgende] Schwierigkeit: Ich hatte das Glück, weil ich eine Zeitlang der Nachbar von Stefan Heym war, sein Buch „Der Tag X“ zu lesen, über den 17. Juni. Jetzt halte ich dieses Buch von Stefan Heym in der historischen Konzeption nicht für richtig. Leider kann ich nicht mit ihm polemisieren, denn das Buch ist nicht erschienen. Und ich würde gerne mit seiner historischen Konzeption des 17. Juni polemisieren, das kann ich anstandshalber nicht, weil das Buch nicht da ist. Wogegen das Buch von Strittmatter Gott-sei-Dank da ist. Und verglichen mit dem, was Günter Grass zum Beispiel als historische Konzeption seinem Drama über den 17. Juni oder seinem „Deutschen Trauerspiel“ und Bertolt Brecht zugrunde legt¹⁷³, ist das Buch von Stefan Heym, nun, man kann nicht von „richtiger“ sprechen, aber es ist unser Buch. Während man das von der Konzeption von Günter Grass nicht sagen kann.

Und jetzt zu Klaus Gysi: Ich bin mit ihm 100%ig einverstanden, wenn er sagt: Prinzipiell, in der großen Linie, sind wir auf dem richtigen Weg und sind wir immer auf dem richtigen Weg gewesen, und prinzipiell gibt es keine Einengungen in der Linie, in der Tradition nach hinten und in der Perspektive nach vorn. Und so nebenbei sagte er: Natürlich, in der Praxis gibt es immer viele kleine Fälle, aber wo Praxis ist, da gibt es ... Aber wir müssen über die Praxis sprechen. Denn es ist doch so: Ich habe noch niemals gehört, dass irgendwo, auf irgendeinem Gebiet, auf dem Gebiete der Literatur oder auf sonst einem Gebiet, jemand gesagt hat und jemand es auch bewusst gewollt hat, er werde eine enge, dogmatische, falsche Linie verfolgen. An den vielen kleinen Dingen in der Praxis muss man jeweils sehen, wo etwas richtig ist, wo etwas falsch ist, wo etwas zu früh gemacht worden ist, wo etwas zu spät gemacht ist. Und aus diesem Grunde möchte ich über ein paar konkrete Dinge sprechen, denn über die können wir doch gemeinsam, Freund und Verleger Klaus Gysi, wenn ich so sagen darf, über die können wir doch konkret sprechen.

Also zum Beispiel: Eine konkrete Frage wäre wirklich „Der Tag X“. Bei uns gibt es seit Jahren Diskussionen darüber: Unser Staat, für den wir alle sind, inklusive Stefan Heym, würde nicht einstürzen, es würde eine interessante Diskussion geben (*Zwischenruf von Stefan Heym: die uns sogar nützt*). Eben, darüber geht die Diskussion.

Zweite Frage konkret: Wir führen, seit Solschenizyn in der Sowjetunion erschienen ist, notwendigerweise [eine Diskussion:] Soll, kann er bei uns erscheinen oder nicht? [Wir diskutieren] nicht über Solschenizyn im Allgemeinen, sondern es geht speziell um den „Tag des Iwan Denissowitsch“. Natürlich, es bestand und es besteht die Gefahr, dass man gleichsetzt, wie es ja politisch von unseren Feinden getan wird: Bitte sehr, das ist ein Beweis dafür: Hitler hatte seine KZ, Stalin hatte seine KZ, Faschismus gleich Kommunismus, Totalitarismus gleich Totalitarismus und Unmenschlichkeit gleich Unmenschlichkeit usw. usw. Und wir sagen, bei uns in unserer besonderen Situation können wir uns das nicht leisten. Aber gerade in unserer besonderen Situation [gilt doch]: Umgehen wir denn diese Gefahr dadurch, dass wir das nicht drucken und uns nicht auseinandersetzen? Keineswegs! Denn nachdem es in der Sowjetunion erschienen war, sofort nach 14 Tagen war dieses sprachlich und literarisch so komplizierte Buch in 3 schlechten Übersetzungen ins Deutsche da, in Westdeutschland nämlich, und zwar in 3 Übersetzungen, die das Literarische, das Tiefe dieser Sache gänzlich außer Acht ließen, die gradlinig politisch, und zwar politisch gegen uns, gemünzt waren. Und die wurden auf all den Kommunikationskanälen, die ihnen zur Verfügung stehen (und die sind riesig, Rundfunk usw.) zu uns hineingepumpt. Also haben wir die Auseinandersetzung umgangen dadurch, dass wir den nicht druckten? Haben wir

¹⁷³ Siehe Anm. 109 in diesem Dokument.

ein Argument für unsere Sache geliefert? Keineswegs. Deswegen ist das nicht ausdiskutiert, und kann man es nicht so einfach sagen.

[Dritte] Frage: Genosse Alfred Kurella, wir sind ein kleines Land, verhältnismäßig, und wir haben Schwierigkeiten in vielen Dingen. Und ich weiß, welche Schwierigkeiten wir haben mit Papier und Druck usw. und Zeitschriften. Wir brauchen seit Jahren eine Zeitschrift für Weltliteratur. Der Schriftstellerverband bemüht sich seit Jahren um eine solche Zeitschrift. Wo sind denn die Schwierigkeiten? Wenn diese Schwierigkeiten materieller Natur sind, konnte nicht die Akademie der Künste seit Jahren ihre Zeitschrift *Sinn und Form* zu einer lebendigen Zeitschrift für zeitgenössische Weltliteratur machen? Wo liegen denn die Schwierigkeiten? Die sind nicht materieller Natur, die liegen doch woanders. Warum sprechen wir darüber nicht?

Und eine [vierte] Frage, deswegen bin ich so froh, dass wir dieses Kolloquium hier hatten, dass wir es organisiert haben, und ich halte das wirklich, obwohl ich selber Mitglied des Schriftstellerverbandes bin, für außerordentlich verdienstvoll, endlich einmal. Unser Verband hat viele Schwächen. Er ist ein schwacher Verband, noch. Aber ich finde es richtig, dass wir es gemacht haben, in dem gleichen Sinne wie der Genosse Markow gesprochen hat, nämlich im Sinne einer Vorbereitung dieses großen internationalen Schriftstellertreffens, dieser großen gemeinsamen Aussprache, die wir im Sommer haben werden, zum 20. Jahrestag der Zerschlagung des Faschismus. Und hier kommt eine andere Frage, wo auch diejenigen unserer ausländischen Freunde, die das angesprochen haben, und auch Stefan Heym zum Teil recht hatte, die Frage der wirklichen, öffentlichen Diskussion von Fragen, die uns bewegen. Ich meine so: Stefan Heym hat nicht recht, wenn er sagt, die Diskussion um Bücher von Strittmatter und Neutsch oder auch die Diskussion auf ganz andere Art und Weise um das Buch von Noll ist eine geheuchelte Diskussion, die die Hauptfragen umgeht. Da hat er unrecht. Aber recht hat er doch. Wir kennen doch die Fragen, die wir hier besprechen. Die Fragen besprechen wir doch unter uns, den Schriftstellern, schon lange, das ist doch nicht neu. Doch haben wir in der Öffentlichkeit des Schriftstellerverbandes so konsequent und offen und freimütig und freundschaftlich diese Fragen bisher nicht besprochen. Wir wissen, wir können sie nicht ausklammern, sie werden weiter besprochen, außerhalb des Verbandes, überall werden sie besprochen.

Wir hatten zum Beispiel, das ist jetzt ein halbes Jahr her, den Kongress der Bildenden Künstler. Cremer hat ein Referat gehalten¹⁷⁴, das scharf diskutiert wird, mit Thesen, die zum Teil richtig, zum Teil falsch sind, ich weiß es nicht. Wir haben dieses Referat in der Öffentlichkeit des Verbandes nicht diskutiert. Natürlich, sofort haben unsere politischen Feinde in Westdeutschland das Referat für sich okkupiert. Sie hätten es nicht tun können, dem Inhalt des Referats nach. Sie haben es nur deshalb tun können, weil wir es weder veröffentlicht

¹⁷⁴ Das Referat Fritz Cremers auf dem V. Kongress des Verbandes der Bildenden Künstler (24.–26. 3. 1964) erregte starkes Aufsehen. Der Bildhauer hatte erklärt, auch realistische Kunst bedürfe freier Denkleistung, des Zweifels und der Kritik. Es gebe kein Vorrecht Einzelner auf Letzteres, schon gar nicht, wenn sie nur mit erstarren Begriffen jonglierten. Cremer forderte „offene und differenzierte Verhaltensweisen gegenüber experimentellen Entwicklungstendenzen“, eine schöpferische Auseinandersetzung mit spätbürgerlicher Kunst, die „Einsicht, dass Dekadenz kein Begriff an sich ist“, sowie Klarheit darüber, dass es „snobistische epigonale Scharlatane [...] im sozialistischen Lager nicht weniger gibt als in der bürgerlichen Kunst“. Siehe Fritz Cremer, Diskussionsbeitrag, in: Günter Agde (Hrsg.), Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin 2000, S. 165–175. Zu Reaktionen unter DSV-Funktionären siehe Ulrich Dietzel, Männer und Masken. Ein Tagebuch. Kunst und Politik in Ostdeutschland, Leipzig 2003, S. 34–36.

haben, noch darüber öffentlich diskutiert haben. Deswegen ist es gut, dass wir über diese konkreten Fragen sprechen.

Und jetzt ganz zum Schluss. Ich wollte noch ein Beispiel geben, ein praktisches Beispiel zu Twardowski: „Tjorkin im Paradies“. (*Zwischenruf: Im Jenseits, das ist kein Paradies!*)¹⁷⁵ Entschuldigung, das war eine gefärbte Einschätzung von mir. Soviel ich weiß, sind wir noch nicht einmal darangegangen, das zu übertragen. Das ist eine Dichtung, das ist schwer zu übertragen. Wir werden doch wieder mit zwei, drei, vier Jahren Verspätung [mit der deutschen Ausgabe] kommen, denn wir haben ja auch Druckschwierigkeiten, Genossen.

Die letzte Frage. Und das ist nun eine ganz prinzipielle Frage, woher diese vielen kleinen praktischen Schwierigkeiten meiner Meinung nach bei uns manchmal kommen. Genosse Kurella, die Frage mit dem depravierten Land. Natürlich. (Also, ich geh innerlich immer hoch. Ich bin auch kurz nach 1945 immer hochgegangen.) Ja, wir hatten den Faschismus, und ja, wir sind ein depraviertes Volk, ein Volk von Faschisten usw. gewesen. Aber gewesen. Und dieses Argument, das als unsere besondere Situation jetzt anzuführen ... Ja, es wird angeführt, vielleicht nicht von Dir, Genosse Kurella, es wird angeführt als unsere besondere Situation doch, immer noch. „Besondere historische Entwicklung, Faschismus usw., manche Dinge können wir heute nicht machen ...“ Die Menschen, die 1945 oder 1944 geboren sind, die sind heute 20 Jahre alt, aber es wird immer noch angeführt, vor allen Dingen bei uns. Ja, ja, wer hat die depraviert, wenn die depraviert sind, und die sind nicht depraviert. Das ist eine ganz prinzipielle Frage, darüber haben wir auch noch nicht genügend gesprochen. Die ist deswegen prinzipiell, weil sie praktisch immer angeführt wird, wenn wir einen sowjetischen Film nicht zeigen können. Bei uns wird gesagt, wir können ihn bei uns nicht zeigen, weil, wisst ihr, die besondere Situation ... und die werden das falsch verstehen ... Das ist eine ganz prinzipielle Frage.

So, ich wollte nur noch einmal all unseren Freunden danken. Ich möchte sagen, ich hätte gerne den Diskussionsbeitrag gehalten, den Stephan Hermlin gehalten hat, ich bin dazu nicht fähig. Ich halte ihn für den besten, der bei uns gehalten worden ist.

Klaus Gysi:

Ich möchte hier nicht noch einmal einen langen Diskussionsbeitrag liefern. Ich nehme den Mut, ein zweites Mal zu sprechen, nur aus zwei Gründen, erstens, weil eine ganze Reihe direkter Fragen nach der Editions politik gestellt worden sind. Ich weiß nicht, wie weit Hans Koch sie beantworten kann, also soweit sie in meinen Bereich fallen, möchte ich dazu etwas sagen. Zweitens haben ja verschiedene mehrfach gesprochen. Wenn Paul Wiens sagt, man muss konkret reden, ist das vollkommen richtig. Wenn ich ihm zu prinzipiell war, gut möglich, wir haben wahrscheinlich schon oft gesprochen, aber wenn in einer Diskussion oder in einem Kolloquium über 5 Tage bestimmte grundsätzliche Voraussetzungen eben gar nicht zur Sprache kommen, dann ist es meiner Meinung nach eben doch notwendig, das Prinzipielle einzufügen, das dann ja auch außerordentlich praktisch ist, wenn man die Dinge konkret nimmt.

Ich möchte also nur zu ein paar Fragen der Edition sprechen. Zunächst einmal aber noch zwei Klarstellungen: 1.) Ich habe Stefan Heym nicht beiseitegeschoben, sondern ich halte die Verabsolutierung seiner Grundkonzeption, das heißt das, was er als Grundkonzeption

¹⁷⁵ Alexander Twardowski hatte 1941 bis 1945 mit dem in Fortsetzung verfassten Poem „Wassili Tjorkin“ einen einfachen Soldaten als Eulenspiegeltyp vorgestellt und damit ein weithin beliebtes Identifikationsobjekt der Frontkämpfer geschaffen (Stalinpreis 1946). Mit der Fortsetzung, dem satirischen Poem „Tjorkin im Jenseits“ (1963), hielt er der sowjetischen Nachkriegsbürokratie einen Spiegel vor das Gesicht. In der DDR erschien nur das erste Werk 1966 in einer Nachdichtung von Hugo Huppert.

der heutigen Fragestellung im sozialistischen Lager politisch bis literarisch genannt hat, für falsch. Das ist *eine* Frage, aber nicht *die* Grundfrage und die prinzipielle Frage. So habe ich das gemeint. 2.) Das, was Hermann Kant gesagt hat über unsere Situation bei den westdeutschen Verlagen, ist genau das, was ich gesagt habe. Ich habe betont, dass es selbstverständlich so ist, dass wir auswählen und bestimmte Dinge bewusst nicht bringen. Und ich habe die Beispiele nur erwähnt, um zu zeigen, wo man uns die Möglichkeit nicht gibt, dass es durchaus zur westdeutschen Politik gehört. Und nehmen Sie es uns nicht übel, wenn wir uns in Bezug auf unser eigenes Volk in gewisser Weise für Experten halten. Dass es zum Zug dieser Politik gehört, mit der einen Hand uns die größten Schwierigkeiten in allen Fragen des Kulturaustausches zu machen, und auf der anderen Seite in ein großes Geschrei darüber auszubrechen, dass wir es verhindern. Deshalb muss man bei dieser Gelegenheit, glaube ich, auch die Dinge klarstellen. Das war der Sinn.

Im Übrigen ist es so: Diese Vibrationsmaschine, Hermann, die steht im Allgemeinen in Warenhäusern und dient dazu, wenn man einen Groschen 'rein steckt, damit man wieder frische Füße kriegt und weiter durchgehen kann. Das heißt also, man kann nicht auf dieser Vibrationsmaschine leben, sie dient dem Frischmachen, und dann bleibt aber natürlich die Frage übrig: Wohin geht man mit den frischen Füßen? Die Richtung, in die man dann geht, das ist doch eigentlich der Gegenstand der Aussprache. Das nur dazu.

Ich wollte also etwas zu den Editionsfragen sagen. Dabei muss ich Folgendes vorausschicken. Ich kenne die Verlagspolitik und die Verlage Ihrer Länder recht gut. Ich habe die meisten besucht. Ich weiß also, worin sich unsere Verlagspolitik gegenwärtig unterscheidet, und ich weiß auch, was die verschiedenen Voraussetzungen sind. Wenn ich also in Ungarn bin oder in Polen, dann bemühe ich mich sehr zu verstehen, von welchen praktischen und von welchen ideologischen und literarischen Voraussetzungen diese Verlagspolitik ausgeht. Wenn mir die ungarischen Genossen erläutern, welche Schwierigkeiten zum Beispiel sie in einer Veröffentlichung von Strittmatters sehen, versuche ich das zu verstehen. Aber ich tue eines nicht. Ich stelle ihnen keine ultimativen Forderungen, und ich erkläre mich nicht zum Richter über die Richtigkeit dieser Politik, die sie machen.

Bei allen Auseinandersetzungen und Diskussionen, die wir haben, was sind unsere Voraussetzungen? Wir verwalten in einem Staat von 17 Millionen [Menschen] das literarische, und zwar sehr umfangreiche literarische Erbe eines 60-Millionen-Volkes. Das bedeutet, dass für uns rein publikationsmäßig die Frage des Herausbringens von Büchern und des ständigen Vorhandenseins bestimmter Bücher des Erbes eine ganz schwierige und komplizierte Aufgabe ist, bei der wir die schwierigsten Hilfsmittel brauchen. Jeder, der die Zusammenhänge etwas kennt, der weiß, dass man nur eine beschränkte [Möglichkeit] im Herausbringen, im Verkauf von Büchern hat. Und das ist bei einer solchen Diskrepanz, wie sie bei uns eingetreten ist zwischen unserer nationalen Literatur und dem Staat, in dem wir sie bringen, eine komplizierte Aufgabe. Das sage ich, um dem ungarischen Genossen zu antworten, dass, wenn er durch unsere Buchhandlungen geht und bestimmte Dinge [vermisst] (Silesius wurde genannt oder dass [...])¹⁷⁶ nicht da ist), er [genauso gut] nach hundert anderen Dingen fragen [kann] und die sind auch nicht da: Wir brauchten zum Beispiel nach 1958 weder neu eine Stellung zu Thomas Mann noch zu Rilke zu beziehen noch zu Hölderlin. Das waren für uns ab 1945 klare Fragen. Wenn man also ein richtiges Bild bekommen will von unserer Herausgabepolitik, dann muss man wirklich feststellen: Was bringen wir im Großen und was nicht, was ist unsere Meinung dazu? Und nicht: Was ist gerade da? Aus der

¹⁷⁶ Ein unverständlicher Name.

gleichen Grundsituation ergibt sich notwendigerweise eine gewisse Priorität, eine Reihenfolge in der Wichtigkeit der Dinge, die wir bringen. Ich habe, und das möchte ich noch einmal ganz klar wiederholen, ich habe das gestern schon gesagt: Wir sind durchaus so administrativ als Verleger, dass wir nicht alles drucken und dass wir Dinge, die wir nicht für richtig halten, auch nicht bringen. Ich habe gestern über das Prinzipielle gesprochen. Das hat Paul [Wiens] schon kritisiert, darauf möchte ich nicht zurückkommen, ich hab's getan, weil man ja irgendwie den Fußboden kennen muss, auf dem man steht. Nun möchte ich etwas sagen zu einigen anderen Editionsfragen, die hier aufgeworfen sind: Expressionismus. Weitgehend eine deutsche Frage, auch bei uns sehr viel diskutiert. Nur zur Unterrichtung: Wir arbeiten seit 3 Jahren, länger, seit 4 Jahren an einer sehr umfassenden Anthologie des deutschen Expressionismus. Man kann sagen, sie ist noch nicht da. Das ist richtig, weil wir sowohl bei der Herausgabe (*Zwischenruf von Erich Arendt*), ich weiß es, und Du wirst die Antwort jetzt sofort bekommen, weil uns bei der Herausgabe dieser Anthologie an einer wirklich umfassenden, richtigen Zusammenstellung, Einschätzung und Kommentierung liegt. Das halten wir, so wie die Dinge sind, für notwendig. Und das ist bei dem Erich [vermutlich Wendt] nicht drin, das weiß er auch, darüber haben wir diskutiert. Aber wir hoffen, dass wir in absehbarer Zeit mit einer solchen Anthologie herauskommen werden. Vielleicht sagt man, das ist ein übertriebenes Verantwortungsbewusstsein in diesen editorischen Fragen. Ich denke, nach unseren Erfahrungen nicht.

Es ist richtig, dass wir lange Zeit Diskussionen hatten um Kafka, Proust und Joyce, ich möchte nicht wiederholen. Ich habe gestern gesagt, ich hoffe, wir erscheinen im nächsten Jahr mit Kafka und werden dann die anderen Dinge allmählich nachbringen. Aber wir haben hier auch ganz bewusst die Frage der Dringlichkeit, der Reihenfolge und der Gesamtproportion in unseren Veröffentlichungen gestellt. Und wir werden sie weiter stellen und wir müssen sie weiter stellen, solange die Lage so ist wie sie ist. Man kann sagen, Du hast unrecht, sie ist anders. Aber ich wüsste nicht, wer mir in der faktischen Darstellung der Situation bei uns widersprechen wollte.

Und nun komme ich also zu dem letzten Teil, zu den Genannten, die nicht Veröffentlichten. Das, was ich über Peter Huchel gesagt habe, stimmt von vorne bis hinten, wir bemühen uns seit Jahren. Soviel ich von Rütten weiß (Rütten & Loening ist erst seit einem Dreivierteljahr bei uns, Alfred), war das vorher bei Rütten auch der Fall. Und Ihr wisst auch, dass Äußerungen von Huchel in der Richtung nun nicht immer, möchte ich einmal sagen, ganz exakt sind. Wenn man nun sagt, wir drucken Kunert und Wiens nicht – ich hätte nicht davon angefangen, aber es ist auf den Tisch gelegt worden –, dann ist es falsch. Darum geht es überhaupt nicht. Wir drucken einzelne Dinge von Wiens und Kunert nicht, und das ist auch noch falsch ausgedrückt, richtig ausgedrückt heißt es: Wir sind in einer langen Diskussion sowohl mit dem Paul als auch mit Kunert um diese Gedichte. Und mir ist nicht bekannt, dass es in irgendeinem Staat anders ist und dass alles und restlos alles, was geschrieben wird, sofort veröffentlicht wird. Wobei geht es darum? Es gibt ein Gedicht, und wenn man sagt, wir drucken Wiens nicht, dann geht die ganze Diskussion um dieses Gedicht. Dieses Gedicht halten wir (was nicht bedeutet, dass Paul Wiens etwa das ist), aber wir halten es, und da unterscheiden sich unsere Meinungen, für einen direkten Angriff. Das ist also der Hauptgegenstand der Diskussion. Wir hoffen, wir einigen uns mit ihm, dass wir das vorläufig nicht bringen (*Zwischenruf von Paul Wiens: Das ist doch schon veröffentlicht, Klaus!*).¹⁷⁷

¹⁷⁷ Siehe Anm. 162 in diesem Dokument.

Schlusswort (5.12.1964)

Hans Koch:

Liebe Freunde und Genossen!

Die Regeln einer solchen Konferenz, eines solchen Kolloquiums, verpflichten mich, das Schlusswort zu halten, das heißt nicht, das letzte Wort behalten zu wollen. Zunächst möchte ich allen Freunden und Genossen aus den sozialistischen Bruderländern wie aus unserem eigenen Land, die hier fünf Tage lang mitgearbeitet haben, für diese Mitarbeit recht herzlich danken. Ich möchte mich der üblichen Schlussfloskel enthalten, dass unser Treffen ein Erfolg war, darüber mögen unsere Freunde befinden.

Als unsere verehrte Genossin Anna Seghers das Kolloquium eröffnete, sprach sie von der unbedingten Offenheit der Aussprache. Diese unbedingte Offenheit, so denke ich, wurde verwirklicht und war nützlich. Das Treffen bedeutete ein doppeltes Wagnis. [Das lag erstens,] darin, überhaupt Probleme eines Landes zur Diskussion zu stellen, und, zweitens, nicht nur [Probleme] seiner Literatur oder Teilgebiete seiner Literatur, sondern den ganzen Komplex politischer, kulturpolitischer und künstlerischer Fragen. Wir wissen und wir waren uns darüber klar, dass diese thematische Verflechtung eines ganzen Knäuels von Problemen die Diskussion erschwerte, wie es auch das Referat und nicht zuletzt das Schlusswort erschwerte. Andererseits glaube ich aber, und im Ganzen, so scheint mir, ist es auch in den fünf Tagen bestätigt worden, sind wir zur Debatte all jener Fragen gekommen, die unsere Freunde und uns besonders bewegen.

Gestatten Sie mir bitte ein Wort darüber, wie ich den Geist der Diskussion auffasse, wie alle unsere Freunde und Genossen aus den sozialistischen Bruderländern sie führen. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Grundlage aller Ihrer Bemerkungen der sowohl lebendige als auch kritische, der kritisch-sorgende Geist der internationalistischen Gemeinsamkeit war, des gemeinsamen Ringens, und dass gerade dieses Streben nach Gemeinsamkeit eine offene Diskussion ermöglicht. Es scheint mir gerade im Angesicht der Ergebnisse unserer Diskussion, offengesagt, nicht sehr zeitgemäß – und ich möchte auch ganz offen meine Meinung sagen –, eine Diskussion ohne Tabus nur *zu fordern*. Es ist ungleich schwieriger, eine Diskussion ohne Tabus *zu führen*. Ich glaube, wir haben sie hier geführt, und sie konstruktiv nach vornweisend und die Gemeinsamkeit fördernd geführt.

Ich möchte in diesem Zusammenhang gleich meine Meinung zur Rede von Kollegen Stefan Heym sagen und zu dem, was Kollege Naganowski heute Morgen dazu gesagt hat.

Ich bin mit Klaus Gysi der Meinung, dass die historische Optik, unter der diese Rede gestanden hat, mit der auf die Wirklichkeit der Entwicklung der sozialistischen Länder, und besonders der DDR, um die es ja hier ging, gesehen wurde, falsch ist, dass sie nicht den realen Gegebenheiten entspricht. Es wurde von einer Atmosphäre des Schweigens gesprochen. [...] Die Konferenz, aber nicht nur diese Konferenz, lieber Paul, sondern beispielsweise auch die Diskussion in dem Schriftstellerverband, wo auch das Thema der Auseinandersetzung auf dem Kongress Bildender Künstler zur Diskussion stand, widerspricht dem.

Aber zur historischen Sicht.

Ich war vor einiger Zeit auf dem Polnischen Schriftstellerkongress in Lublin¹⁷⁸ und habe dort die Rede des Genossen Gomulka gehört, die mir gerade [eingedenk der] Fragen, um die es in dieser Diskussion geht, um die es uns geht, außerordentlich bemerkenswert erscheint. Und ich darf, da ich es nicht besser sagen kann, mich auf diese Rede beziehen, ohne sie hier im Wortlaut zu zitieren. Gerade diese Stellen, wo es um Abrechnung mit der Vergangenheit

¹⁷⁸ Siehe Einleitung, S. 27, Anm. 76.

geht und Abrechnungsliteratur. Genosse Gomułka sagte sinngemäß, dass er persönlich der letzte sei, der einen Grund habe, etwa mit dieser Abrechnung zu hadern, mit einer Literatur, die das tut, zu hadern. Er werde persönlich derjenige sein, der für sie eintritt, unter der Voraussetzung, dass diese ganze Zeit, von der auch Kollege Heym gesprochen hat, eine Zeit großer Erfolge, eine Zeit bedeutsamer Siege des Sozialismus und eine Zeit bedeutender Festigung der Parteien sei. Diese Forderung [sei] dann auch an die Literatur gestellt.

Mir geht es hier absolut nicht um polnische Literatur, mir geht es um unsere Fragen. Mir geht es darum, dass die 15 Jahre der Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik mit allen Fehlern, die wir gemacht haben, mit allen Schwächen, die wir unter den genannten Voraussetzungen, ich glaube, historisch notwendigerweise gezeigt haben, dass das eine Zeit darstellt, für die wir es nicht nötig [haben], gewissermaßen eine „Bewältigung unserer Vergangenheit“ [vorzunehmen]. Und so hatte ich gerade in dieser Hinsicht einiges [in der Diskussion] verstanden, und damit bin ich nicht einverstanden. Die Bewältigung unserer Vergangenheit – um an diesem oft gebrauchten Wort, das in Westdeutschland so oft fällt, anzuknüpfen –, und darin, Paul Wiens, besteht nach meiner Auffassung unsere besondere Situation, die Bewältigung unserer Vergangenheit liegt zum einen historisch zurück, aber sie liegt, liebe Freunde und Genossen, darum kommen wir in Deutschland nicht herum, auch noch als Gegenwart und Zukunft eines ganzen Riesengebietes Deutschlands vor uns, als Aufgabe vor uns. [Das] ist nicht nur etwas, was sich nur nach rückwärts beziehen kann – auf etwas, das zwanzig Jahre zurückliegt –, sondern ist eine Sache von, leider Gottes, außerordentlich brennender Aktualität. Und gerade in diesem Zusammenhang möchte ich meine Meinung zu dem Tadel sagen, den uns Genosse Trifonov gegeben hat und den Genosse Naganowski noch einmal aufgegriffen hat. Die Veröffentlichung von Solschenizyn.

Worum geht es? Ich möchte einiges vorausschicken. Ich glaube, wenn etwas in unserer Gesamtsituation ökonomisch, politisch, kulturell, in der gesamten Politik und Haltung der Deutschen Demokratischen Republik nicht zur Debatte steht, wenn etwas sonnenklar ist, dann ist es das Bestreben, mit allen Mitteln die deutsch-sowjetische Freundschaft zu festigen, sie zu einem Grundpfeiler unserer gesamten Staatspolitik und zu einem Lebensgesetz der Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik auf allen Gebieten zu machen. Das zeigt sich nicht zuletzt in den außerordentlich hohen Zahlen der Übersetzungen aus der Sowjetliteratur, wo wir von 1960 bis 1963 weit mehr als 8 Millionen Exemplare – ich habe jetzt die Titeltzahl nicht – herausgebracht haben. Und dennoch sind Werke, die die Leiden der Inhaftierten unter dem Stalinschen Terror behandeln, nicht erschienen. Unsere Partei und Regierung hielten diese Frage für so wichtig, dass dazu eine offizielle Erklärung des Sekretärs des ZK und Vorsitzenden des Staatsrates, Genossen Walter Ulbricht, abgegeben wurde, warum und wieso diese Werke nicht erscheinen.¹⁷⁹ Ich brauche das hier

¹⁷⁹ Gemeint ist Ulbrichts Bemerkung in seinem Schlusswort „Zur Durchführung der Parteitagebeschlüsse auf dem Gebiet der Kunst“ in der Beratung des Politbüros des ZK der SED und des Präsidiums des Ministerrates mit Schriftstellern und Künstlern am 25. und 26. 3. 1963. Dort heißt es zur Literatur, „die die Leiden der Inhaftierten unter Stalinschem Terror behandelt“: „Bestimmte Werke dieser Gattung können wohl in Bezug auf die inneren Verhältnisse der Sowjetunion dort wirksam sein, es liegt aber absolut kein Grund vor, sie bei uns zu veröffentlichen. Wir konzentrieren unsere Aufmerksamkeit auf die großen konstruktiven Werke der sowjetischen Kunst. [...] Die Forderung einiger ‚Wissensdurstiger‘, sowjetische ‚Lagerromane‘ herauszugeben, [...] hat für uns überhaupt keine Gültigkeit. In Westdeutschland wird vieles aus sozialistischen Ländern abgedruckt, um es für antikommunistische Propagandazwecke zu missbrauchen.“ Siehe Walter Ulbricht/Kurt Hager, Parteilichkeit und Volksverbundenheit unserer Literatur und Kunst, Berlin 1963, S. 60–104, hier S. 93f.

nicht zu wiederholen. Ich möchte von mir aus noch etwas hinzufügen. Etwas, das aus meiner Sicht, aus der Sicht eines Menschen, der nicht die moralische Legitimation von Paul Wiens hat, beispielsweise im Konzentrationslager während dieser Zeit gewesen zu sein, oder wie etwa – ich sag das jetzt, weil ich ihn jetzt unmittelbar vor mir sehe – die von Kollege Stefan Heym, der als Mitglied einer Befreierarmee in dieses Land gekommen ist. [Ich spreche] als ein Deutscher, der sich nach 1945 also zu diesen politischen Positionen entwickelt und bekannt hat. Wir leben in einem Land, das am Ende des Zweiten Weltkrieges von der Sowjetarmee befreit wurde. Auf dem Boden des Territoriums der Deutschen Demokratischen Republik befinden sich drei ehemalige Konzentrationslager, die zu nationalen Mahn- und Gedenkstätten umgebaut worden sind: Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück. Und unser ganzes Bestreben ist es, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, politisch, moralisch zur Verantwortung zu ziehen, um im Namen des deutschen Volkes vor die Welt treten und sagen zu können, dass hier alles getan wird, um in einer echten nationalen Selbstkritik die Schmach der Vergangenheit auszulöschen und jede Wiederholung zu verhindern. Aber ich muss noch einmal wiederholen: Auf deutschem Boden ist dieser geschichtliche Prozess noch nicht abgeschlossen, er ist für unser gesamtes deutsches Gebiet vielleicht in seinem Ausgang noch nicht historisch entschieden.

Die Veröffentlichung – das wurde bereits angedeutet, aber das muss man, glaube ich, noch einmal klar aussprechen – von Solschenizyn oder Dudinzew¹⁸⁰ oder – man kann eine Reihe anderer Namen nennen – in Westdeutschland geschieht nicht und nicht im Entferntesten aus Gründen der westdeutsch-sowjetischen Freundschaft, sondern um eingebettet in dem Gesamtsystem ihrer geistigen Arbeit diese Sache zu einem Instrument der antisowjetischen Propaganda machen zu können. Das ist Absicht, Ziel und Bestreben, das dahintersteht. Und ich glaube, aus diesem Grunde – denn das war das Argument, das Paul Wiens angeführt hat – sollte man von unserer Position auch nicht abgehen. Denn es wäre nicht richtig, nach meiner Überzeugung, mit Werken, die die Leiden der sowjetischen Kommunisten in den Straflagern zeigen, Emotionen – mir geht es wirklich um den Emotionsstrom, der daraus entsteht, nicht um die Verheimlichung von Fakten; alle Materialien des XXII. Parteitages sind in Millionenaufgabe publiziert – Emotionen zu mobilisieren, die uns in diesem Lande doch sehr teuer zu stehen kommen, die emotional die Herabsetzung dieser Befreierrolle der Sowjetunion, der wir alles verdanken, fördern könnten und die also vielleicht sogar der Hauptlinie der imperialistischen Propaganda in Westdeutschland, nämlich dieser erwähnten politischen und moralischen Gleichsetzung des Hitlerfaschismus und der Sowjetunion jener Periode, in der sie uns befreite, in die Hände arbeiten könnten. Ohne deshalb im Geringsten den Wert [...] jener Literatur in Frage zu stellen, halten es Partei und Regierung unseres Landes für besser, diese Werke in der DDR nicht zu veröffentlichen im Interesse dieser deutsch-sowjetischen Freundschaft.

(*Zwischenruf: [...]*)¹⁸¹

¹⁸⁰ Wladimir Dudinzews Roman „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ (1956) war im Unterschied zu Solschenizyns „Tag des Iwan Denisowitsch“ auf Ablehnung Chruschtschows gestoßen. Gleichwohl prägte er die Tauwetter-Literatur in der Sowjetunion nachhaltig. Bis in die achtziger Jahre war Dudinzew mit seinen Erzählungen nicht gelitten. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ erschien 1957 im Hamburger Verlag der Sternbücher, ab 1958 auch in anderen westdeutschen Verlagen. In der DDR erschien der Roman nicht.

¹⁸¹ Der nicht genannte Zwischenrufer war für die Protokollantin „nicht ganz klar zu verstehen“. Das Gleiche gilt für den folgenden Einwand aus dem Publikum.

Die Frage für uns ist, so scheint mir, ob wir mit unserer Publikations[politik] [... tatsächlich das] Bekannt[werden] dieser [Literatur bei uns verhindern]. Bei uns wird – ich bitte um Entschuldigung für das grobe Vergleichsbeispiel – andere Literatur, aus Westdeutschland herüberkommende, nun sagen wir, faschistische Literatur, [ja auch] bekannt. Aber die Frage scheint mir, ob wir unsere Publikationsmöglichkeiten, und hier liegt der Kern der Frage, in Richtung einer solchen möglichen Wirkung einsetzen sollen.

(*Zwischenruf – unverständlich.*)

Worauf es mir ankommt, ist auch der Kern der Frage, die ich stellen wollte. Und ich möchte also bei alledem noch eine nachdrückliche Bitte [äußern]. Vieles, was wir tun, scheint ohne Kenntnis, ohne Eindringen [in die Zusammenhänge], ohne Überlegen [getan], einfach als Dogmatismus. Ich sage das auch an die eigene Adresse. Ich habe ganz einfach die Bitte – und ich glaube, wir haben ein Recht zu dieser Bitte, auch in gleicher Weise zu überlegen, warum wir zu dieser oder jener Entscheidung in unserer Kulturpolitik oder auf anderen Gebieten kommen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang gleich auf die Beantwortung einer weiteren konkreten Frage kommen, die hier gestellt wurde. Auf Kunert wurde schon hingewiesen, offen blieb die Frage nach Reiner Kunze. Ich möchte zunächst grundsätzlich zur Position und zur Linie in dieser Frage etwas sagen. Auf unserer Delegiertenkonferenz hat das Mitglied des Politbüros, Genosse Kurt Hager, der Delegiertenkonferenz des Schriftstellerverbandes im Zusammenhang mit der Nennung von Günter Kunert gesagt: „Es gibt eine Reihe von Beispielen dafür, dass, sobald ein Schriftsteller oder Künstler kritisiert wird, gewisse Institutionen, Verlage und andere sich von ihm zurückziehen beginnen. Sie haben Angst, etwas von ihm zu veröffentlichen und fangen an, abzulehnen [Original Hager: *selbst das zu kritisieren*], was in seinem Schaffen gut ist. Können wir schweigen zu einem solchen falschen Verhalten, zu einer solche falschen Methode? Natürlich nicht. Das muss ja den Eindruck erwecken, als ob die Kritik der Partei nicht eine helfende und vorwärtsweisende, für jeden Einzelnen lehrreiche Kritik sein *soll* [Original Hager: *soll und ist*], sondern ein Trennungsstrich.“ Deshalb, fuhr er fort [...], „muss man gegen die falschen Schlussfolgerungen aus Auseinandersetzungen, dort, wo sie angewandt werden, Stellung nehmen, ohne etwas von dem prinzipiellen Charakter der Kritik abzustreichen.“¹⁸² Das also nur zur Kenntnis als offizielle Erklärung, wobei ich glaube, dass die offizielle Erklärung [...] auch in den genannten Fällen, nicht identisch ist mit unmittelbarer Praxis. Aber es ist, das bitte ich zur Entschuldigung sagen zu dürfen, kein Monopol von uns, dass sich eine Parteilinie [...] oft erst im Kampf, und in langem Kampf durchsetzt.

Zu Reiner Kunze: Ich möchte jetzt hier nicht im Detail antworten. Ich möchte nur, gerade weil es sich eben um Politik handelt – wir haben sehr viel diskutiert um das Politikum Literatur in der Deutschen Demokratischen Republik, gerade in diesem Zusammenhang an unsere Freunde aus der ČSSR die Bitte aussprechen, DDR-Schriftsteller nicht zu unterschätzen, aber andererseits auch nicht zu überschätzen. In der ČSSR ist Reiner Kunzes Gedichtband erschienen¹⁸³, Gedichte, die nach eigener Erklärung Reiner Kunzes mir gegenüber nicht in der Deutschen Demokratischen Republik [...] von ihm angeboten worden sind.

¹⁸² Hier zitiert Koch fast wörtlich aus dem Diskussionsbeitrag Kurt Hagers auf der Delegiertenkonferenz des DSV (23.–25. 5. 1963), in: *Neues Deutschland*, 28. 5. 1963. Es war übrigens jene Delegiertenkonferenz, auf der Koch zum 1. Sekretär des DSV gewählt wurde.

¹⁸³ „Vögel über dem Tau. Liebesgedichte und Lieder“ (1959) erschien 1964 in tschechischer Übersetzung in Liberec.

Unseren Vorschlag, sie entweder in der *Neuen Deutschen Literatur* oder im *Forum* oder im *Sonntag* zur Diskussion zu stellen, hat er nicht angenommen. Die Gedichte sind in der ČSSR mit einem ausführlichen Nachwort dargestellt. Ich möchte hier nicht über die teilweise von wenig konkreter Sachkenntnis geführten Urteile über ganze Perioden der Politik der DDR reden. Die Laudatio für Reiner Kunze gipfelt dort in der Feststellung, dass er zu jenen gehört, die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre in der DDR ein literarisches Vakuum auszufüllen begannen, zu denen, aus deren Schaffensbedingungen – ich zitiere jetzt – „ein eigenständiges, von den gewohnten Vorstellungen entschieden abweichendes Programm zur Schaffung einer einheitlich geschlossenen Welt zur Überwindung der Spaltung Deutschlands“ erwächst. Ich glaube nicht, dass man Reiner Kunze oder einem beliebigen anderen sozialistischen Schriftsteller der DDR bestätigen sollte oder könnte, ein von den gewohnten Vorstellungen entschieden abweichendes Programm zur Schaffung einer einheitlichen [Welt], zur Überwindung der Spaltung Deutschlands in seinen Werken zu geben. In unserer Diskussion ist immer wieder, um auf einen nächsten Punkt einzugehen, die Frage nach der Einheit oder Nichteinheit der Literaturen unter den Bedingungen des gespaltenen Landes aufgetaucht. Ich halte es nicht für eine suggestive, sondern für eine durchaus reale Frage und eine nicht nur von unserer Seite aufgeworfene Frage. Ich gestatte mir, aus der letzten Nummer der Zeitschrift *Magnum*, die Lew Ginsburg hier schon apostrophiert hat, einiges zu zitieren, was mir doch für den Hauptgegenstand der ersten vier Tage, den wir nicht aus dem Auge verlieren sollten, wichtig erscheint.

Überschrift: „Im Westen steht die Mauer. Neunzehn Jahre nach Kriegsende gibt es noch zwei deutsche Literaturen. Sie haben auf beiden Seiten verschiedene Gegebenheiten, institutionelle, politische, gesellschaftliche. Freiheit und Unfreiheit, wie sie vom Westen her gewertet werden, treffen nicht die Situation der Zone (gemeint sind wir). ‚Es istbarer geistesgeschichtlicher Idealismus, nach wie vor die Einheit der deutschen Literatur postulieren zu wollen‘, folgert Hans Mayer in einem Resümee über die DDR-Literatur. Sie hatte von Anfang an andere Gegebenheiten. Sie war und ist noch Exil-Literatur [...], getragen vom Engagement und von den Tendenzen des revolutionären Proletariats. Brecht und Becher [...] sind die Väter dieser Literatur.“¹⁸⁴

Dieser Artikel ist von einem Standpunkt aus geschrieben, der unsere Literatur als noch aus dem eigentlichen Deutschland exiliert betrachtet, als noch ausgebürgert, noch nicht integriert erscheinen lässt. Und der nächste Gedanke, der sich daraus ergibt, ist eben dann der der Integration dieser Literatur. Demgegenüber hat Genosse Spitzer einen ganz ausgezeichneten Satz gesagt, den ich hier nur dreimal unterstreichen kann. Er nannte die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik das sozialistische Festland in der ganzen deutschen Literatur. Und mir scheint, dass all unser Streben, all unser Mühen, all das, was wir hier tun, dahin geht, eben die Position dieses sozialistischen Festlandes für die ganze deutsche Literatur zu stärken, ihr festes sozialistisches Land unter den Füßen zu [geben]. Das ist der Hauptinhalt unseres literaturpolitischen und, ich glaube, auch des effektiven literarischen Mühens der ganzen vergangenen Jahre. Hier wurde über sehr verschiedenartige Aspekte dieser Mühen gesprochen, wie sie aus unserer geschichtlichen Erfahrung hervorgehen. Und gerade im Hinblick darauf, sozialistisches Festland zu gewinnen, möchte ich etwas zur Qualität sagen. Dabei scheint mir, Genosse Spitzer, Sie haben mich missverstanden. Ich sagte nicht, dass das eine zweit- oder dritrangige Frage sei, sondern das stand in folgendem Zusammenhang.

¹⁸⁴ *Magnum. Die Zeitschrift für das moderne Leben*, Jahreshft 1964, hrsg. von Alfred Neven DuMont, Köln 1964, S. 54.

Wenn ich noch einmal erinnern darf, es ging um das offene Gespräch zwischen Schriftstellern beider deutscher Staaten, und gerade hier ist es am schwersten, mit sozusagen dem Nächstliegenden, mit der Qualität, beginnen zu wollen. Und die Formulierung Uwe Johnsons „Beginnen wir beim einfachen deutschen Satz und bei der Unterhaltung darüber“ lässt also nicht zu den Kernproblemen unserer Gemeinsamkeit vordringen. Mir geht es darum, dass [...] der Qualitätsbegriff in der Literatur auch die Stellungnahme als politisch-soziale und vor allem ethisch-menschliche Stellungnahme zu den geschichtlichen Gegebenheiten verlangt. Und ich glaube, Kollege Naganowski, wenn wir [auch] nicht über Literatur als moralische Anstalt in direktem Sinne gesprochen haben, so scheint mir doch, dass diese Frage auch in den Diskussionen unserer Schriftsteller hier immer mit zugrunde gelegen hat, wie Literatur in diesem Sinne moralische Anstalt sein kann.

Zur Qualität: Anna Seghers hat auf unserem letzten Kongress¹⁸⁵ etwas gesagt, was mir außerordentlich bedenkenswert erscheint, [nämlich] dass in Qualität immer etwas enthalten sei, was da heißt, den Dingen auf den Grund zu gehen. Und ich glaube, dass es um diesen Kernpunkt von Qualität im literarischen Mühen, von dem hier gesprochen wurde, [in] der ganzen Entwicklung unserer Literatur geht. Und auch das scheint mir zur Qualität zu gehören: Entdeckung von etwas Neuem, das durch Literatur dem Menschen neu und vielleicht überraschend [dargeboten wird], aber auch nah und vertraut wird. Bei Qualität geht es auch um jenes Durchschaubarmachen und um jenes dann schließlich auch Veränderbarmachen unter dem Gesichtspunkt jener Ethik der Verantwortung, von der hier in den vergangenen Tagen so oft gesprochen worden ist.

Und schließlich und nicht zuletzt selbstverständlich – und hier dürfte eines der schwersten [Probleme] sein – [geht es] um Prägnanz der Form und des Ausdrucks, in der dieser Inhalt der Qualität bestimmt erst existiert ist. Ich will hier selbstverständlich keine Definition geben, sondern nur Momente sichtbar machen. Ich sage das in gewisser Weise auch zur Rechtfertigung, da Fragen literarischer Qualität von ihrem geschichtlichen Untergrund her in der ganzen Diskussion doch immer, auch in meinen einführenden Bemerkungen, doch immer mit zur Debatte gestanden haben. Und in diesem Zusammenhang, wenn ich noch einmal auf Genossen Spitzer eingehen darf: Er sagte, wir haben nicht das Recht, künstlerische Nichtanziehungskraft durch politische Orientierung zu ersetzen. Das scheint mir richtig, aber nur die halbe Wahrheit zu sein. Der Satz ist umkehrbar, wie mir scheint, er ist umkehrbar auch im Namen der Qualität der Literatur. Und ich sehe, wenn ich nur einzelne Punkte einer Auffassung von Qualität skizzieren wollte, in all diesen Momenten auch dieses sozialistische Festland, von dem gesprochen wurde, [ein Festland] aller weltliterarischen Impulse, soll heißen: der verschiedensten Zeit, der allseitigen Prägung; und hier bleibt uns in der Tat noch viel zu tun übrig.

Genosse Prof. Vajda hat am Schlusse seines Diskussionsbeitrages an uns die Frage nach Fortsetzung der Traditionen gestellt, von denen er so bewegend sprach. Natürlich ist die Fortsetzung dieser Traditionen Sache des einzelnen Talents, und ich glaube, man kann hier nur über Vorbedingungen sprechen, Vorbedingungen, die von der Gesellschaft zu schaffen und zu leisten sind, Vorbedingungen, die ein ganzes Ensemble von Schriftstellern betreffen. Und eine dieser Vorbedingungen für die Sicherung der Tradition und ihrer Fortführung scheint mir folgende, und ich glaube, dass beides, was ich nenne, Grundlagen unserer gesamten Literaturpolitik waren und sind. Das Werk der hier genannten Schriftsteller, dieser Großen der sozialistischen Literatur, ist von einem unerhört reichen Leben nicht zu

¹⁸⁵ Der V. Deutsche Schriftstellerkongress fand vom 25. bis 27. Mai 1961 in Berlin statt.

trennen, einer Leidenschaft des Kämpfens und Ringens, einem außerordentlichen Wirklichkeitssinn und einer außerordentlich kämpfenden Verbundenheit mit der Wirklichkeit. Von dorthier [sind] für unsere Literatur vor allem Schlussfolgerungen zu ziehen, wie diese Tradition fortgesetzt werden kann.

Das zweite und wesentlichste [liegt] in dem großen Weltbild der hier genannten Schriftsteller, Becher, Brecht, Zweig, Anna Seghers usw., einem Weltbild, das eine Einheit, wie Becher einmal sagte, von drei Zeiten darstellt, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, und das sich umtut in der Literatur und Kultur der verschiedensten Richtungen und Zeiten. Ich bin einverstanden, um noch einmal auf dieses Thema zurückzukommen, dass Prohibition, eine Isolierung ebenso [auszuschließen ist], wie eine immer geartete Einseitigkeit. Ich brauche hier nicht noch einmal all das zu sagen, was Klaus Gysi, was andere vor mir betont haben. Ich möchte aber noch einmal als meine persönliche Meinung [deutlich machen], dass es bei uns keine Ermessensfrage von Literaturbeamten ist, was in den Schwerpunkt der geistigen Auseinandersetzung tritt. Das wird uns in der Tat durch die hier vielfach skizzierten geschichtlichen Bedingungen gestellt.

In der Diskussion unserer ausländischen Freunde ist viel über Probleme des Realismus und über und gegen die dogmatische Einstellung zu Fragen Realismus – Antirealismus gesprochen worden. In diesem Zusammenhang fielen mir sehr nahegehende, bittere Bemerkungen zur Literaturwissenschaft. Bei uns, scheint mir, ist das noch verhältnismäßig junge, also in historischen Zeiträumen gesehen junge Reis des schematischen Dogmatismus aufgepfropft auf ein vielhundertjähriges Stammholz eigener Art, einen sterilen, lebensfremden geistesgeschichtlichen Akademismus, der in der Überzeugung lebt, dass Literatur von Literatur kommt. Ich teile den Standpunkt, dass Literatur nicht nur aus Lebensstoff, sondern aus kultureller Tradition und geistiger Auseinandersetzung hervorgeht. Aber hier geht es um eine [bestimmte] Methode der Literaturwissenschaft: Literatur kommt von Literatur, Literatur paart sich mit Literatur, um Literatur zu zeugen. Der Sinn ist nichts anderes als die in sich geschlossene Existenz dieser Literatur.

Ich sehe in dieser Sache die eigentliche geistige Wurzel des Dogmatismus in der Literaturwissenschaft bei uns. (Ich rede natürlich nur von der DDR, egal, ob das nun gefasst ist in den germanistischen oder weltliterarischen Rahmen.) Diese Grundlage beeinträchtigt eine fruchtbare konstruktive Diskussion über Fragen des Realismus bei uns sehr stark. Und ich möchte sagen, dass wir darüber wirklich keine Diskussion ernsterer Natur in der letzten Zeit gehabt haben, weil uns dazu einfach Voraussetzungen von Seiten der theoretischen Arbeit fehlen. [...] Ich glaube, dass in unserer Literatur [...] eine echte Bereicherung des Realismus im Gange ist, die vor allem daher kommt, dass diese Literatur sich offen dem Leben, all seinen neuen Fragen und Problemen zuwendet, und dass von dorthier gegenwärtig bei uns sehr praktisch, aber vielleicht doch auch wirksam, die beste Realismus-Diskussion geführt wird.

Ich möchte mich all den Meinungen anschließen, dass theoretisch hier noch unendlich viel zu tun bleibt, um diese Fragen zu bewältigen. Aber ich glaube, dass bei alledem diese Offenheit gegenüber dem Leben und allen von dorthier neu entstehenden Fragen eine der besten Garantien und Voraussetzungen ist, um sich in der Literaturwissenschaft, in der Ästhetik vom Dogmatismus abzugrenzen und den Dogmatismus zurückzudrängen.

Ich möchte lediglich noch auf eine Frage eingehen, auf die sehr ernste, besorgte Frage des Kollegen Wygodzki, der sehr bewegend davor gewarnt hat, unsere westdeutschen Bundesgenossen in eine Situation zu bringen, wo sie von beiden Seiten geschlagen werden, [und er forderte], sich der Bundesgenossenschaft bewusst zu sein. Wir werden, denke ich, gerade

im Durchdenken solcher Fragen bis zur Konsequenz noch sehr, sehr viel zu tun haben. Aber ich möchte auch noch auf eine andere Seite hierbei hinweisen, vielleicht ist sie etwas zu kurz gekommen in der Diskussion. Hier wurde sehr oft der umständliche Ausdruck von „potenziellen Verbündeten“ gebraucht, aber dieser Ausdruck hat natürlich einen Sinn. Ob sie Verbündete sein wollen, das hängt nicht von uns und oft nicht in erster Linie von uns ab. Ich möchte darauf verzichten, dafür konkrete Beispiele zu geben. Dass wir uns mühen müssen, ist eine andere Frage. Aber dieses Mühen schließt die Kritik, die Verantwortung und auch den Hinweis auf die Verantwortlichkeit für das unbedingte mit ein, was in diesem, ihrem (ich sage das nicht im Sinne der Identifikation), in ihrem anderen Deutschland geschieht. Ich glaube, wir können Bundesgenossenschaft nicht um jeden Preis machen, [nicht um den Preis], dass wir das verschweigen und dazu wenig sagen.

Ich kann unmöglich zu all den aufgeworfenen Problemen Stellung nehmen und möchte zum Schluss kommen.

Ich möchte allen noch einmal sehr herzlich für Ihre Arbeit und Mitarbeit in diesem Kolloquium danken. Ich möchte sagen, dass uns dieses Kolloquium sehr viel Stoff zum Nachdenken geben wird, ich möchte hoffen und wünschen, dass es an allen Tagen auch Ihnen Stoff gebracht hat, der Ihnen nachdenkenswert erscheint. Ich möchte die Gelegenheit nicht verfehlen, da viele Übersetzer aus den sozialistischen Bruderländern anwesend sind, Ihnen ganz besonders für Ihr Interesse und Ihr praktisches Mühen um unsere Literatur in Ihren Ländern zu danken, und ich möchte Ihnen sowie uns im Weiteren eine gute, fruchtbare, schöpferische künstlerische Arbeit wünschen und zunächst in der noch verbleibenden Zeit noch einen angenehmen Aufenthalt in der Deutschen Demokratischen Republik. Ich möchte wünschen, dass wir Gelegenheit finden, diese Aussprache als Nächstes – eigentlich spreche ich jetzt nicht von dem großen Treffen [im Mai 1965] – mit eingegrenzterem, genauer festgelegtem Thema, aber doch in aller Offenheit und Freimütigkeit fortzusetzen.

Ich danke Ihnen recht herzlich.

Fundorte der Bandabschrift: AdK-Archiv, SV (alt), 906; SV (neu), 358.

Dokument 6

Mitteilung Kurt Hagers an die Parteiführung über das internationale Kolloquium und die Rede Stefan Heyms, Berlin 9. Dezember 1964

An die Mitglieder und Kandidaten des Politbüros.

Auf dem internationalen Seminar des Deutschen Schriftstellerverbandes über die Existenz der beiden deutschen Staaten und die Lage in der Literatur, das in der vergangenen Woche in Berlin stattfand, hielt Stefan Heym eine Diskussionsrede, die ich zur Information übermittle.¹⁸⁶

Stefan Heym war zu der Tagung nicht eingeladen, wurde aber von dem slowakischen Schriftsteller Spitzer (Chefredakteur der Zeitschrift *Kulturelles Leben*) zur Tagung mitgebracht.

¹⁸⁶ Die Rede, datiert mit 4. 12. 1964, liegt der Mitteilung als Anlage bei (Bl. 12-15).

Auf der Tagung, an der Schriftsteller sozialistischer Länder teilnahmen, traten mehrere Teilnehmer gegen unsere Kulturpolitik auf. Es zeigten sich im allgemeinen eine große Unkenntnis der Lage in Deutschland und der Probleme unseres Kampfes sowie vorgefaßte Meinungen gegenüber der DDR und unserer angeblich engen Kulturpolitik.

Der polnische Schriftsteller Naganowski erklärte, daß die Nichtveröffentlichung der Werke von Proust, Musil und Kafka die Bildung der Schriftsteller der DDR behindere. Diese Schriftsteller seien die Ahnen der modernen Weltliteratur. Der Skeptizismus, der bei Musil usw. zum Ausdruck kommt, sei notwendig für den Sozialismus.

Es gebe eine einheitliche deutsche Literatur und nicht, wie im Referat des Genossen Hans Koch erklärt worden war, zwei Literaturen. Ähnlich äußerten sich die polnischen Schriftsteller Wygodzki und Michalski. Letzterer erklärte, ein Volk habe nur eine Literatur, auch wenn es in zwei Staaten geteilt sei.

Von den tschechoslowakischen Schriftstellern traten Kundera und Spitzer gegen uns auf. Kundera stellte die Frage, was mit Huchel sei sowie mit dem Lyriker Reiner Kunze.

Spitzer erklärte, er sei in Verlegenheit zu definieren, was sozialistischer Realismus sei und behauptete, Becher sei bis zu seinem Tode Vertreter des deutschen Expressionismus gewesen.

Er wehrte sich gegen Kunstbeamte und Kunstfeldwebel, an deren Seite nicht immer die Wahrheit sei.

Ein rumänischer Schriftsteller erklärte, es gebe nur ein Deutschland in einer einheitlichen Welt und es sei Zeit, daß unsere Grenzen für die Literatur der andern Welt geöffnet werden.

Der sowjetische Schriftsteller Trifonow erklärte, daß in der Sowjetunion auch Kafka, Joyce und Proust herausgegeben würden. Er warf uns vor, daß wir die wichtigsten Werke der sowjetischen Literatur und Kunst nicht herausbrächten, wie „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ und „Die Stille“.¹⁸⁷

In der Diskussion traten unsere Genossen, darunter Jurij Brežan, Christa Wolf, Klaus Gysi, Max Walter Schulz und Joho gegen die Auffassungen dieser polnischen und anderen Schriftsteller auf. Sie wurden von dem ungarischen Vertreter und auch von den sowjetischen Genossen Ginsburg und Markow unterstützt.

Im Rahmen dieser Diskussion hielt Stefan Heym seine Rede. Ihm antworteten Genosse Gysi, Christa Wolf und Hans Koch.

Ein ausführlicher Bericht über das Seminar folgt in den nächsten Tagen.

Mit sozialistischem Gruß
gez. Kurt Hager

Quelle: SAPMO BArch, DY 30, IV A 2/2.028 (Büro Norden), 78, Bl. 10f.

¹⁸⁷ Siehe Anm. 119 und 153 in Dokument 5.

Dokument 7

Bericht des Sekretariats des Deutschen Schriftstellerverbandes, Dezember 1964

Im Folgenden werden die zwei stark voneinander abweichenden Versionen des Berichts nebeneinandergestellt. Ergänzungen, Konkretisierungen, Korrekturen in der zweiten Fassung gegenüber der ersten sind kursiv gesetzt, nennenswerte Streichungen kenntlich gemacht. Die Absatzgestaltung wurde im Interesse vergleichenden Lesens verändert.

**Zusammenfassender Bericht
über den Verlauf des
Internationalen Kolloquiums
vom 1. bis 5. 12. 1964 [undatiert]**
[archiviert im Bestand Deutscher
Schriftstellerverband, Archiv der AdK]

An dem Kolloquium

nahmen Vertreter der Schriftstellerverbände der europäischen sozialistischen Länder teil, mit denen wir im Augenblick Freundschaftsverträge haben. Der Einladung ist nicht gefolgt die bulgarische Delegation; ein Grund ihres Fernbleibens ist nicht bekannt.

(Teilnehmer-Listen siehe Anlage)

Mit dem Kolloquium sollte erreicht werden, im Erfahrungsaustausch Verständnis für die Probleme in Deutschland zu gewinnen, Klarheit über das Wesen der Kulturpolitik in Westdeutschland und in der DDR zu erreichen und zugleich in stärkerem Maße über die Erfolge unserer Literatur zu informieren. Im Sinne dieser Konzeption machte Genosse Hans Koch seine einleitenden Ausführungen. Er legte besonders dar, daß man unter den augenblicklichen Umständen der Spaltung in Deutschland auch nicht mehr von einer einheitlichen deutschen Nationalliteratur sprechen kann, sondern daß die Situation jetzt so ist, daß die gegensätzlichen Strömungen der zwei Kulturen in jedem Teil Deutschlands jeweils zur herrschenden geworden sind.

**Zusammenfassender Bericht *des Sekretariats
des Deutschen Schriftstellerverbandes* über den
Verlauf des Internationalen Kolloquiums
vom 1. bis 5. 12. 1964, 8. 12. 1964**
[archiviert im Bestand SED-ZK, Büro Albert
Norden, in der SAPMO BArch]

I An dem Kolloquium „*Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur*“ nahmen Vertreter der Schriftstellerverbände der europäischen sozialistischen Länder teil, mit denen wir im Augenblick Freundschaftsverträge haben (*UdSSR, Polen, ČSSR, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien*). Der Einladung folgte der bulgarische Verband nicht; ein Grund des Fernbleibens ist nicht bekannt.

(Teilnehmer-Listen siehe Anlage)

Mit dem Kolloquium sollte erreicht werden, ~~im Erfahrungsaustausch~~ Verständnis für die Probleme in Deutschland zu gewinnen, Klarheit über das Wesen der *Literaturentwicklung* in Westdeutschland und in der DDR zu erreichen und zugleich in stärkerem Maße über die Erfolge unserer Literatur zu informieren. Im Sinne dieser Konzeption machte Genosse Hans Koch seine einleitenden Ausführungen. Er legte besonders dar, daß man ~~unter den augenblicklichen Umständen der Spaltung in Deutschland~~ auch nicht mehr von einer „einheitlichen deutschen ~~National~~Literatur“ sprechen kann, sondern daß die gegensätzlichen Strömungen der zwei Kulturen in jedem Teil Deutschlands jeweils zur herrschenden geworden sind. *Er sprach über unsere Stellung*

Genosse Koch informierte ausführlich über die Lage der Literatur in Westdeutschland und bewies, daß die progressive Literatur nur ein verschwindend geringer Teil der belletristischen Druckerzeugnisse ausmacht und daß 95% der Literatur Kitsch, Schund, Revanche-Hetze, Kriegshetze usw. darstellt. Genosse Koch legte weiterhin dar und bewies, daß unsere Literatur in der DDR zur Volksliteratur wird und daß eine kulturelle Isolierung vor allem von Westdeutschland aus gegenüber unserer Literatur betrieben wird (Erlanger Beispiel).

In der 4-tägigen lebhaften Diskussion hatten alle Delegationen die Möglichkeit, ihre Meinungen und Gedanken zu den aufgeworfenen Problemen zu äußern, z. T. traten mehrere Teilnehmer einer Delegation auf, manche, wie Naganowski – VR Polen –, mehrmals.

Das Auftreten der ausländischen Delegationen muß man verschiedenartig einschätzen. Allgemein kann man sagen, daß der aggressive Charakter des westdeutschen Imperialismus, der auch seinen Ausdruck in der Kulturpolitik findet, verstanden wurde. Jedoch muß man zugleich hinzufügen, daß dies nicht der eigentliche Gegenstand der Diskussion war und nur gelegentlich von den Rednern darauf Bezug genommen wurde.

Im Mittelpunkt der Diskussion standen vor allem 2 Probleme. Einmal die Auseinandersetzung um die Frage der einheitlichen oder der beiden deutschen Literaturen.

zu den Autoren mit progressiven und humanistischen Tendenzen in Westdeutschland.

Genosse Koch informierte ausführlich über die Lage der Literatur in Westdeutschland und bewies, daß die progressive Literatur nur ein verschwindend geringer Teil der belletristischen Druckerzeugnisse ausmacht und daß 95% der Literatur Kitsch, Schund, Revanche-Hetze, Kriegshetze usw. darstellen. Genosse Koch legte weiterhin dar und bewies, daß unsere Literatur in der DDR zur Volksliteratur wird und daß eine kulturelle Isolierung vor allem von Westdeutschland aus gegenüber unserer Literatur betrieben wird.

In der 4-tägigen lebhaften Diskussion äußerten Vertreter der Delegationen ihre Meinungen und Gedanken zu den aufgeworfenen Problemen. *Es sprachen von den ausländischen Delegationen: UdSSR: Ginsburg, Nijasi, Trifonow, Markow; Polen: Naganowski (mehrfach), Wygodzki, Michalski; ČSSR: Ludvik Kundera, Dr. Spitzer; Ungarn: Prof. Dr. Vajda, Hajnal; Rumänien: Stefanescu, Hauser; Jugoslawien; Dr. Leovac.*

II Auftreten der ausländischen Delegationen.

Im Auftreten fast aller ausländischen Delegationen zeigte sich, daß wir sowohl mit den Fragen des aggressiven Charakters des westdeutschen Imperialismus und seines Einflusses auf die westdeutsche Literaturentwicklung als auch mit der Darstellung der erfolgreichen Literaturentwicklung in der DDR weitgehend isoliert waren. Auf den aggressiven Charakter des westdeutschen Imperialismus ging, eine Bemerkung Lew Ginsburgs ausgenommen, keiner der ausländischen Delegierten ein. Die Ausgangspositionen und Erfolge der Literaturentwicklung in der DDR wurden lediglich von Vajda, Ungarn, und Markow, UdSSR, gewürdigt.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand vor allem die Frage, ob die deutsche Literatur der Gegenwart, Becher, Brecht und Seghers bis Günter Grass und Enzensberger, als eine einheitliche zu

Hier kann man sagen, obwohl mehrere Vertreter, vor allem die polnischen Kollegen, die Thesen von den zwei deutschen Literaturen anzweifelten und dabei ihren Gedanken von einer einheitlichen Welt (Wygodzki) darlegten, daß es uns im Verlauf der Diskussion gelungen ist, die Thesen zu beweisen und unsere Freunde davon zu überzeugen bzw. zum Nachdenken darüber zu veranlassen.

Das andere Thema, das sich wie ein roter Faden durch fast alle Diskussionsbeiträge zog und vor allen Dingen von den ausländischen Delegationen immer wieder angeführt wurde, ist das Problem der Editions politik in der DDR. Es ging hier um die Herausgabe von Werken wie Proust, Kafka, Joyce, Solschenizyn über die Edition westdeutscher Autoren wie Grass usw. bis zur Herausgabe klassischer deutscher Literatur und die Frage nach nicht erschienenen Büchern wie Stefan Heyms (Der Tag X).

Das Auftreten der Delegationen auch in diesen Fragen muß man unterschiedlich bewerten. Am schärfsten wurden solche Forderungen von der polnischen und tschechoslowakischen Delegation vorgetragen, wobei es im Auftreten des polnischen Kollegen Naganowski bis zur aggressiven und direkten Einmischung in unsere Editions politik ging. Der polnische Schriftsteller Naganowski warf auch die Frage nach den Traditionen unserer Literatur auf, die sich dann ebenfalls durch das ganze Kolloquium zog, indem er die Ansicht vertrat, daß Schriftsteller wie Kafka, Proust und Joyce zu den Klassikern der modernen Kunst gehörten und daß wir bei der Entwicklung unserer Nationalliteratur nicht an ihnen vorbeigehen können. Die Tatsache, daß heute die progressive westdeutsche Literatur in einem starken Maße internationale Anerkennung gefunden hat, sei u. a. darauf zurückzuführen, daß im Westen diese Traditionen verarbeitet, bei uns aber ignoriert worden seien.

Zugleich wurde von fast allen Delegationen die Frage nach bestimmten Schriftstellern

bezeichnen sei. Diese Frage hat große Bedeutung für die Übersetzungs- und Editions politik sowie für die Literaturwissenschaft in den betreffenden Ländern. Hier kann gesagt werden, daß es im Verlauf der Diskussionen gelungen ist, die ausländischen Delegationen zu gründlicherem Nachdenken zu veranlassen und ihre Ausgangs positionen zu erschüttern. Ausgesprochen oder unausgesprochen gingen viele Diskussionsbeiträge von einer Vorstellung der „Einheit der modernen Welt“ (Atombombe, technische Revolution, erreichte friedliche Koexistenz) aus; sie verflochten diese These von einer einheitlichen Entwicklung der modernen Weltliteratur, die vor allem mit Namen wie Joyce, Proust, Kafka und auch Musil und Bloch charakterisiert sei. Von dort aus wurde eine Kritik der Literatur in Gegenüberstellung zur westdeutschen vorgetragen (Naganowski, Polen) sowie vor allem eine vielfache massive Kritik an der Editions politik der DDR (Trifonow, UdSSR; Hajnal, Ungarn; Stefanescu, Rumänien; Naganowski, Polen).

Es zeigt sich, daß die gegnerische Propaganda sich gerade dieser Fragen bemächtigt und zweifellos internationale Erfolge erzielt hat. Andererseits muß gesagt werden, daß wir dem lediglich eine Ablehnung, aber keine differenzierte kritische Auseinandersetzung entgegenzusetzen hatten.

der DDR gestellt, mit denen wir uns in den letzten Jahren auseinandersetzen mußten. Gleich am 1. Tage wurden von dem tschechoslowakischen Schriftsteller Kundera mehrere Fragen – Huchel, Kunert und Kunze betreffend – gestellt. (Während der Zeit des Kolloquiums wurde Peter Huchel von den polnischen und von ungarischen Kollegen besucht.)

Der tschechoslowakische Vertreter Spitzer hat in einem wohlvorbereiteten 15-seitigen Diskussionsbeitrag gegen Enge, Dogmatismus, Personenkult und Repressalien in der Kulturpolitik gesprochen, und obwohl er mehrmals betonte, er spräche nur über Erfahrungen in der ČSSR, doch deutlich seinen Blick in Richtung auf die DDR erkennen lassen.

Die Frage nach der Editions politik der DDR wurde auch von allen übrigen Delegationen aufgeworfen. Sie wurde von ihnen in Form einer Sorge um die Enge der Kulturpolitik der DDR vorgetragen. Dabei hat der Vertreter des Schriftstellerverbandes der rumänischen VR das gesamte Programm der rumänischen Kulturpolitik dargelegt und im internationalen Maßstab die Frage gestellt, warum nicht Vertreter aller sozialistischen Länder zu diesem Kolloquium eingeladen worden seien.

Innerhalb der ungarischen Delegation zeigte Prof. Vajda Verständnis für die Entwicklung unserer Literatur und wies fast als einziger auf die proletarisch-revolutionäre Tradition unserer Literatur hin.

Auch von Vertretern der sowjetischen Delegation (Trifonow) wurde an unserer Editions politik (Solschenizyn) Kritik geübt. Genosse Ginsburg ging fast als einziger auf die Gefährlichkeit des nicht überwundenen Faschismus in Westdeutschland ein, und Genosse Markow hob ebenfalls fast als einziger die Erfolge unserer jüngsten Literatur hervor.

Juraj Spitzer (ČSSR), sprach in einem wohlvorbereiteten 15-seitigen Diskussionsbeitrag gegen Enge, Dogmatismus, Personenkult und Repressalien in der Kulturpolitik, *die sich schädigend auf die Entwicklung des Talents auswirken*. Obwohl er mehrfach betonte, er spräche nur über die Erfahrungen der ČSSR, *ließ sich die Zielrichtung seiner Ausführungen, die er in literarischen Einschätzungen auch direkt auf die DDR bezog, deutlich erkennen*.

Es muß festgestellt werden, daß gegenwärtig ganz offenbar die auf der März-Beratung¹⁸⁸ kritisierten Autoren wie Huchel, Hermlin, Heym, Kunze und Kunert die stärkste internationale Autorität im sozialistischen Lager besitzen (was auch durch persönliche Gespräche und Besuche bei den Genannten außerordentlich deutlich wurde). Diejenigen Autoren, die in den letzten Jahren in der DDR beachtliche literarische Erfolge errangen, sind – die Situation in der Sowjetunion ausgenommen – international nicht im Spiel. Ihre Werke werden abgelehnt (das zeigten auch viele persönliche Gespräche über Christa Wolfs „Geteilten Himmel“).

Die politischen Besonderheiten, unter denen sich die kulturelle und literarische Entwicklung in der DDR vollzieht, werden kaum zur Kenntnis genommen und als Vorwand für das Beharren auf dogmatischen Positionen angesehen. Dabei waren die Haltungen der einzelnen Diskussionsteilnehmer, auch innerhalb der verschiedenen Delegationen, durchaus differenziert. Es bleibt aber, daß die Hauptfragen, mit der sie sich hinsichtlich der kulturellen Situation in Deutschland beschäfti-

¹⁸⁸ Gemeint ist die Beratung des Politbüros des ZK der SED und des Präsidiums des Ministerrates mit Schriftstellern und Künstlern im März 1963. Siehe Einleitung, S.9f.

Die Haltung der jugoslawischen Vertreter war (z. T. durch Übersetzungsschwierigkeiten bedingt) nicht klar erkennbar.

Das Auftreten aller ausländischen Delegationen zeigte wenig Verständnis für die Besonderheiten unserer nationalen Politik und damit auch für das Problem unserer Kulturpolitik. Sie alle gingen kaum und nur in Teilfragen auf die von uns vorgetragene Grundlinie des Kolloquiums ein.

Das Auftreten der meisten Teilnehmer aus der DDR diente der Durchsetzung und Erläuterung unserer Grundkonzeption und zeigte deutlich, daß die von Hans Koch dargelegten Gedanken auch von den auftretenden Schriftstellern vertreten wurden. So haben die Genossen Joho, Brežan, Hochmuth, Schulz, Cwojdrak, Gysi und Christa Wolf von verschiedenen Aspekten aus über Probleme unserer Kulturpolitik, Entwicklungsfragen unserer Literatur, der Rolle der ‚Gruppe 47‘, revanchistische und chauvinistische Erscheinungen in der westdeutschen Literatur usw. gesprochen. Ihr Auftreten macht die Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus und seiner Kulturpolitik deutlich, was von den ausländischen Freunden kaum begriffen wurde, und zeigte zugleich eine grundlegende Anerkennung der Rolle unserer DDR und ihrer Kulturpolitik.

Dagegen zeigten sich im Auftreten anderer DDR-Vertreter Konflikte mit unserer Kulturpolitik, die sich unter dem Eindruck des Verlaufs des Kolloquiums immer mehr verschärften. Besonders deutlich wurde diese Entwicklung im Auftreten von Paul Wiens und Hermann Kant.

Stefan Heym, der nicht zum Kolloquium eingeladen war und trotzdem, offensichtlich auf Veranlassung der ČSSR-Delegation, am 3. Tag erschien, hielt eine gründlich vorbereitete Diskussionsrede, die allgemein gegen den Personenkult und seine noch nicht überwundenen Folgen gerichtet, aber

gen, für sie Überreste des Personenkults, Dogmatismus und Isolation in der Literaturpolitik der DDR sind.

III Auftreten der Schriftsteller aus der DDR.

Das Auftreten der meisten Teilnehmer aus der DDR diente der Durchsetzung und Erläuterung unserer Grundkonzeption und zeigte deutlich, daß die von Hans Koch dargelegten Gedanken auch von den auftretenden Schriftstellern vertreten wurden. So haben die Genossen Joho, Brežan, Hochmuth, Schulz, Cwojdrak, Gysi und Christa Wolf von verschiedenen Aspekten aus über Probleme unserer Kulturpolitik, Entwicklungsfragen unserer Literatur, der Rolle der ‚Gruppe 47‘, revanchistische und chauvinistische Erscheinungen in der westdeutschen Literatur usw. gesprochen. Sie wiesen deutlich auf die Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus und seiner Kulturpolitik hin, was von den ausländischen Freunden kaum anerkannt wurde. *Sie wiesen die Gegensätzlichkeit der parteilichen, mitverantwortlichen Rolle des Schriftstellers in der DDR gegenüber der von den humanistischen Autoren in Westdeutschland eingenommenen Gesellschaftsposition nach; sie versuchten, die Zusammenhänge zwischen dem Leben und der Literatur zu durchleuchten und hoben den politischen Aspekt der Traditionswahl der deutschen Schriftsteller hervor.*

Stefan Heym, der nicht zum Kolloquium eingeladen war und trotzdem, offensichtlich auf Veranlassung der ČSSR-Delegation, am dritten Tag erschien, trat am vorletzten Tag mit einer gründlich vorbereiteten Diskussionsrede auf. *Er wandte sich in sehr scharfer Form – ohne konkret zu werden – gegen*

deutlich auf die DDR gemünzt war. Am 4. Tage antworteten ihm Klaus Gysi und Christa Wolf, die anhand von Fakten die Haltlosigkeit von Heyms Thesen darlegten und auf die Erfolge unserer Literatur und Kulturpolitik verwiesen und dabei aber nicht die echten Probleme verschwiegen. Stefan Heym ging im Wesen in seinen Gedanken über eine Kritik an unserer Kulturpolitik hinaus und forderte im Prinzip eine Änderung unserer Politik überhaupt.

Am letzten Tag sprachen dann von unserer Delegation Stephan Hermlin, Paul Wiens, Hermann Kant sowie Alfred Kurella und Klaus Gysi. Die drei ersten erklärten sich mit dem Verlauf der Diskussion einverstanden, wobei Stephan Hermlin eine andere kulturpolitische Konzeption als unsere Partei darlegte.

(In einem Pausengespräch unterstrich Christa Wolf im Gegensatz zu ihren eigenen Ausführungen am Vortag ihr volles Einverständnis mit der Rede Stephan Hermlins.)

Paul Wiens polemisierte einerseits mit Stefan Heym und erklärte dabei sein volles Einverständnis mit der Kulturpolitik unserer Partei, andererseits übte er aber Kritik an der Editions politik und forderte in diesem Zusammenhang die Herausgabe von Heyms Roman „Der Tag X“. Paul Wiens legte u.a. dar, daß unsere ausländischen Freunde uns Gelegenheit gegeben hätten, unsere eigenen Fragen offen zu diskutieren, was sonst in unserem Verband nicht möglich sei.

Dieser Gedanke wurde von Hermann Kant bekräftigt, der in diesem Sinne dem Verband für die Einberufung des Kolloquiums dankte.

Besonders Hermann Kant geriet unter dem Eindruck der Konferenz in Konflikte mit unserer Kulturpolitik und gebrauchte in diesem Zusammenhang den Slogan „Gesund durch Vibration“, womit er ausdrücken wollte, daß er durch das Kolloquium

den *Personenkult* und seine noch nicht überwundenen Folgen. Sein Beitrag war deutlich auf die DDR gemünzt. Sofort antworteten ihm Klaus Gysi und Christa Wolf, die anhand von Fakten die Haltlosigkeit der Grundlinie Heyms darlegten und auf die Erfolge unserer Literatur und Kulturpolitik verwiesen und dabei nicht echte Probleme verschwiegen (*Christa Wolf saß während Heyms Rede am Tische der sowjetischen Genossen und berichtete, daß diese mit Heyms Auftreten einverstanden waren.*)

Am letzten Tag sprachen dann von unserer Delegation Stephan Hermlin, Paul Wiens, Hermann Kant sowie Alfred Kurella und Klaus Gysi. Die drei ersten erklärten sich mit dem Verlauf der Diskussion einverstanden, wobei Stephan Hermlin *gegen Dogmatismus polemisierend seine Konzeption des Verhältnisses zur Moderne* darlegte.

(In einem Pausengespräch unterstrich Christa Wolf im Gegensatz zu ihren eigenen Ausführungen am Vortag ihr volles Einverständnis mit der Rede Stephan Hermlins.)

Paul Wiens polemisierte einerseits mit Stefan Heym und erklärte dabei sein volles Einverständnis mit der Kulturpolitik unserer Partei, andererseits übte er aber Kritik an der Editions politik. Er trat in diesem Zusammenhang für die Herausgabe von Heyms Roman „Der Tag X“ ein. Paul Wiens legte u.a. dar, daß unsere ausländischen Freunde uns Gelegenheit gegeben hätten, unsere eigenen Fragen offen zu diskutieren, was sonst in unserem Verband nicht geschehe.

Hermann Kant bekräftigte diesen Gedanken und dankte in diesem Sinne dem Verband für die Einberufung des Kolloquiums.

Besonders Hermann Kant geriet unter dem Eindruck der Konferenz in Konflikte mit *Erscheinungen* unserer kulturpolitischen Praxis, gebrauchte in diesem Zusammenhang den Slogan „Gesund durch Vibration“, womit er ausdrücken wollte, daß er durch das

in Schwingung geraten sei, die sich gegen eine eingetretene Selbstzufriedenheit wende.

Die Diskussionsbeiträge Hermlins, Wiens und Kants waren zugleich deutlich gegen die zu erwartenden Grundgedanken des Schlußwortes gerichtet, indem sie einerseits vor voreiligen Schlußfolgerungen warnten (Hermlin) und andererseits den Gedanken von der besonderen nationalen Lage in Deutschland und dem äußerst komplizierten Problem unserer Kulturpolitik eindeutig und zugespitzt in Frage stellten.

Als besonders schwerwiegend muß auch der Umstand betrachtet werden, daß Hans Koch bei seiner Begründung, weshalb wir z. B. Solschenizyn nicht herausbringen können, wobei er sich auch auf die Ausführungen Walter Ulbrichts stützte, widersprechend von Kurt Stern und Christa Wolf unterbrochen wurde.

Von den Diskussionsrednern des letzten Tages hatte nur Genosse Gysi noch einmal prinzipiell zu einigen aufgeworfenen Fragen und vor allem zu dem Auftreten von Hermlin, Wiens und Kant Stellung genommen.

Das Auftreten des Genossen Kurella muß man als nicht glücklich bezeichnen, indem er sich an einer Nebenfrage im Diskussionsbeitrag des Genossen Hermlin festbiß, ging er faktisch einer prinzipiellen Auseinandersetzung aus dem Wege, einer Auseinandersetzung, die er auf persönliche Gespräche verwies.

Genosse Koch hat in seinem Schlußwort zu den wichtigsten aufgeworfenen Fragen parteilich Stellung genommen, jedoch muß man feststellen, daß die Wirkung seiner fundierten Ausführungen durch die Zwischenrufe Kurt Sterns und Christa Wolfs gemindert wurde.

Der polnische Kollege Naganowski forderte in seinem mehrmaligen Auftreten u. a. einen ungehinderten kulturellen Austausch

Kolloquium in Schwingung geraten sei, die vor Selbstzufriedenheit bewahre.

Die Diskussionsbeiträge Hermlins, Wiens und Kants waren zugleich deutlich gegen die zu erwartende Grundgedanken des Schlußwortes gerichtet, indem sie einerseits vor voreiligen Schlußfolgerungen warnten (Hermlin) und andererseits den Gedanken *in Frage stellten, daß unsere praktischen Entscheidungen der Kulturpolitik von der besonderen nationalen Situation diktiert sein müßten.*

Als besonders schwerwiegend muß auch der Umstand betrachtet werden, daß Hans Koch bei seiner Begründung, weshalb wir z. B. Solschenizyns „*Der Tag des Iwan Denisowitsch*“ nicht herausbringen können, ~~wobei er sich auch auf die Ausführungen Walter Ulbrichts stützte~~, widersprechend von Kurt Stern und Christa Wolf unterbrochen wurde.

Von den Diskussionsrednern des letzten Tages hatte nur Genosse Gysi noch einmal prinzipiell zu *den wichtigsten* aufgeworfenen Fragen und vor allem zu den Beiträgen von Hermlin, Wiens und Kant Stellung genommen. *Er wies die Einmischung ausländischer Gäste in Fragen unserer Editions politik zurück. Genosse Kurella ging nicht auf die zur Diskussion stehenden Grundfragen ein. Er antwortete auf die Frage nach Huchel, polemisierte in einer persönlichen Angelegenheit gegen Hermlin und verwies die prinzipielle Auseinandersetzung auf persönliche Gespräche.*

Genosse Koch hat in seinem Schlußwort zu den wichtigsten aufgeworfenen Fragen parteilich Stellung genommen, jedoch muß man feststellen, daß die Wirkung seiner ~~fundierten~~ Ausführungen durch die Zwischenrufe Kurt Sterns und Christa Wolfs gemindert wurde.

und redete im wesentlichen der ideologischen Koexistenz das Wort. Zugleich war er der profundeste Vertreter der Forderung, die Fragen der Kunst und Literatur auf diesem Kolloquium aus der ästhetischen Sicht heraus zu sehen.

Schlußfolgerungen

Man muß sagen, daß das Kolloquium nur zu einem Teil den gewünschten Erfolg hatte. Es wurde von uns zugespitzt auf die Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus und seiner Kulturpolitik hingewiesen und erreicht, daß die von unseren ausländischen Freunden verbreitete Ansicht von der Einheit der deutschen Literatur von ihnen selbst in Frage gestellt wurde.

Dagegen ist es uns nicht gelungen, sie von der Richtigkeit unserer Kulturpolitik zu überzeugen. Im Gegenteil, ihre Forderung nach größerer Weltoffenheit und anderer Editions politik (es gäbe nur gute und schlechte Literatur – Naganowski) führte zur Verwirrung unter einigen Teilnehmern der deutschen Delegation. (Die Differenzierung zwischen spätbürgerlicher und sozialistischer Literatur sei eine Erscheinungsform des Dogmatismus – Hermlin).

Der Konferenzverlauf zeigte, daß ein Teil der Schriftsteller der DDR, die dem offenen Druck des Gegners in Westdeutschland fest gegenüberstehen, durch die objektive Differenz in der Kulturpolitik der sozialistischen Länder in Verwirrung geraten und ihre eigenen nationalen Erfahrungen dabei außer acht zu lassen beginnen. Einige von ihnen sind durch den Konferenzverlauf dazu ge-

Die aktive Teilnahme von Literaturwissenschaftlern der DDR, die maßgeblichen Anteil an der Vorbereitung hatten, war auf dem Kolloquium selbst äußerst gering. Der Vertreter des MfK nahm – auch in den täglichen Vorbesprechungen – lediglich eine registrierende Haltung ein und forderte Berichte an.

IV Schlußfolgerungen

Das Kolloquium hatte nur zu einem Teil den gewünschten Erfolg. Es wurde von uns **zugespitzt** auf die Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus und seiner Kulturpolitik hingewiesen und dabei erreicht, daß die bei unseren ausländischen Freunden verbreitete Ansicht von einer „*einheitlichen deutschen Literatur*“ von ihrer Mehrheit selbst in Frage gestellt wurde bzw. zeigten sie die Bereitschaft, über diese Frage gründlicher nachzudenken.

Der Konferenzverlauf machte deutlich wie nie zuvor, daß aus objektiven Differenzen in der Kulturpolitik der sozialistischen Länder wie auch aus Meinungen ausländischer Schriftstellerfreunde, die nicht mit den kulturpolitischen Parteierklärungen ihrer Länder übereinstimmen, ein starker ideologischer Druck auf Schriftsteller der DDR hervorwächst. Er kann auch Schriftsteller unsicher machen, die gegenüber dem offenen

bracht worden, offen einige Prinzipien unserer Kulturpolitik in Gegenwart der ausländischen Freunde in Frage zu stellen.

Es ist notwendig, diese Erfahrungen sorgfältig auszuwerten, besonders in der Vorbereitung des Internationalen Schriftstellertreffens, und es ist zu prüfen, welche Maßnahmen aufgrund dieser Erfahrungen eingeleitet werden müssen, um die Grundkonzeption des Internationalen Schriftstellertreffens im Sommer nächsten Jahres erfolgreich durchzusetzen.

Druck des Gegners in Westdeutschland in keiner Weise zurückweichen.

Es ist notwendig:

1. *die unzureichende und zu allgemeine Information über die geistige Situation in den Bruderländern, die dort auftretenden Stimmungen, Strömungen und Auffassungen ganz entschieden zu verbessern. Die Schaffung einer Zeitschrift für internationale Literatur muß erneut energisch auf die Tagesordnung gesetzt werden.*

2. *Die Kenntnis und die politische Beurteilung der nationalen Situation in Deutschland, das Bewußtsein der kulturellen Leistung der DDR, die Kenntnis ihrer politischen und geistig-kulturellen Probleme ist seitens der ausländischen Freunde nicht entwickelt. Es ist dringend notwendig, Schlußfolgerungen für die gesamte kulturelle Auslandsinformation zu ziehen. Insbesondere müssen wir zur Verbesserung der Propaganda unserer Literatur auch stärkeren und regelmäßigeren Kontakt zu Redaktionen usw. des sozialistischen Auslands haben.*

3. *In der Unsicherheit der meisten DDR-Schriftsteller, unsere eigene Literatur international einordnen zu können, spiegelt sich die fehlende öffentliche Auseinandersetzung um diese Fragen. Die Literaturwissenschaft der DDR arbeitet in keiner Weise im internationalen Vergleich heraus, wo die DDR-Literatur steht, was neu in ihr ist usw. Sie liefert keinerlei Material für die kritische, differenzierte und auf die Probleme des eigenen Schaffens unserer Schriftsteller bezogene Auseinandersetzung mit den Schriftstellern der Moderne, die gegenwärtig am stärksten in der internationalen Diskussion vorhanden ist. Sie analysiert nicht die Ergebnisse der neuen literarischen Entwicklung in den sozialistischen Ländern. Das macht sich besonders nachteilig bemerkbar, da die Vertreter der anderen Länder mit sehr festen, selbstsicheren – es sei dahingestellt, ob richtig oder falsch – Urteilen über die internationale Stellung ihrer Literatur zu uns kommen. Nicht erst mit der bevorstehenden Literaturwissenschaftlichen Konferenz muß eine Änderung eingeleitet werden.*

4. Wichtigste Schlußfolgerung ist die verstärkte Erziehung von Schriftstellern zur Kampfbereitschaft bei der Verteidigung und Propagierung der eigenen literarischen Leistung und der kulturellen Positionen der DDR. Notwendig ist, ausgehend von den Erfahrungen dieser Konferenz, eine exakte Untersuchung, wodurch diese Kampfbereitschaft im internationalen Forum subjektiv und objektiv gehemmt wird. Das Kolloquium hat erneut stärkstens unterstrichen, wie sehr die Bildung eines festgefügteten Kollektivs im DSV zur zentralen Aufgabe geworden ist. Der ganze Verlauf der Kolloquiums hat bewiesen, daß die Zeit überreif ist für die Diskussionen, Auseinandersetzungen über Probleme der Literaturentwicklung in den sozialistischen Ländern. Das Fehlen solcher Beratungen in der Vergangenheit verstärkte nicht nur Meinungsverschiedenheiten, es führte auch zu Unkenntnis und Unverständnis für unsere Probleme.

Quellen: AdK-Archiv, SV (alt), 906, nicht paginiert; SAPMO BArch, DY 30, IV A 2/2.028 (Büro Norden), 78, Bl. 16-23, Abschrift.

Dokument 8

Bericht der sowjetischen Delegation an das Sekretariat des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der UdSSR, ohne Datum¹⁸⁹

Vom 1. bis 5. Dezember 1964 fand in Berlin ein Kolloquium von Schriftstellern sozialistischer Länder statt, das der Erörterung des Problems der Existenz zweier deutscher Staaten und der Situation in der deutschen Literatur gewidmet war.

Dieses vom Schriftstellerverband der DDR einberufene Kolloquium war der erste Versuch der deutschen Genossen, brennende Fragen der nationalen Literatur vor einem internationalen Forum zu erörtern und den Schriftstellern aus den sozialistischen Bruderländern einige der diskutierten Aspekte zur Beratung zu unterbreiten. Gleichzeitig war das Kolloquium gewissermaßen eine Vorbereitung auf das für den Sommer 1965 geplante Schriftstellertreffen in der DDR, das dem 20. Jahrestag der Zerschlagung des Faschismus gewidmet sein soll.

¹⁸⁹ Der Bericht trägt im Bestand des sowjetischen Schriftstellerverbandes das Eingangsdatum 29. 12. 1964, RGALI, fond 631, opis' 26, delo 1492, listy 1-6. Hier wird aus einem RGANI-Bestand zitiert.

Der sowjetischen Delegation zu dem Kolloquium gehörten an: G[eorgi] Markow (Leiter der Delegation), L[ew] Ginsburg, F[atech] Nijasi¹⁹⁰, J[uri] Trifonow. Anwesend waren Delegationen aus allen europäischen sozialistischen Ländern mit Ausnahme Bulgariens.

Wir gewannen den Eindruck, dass die Leitung des DDR-Schriftstellerverbandes das Treffen nicht sehr sorgfältig vorbereitet hatte und erst im letzten Moment erfuhr, dass die Zusammensetzung einiger Delegationen nicht genügend repräsentativ war. Das erklärt in vieler Hinsicht, warum es in den ersten Tagen in der Arbeit des Kolloquiums ein gewisses Durcheinander gab.

Eröffnet wurde das Kolloquium mit einleitenden Worten von Anna Seghers, das Hauptreferat hielt der Sekretär des DDR-Schriftstellerverbandes Prof. Hans Koch. In seinem Referat formulierte Gen[osse] Koch einige grundsätzliche Thesen, die, wie uns schien, die Basis für ein ernsthaftes Gespräch darstellten.

1. Die Zunahme des moralischen und politischen Ansehens der DDR und ihrer Literatur. Das Auftreten neuer Autoren: Dieter Noll, Christa Wolf, Erik Neusch u. a.
2. Die Existenz zweier deutscher Literaturen, die in ein und derselben Sprache geschaffen werden. „Die Einheit der Sprache reicht nicht aus, um von einer einheitlichen Literatur zu sprechen: die deutsche Literatur entwickelt sich unter den Bedingungen zweier entgegengesetzter staatlicher, ökonomischer und politischer Systeme.“
3. Unter dem Begriff „westdeutsche Literatur“ darf man nicht nur [das Schaffen] allgemein anerkannter Schriftsteller wie Böll, Koeppen, Richter, Enzensberger u. a. verstehen. Gewaltigen Einfluss auf die Masse der Leser in der BRD hat die revanchistische und die Boulevardliteratur, die den Buchmarkt überschwemmt; und es wäre politisch kurzsichtig, diese Literatur und ihre demoralisierende Wirkung zu ignorieren.

Leider enthielt das Referat des Gen[ossen] Koch keine konkrete Literaturanalyse, sondern beschäftigte sich fast ausschließlich mit allgemeinen politischen Problemen.

Das wurde von den ersten Diskussionsrednern, dem Vertreter Polens, Prof. Naganowski, und dem tschechischen Dichter und Übersetzer Ludvík Kundera ausgenutzt, die im Grunde gegen den Referenten auftraten und die Leitung des DDR-Schriftstellerverbandes beschuldigten, dogmatische Positionen einzunehmen, mit der Literatur Westdeutschlands nicht in einen umfassenden Kontakt treten zu wollen und gegen DDR-Lyriker wie Peter Huchel und Günter Kunert ein Kesseltreiben zu veranstalten. Auf entschiedenen Widerspruch stieß bei ihnen (wie übrigens auch bei vielen anderen Diskussionsteilnehmern) die These im Referat des Gen[ossen] Koch von der Existenz zweier deutscher Literaturen.

Unter diesen Bedingungen sah unsere Delegation ihre vorrangige Aufgabe darin, für eine sachliche und kameradschaftliche Atmosphäre auf dem Kolloquium zu sorgen. Der Beitrag von L. Ginsburg (in deutscher Sprache) informierte ausführlich über die Popularität der DDR-Literatur in der Sowjetunion und über unser Verhältnis zur westdeutschen Literatur. Ein Teil seines Beitrags war den Aufgaben der Literatur im Kampf gegen den Faschismus gewidmet.

F. Nijasi berichtete über die traditionsreichen Beziehungen zwischen der deutschen und der tadschikischen Literatur, die bis auf die Zeiten von Goethe und Heine zurückgehen, sowie über das Interesse an der fortschrittlichen deutschen Literatur in seiner Republik.

¹⁹⁰ In deutschen Dokumenten heißt er Tateh Nijasi. In der vorliegenden Edition ist die Schreibweise vereinheitlicht.

Man muss feststellen, dass sich nach diesen Beiträgen der Ton auf dem Kolloquium änderte, dass sich eine Atmosphäre größerer Achtung vor den DDR-Schriftstellern und den Organisatoren des Treffens ausbreitete. So fühlte sich der Vertreter der Tschechoslowakei Prof. J[uraj] Spitzer gezwungen, die Peinlichkeit des Auftretens von Kundera zu korrigieren, und die Vertreter Polens, Prof. Michalski und der Schriftsteller Wygodzki, traten in ruhigem Ton und mit positiven Vorschlägen auf.

Es ist bemerkenswert, dass sowohl in den Beiträgen der genannten Genossen als auch in denen der Delegierten Vajda (Ungarn), Stefanescu (Rumänien), Leovac (Jugoslawien) u. a. hervorgehoben wurde, in Westdeutschland werde eine interessante Literatur geschaffen, die in ihren Ländern große Popularität genieße. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, dass die Genossen der DDR mit mehr Kühnheit in schöpferischen Kontakt zu den Vertretern der progressiven westdeutschen Literatur treten sollten. Zugleich müsse man erreichen, dass sich die DDR-Literatur in breitem Umfang auf den westdeutschen Leser zubewege. Immer wieder wurde die Notwendigkeit breiterer und direkterer Kontakte zwischen den Schriftstellern der sozialistischen Länder angesprochen. Offenbar besteht eine gewisse Unzufriedenheit damit, dass diese Kontakte mitunter einen zu offiziellen Charakter haben. Die Praxis der wechselseitigen Übersetzungen bedarf ebenfalls der Verbesserung. Viele sind unzufrieden damit, dass sich die Übersetzungen der Bruderliteraturen der sozialistischen Länder auf die allgemein anerkannten, bekannten Namen beschränken, dass Werke von jungen, talentierten Autoren oder Bücher, um die es Auseinandersetzungen gibt und zu denen sich die Kritik noch keine endgültige Meinung gebildet hat, seltener übersetzt werden. Die Vertreter Polens, der Tschechoslowakei und auch Rumäniens betonten nachdrücklich die Notwendigkeit einer kritischen und schöpferischen Aneignung der europäischen Literatur der zwanziger Jahre, darunter Kafka, Joyce und Proust, und der sowjetischen Schriftsteller – Babel, Olescha, Pilnjak, die zurzeit in diesen Ländern herausgebracht werden.

Unser Delegierter J[uri] Trifonow führte aus, dass seiner Meinung nach das modernistische Schaffen von Kafka und Proust kein Allheilmittel zur Erhöhung der künstlerischen Meisterschaft bei jungen Autoren sein kann. Obwohl diese Schriftsteller in unserem Land nicht unbekannt seien und sie auch ein gewisses Interesse verdienten, würde die sowjetische Literatur den Weg des Sozialismus beschreiten und von den großen realistischen Schriftstellern lernen.

G. Markow betonte in seinem Beitrag die Fruchtbarkeit einer offenen Diskussion zwischen den Schriftstellern der Bruderländer, das offene Gespräch sei ein Beweis des gewachsenen Vertrauens zwischen uns. Weiter sprach G. Markow über das qualitative Wachstum der DDR-Literatur und ihre internationale Bedeutung. Seinen Beitrag beendete er mit dem Wunsch, in den Ländern der Volksdemokratie solle man der multinationalen sowjetischen Literatur mehr Aufmerksamkeit entgegenbringen und mehr von der großen Literatur der Sowjetrepubliken übersetzen.

Die Delegation der DDR nahm auf dem Kolloquium keine einheitliche Position ein. Auf der einen Seite führten die Genossen Kurella, Gysi, Cwojdrak und Hochmuth die Thesen weiter aus, die im Hauptreferat enthalten waren, auf der anderen Seite betonte der Dichter Stephan Hermlin die Wichtigkeit eines breiteren Herangehens an das Schaffen der literarischen Vorgänger, zu denen er neben revolutionären Künstlern auch Kafka und Proust und die surrealistischen Dichter zählte.

Als Dissonanz wirkte das Auftreten des Schriftstellers Stefan Heym, das von den deutschen Genossen als marktschreierisch und unreif bewertet wurde. Im „Abwaschen der Blutflecke

des Stalinismus“, in der „Desinfizierung des von Stalin verlassenen Raums“ sieht Heym nahezu die Hauptaufgabe der Literatur. Der Lyriker Paul Wiens warf Heym Demagogie und das Begleichen persönlicher Rechnungen vor. Zugleich teilt Paul Wiens die Ansicht vieler seiner Kollegen, dass in der DDR zu Unrecht jene Werke der sowjetischen Literatur und jene Filme totgeschwiegen werden, in denen von parteilichen Positionen aus die Ideologie und Praxis des Personenkults entlarvt und die Ideen des XX. und des XXII. Parteitags der KPdSU propagiert werden.

Darüber sprach auch die Schriftstellerin Christa Wolf in ihrem Beitrag.

Wie wir in persönlichen Begegnungen mit der Leitung des DDR-Schriftstellerverbandes und mit vielen Schriftstellern aus sozialistischen Ländern feststellen konnten, wird das Kolloquium als guter Auftakt für die gemeinsame Erörterung dringender literarischer Probleme betrachtet, die fortgesetzt werden sollte, vor allem auch angesichts des bevorstehenden internationalen Treffens.

Im Januar 1965 wird Gen[osse] Koch in Moskau erwartet, um konkrete Fragen im Zusammenhang mit dem internationalen Schriftstellertreffen im Sommer abzustimmen.

Abschließend halten wir es für notwendig festzuhalten, dass die Leitung des Deutschen Schriftstellerverbandes, dessen Rolle im literarischen Leben der Republik deutlich zugenommen hat, aktiver als bisher die ideologische Einwirkung auf die Schriftsteller Westdeutschlands und Westberlins betreibt. Häufiger finden Begegnungen, Diskussionen und Besuche von Schriftstellern aus Westdeutschland und Westberlin sowie Treffen mit westdeutschen Lesern statt. Gleichzeitig fühlen sich die Schriftsteller der BRD, die noch vor kurzem die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik ignorierten, zur Kontaktaufnahme veranlasst und zeigen ein bemerkenswertes Interesse an der DDR-Literatur. Das gilt insbesondere für die Zeit nach dem Leningrader Symposium der europäischen Schriftsteller und nach dem Treffen der „Gruppe 47“ 1963 in Saulgau, an dem auch Schriftsteller aus der Sowjetunion und der DDR teilgenommen hatten.

Bei dem Aufenthalt in Berlin machten sich die Mitglieder unserer Delegation mit neuen Erscheinungen im kulturellen Leben der deutschen Hauptstadt bekannt, traten im Rundfunk und im Fernsehen auf und besuchten den Verlag Kultur und Fortschritt, der sowjetische Literatur herausbringt.

Der Sekretär des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der UdSSR

[Unterschrift]

G. Markow

Quelle: RGANI, fond 5, opis' 55, delo 103, listy 284-289.

Übersetzung: Rolf Semmelmann

Dokument 9

„Fragen an Schreibende“, Artikel in: *Neues Deutschland*, 8. Januar 1965

Aufrichtig sein kann ich versprechen,
unparteilich zu sein aber nicht.
J. W. Goethe, *Maximen und Reflexionen*

Freunden, die schreiben – Erzählungen, Gedichte, Romane, manchmal auch Aufsätze zum Tage –, von ihnen ist in letzter Zeit zu hören, wie notwendig es sei, sich zur Einheitlichkeit der Weltliteratur zu bekennen. Eine Einheit bilde auch die deutsche Literatur, und es gelte, Schlüsse zu ziehen aus der Tatsache: Ein Volk, eine Nation und also auch eine Literatur.

Die Geschichte vom Bücherschrank

Meine erste Frage nun geht dahin, ob denn dies wirklich eine Tatsache sei. Ich will mit einer persönlichen Erinnerung beginnen. Im Bücherschrank meines Vaters standen in den vordersten Reihen – zwischen dem obligatorischen Goethe oben und Scherl-Romanen unten – ein paar Bände Heine, Heinrich Mann, ein Gorki, Gladkows „Zement“ und – angeschafft gewiß nur aus Neugier nach den Berliner Maiereignissen von 1929 – „Barrikaden am Wedding“ von Heinz Neukrantz. Jedoch: Sie alle standen eines Tages nicht mehr in den vordersten Reihen. Manche fand ich beim Kramen bald gar nicht mehr; vielleicht waren sie in den unteren Teil des Schrankes umgesetzt worden, zu dem wir, die damals 12- bis 15jährigen, über die Schlüssel nicht verfügten. Statt dessen kamen hinzu: Dwinger, Binding-Novellen, ein paar Blut- und Bodenromane, Zöberleins schrecklicher „Glaube an Deutschland“.

Hätte ich also in diesen Jahren vor dem Kriege gar nichts begriffen, so wurde doch wenigstens dieses eine ahnbar: Da sind zwei Literaturen, eine der anderen fremd und entgegengesetzt, und man würde sich zu entscheiden haben, beispielsweise für Heinrich Mann oder für Zöberlein. Im Krieg, gegen sein Ende vor allem, und in den ersten Monaten nach dem Sieg der Sowjetarmee haben dann Millionen meiner Generation diese Entscheidung schon genauer bezeichnen gelernt: Faschismus oder Antifaschismus, Krieg oder Frieden, „Glaube an Deutschland“ oder Glaube an das andere, das wahre, das neue Deutschland und seine Literatur, mit der umfassend bekannt zu werden eines unserer großen geistigen und moralischen Erlebnisse war und bleibt.

Erfahrungen des Lebens

Die Belehrung des Lesenden über die Notwendigkeit, zu unterscheiden und sich zu entscheiden, dauerte nach 1945 an. Das sozialistische Weltssystem entstand. Die zwei Gesellschaftssysteme traten einander auf deutschem Boden entgegen, zwei deutsche Staaten entstanden. War die Entscheidungsstation im väterlichen Bücherschrank im Grunde noch die zwischen Humanismus und Antihumanismus gewesen, so sahen wir uns nun in praxi jenem Widerspruch gegenüber, zu dem der ursprüngliche sich – welthistorisch vor allem seit 1917 – zugespitzt hatte: Sozialismus oder Imperialismus. Auch in der Literatur. Wir erlebten hier eine, die sich angestrengt mühte um das Neue, um Frieden, Demokratie und Sozialismus, um ein höheres Menschenbild und höhere Menschlichkeit. Wir sahen in Westdeutschland – nach hoffnungsvollen Ansätzen auch dort – schon bald wieder eine, in der das Alte, Krieg, Fortschrittsfeindlichkeit und Antikommunismus sich kundtaten.

Ein Volk, eine Nation, und also eine Literatur? Mir scheint, die Behauptung geht an Erfahrungen des Lebens und an Realitäten der Zeit vorbei. Sie geht eigentlich schon an einer gesellschaftlichen Grundtatsache vorbei, die als erster Karl Marx wissenschaftlich definiert hat und die auch den Inhalt der nationalen Frage bildet. Sie heißt Klassen und Klassenkampf. Literatur und Kunst sind, wie uns das Leben lehrte, nicht außer ihnen. Marx hellte die Schicksale gewisser Bücher im väterlichen Schrank auf: „Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d. h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht ...“

Lenin deutete die merkwürdige und vorübergehende Anwesenheit der Wedding-Barrikaden: „In jeder nationalen Kultur gibt es, wenn auch unentwickelte, Elemente demokratischer und sozialistischer Kultur, denn es gibt in jeder Nation eine werktätige und ausgebeutete Masse, deren Lebensbedingungen unvermeidlich eine demokratische und sozialistische Ideologie erzeugen.“

Gewiß: Es werden sich nicht alle Fragen des Lebens, der Literatur, der zwei Literaturen in der Welt und in Deutschland mit diesen Grunderkenntnissen richtig beantworten lassen – richtig im Sinne von erschöpfend. Aber ohne diese Grunderkenntnisse wird überhaupt keine Frage des Lebens und der Literatur richtig beantwortet werden können – richtig im Sinne von wahr, wissenschaftlich exakt.

Eine optische Täuschung

Nun sind unseren Freunden die von Marx und Lenin formulierten Grunderkenntnisse gewiß nicht unbekannt. Darum meine zweite Frage: Welchen Grund mag es haben, daß sie dennoch von der Einheit der Weltliteratur und der deutschen in unserer Zeit sprechen? Ich sehe diesen Grund in einer optischen Täuschung, einem subjektiv-illusionären Abbild der Wirklichkeit. Sie täuschend über das Verhältnis von Erreichtem und Nichterreichtem bei der Minderung der internationalen Spannungen hat zum Beispiel Jean Paul Sartre vor längerem erklärt, daß „jetzt der kalte Krieg durch die friedliche Koexistenz ersetzt“ worden sei. Daraus zogen er und andere den Schluß, nun sei es an der Zeit, die Politik der friedlichen Koexistenz durch ideologische Koexistenz zu „ergänzen“ und zu „fördern“. Der Marxismus, die sozialistische Ideologie, Literatur und Kunst sollten sich also ideologisch (keineswegs nur für die eine oder andere künstlerische Form der Methode) „öffnen“, sie sollten ideologisch „erwerben und verdauen“ – eben im Sinne der angeblichen Einheit der Weltkultur, der Literatur auch der beiden deutschen Staaten.

Damit sind wir jedoch zunächst einmal bei einem interessanten Denkfehler. Wenn es die Einheit gäbe, zu der uns zu bekennen wir aufgerufen sind, brauchten wir uns nicht zu öffnen, müßten wir nichts erwerben und verdauen. Und umgekehrt. Werden wir dazu aufgerufen, so ist, wenn auch gewiß unbeabsichtigt, zugegeben: Es gibt in unseren Tagen keine einheitliche Weltkultur, auch keine einheitliche deutsche Literatur und Kunst. Es gibt Einheit allenfalls in Gestalt der Existenz von Widersprüchen – hier sozialistische und dort imperialistische Kultur, hier die sozialistische deutsche Nationalliteratur und dort die Literatur Westdeutschlands.

Freilich muß man bei dieser Lage der Dinge darüber sprechen, wie und in welcher Richtung der Widerspruch zu lösen sei. Wir meinen: Durch Kampf und nach vorn, im Sinne der Überwindung des Imperialismus durch den Sozialismus, der alten durch die neue, höhere, menschlichere Literatur und Kunst. Den Widerspruch lösen zu wollen durch Öffnung und Einheit, das hieße ihn historisch nach hinten lösen, weil man Sozialismus und Imperia-

lismus in der Ideologie so wenig wie in der Ökonomie und Politik miteinander vermischen kann und ideologische Koexistenz nichts anderes wäre als Abgehen von der sozialistischen Ideologie, Literatur und Kunst. (Das noch dazu in einem Augenblick, wo der Imperialismus, weil er mit militärischer Gewalt und ökonomischem Druck gegen uns nicht mehr durchkommt, seinerseits verstärkt ideologische Waffen einsetzt!)

Worum es also letzten Endes geht, ist Parteilichkeit, ist die Kameradschaft und Kampfgemeinschaft unserer Literatur und Kunst mit dem Volk und der Partei.

Zwei Wirklichkeiten

Schließlich meine dritte Frage. Wie wollen unsere Freunde, die, manchmal aus ziemlicher Entfernung, über die Einheit der Literatur beider deutscher Staaten befinden, diese Einheit denn eigentlich beweisen, wenn es praktisch wird?

In Wirklichkeit stehen sich gerade hier und heute die beiden gesellschaftlichen Hauptklassen unserer Zeit in besonders zugespitzter Form, staatlich organisiert gegenüber. In der Bundesrepublik herrschen der staatsmonopolistische Kapitalismus und seine Ideologie; die Politik dieses deutschen Staates ist aggressiv und auf Atomkriegsabenteuer gerichtet. In der DDR herrschen die Arbeiter und Bauern und ihre Ideologie; die Politik unseres deutschen Staates ist auf Frieden, Verständigung, Entspannung und Abrüstung gerichtet. In der Bundesrepublik ist, wenn auch nicht die ganze so doch die vorherrschende Literatur kapitalistisch und antisozialistisch, in der DDR ist sie sozialistisch. Bilden sie eine Einheit, nur weil beide in deutscher Zunge geschrieben sind? Käme man dann nicht bald zu der absurden Folgerung, auch das „Kapital“ und „Mein Kampf“ oder, um beim Ausgang zu bleiben, die deutsche proletarische Literatur und Herr Zöberlein seien eine Einheit? Hat die These von der Einheit der deutschen Literatur nicht eine fatale Ähnlichkeit mit der These von Erhard und Lemmer, wir und sie – wir alle seien doch Brüder?

Nein, es sind gegensätzliche gesellschaftliche Wirklichkeiten, aus denen in Westdeutschland und bei uns die Literatur wächst, die sie widerspiegelt und auf die sie wirkt. „Roheisen“ und die „Verteidigung der Poesie“, der „Geteilte Himmel“ und der „Ole Bienkopp“ konnten nur in der DDR entstehen, und sie sind es, die literarisch alle humanistischen und fortschrittlichen Traditionen und Kräfte des deutschen Volkes repräsentieren. Jüngers „Gläserne Bienen“, die Bücher von Hans Scholz („Am grünen Strand der Spree“, „Berlin, jetzt freue dich“), von Konsalik und Schnurre, die Durchhalte-Epen der Aaken und Möller-Witten, die neue Blut- und Bodenliteratur revanchistischer Prägung – sie alle konnten nur in Westdeutschland entstehen. Nur dort war und ist möglich, daß nachweislich an 90 Prozent der aufgelegten Literatur gedankenarmer Kitsch, Revanche- und Kriegshetze sind – auch, wenn die Proportionen in der professionellen Kritik anders erscheinen. Das Thema der Existenzangst und der Vereinsamung, die Überfremdung und Verbildung der Sprache, die tiefe Skepsis in die Zukunft einer solchen literarischen Form wie des Romans – all das sind Erscheinungen, die den objektiven Entwicklungsprozessen einer spätkapitalistischen Gesellschaft entsprechen und die bei uns keinen Boden haben.

Dialog – mit wem?

Dabei steht uns, so möchte ich behaupten, die Situation keineswegs als primitives Schwarzweißbild vor Augen. Wir haben hinsichtlich unseres Verhältnisses zur bürgerlichen Literatur beileibe nicht nur negative Antworten. Über unser Verhältnis zur bürgerlichen Kunst und Literatur jener Zeit, da die Bourgeoisie noch eine aufsteigende, eine nationale Klasse war, braucht ohnehin nichts gesagt zu werden. Über unser Verhältnis zu den großen bürger-

lichen Realisten des 19. und des 20. Jahrhunderts ebenfalls nichts – sie haben bei uns ihre wahre Heimat. Wir wollen und werden aber auch nicht alle gegenwärtige bürgerliche Kunst und Literatur undifferenziert abtun, als modernistisch und dekadent stempeln.

Was Lenin die „Elemente demokratischer und sozialistischer Kultur“ nannte, existierte ja auch in der westdeutschen Literatur, vornehmlich in den Werken der kleinbürgerlich-oppositionellen Schriftsteller. Viele von ihnen suchen ernsthaft nach Antwort auf Fragen, die ihre Zeit ihnen stellt. Mehr oder weniger bewußt machen sie den snobistischen Kunstbetrieb und die Flucht in die geistige Leere nicht mit. Die Besten engagieren sich mit Werk und Person gegen die imperialistische Atompolitik, gegen alten Rassismus und neuen Faschismus, für Frieden, Humanität und Verständigung. Wenn dabei mancher das Gegen genau bestimmen und künstlerisch ausdrücken kann als das Für, wer möchte ihn darum verurteilen? Als solche Künstler können – ungeachtet vieler Meinungsverschiedenheiten und auch des unterschiedlichen künstlerischen Niveaus ihrer Werke – Heinrich Böll und Christian Geissler, Martin Walser und Rolf Hochhuth gelten, selbstverständlich Max von der Grün, der mit „Irrlicht und Feuer“ ein Feuer der Hoffnung für die westdeutsche Literatur entzündet hat. Mit ihnen wollen wir den Dialog, schon weil Ablehnung der ideologischen Koexistenz nicht den Verzicht auf vielfältige kulturelle Beziehungen und Kontakte bedeutet. Vor allem jedoch, weil es um Erkenntnisse geht. Um die Erkenntnis, daß und warum die imperialistische Bourgeoisie das Recht verwirkt hat, die Nation zu führen; daß und warum dieses Recht heute nur eine gesellschaftliche Kraft hat, nämlich die Arbeiterklasse – auch in Westdeutschland. Es müssen die humanistischen Kräfte des Bürgertums an die Seite der Arbeiterklasse finden, wenn sie nicht isoliert und Rufer ins Leere bleiben wollen. Was sie brauchen um ihrer Kunst willen, sind die Erkenntnisse von Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig, deren künstlerischer Rang und Lebensleistung ohne den Kampf der Arbeiterklasse und das literarische und politische Kampfbündnis mit ihr gar nicht denkbar wären.

Übrigens habe ich einen ganz ähnlichen Gedanken dieser Tage in einer Westberliner Literaturzeitschrift gefunden. Davon ausgehend, es fehle der ernst zu nehmenden westdeutschen Literatur sowohl ein breites Publikum wie auch eine Hauptstadt, ein geistiges Zentrum, schrieb dort Claude Prévost: „Man kann auch, zugespitzt, hinzufügen: Die Marxisten fehlen. In Italien, in Frankreich greift eine mächtige und aufgeklärte Kommunistische Partei in das kulturelle Leben ein, bekämpft seine Feinde, verteidigt die materiellen Interessen der Künstler. Sie selbst praktiziert zwar eine Prinzipienkritik, verweigert jedoch auch dann nicht ihre wohlwollende Unterstützung, wenn die persönliche politische Überzeugung dieses oder jenes Künstlers sehr weit vom Marxismus entfernt ist. Die westdeutschen Romanschriftsteller sind dieses Mittlers zu Arbeiterklasse und Mittelschicht beraubt. Selbst ‚The Times Literary Supplement‘ konnte ihnen vorwerfen, sie blieben in einer kleinbürgerlichen Atmosphäre stecken.“

Realistisch denken und urteilen

Mit literarischen Vorreitern der imperialistischen Kriegspartei ist aber ein Dialog über dergleichen Fragen nicht möglich. Hier gibt es nur Kampf. Man erinnere sich in diesem Zusammenhang dessen, was der Generalsekretär der Europäischen Schriftstellervereinigung (COMES), der christliche italienische Demokrat G. Vigorelli 1963 in Leningrad erklärte: Die COMES steht auf konsequent antifaschistischem Boden. Sie vereinigt Nichtkommunisten und Kommunisten, schließt aber Antikommunisten aus. „Denn Antikommunisten sind Nazis.“

Übrigens gab es auf der Leningrader COMES-Tagung eine große Einmütigkeit darüber: Der Dialog zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten wird auch auf dem Felde der Literatur um so fruchtbarer sein, je stärker er von der Anerkennung der Realitäten ausgeht. Ist nicht eine dieser Realitäten die, daß wir von einer einheitlichen Weltliteratur und von einer einheitlichen deutschen Literatur erst werden reden können, wenn der Imperialismus und Militarismus samt ihren literarischen Ausgeburten im Kampf überwunden sind? Und erfordert nicht dieser Kampf ideologische Klarheit, einen festen sozialistischen Standpunkt statt des „Sich-öffnens“ und illusionärer Einheit, wenn er bestanden und gewonnen sein will?

Dies also sind meine Fragen, die Fragen eines Lesenden an Schreiber und Literaturwissenschaftler. Notwendig wäre sicher, nicht drei, sondern dreißig Fragen zu stellen. Notwendig ist aber vor allem, über sie ernsthaft, frei von vorgefaßten Meinungen nachzudenken und in der Diskussion eine Antwort zu finden, die wahr ist, weil sie der Wahrheit des Lebens entspricht.

T. Münstermann

Dokument 10

„Notwendiges Streitgespräch. Bemerkungen zu einem internationalen Kolloquium“ Artikel Wolfgang Johos, in: *Neue Deutsche Literatur*, 1965, Heft 3

Die Literaturdiskussionen bei uns haben sich seit einiger Zeit gewandelt; das öffentliche Interesse an ihnen ist gewachsen, der Teilnehmerkreis hat sich erweitert; neben Fachleuten im engeren Sinne melden sich immer zahlreicher auch Leser vernehmlich zum Wort, die sich aus passiven Konsumenten von Literatur zu ihren Beurteilern entwickelt haben. Angesichts der lebhaften, vielstimmigen und gründlichen Auseinandersetzungen mit einer Reihe von Büchern kann man von einer Volksdiskussion um Literatur sprechen. Seltener geworden, wenn auch noch nicht ausgestorben, sind jene fälschlich als Diskussionen bezeichneten Monologe mit verteilten Rollen, bei denen sich die Gesprächspartner, ängstlich alles ausklammernd, was Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten geben könnte, zum Schluß gegenseitig ihre Einmütigkeit bestätigen. Häufiger als früher stößt man, Scheingefechte um Beiläufiges verschmähend und sich um angebliche Tabus nicht kümmernd, zum Kern der Dinge vor, scheut sich nicht, gegensätzliche Meinungen miteinander zu konfrontieren und Illusionen über eine angebliche Harmonie in sämtlichen Fragen zu zerstören. Diese Entwicklung zu einem echten und fruchtbaren Streitgespräch ist zu begrüßen. Es ist besser, Meinungsverschiedenheiten offen zu diskutieren, als sich über sie auszuschweigen, indem man so tut, als existierten sie nicht.

Unter diesem Gesichtspunkt war ein internationales Kolloquium nützlich und notwendig, das Schriftsteller aus der DDR in den ersten Dezembertagen in Berlin mit ausländischen Gästen durchführten. Aus der UdSSR kamen Lew Ginsburg, Fatech Nijasi, Georgi Markow und Juri Trifonow, aus der ČSSR Ludvík Kundera, Dr. Eduard Petiška und Juraj Spitzer, aus Polen Stanisław Wygodzki, Hieronim Michalski und Egon Naganowski. Die Volksrepublik Ungarn wurde durch Gabor Hajnal und Prof. György Mihaly Vajda vertreten, die VR Rumänien durch Arnold Hauser, A. I. Stefanescu und Nicolae Velea, die SFR Jugoslawien durch Dr. Slavko Leovac und Aleksandar Tišma. Freundschaft und Übereinstimmung in prinzi-

piellen Fragen nicht gleichsetzend mit Einmütigkeit in allem, praktizierte man die eigentlich selbstverständliche Wahrheit, daß sich zur Diskussion nur zusammensetzen soll, wer bereit und imstande ist, sich auseinanderzusetzen. Man kam nicht in der Erwartung zusammen, alle aufgeworfenen Probleme – und es waren derer eine Fülle von wesentlicher Bedeutung – „ausdiskutieren“ zu können, und man erstrebte nicht ein verwaschenes Schlußkommuniqué, in dem mit vielen schönen Worten wenig gesagt ist. Es wurde hart, heftig, mitunter auch überspitzt gestritten – wie es einem echten Streitgespräch zukommt. Der sowjetische Schriftsteller Markow kennzeichnete die Atmosphäre dieses Kolloquiums treffend, als er sagte: „Gut, daß jene Zeit der Vergangenheit angehört, da wir, wenn wir zusammenkamen, nur ein Lächeln füreinander hatten, da wir zwar interessante Gespräch miteinander führten, aber nicht zu scharfen Auseinandersetzungen über das Wesentliche in der Lage waren.“

Es ging diesmal um so Wesentliches wie um die unterschiedliche Entwicklung der Literatur in beiden deutschen Staaten, um die Literaturpolitik hier und dort, um den Grad der internationalen Wirksamkeit unserer Literatur, um die Traditionen. In all diesen Fragen traten unterschiedliche Auffassungen zutage, nicht nur zwischen den Gästen aus den sechs Bruderländern auf der einen und den deutschen Gastgebern auf der anderen Seite, sondern auch innerhalb der Delegationen hier wie dort. (Wir veröffentlichen anschließend einige der Diskussionsbeiträge.)

Wer sich darüber wunderte, gar unsicher, verwirrt und bestürzt war, der sollte dies nicht dem Kolloquium oder einzelnen seiner Teilnehmer anlasten, sondern seinen eigenen, allzu bequemen und überalterten Vorstellungen von einer Diskussion unter Freunden aus Ländern mit unterschiedlichen Bedingungen, Verhältnissen und kulturellen Traditionen. Wer in dem Glauben zu diesem Streitgespräch kam, die Gäste würden aus formaler Höflichkeit keine Fragen stellen, deren Beantwortung für uns nicht immer leicht, mitunter unangenehm war, der lebt in einer verhängnisvollen Isolierung und hat falsche Auffassungen vom Sinn einer fruchtbaren Auseinandersetzung.

Dies muß deutlich ausgesprochen werden, weil das Kolloquium vom Dezember durch die immer hurtige Fama und Flüsterpropaganda von denen zu einer Sensation aufgebauscht wurde, die an allem, was bei uns geschieht, ihr Stüppchen kochen möchten. Ihnen, die einerseits nicht müde werden, von der monolithischen, von oben administrierten Einförmigkeit im sozialistischen Lager zu schwätzen, andererseits aber jedesmal, wenn ihre Behauptung von der Einförmigkeit Lügen gestraft wird, frohlockend vom angeblichen Zerfall in eben diesem Lager phantasieren – ihnen sei klar gesagt: Die Sensation fand im Haus des Lehrers in Berlin nicht statt; Spekulationen sind fehl am Platze. Daß man sich offen und ehrlich auseinandersetzte, zeugte nicht von Schwäche und Erschütterung, sondern war ein Beweis der Stärke.

Man würde freilich die Dinge simplifizieren, den Ablauf der Tagung beschönigen und vor der Problematik dieser internationalen Diskussion Augen und Ohren verschließen, wollte man verschweigen, daß es für uns Teilnehmer aus der DDR Gründe gab, in mancher Hinsicht nachdenklich und mit dem Verlauf der Debatten unzufrieden zu sein. Es wurden, nicht nur aus den Reihen unserer ausländischen Freunde, sondern auch aus unseren eigenen, viele kritische Bemerkungen und Vorwürfe vorgebracht. Um nur einiges stichwortartig und keineswegs erschöpfend zu nennen – was angesichts der fünftägigen Dauer der Gespräche und der dreißig Diskussionsredner ohnehin in diesem Rahmen unmöglich wäre: Man tadelte provinzielle Enge und mangelnde Modernität unserer Literatur, sprach in diesem Zusammenhang von Selbstisolierung, einseitiger Information unserer Leser über die

Richtungen und Strömungen der Literatur anderer Länder, von ungenügender Weltweite und daraus resultierendem geringem internationalem Echo unserer Bücher. Man übte Kritik an gewissen Maßnahmen unserer Kulturpolitik, besonders an der Editionspraxis. (Trifonow: „Schlimm ist es, wenn interessante neue Bücher aus unbegreiflicher Vorsicht nicht übersetzt werden.“) Man warf uns vor, wir führten keine echte, sondern eine vereinfachende und oft nur schlagwortartige Auseinandersetzung mit Strömungen und Richtungen der Moderne. (Michalski: „Man darf nicht Moderne und Dekadenz durcheinanderbringen.“) Kurz: Es konnte mitunter bei den Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern aus der DDR das Gefühl aufkommen, wir säßen auf der Armsünderbank.

Es sei zunächst dahingestellt, inwieweit solche Kritik berechtigt, inwieweit sie übertrieben oder ungerecht war oder einfach auf ungenügenden Informationen und mangelndem Einblick in unsere besonderen Verhältnisse beruhte. Anlaß zum Nachdenken und zur Unzufriedenheit gibt nicht in der Hauptsache diese Kritik, sondern etwas anderes: daß wir im großen Ganzen auf die doch zu erwartenden Fragen nicht genügend vorbereitet und deshalb die richtige Antwort nicht immer klar und deutlich genug zu geben imstande waren. So falsch es gewesen wäre, in ein solches Gespräch mit sorgfältig vorbereiteten Referaten zu gehen, die man nur abzulesen brauchte – dies hätte zu einem Aneinandervorbeireden geführt und keine lebendige Auseinandersetzung aufkommen lassen –, so erwies sich diesmal auch das Gegenteil als ein Fehler. Wir gingen in diesen Streit – wenn man von dem einleitenden Referat von Hans Koch absieht – ohne entsprechende geistige Vorbereitung, gleichsam ohne Waffen oder, besser, ohne von den uns zur Verfügung stehenden Waffen den rechten Gebrauch zu machen – wobei die Ausnahmen an der Regel wenig änderten. Wir nahmen die Dinge etwas zu sehr auf die leichte Schulter, obwohl uns gewisse Vorkommnisse eine Warnung hätten sein müssen, zum Beispiel die dem Kolloquium vorangegangene Tagung der Weimarer Akademie mit zahlreichen und bedeutenden Schriftstellern aus Westdeutschland, die, unzulänglich vorbereitet, ebenso unbefriedigend durchgeführt wurde, das heißt, die nicht das Niveau hatte, das man erwarten konnte.

Nun, bekanntlich ist man, wenn man aus dem Rathaus kommt, klüger als bevor man es betritt. Und Klagelieder post festum haben wenig Sinn und sind unfruchtbar, wenn man nicht untersucht, warum es so kam, ja, vielleicht so kommen mußte, und die Folgerungen daraus zieht.

Saßen wir wirklich auf der Armsünderbank? Leben wir mit unserer Literatur und unserer Literaturpolitik in der Tat unter einer Käseglocke – um einen Begriff auf uns anzuwenden, den vor einiger Zeit der sowjetische Kritiker Bolscharow in einem „Iswestija“-Aufsatz über die Aufgaben der Kritik gebraucht hat, als er schrieb: „Der Mensch der Zukunft kann nicht unter einer Käseglocke erzogen werden.“ Haben wir wirklich keine Waffen oder vertrauen ihnen so wenig, daß wir nicht wagen, sie mit unseren Freunden – nicht einmal mit unseren Freunden – zu kreuzen? Oder, umgekehrt, stehen die anderen mit ihren Argumenten, mit dem internationalen Widerhall ihrer Literatur so viel besser da? – Fragen über Fragen, auf die eine klare Antwort gegeben werden mußte.

Ehe versucht werden soll, sie zu finden, ist etwas Kritisches, Selbstkritisches zu sagen – nicht um eine große Fehlerdiskussion über Zurückliegendes zu führen, sondern einzig unter dem Aspekt, den heutigen Stand zu überprüfen, unser Auftreten zu erklären und sichtbar zu machen, warum manche Probleme während des Kolloquiums immer wieder in den Vordergrund traten und eine dominierende Rolle spielten.

Tatsache ist, daß wir manches, was in der Literatur um uns geschah und geschieht – in Ost und West – gar nicht oder zuwenig zur Kenntnis genommen, nicht geprüft, nicht ernsthaft

und bis auf den Grund untersucht und, zum mindesten in Fachkreisen, nicht gründlich diskutiert haben. Zum Beispiel haben wir allzu oberflächlich und summarisch von Dekadenz gesprochen und, weil wir ihr Wesen und ihre Merkmale nicht klar definierten, das Unterschiedlichste, ja oft Gegensätzliches in einen Topf geworfen, aus Bequemlichkeit, aus Unkenntnis, aus ungenügendem Unterscheidungsvermögen. Ansätze zu eingehender Analyse blieben im Anfang stecken. Wir waren, im Zusammenhang damit, zu mißtrauisch gegen Experimente, ohne die man nun einmal in der Literatur nicht auskommt, will man nicht auf der Stelle treten. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an die Diskussion in der Hallenser „Freiheit“ um Christa Wolfs Buch, in der einige Kritiker nach der Devise, daß eben, wo Begriffe fehlen, ein Wort zur rechten Zeit sich einstellt, Vorstöße ins Neue oder auch nur die Anwendung von Formen und Techniken, die durchaus nicht so neu sind, schlicht und simpel mit dem Etikett dekadent, kleinbürgerlich oder modernistisch versahen. (Mit Bewegung und Zustimmung konnte man deshalb die Worte in Stephan Hermlins Diskussionsbeitrag quittieren: „Es ist ein trister Anblick, daß manche Vertreter der modernsten Gesellschaftsordnung bei dem Wort ‚modern‘ zusammenfahren.“) Es wurde auch bei uns, um noch einmal den „Iswestija“-Artikel zu zitieren und auf uns anzuwenden, mitunter statt mit ernstern Argumenten und aus tiefer Kenntnis der Dinge mit „Beschwörungsformeln und Zaubersprüchen“ gearbeitet. Und in der Literaturkritik wurde und wird zu oft noch, allen theoretischen Einsichten zum Trotz, die Bitterfelder Methode allzu eng ausgelegt ...

So betraten wir, mit mehr als einer Hypothek belastet und mit mehr als einer Achillesferse, das Feld der Diskussion.

War dies Grund genug, uns als arme Sünder zu fühlen und uns in die Defensive drängen zu lassen? Wir könnten es uns bequem machen, indem wir uns mit der Feststellung begnügen, daß es auch in den Ländern, mit deren Vertretern wir diskutierten, Abarten solcher Fehler und Versäumnisse je nach der besonderen Situation gab und gibt, daß auch dort manches zu bewältigen ist und nicht restlos bewältigt wurde – aber dies wäre kein Argument und nur ein schäbiger Trost. Ernsthafter ist es schon, einige der Versäumnisse und Fehler aus unserer besonderen Situation in einem zweigeteilten Land, wenn auch nicht ausnahmslos zu entschuldigen, so doch zu erklären, welchen Versuch Hans Koch – und nicht er allein – unternahm. Und diejenigen unserer Freunde hatten Unrecht oder zeigten sich mit den Verhältnissen bei uns nicht genügend vertraut, die dieses echte Argument zu gering achteten oder gar als wohlfeile Ausrede abtaten.

Doch reden wir nicht von Versäumnissen, entschuldbaren und nicht entschuldbaren, die die Vergangenheit betreffen, sondern von denen, die wir auf dem Kolloquium begingen. Was – vielleicht aus einer begrifflichen Scheu heraus, großsprecherisch zu erscheinen und die eigene Leistung herauszustreichen – von unserer Seite viel zuwenig der Kritik unserer Freunde entgegengehalten wurde, ist die unbestreitbare Tatsache, daß unserer Literatur – vor allem der Epik und auch der Lyrik – im letzten Jahr, sowohl nach ihrer Qualität wie ihrer internationalen Wirkung, Beachtung und Würdigung, ein beträchtlicher Durchbruch gelungen ist, der nicht nur an der Höhe der Auflagen im Inland, sondern auch an der Zahl der Übersetzungen in andere Sprachen und an dem weltweiten Echo, das sie gefunden hat, einwandfrei abzulesen ist. Dieses wichtigste Argument im Meinungsstreit, nämlich unsere Literatur selbst, haben wir ungenügend genutzt, obwohl wir hier Vergleiche mit den befreundeten Ländern und gar mit Westdeutschland wahrhaftig nicht zu scheuen brauchen. Gewiß haben wir, um den tschechoslowakischen Schriftsteller Spitzer zu zitieren, sowenig wie irgendwelche Schriftsteller anderer Länder das Recht, mangelnde künstlerische Anzie-

hungskraft durch richtige politische Orientierung allein zu ersetzen. Aber die weltweite Wirkung einer nicht kleinen Zahl unserer Bücher verdanken wir ja eben gerade der besseren künstlerischen Durchdringung und der Vertiefung in der Darstellung des behandelten Themas und keineswegs allein oder in der Hauptsache der richtigen politischen Aussage. Für den widerwillig zur Kenntnis genommenen Erfolg dieser Bücher in den westlichen Ländern, vor allem in der Bundesrepublik, war ja diese politisch richtige Aussage eher ein Hemmnis als eine Ursache zur Herausgabe. Welchen Grund haben wir eigentlich, indem wir unser Licht unter den Scheffel stellen, in der Würdigung vollbrachter Leistungen hinter dem zurückzubleiben, was selbst ernsthafte Kritiker der westlichen Welt anerkennen? Hier vertaten wir während des Kolloquiums eine Chance. Diese in der letzten Zeit, vor allem im vergangenen Jahr errungenen Erfolge berechtigten uns zu einer „größeren inneren Sicherheit, einem größeren Selbstbewußtsein auch als Bürger dieser Republik“, die Christa Wolf mit Recht forderte.

Argumentieren wir zuwenig mit unserer Literatur selbst, so waren wir auch in einer anderen Frage zu passiv, nämlich in der nach den literarischen Traditionen unserer Literatur.

Es war insbesondere der polnische Literaturwissenschaftler Naganowski, der, ausgehend von den unterschiedlichen ästhetischen Grundlagen und literarischen Ahnen in Westdeutschland und bei uns, die nicht nur anfechtbare, sondern meiner Meinung nach falsche These aufstellte, die von ihm behauptete geringere internationale Wirksamkeit unserer Literatur sei darauf zurückzuführen, daß die DDR-Schriftsteller – gemeint war wohl die jüngere Generation – die „Ahnherren der modernen Prosa“, als welche er Kafka, Joyce, Proust, Musil und Rilke nannte, nicht kennen und sich deshalb nicht an ihnen üben könnten.

Sehen wir einmal davon ab, daß man ästhetische und Formfragen nicht fein säuberlich von politischen trennen kann und daß, wie Klaus Gysi richtig feststellte, „bei unserer besonderen Lage jede geistige Diskussion in eine politische umschlägt“, daß also auch die unleidlich strapazierte und vom Wesen der Probleme eher wegführende statt zu ihr hinlenkende Frage nach der sogenannten Ahnenreihe mit der politischen, mit der weltanschaulichen Orientierung untrennbar zusammenhängt – abgesehen also davon stimmt diese These einfach nicht. Träfe es zu, daß bestimmte wirklich vorhandene oder auch behauptete Schwächen unserer Literatur einfach auf das Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen jener genannten Schriftsteller zurückzuführen seien, wäre ja nichts einfacher, als sie auszumerzen, indem man jedem jungen Schriftsteller seinen Kafka oder Joyce in die Hand drückt und ihm so die Möglichkeit gibt, ein Schriftsteller von größerem Niveau zu werden, entsprechendes Talent vorausgesetzt. Stimmte diese These, dann wäre wirklich die Literatur Westdeutschlands und Westeuropas der unsrigen so überlegen, wie Naganowski es darstellte. Es erweist sich aber, wenn man nur etwas unter der Oberfläche gräbt und, sich nicht blenden lassend von bestimmten Formen, dem Wesen auf den Grund geht, so manches, was sich modern gibt und Tageserfolg hat, ja Sensation macht, in Wirklichkeit einfach als modernistisch, manches, was sich original, neu, genial gebärdet, als Manier, Kraftmeiertum, Schnee aus vergangenen Jahrzehnten, dritter Aufguß und artistisches Epigonentum ohne inneren Gehalt. Dafür können freilich, um jeden Irrtum auszuschalten, keineswegs so hochbegabte, für ihre Zeit wesentliche und die Situation ihrer Epoche zum Ausdruck bringende Schriftsteller verantwortlich gemacht werden wie Kafka oder Joyce. Auch das Gegenteil stimmt natürlich nicht: Nicht jeder, der von diesen Schriftstellern lernt, Anregungen empfängt und manches von ihnen für die Darstellung neuer Probleme und Inhalte handhabbar macht, kann einfach als „dekadent“ abgetan werden! Nein, vermittels einer ganz bestimmten dekretierten „Ahnenreihe“ kann man unsere Literatur nicht aus der Literatur der Welt ausklammern.

Tatsächlich liegt – nach Meinung derer, die ihr nicht eben wohlgesinnt sind – die angebliche Hauptschwäche unserer Literatur ganz anderswo: darin, worin wir gerade eine ihrer wesentlichsten Vorzüge sehen: „Unsere literarische Hauptschwäche“, erklärte Christa Wolf sehr zutreffend, „liegt, nach Ansicht westdeutscher Schriftsteller, nicht in formalen Mängeln, sondern darin, daß wir die Welt, bescheidener gesagt, unser Land für veränderbar halten“ – in ihrer Parteilichkeit also.

Dies, so meine ich, hätte im Streitgespräch von unserer Seite stärker und eindeutiger herausgearbeitet werden und denen entgegengehalten werden müssen, die uns auf eine bestimmte Ahnenreihe festlegen wollen, ehe sie sich bereit finden, uns internationalen Rang zu bescheinigen.

Wir nahmen es fast ausnahmslos stillschweigend hin, man könne modern nur sein auf der Basis einer Literatur, die, künstlerisch oft hervorragender Ausdruck des vereinzelt Menschen in der Niedergangsepoche der bürgerlichen Gesellschaft, für jene Zeit charakteristisch war und die, ebensowenig zufällig, in der niedergehenden bürgerlichen Gesellschaft von heute von vielen kanonisiert, apologetisch betrachtet und – freilich auf ungleich geringerer künstlerischer Höhe – nachgeahmt wird. Wir traten auch nicht entschieden genug der Auffassung entgegen, jene andere realistische Tradition in der Epik, die von Tolstoi über Thomas Mann und Gorki bis in die unmittelbare Gegenwart führt, sei heute nicht mehr handhabbar und so hoffnungslos veraltet und unmodern für den Gegenwartsroman, wie es etwa Walter Jens in seiner Schrift „Deutsche Literatur der Gegenwart“ zu behaupten nicht müde wird. Die Tatsachen der Gegenwartsliteratur von Weltrang, wenn man unter ihr nicht nur Grass und Robbe-Grillet und einige andere versteht, beweisen das Gegenteil, Dutzende von Romanen weltweiten Echos aus allen Ländern in Ost und West beweisen es, von Iwaszkiewicz angefangen über Scholochow, Leonow, Tibor Déry, Zaharia Stancu, Dimoff, Andrić, Arnold Zweig, Anna Seghers, Aragon ... Sie beweisen, daß diesen Erben der realistischen Tradition – unter denen sich nicht wenige befinden, die von Kafka, Joyce und den anderen beeinflusst worden sind und schließlich zur realistischen Tradition als bewußte Künstler zurückkehrten und weiterschritten – eine größere Aussagekraft und Wirkung eignet, als sie etwa die Repräsentanten des nouveau roman erreichen, wenn überhaupt für erstrebenswert halten. Natürlich gibt es nicht – darf es nicht geben – irgendwelche Verbotstafeln bezüglich der Vorbilder, keine an bestimmte Namen geknüpfte Tabus: Dem Schriftsteller müssen die ganzen Schätze und Erfahrungen der Weltliteratur offenstehen; und ein Dogmatiker und Verenger von dieser oder jener Seite ist, wer dies leugnet, gar zu unterbinden versucht.

Wir in der DDR stehen – im Gegensatz zur Literatur Westdeutschlands – auf dem festen und tragfähigen Fundament einer jüngeren Tradition, die man Tradition zu nennen sich scheut, weil sie noch lebendige Gegenwart ist, nämlich auf dem Fundament der bürgerlichen antifaschistisch-demokratischen deutschen Literatur. Sie ist durch Namen wie Heinrich und Thomas Mann, Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger und fast alle Großen unserer älteren Generation gekennzeichnet. Wir stehen auf dem Fundament auch der besten Werke der proletarisch-revolutionären Literatur, auf die allein Professor Vajda aus Ungarn hinwies. Unsere Stärke beruht nicht zuletzt darin, daß wir 1945 nicht mit einem „Jahr Null“ begannen, sondern das ganze riesige Erbe übernahmen, von der Klassik über den bürgerlichen Realismus bis zum sozialistischen unserer Zeit.

Gewiß – dies wurde hier nicht verschwiegen und muß Anlaß zum Nachdenken sein – haben wir so manches auslöffeln müssen, was wir uns, oft unnötigerweise, eingebrockt haben. Und wenn es in einer Frage Einhelligkeit gab unter allen, die von unserer Seite gesprochen ha-

ben, dann darin, daß wir nicht dulden dürfen, daß uns etwas vorenthalten wird, was nun einmal zur Literatur der ganzen Welt in ihrer Breite und Vielfalt gehört. Und wenn wir etwas zu beherzigen haben, dann dies: Unbequeme Fragen sind nicht dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man, den berühmten drei Affen gleichend, Augen, Ohren und Mund vor ihnen verschließt.

Berücksichtigen wir diese wertvollen und teilweise bitteren Erfahrungen, sind wir uns künftig unserer Stärke bewußt und führen die uns zur Verfügung stehenden Argumente besser ins Treffen, dann war dieses internationale Kolloquium ein Gewinn für uns. Dann war es eine gute und nützliche Vorbereitung für das geplante Welttreffen der Schriftsteller aus West und Ost im Mai in unserer Republik, das den Beitrag, den die Literatur zur Bewältigung des Faschismus leistete, zum Thema hat. Die besten Waffen sind freilich nicht theoretische Argumente und administrative Maßnahmen, sondern neue gute Bücher mit weltweitem Echo, Bücher und andere Werke der Literatur, in denen der ganze Erfahrungsreichtum der Weltliteratur seinen Niederschlag gefunden hat. Je mehr solcher Bücher bei uns geschrieben werden, desto positiver wird die Antwort auf die Frage ausfallen, ob unsere Literatur international standhält.

Anhang 1: Diskussionsteilnehmer aus der DDR

Jurij Brežan (1916–2006), Schriftsteller, Funktionär des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR

Vater: sorbischer Steinbrucharbeiter und Kleinbauer; Gymnasium in Bautzen; Studium der Volkswirtschaft, 1936 relegiert; seit 1933 illegale Arbeit für die Domowina und in einer sorbischen Widerstandsgruppe; 1937 Emigration nach Prag; nach Rückkehr 1938 Verhaftung, bis 1939 Gefängnishaft in Dresden; 1942–1944 Soldat, amerikanische Kriegsgefangenschaft; 1945–1948 Jugendfunktionär der Domowina; SED; seit 1949 freischaffender Schriftsteller; seit 1964 Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West bzw. des PEN-Zentrums DDR, seit 1965 Mitglied der Deutschen Akademie der Künste bzw. der Akademie der Künste der DDR; 1969–1989 Vizepräsident des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR; 1951, 1964 und 1976 Nationalpreis, 1973 Literatur- und Kunstpreis der Domowina, 1974 Karl-Marx-Orden, 1981 Vaterländischer Verdienstorden.

Werkauswahl: „Semester der verlorenen Zeit“ (1959); „Mannesjahre“ (1964); „Krabat oder Die Verwandlung der Welt“ (1976); „Krabat oder Die Bewahrung der Welt“ (1993).

Günther Cwojdrak (*1923), Publizist, Kritiker

Vater: Werkmeister; 1941 als Primaner wegen Kritik am Nationalsozialismus relegiert; 1942–1944 Soldat, 1944 aus der Wehrmacht desertiert; 1944/45 Kriegsgefangenschaft in England, Mitarbeit am BBC-Programm deutscher Kriegsgefangener; 1945–1947 am Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg; 1947 Übersiedlung nach Berlin, Mitarbeit an der *Weltbühne*; SED; 1948–1952 Leiter des Literaturprogramms am Berliner Rundfunk, 1952–1958 Redakteur der *Neuen Deutschen Literatur*; Geschichtsstudium; seit 1958 freischaffender Schriftsteller in Berlin; Mitglied des PEN-Zentrums DDR und seines Präsidiums; 1967 Heinrich-Heine-Preis.

Werkauswahl: „Walt Whitman. Dichter und Demokrat“ (1946); „Die literarische Aufrüstung“ (1957); „Der Wegweiser zur deutschen Literatur“ (1962); „Die Kitschpostille“ (1965, Hrsg.); „Cross-section. Anthology of the PEN-Centrum German Democratic Republic“ (1970, Hrsg., zusammen mit Wieland Herzfelde).

Horst Eckert (1925–1982), Literaturwissenschaftler, DSV-Funktionär, Hochschullehrer

Vater: Tapezierer; Volksschule, 1940–1942 Lehre als technischer Zeichner – nicht abgeschlossen; 1943–1945 Soldat in Dänemark, 1945 britische Kriegsgefangenschaft; Rückkehr nach Berlin, 1947/48 Besuch der Vorstudienanstalt der Humboldt-Universität zu Berlin; SED; 1948–1954 Studium der Germanistik und Geschichte in Berlin, 1952 Staatsexamensarbeit zu Willi Bredel; 1952–1955 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Instrukteur der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED; 1955–1958 Aspirantur an der Humboldt-Universität; 1958–1963 Leiter der Kulturredaktion der *Berliner Zeitung*; 1962 Promotion mit einer Arbeit über deutsche Exilliteratur und die *Neue Weltbühne*; 1963 wissenschaftlicher Mitarbeiter im DSV, März 1964–1974 DSV-Mitglied und bis November 1966 Sekretär des DSV; seit 1966 wissenschaftlicher Mitarbeiter, Dozent und später Bereichsleiter am Institut bzw. an der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, 1974/75 im

Wissenschaftlertausch an einer Pariser Hochschule; schrieb einige wenige literaturwissenschaftliche Aufsätze und Rezensionen zur neuesten deutschen Literatur.

Klaus Gysi (1912–1999), Kulturfunktionär, Verlagsleiter, Kulturminister, Staatssekretär für Kirchenfragen

Vater: Arzt; 1931 Abitur in Darmstadt; seit 1928 Kommunistischer Jugendverband Deutschlands, Internationale Arbeiterhilfe und Sozialistischer Schülerbund, seit 1931 KPD; 1931–1935 Studium der Volkswirtschaft in Frankfurt am Main, 1931/32 in Paris und Innsbruck, seit Sommer 1933 in Berlin, 1935 Abschluss als Diplom-Volkswirt; 1931–1933 Mitglied der Roten Studentenbewegung, ab 1933 in deren illegaler Reichsleitung; 1939 Mitglied der Studentenleitung der KPD in Paris; 1939/40 in Frankreich interniert; 1940–1945 illegale politische Tätigkeit in Berlin; nach Kriegsende 1945 Bezirksbürgermeister und Mitglied der KPD-Kreisleitung Berlin-Zehlendorf; SED; 1945–1948 Chefredakteur der kulturpolitischen Zeitschrift *Aufbau*; Gründungsmitglied des Kulturbundes, 1949–1951 dessen Bundessekretär, 1957–1977 im Präsidium; 1952–1957 im Verlag Volk und Wissen in Berlin; 1957–1966 Leiter des Aufbau-Verlags; 1966–1973 Minister für Kultur; Mitglied der Kulturkommission beim SED-Politbüro; 1972 Vaterländischer Verdienstorden, 1977 Karl-Marx-Orden; 1973–1978 Botschafter in Italien und Malta; 1979 Generalsekretär des Komitees für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit; November 1979–1988 Staatssekretär für Kirchenfragen; 1990 Mitglied der PDS.

Stephan Hermlin, eigentlich Rudolf Leder (1915–1997), Schriftsteller, Übersetzer und Nachdichter

Vater: Textilhändler, Kaufmann, Kunstsammler; 1925 Kinderspital und Schule in Zuoz (Schweiz), anschließend bis 1930 Staatsgymnasium in Chemnitz, 1930–1932 Gymnasium in Berlin, Relegation wegen „unerlaubter politischer Betätigung“; seit 1931 Sozialistischer Schülerbund Berlin, Kommunistische Jugend Deutschlands; 1933–1935 Druckerlehre; 1936 Emigration, 1937–1940 in Paris, Arbeit für die Freie Deutsche Jugend und den spanischen Freiheitssender „29,8“; Mai 1940–1943 Arbeitskompanie, Gärtner; 1943–1945 Exil in der Schweiz, zeitweilig interniert, Veröffentlichungen in Zeitschriften der Résistance; September 1945 Rückkehr nach Deutschland; Rundfunkredakteur in Frankfurt am Main; 1947 Übersiedlung nach Berlin; SED; Mitarbeiter der Zeitschriften *Ulenspiegel* und *Aufbau*; seit 1947 freischaffender Schriftsteller; Mitglied des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR, 1950–1963 dessen Vizepräsident; 1952–1963 Sekretär der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege der Deutschen Akademie der Künste; Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West bzw. des PEN-Zentrums DDR und deren Präsidien; seit 1975 Vizepräsident des Internationalen PEN-Zentrums; 1976 Initiator der Resolution gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns und 1981 der „Berliner Begegnung zur Friedensförderung“; 1984 Ehrenpromotion der Friedrich-Schiller-Universität Jena; 1948 und 1972 Heinrich-Heine-Preis, 1950, 1954 und 1975 Nationalpreis, 1980 Vaterländischer Verdienstorden; 1990 Mitglied der PDS; Ehrenpräsident des Deutschen PEN-Zentrums Ost.

Werkauswahl: „Der Leutnant York von Wartenburg“ (1944); „Die Zeit der Gemeinsamkeit. Erzählungen“ (1949); „Die Kommandeuse“ (1954); „Die Argonauten“ (1975); „Gesammelte Gedichte“ (1979); „Abendlicht“ (1979); „Äußerungen 1944–1982. Publizistik“ (1983); „Mein Friede. Rückkehr“ (1985); „Lebensfrist. Gesammelte Erzählungen“ (1987); „Nachdichtungen“ (1987); „Zur Lage“ (1994); „In den Kämpfen dieser Zeit“ (1995).

Stefan Heym, eigentlich Helmut Flieg, Pseudonym Elias Kemp, Gregor Holm (1913–2001), Schriftsteller

Vater: Kaufmann; Volksschule in Chemnitz, Gymnasium in Leipzig, 1931 Verweisung vom Gymnasium nach Veröffentlichung eines antimilitärischen Gedichts; Studium der Philosophie und Germanistik in Berlin; 1933 Emigration in die ČSR; Journalist für die Zeitschriften *Das Wort*, *Neue Deutsche Blätter*, *Internationale Literatur*; seit 1935 Studium in Chicago, danach Gelegenheitsarbeiten; 1937–1939 Chefredakteur der Wochenzeitung *Deutsches Volksecho* in New York; 1938–1940 Mitglied der German-American-Writers-Association; 1942 in den USA Romanbestseller „Hostages“ (deutsch 1958 als „Der Fall Glasenapp“); 1943–1945 US-Army, Sergeant in einer „Psychological Warfare“-Kompanie in Deutschland, Redakteur der „Frontpost“ des Senders Luxemburg, 1945 Mitbegründer der Zeitung *Neue Zeit* in München, wegen „prokommunistischer“ Haltung in die USA zurückversetzt und aus der Armee entlassen; 1948 Welterfolg mit dem Roman „The Crusadors“ (deutsch 1950 als „Kreuzfahrer von heute“); wegen Bedrohung durch den McCarthy-Ausschuss und aus Protest gegen den Korea-Krieg Ausreise aus den USA, 1951 über Warschau zunächst nach Prag, Januar 1952 Übersiedlung in die DDR; seit 1953 Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West bzw. des PEN-Zentrums DDR; 1953–1956 Kolumnist der *Berliner Zeitung*; Mitglied des Vorstandes des DSV; 1954 Heinrich-Mann-Preis, 1959 Nationalpreis; wegen Kritik an der SED-Kulturpolitik zunehmend Behinderungen und Anfeindungen ausgesetzt, 1969 Geldstrafe wegen nicht genehmigter Veröffentlichung des Romans „Lassalle“ im Westen; November 1976 Mitunterzeichner der Protesterklärung gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns; 1979 nach Drucklegung des Romans „Collin“ in der Bundesrepublik Verurteilung wegen „Devisenvergehens“ zu einer Geldstrafe; 1979 Ausschluss aus dem Schriftstellerverband; am 4. November 1989 gefeierter Redner auf der Protestkundgebung auf dem Berliner Alexanderplatz; Wiederaufnahme in den Schriftstellerverband; 1993 Ehrenpräsident des Deutschen PEN-Zentrums Ost; Jerusalem-Preis; 1994 als parteiloser Direktkandidat auf der Offenen PDS-Liste in den Deutschen Bundestag gewählt, Alterspräsident des 13. Bundestags, 1995 Mandatsniederlegung aus Protest gegen geplante Diätenerhöhung; 1996 Mitunterzeichner der „Erfurter Erklärung“; 1998 Bestätigung als Ehrenpräsident des vereinigten PEN-Zentrums Deutschland.

Werkauswahl: „Kreuzfahrer von heute“ (englisch 1948, deutsch 1950); „Die Papiere des Andreas Lenz“ (1963); „König David Bericht“ (1972); „5 Tage im Juni“ (1974); „Schwarzenberg“ (1984); „Radek“ (1995); „Immer sind die Männer Schuld“ (2002); „Offene Worte in eigener Sache“ (2003).

Arno Hochmuth (*1930), Literaturwissenschaftler

Vater: Arbeiter; Volksschule, Oberschule in Berlin, 1948 Abitur; 1948–1951 Lehrerstudium Deutsch/Geschichte in Berlin; 1951–1957 Lehre am Institut für Lehrerbildung Berlin; seit 1952 SED; 1962–1966 Dozent am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Lehrstuhl für Literatur und Kunstwissenschaft; 1962 Promotion zum Thema „Literatur und Dekadenz“; 1963–1990 Mitglied des Präsidialrates des Kulturbundes; 1966–1971 Leiter der Abteilung Kultur beim ZK der SED; 1972–1990 Professor an der Sektion Ästhetik/Kunstwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin; 1977–1990 Vorsitzender der Kulturbund-Betriebsleitung Berlin; 1979–1981 Chefredakteur der literarischen Zeitschrift *Temperamente*; seit 1990 Mitglied der PDS.

Wolfgang Joho (1908–1991), Schriftsteller, Kritiker

1926–1931 Studium der Medizin, Geschichte, Staatslehre und Volkswirtschaft an Universitäten in Freiburg, Berlin und Heidelberg, 1931 Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit über Wilhelm Weitling; seit 1929 KPD; 1931–1937 Journalist; 1937 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, nach Freilassung Berufsverbot, Gelegenheitsarbeiten; 1943–1945 „Strafbataillon 999“, 1945/46 in britischer Kriegsgefangenschaft; seit 1947 in Berlin; SED; 1947–1954 kulturpolitischer Redakteur bei der Wochenzeitung *Sonntag*, danach freischaffendes Mitglied des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR; 1960–1965 Chefredakteur der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur*, von dieser Funktion entbunden im Zusammenhang mit dem 11. ZK-Plenum 1965; 1962 Nationalpreis, 1969 Heinrich-Mann-Preis.

Werkauswahl: „Jeanne Peyrouton“ (1949); „Es gibt kein Erbarmen“ (1962); „Das Klassentreffen“ (1968); „Abschied von Parler“ (1972).

Hermann Kant (*1926), Schriftsteller, Präsident des Schriftstellerverbandes der DDR

Vater: Gärtner; Mittelschule nahe Hamburg; Elektrikerlehre in Parchim; gegen Ende des Zweiten Weltkriegs Soldat, 1945–1949 polnische Kriegsgefangenschaft, Mitbegründer des Antifa-Komitees im Arbeitslager Warschau, Antifa-Schule; 1949 Rückkehr nach Mecklenburg; kurzzeitig Elektriker und Angestellter beim Rat des Kreises Parchim; SED; 1949–1952 Student an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät Greifswald, Abitur; 1952–1956 Studium der Germanistik und Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1956–1957 wissenschaftlicher Assistent am Institut für Germanistik der Humboldt-Universität bei Alfred Kantorowicz; 1957–1959 Chefredakteur der Studentenzeitung *tua res*, seit 1959 freischaffender Schriftsteller; 1959–1962 Mitarbeiter der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur*; seit 1964 Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West bzw. des PEN-Zentrums DDR, 1967–1982 in deren Präsidi; seit 1969 Mitglied der Akademie der Künste, 1969–1978 deren Vizepräsident; 1969–1978 Vizepräsident und 1978–1990 Präsident des Schriftstellerverbandes der DDR; 1980 Ehrenpromotion an der Universität Greifswald; 1986–1989 Mitglied des ZK der SED; 1962 Heinrich-Heine-Preis, 1967 Heinrich-Mann-Preis, 1973 und 1983 Nationalpreis; nach öffentlichem Druck 1991 aus dem Deutschen PEN-Zentrum Ost und 1992 aus der Akademie der Künste Berlin ausgeschieden; lebt heute bei Neustrelitz.

Werkauswahl: „Ein bißchen Südsee. Erzählungen“ (1962); „Die Aula“ (1965); „Das Impressum“ (1972); „Der Aufenthalt“ (1977); „Der dritte Nagel“ (1982); „Bronzezeit“ (1986); „Abspann. Erinnerung an meine Gegenwart“ (1991); „ESCAPE. Ein WORD-Spiel“ (1995); „Okarina“ (2003); „Die Sache und die Sachen“ (2007).

Hans Koch (1927–1986), Kunsthistoriker, Kulturfunktionär

Vater: Schlosser; Oberschule, 1944/45 Hilfsarbeiter und Dreher-Lehrling, 1945 Reichsarbeitsdienst; seit 1945 Mitglied der KPD/SED, 1946–1950 in einem Antifa-Jugendausschuss, dann Sekretär der Kreisleitung der FDJ in Gera, Sekretär der Thüringer Landesleitung der FDJ; 1950/51 Student der SED-Parteihochschule, Instrukteur der Abteilung Kultur des ZK, 1951–1956 Aspirantur am Institut für Gesellschaftswissenschaften (IfG) beim ZK der SED, 1956 Promotion mit einer Arbeit über Franz Mehring, Mitherausgeber einer Mehring-Ausgabe, 1955 Dozent, 1956–1963 stellvertretender, zeitweise amtierender Leiter des Lehrstuhls für Theorie und Geschichte der Literatur und Kunst am IfG, 1961 Habilitation, 1962 Professor; seit 1962 Mitglied des DSV-Vorstandes; Mai 1963–1966 1. Sekretär und stellvertretender Vorsitzender des DSV; 1966–1969 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Ministerium für

Kultur, stellvertretender Vorsitzender des Rates für Kunst und Kulturwissenschaften; seit 1969 erneut in DSV-Vorstand und -Präsidium, zugleich erneut Leiter eines Lehrstuhls, Professor für Ästhetik und Gesellschaftswissenschaften am IfG, seit 1977 Direktor des dortigen Instituts für marxistisch-leninistische Kultur und Kunstwissenschaft; seit 1971 Mitglied der Kulturkommission beim SED-Politbüro, Vorsitzender des Rates für Kultur- und Kunstwissenschaftliche Forschung; seit 1976 Kandidat und seit 1981 Mitglied des ZK der SED; seit 1982 zugleich im Präsidium des Kulturbundes; Leiter mehrerer DDR-Delegationen auf internationalen Kongressen; 1974 Nationalpreis.

Alfred Kurella (1895–1975), Schriftsteller, Übersetzer, Kulturfunktionär

Vater: Psychiater; Gymnasium in Breslau, Ahrweiler und Bonn; 1910 Eintritt in die Wandervogelbewegung; Studium der Malerei und Grafik in München; 1914–1916 Kriegsteilnehmer; Hauslehrer und Mitarbeiter an linken bürgerlichen Zeitungen in Leipzig und Dresden; November 1918 Begründer und Vorsitzender der Ortsgruppe der Freien Sozialistischen Jugend in München; seit 1918 Mitglied der KPD; März/April 1919 als Kurier nach Moskau, Treffen mit Wladimir I. Lenin; 1921–1924 Mitglied und 1. Sekretär des Exekutivkomitees der Kommunistischen Jugendinternationale in Berlin und Moskau; Verhaftungen in Österreich, der Schweiz (1919) und Dänemark (1920); 1924–1926 Leiter einer Schule der französischen KP in Bobigny; 1926–1928 Agitprop-Funktionär des Exekutivkomitees der Komintern in Moskau, 1929 KPD, Leiter der Agitproparbeit des Internationalen Komitees der Freunde der Sowjetunion; 1932–1934 Sekretär des Internationalen Komitees zum Kampf gegen Krieg und Faschismus in Paris, Chefredakteur dessen Organs *Le Front Mondial*; 1934/35 Sekretär von Georgi Dimitroff in Moskau; 1938–1941 publizistische und schriftstellerische Arbeit; 1941–1945 Redakteur in der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee; 1943 Mitarbeit am Manifest des Nationalkomitees „Freies Deutschland“, seit 1944 am Nachkriegsprogramm der KPD; Februar 1954 Übersiedlung in die DDR; SED; 1954–1957 Direktor des Instituts für Literatur „Johannes R. Becher“ in Leipzig; 1958–1975 Mitglied des ZK, 1958–1963 Kandidat des Politbüros und Leiter der Kulturkommission beim SED-Politbüro, seit 1963 Mitglied der Ideologischen Kommission beim SED-Politbüro; seit 1955 Mitglied und 1965–1974 Vizepräsident der Deutschen Akademie der Künste; seit 1955 im Vorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes; seit 1957 Mitglied des Präsidialrates des Kulturbundes; 1968 Promotion an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; 1969 Nationalpreis.

Werkauswahl: „Gründung und Aufbau der Kommunistischen Jugendinternationale“ (1929); „Mussolini ohne Maske“ (1931); „Wo liegt Madrid?“ (1939); „Ich lebe in Moskau“ (1947); „Der Mensch als Schöpfer seiner selbst“ (1958); „Dimitroff kontra Göring“ (1964); „Unterwegs zu Lenin“ (1967); „Das Eigene und das Fremde“ (1986).

Max Walter Schulz (1921–1991), Schriftsteller, Funktionär des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR

Vater: Angestellter; Volksschule und Gymnasium; 1939–1945 Soldat, amerikanische Kriegsgefangenschaft; 1945/46 Hilfsarbeiter, Neulehrer; 1946–1949 Studium der Pädagogik an der Universität Leipzig; SED; 1950–1957 Lehrer; 1957–1959 Studium am Institut für Literatur „Johannes R. Becher“ in Leipzig, 1964–1982 dessen Direktor; 1962/63 Sekretär des DSV; 1967–1969 Kandidat, 1969–1971 Mitglied der SED-Bezirksleitung Leipzig; seit 1969 Mitglied der Deutschen Akademie der Künste bzw. der Akademie der Künste der DDR; 1969–1990 Vizepräsident des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR; 1983–1990 Chefredakteur

der Zeitschrift *Sinn und Form*; 1964 und 1980 Nationalpreis, 1978 Vaterländischer Verdienstorden.

Werkauswahl: „Wir sind nicht Staub im Wind. Roman einer unverlorenen Generation“ (1962); „Triptychon mit sieben Brücken“ (1974); „Der Soldat und die Frau“ (1978); „Auf Liebe stand Tod“ (1989).

Anna Seghers, eigentlich Netty Radványi (1900–1983), Schriftstellerin, langjährige Präsidentin des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR

Vater: Antiquitäten- und Kunsthändler; 1915–1919 Gymnasium in Mainz, 1919 Abitur; Studium der Philologie, Geschichte, ostasiatischen Kunstgeschichte und Sinologie in Heidelberg und Köln, 1924 Promotion in Köln über „Jude und Judentum im Werke Rembrandts“; 1925 Übersiedlung nach Berlin, Besuch der Marxistischen Arbeiterschule; 1928 Kleist-Preis; seit 1928 Mitglied der KPD, Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, 1930 Teilnahme an der II. Internationalen Konferenz proletarischer und revolutionärer Schriftsteller in Charkow; Ende Februar 1933 kurze Gestapo-Haft in Berlin; Emigration nach Paris; 1934 Tätigkeit für den Pariser Verlag Carrefour in Wien; Mitherausgeberin der Zeitschrift *Neue Deutsche Blätter* (Prag); Teilnahme an den Internationalen Schriftstellerkongressen zur Verteidigung der Kultur 1935, 1937/38; lebte 1940 illegal in Paris, dann bis 1941 im unbesetzten Frankreich; 1941 Flucht nach Mexiko; 1941–1946 Vorsitzende des Heinrich-Heine-Clubs in Mexiko-Stadt, 1942–1946 Mitherausgeberin der Zeitschrift *Freies Deutschland*, Mitarbeiterin der Zeitschrift *Demokratische Post*; April 1947 Rückkehr nach Deutschland; SED; 1948 Reise mit der ersten deutschen Schriftstellerdelegation in die UdSSR, Vizepräsidentin des Kulturbundes; seit 1950 Mitglied des Präsidiums des Weltfriedensrates; 1950 Gründungsmitglied der Deutschen Akademie der Künste; 1952–1978 Präsidentin des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR; 1959 Ehrenpromotion der Universität Jena, 1947 Georg-Büchner-Preis, 1951 Stalin-Friedenspreis, 1951, 1959 und 1971 Nationalpreis.

Werkauswahl: „Der Aufstand der Fischer von St. Barbara“ (1928); „Das siebte Kreuz“ (englisch 1942, deutsch 1946); „Transit“ (englisch 1944, deutsch 1948); „Der Ausflug der toten Mädchen“ (1946); „Die Entscheidung“ (1959); „Die Kraft der Schwachen“ (1965); „Das Vertrauen“ (1968); „Überfahrt“ (1971).

Paul Wiens (1922–1982), Schriftsteller, Lyriker, Übersetzer, Funktionär des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR

Vater: Kaufmann; Mutter: Malerin; wegen jüdischer Herkunft vorzeitiger Abbruch der Schule; 1933 Emigration mit den Eltern in die Schweiz; 1939 Abitur; 1939–1942 Studium der Philosophie und Nationalökonomie in Genf und Lausanne, abgebrochen; 1943 in Wien wegen „Abhörens von Feindsendungen“ und „Wehrkraftzersetzung“ verhaftet, bis April 1945 KZ Oberlanzendorf; danach Nachhilfelehrer und Übersetzer in Wien; 1947 Rückkehr nach Deutschland; SED; Mitglied der Kulturbund-Landesleitung Berlin; 1948–1950 Lektor und Übersetzer im Aufbau-Verlag, dann freier Schriftsteller; seit 1964 Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West bzw. des PEN-Zentrums DDR, seit 1980 in dessen Präsidium; seit Mai 1961 Vorsitzender des Berliner Schriftstellerverbandes; 1960–1966 Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur*; 1981/82 Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form*; Vizepräsident des Kulturbundes; 1959 Nationalpreis, 1962 Heinrich-Heine-Preis, 1976 Johannes-R.-Becher-Preis, 1979 Vaterländischer Verdienstorden.

Werkauswahl: „Beredete Welt“ (1953); „Vier Linien aus meiner Hand“ (1972); „Die Haut von Paris“ (1960).

Christa Wolf (*1929), Schriftstellerin

Vater: Kaufmann; 1939–1945 Oberschule in Landsberg an der Warthe; 1945 Flucht nach Mecklenburg, Oberschule in Schwerin, 1949 Abitur; SED; 1949–1953 Germanistikstudium in Jena und Leipzig; 1953–1955 wissenschaftliche Mitarbeiterin des DSV, Kritikerin; 1956 Cheflektorin im Verlag Neues Leben; 1958/59 Redakteurin der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur*; 1959–1962 freischaffende Lektorin beim Mitteldeutschen Verlag Halle, Parteisekretärin im DSV in Halle; seit 1962 freischaffende Schriftstellerin; 1963–1967 Kandidatin des ZK der SED; seit 1965 Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West bzw. des PEN-Zentrums DDR; seit 1974 Mitglied der Akademie der Künste der DDR; 1963 Heinrich-Mann-Preis, 1964 und 1987 Nationalpreis; November 1976 Mitunterzeichnerin der Resolution gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns; seit 1978 Gastvorlesungen in den USA, Schottland, der Bundesrepublik, der Schweiz, Italien; Mitglied verschiedener europäischer Kunstakademien; 1980 Georg-Büchner-Preis; seit 1981 Mitglied der Akademie der Künste Berlin (West); Teilnahme an der „Berliner Begegnung zur Friedensförderung“; 1983 Ehrendoktor der Ohio State University, Columbia, USA; 1985 Österreichischer Staatspreis für Europäische Literatur; seit 1986 Mitglied der Freien Akademie der Künste Hamburg; Juni 1989 Austritt aus der SED; am 4. November 1989 Rede auf der Protestkundgebung auf dem Berliner Alexanderplatz; 1992 Erich-Fried-Ehrung, 1999 Nelly-Sachs-Preis der Stadt Dortmund; lebt heute in Berlin und Mecklenburg.

Werkauswahl: „Moskauer Novelle“ (1961); „Der geteilte Himmel“ (1963); „Nachdenken über Christa T.“ (1968); „Kindheitsmuster“ (1976); „Kein Ort. Nirgends“ (1979); „Kassandra“ (1983); „Störfall“ (1987); „Was bleibt“ (1990); „Medea“ (1996).

Anhang 2: Ausländische Diskussionsteilnehmer

UdSSR

Lew Ginsburg (1921–1980), Germanist, Übersetzer und Nachdichter, Schriftsteller

Teilnehmer am „Großen Vaterländischen Krieg“, Absolvent der Moskauer Staatlichen Universität; Leiter der Sektion Übersetzungen im sowjetischen Schriftstellerverband, gab in eigener Übersetzung aus dem Deutschen heraus: deutsche mittelalterliche und klassische Lyrik, Nachkriegslyrik zu antifaschistischen Themen, „junge Lyrik“ der DDR; unterhielt enge Kontakte zu Weinert, Becher, Hermlin, Fürnberg und anderen; schrieb Erzählungen über Faschismus und Krieg, so „Der Preis der Asche“ (1961); verarbeitete 1966 Material des Krasnodarer Prozesses gegen NS-Verbrecher; 1969 Johannes-R.-Becher-Preis.

Georgi Mokejewitsch Markow (1911–1991), Schriftsteller, Funktionär des Schriftstellerverbandes der UdSSR

1930–1932 Student an der Tomsker Staatlichen Universität; 1936 erste Veröffentlichungen; Teilnehmer am „Großen Vaterländischen Krieg“; seit 1956 Sekretär, 1971–1986 I. Sekretär des Schriftstellerverbandes der UdSSR; 1954–1960 Roman „Salz der Erde“, 1973 Roman „Sibirien“; 1952 Stalinpreis, 1976 Leninpreis.

Fatech Nijasi (*1914), tadschikischer Schriftsteller, Dramaturg, Kulturfunktionär

1929 Fachschulabschluss und Beginn eines Universitätsstudiums in Samarkand; 1934–1941 Mitarbeiter einer Zeitung; seit 1941 freiwilliger Fronteinsatz, Politoffizier und Frontkorrespondent; 1945 Geschichtsstudium; in den 1950er Jahren leitender Redakteur, 1953–1968 und nach 1970 Sekretär des Tadschikischen Schriftstellerverbandes, 1968–1970 beim staatlichen Fernsehen; Teilnehmer des Schriftstellertreffens 1965 in Berlin und Weimar; schrieb vor allem zum Thema Krieg, so den mehrteiligen Roman „Sag nicht, der Wald sei leer“ (bis 1974).

Juri Trifonow (1925–1981), Schriftsteller

Kindheit und Jugend in Moskau (die Eltern waren 1937/38 stalinistischer Verfolgung ausgesetzt); 1942 Evakuierung nach Taschkent; 1944–1949 Studium am Gorki-Institut für Literatur in Moskau, schrieb stark autobiografische und dokumentarische Prosa über innere Konflikte seiner Generation, so den erfolgreichen Roman „Studenten“ (1950), außerdem Erzählungen in einem „Moskauer Zyklus“; internationale Anerkennung fand die autobiografische Erzählung „Das Haus an der Uferpromenade“ (1976, deutsch: „Das Haus an der Moskwa“).

ČSSR

Ludvík Kundera (*1920), Übersetzer und Nachdichter, Lyriker, Dramaturg

Realgymnasium, 1938/39 Studium an den Universitäten in Prag und Brünn, nach der Schließung tschechischer Hochschulen Ausbildung als Drogist, Gelegenheitsarbeit, 1943 beim „Totaleinsatz“ der tschechischen Jugend Zwangsarbeit im Deutschen Reich (im Hee-

reszeugamt Berlin-Spandau); 1945–1949 Mitbegründer einer surrealistischen Gruppe, Redakteur einer Künstlerzeitschrift in Brno; seit 1955 freier Schriftsteller, Übersetzer und Nachdichter u. a. von Heine, Rilke, Brecht, Becher, Weigel, Benn, Trakl, Celan, Arendt, Bobrowski, Fühmann, Böll, Renn, Huchel, Kunze; 1967 Mitbegründer einer Künstlervereinigung; PEN-Mitglied; 1968–1970 Chefdramaturg am Staatstheater Brno; 1990 Ehrenpromotion in Brno, es folgten Gastvorlesungen; 1990–1993 Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, seit 1996 Korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, 1993 Österreichischer Staatspreis für Übersetzungen; schrieb Erzählungen, Hörspiele, Theaterstücke.

Juraj Spitzer (1919–1995), Schriftsteller, Drehbuchautor, Kulturfunktionär

Gymnasium in der Slowakei; Medizinstudium, nicht abgeschlossen; 1939–1945 als Jude interniert und deportiert (seine Eltern kamen in Auschwitz um), nach der Flucht Kommando über eine Partisaneneinheit im slowakischen Nationalaufstand gegen die deutsche Besatzung; 1946 Studium der Philosophie und Romanistik; seit 1946 Kulturfunktionär und Journalist; 1949 kurzzeitig in der Kulturabteilung des ZK; in den 1950er und 1960er Jahren Mitarbeiter am Literaturinstitut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, 1965–1967 Chefredakteur der Wochenzeitschrift *Kulturný život* [Kulturelles Leben], 1967 Vorsitzender der slowakischen Sektion des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes; 1969–1989 keine Publikationsmöglichkeiten, Gelegenheitsarbeit.

VR Polen

Hieronim Michalski (*1913), Publizist, Übersetzer, Kritiker

Gymnasium; 1933–1938 Studium der Polonistik und Geschichte an der Universität Poznan, 1939 Redakteur einer polnischen Arbeiterzeitung in Warschau, dann Propagandaarbeit im polnischen Untergrund; 1945 Funktionär der Polnischen Arbeiterpartei, seit 1946 Kulturredakteur der Zeitung *Głos Ludu*; 1947–1950 im Kulturministerium, dann Dozent an der Warschauer Universität; nach 1956 in der Leitung eines staatlichen, später genossenschaftlichen Verlagshauses, 1960–1962 Redakteur und 1962/63 Chefredakteur der Zeitschrift *Nova Kultura*, 1963–1966 Leitender Mitarbeiter der Wochenzeitung *Kultura*, dann weitere publizistische Tätigkeit; schrieb Artikel, Essays und Kritiken, stellte Anthologien zusammen.

Egon Naganowski (1913–2000), Literaturwissenschaftler, Übersetzer, Kritiker

1932–1939 Studium an der Universität Poznan; während des Zweiten Weltkrieges in Warschau, Teilnehmer am Warschauer Aufstand, 1944/45 Kriegsgefangenschaft in Deutschland; 1946–1950 Mitarbeiter des „Polnischen West-Verbandes“ (u. a. zur Propagierung der Oder-Neiße-Grenze, 1950 aufgelöst); 1950–1961 Literaturredakteur und stellvertretender Chefredakteur des Rundfunks in Poznan, 1961 aus politischen Gründen entlassen; freischaffender Mitarbeiter und 1952/53, 1955–1960 und 1980–1983 Vorsitzender des „Verbandes der Polnischen Literaten“ (1983 aufgelöst); Mitglied der 1989 gegründeten „Genossenschaft Polnischer Schriftsteller“; übersetzte (teilweise zusammen mit seiner Frau Irena Naganowska) Joyce, Musil, Andersen Nexø, Thomas Mann, Stefan Zweig, Kafka, Dürrenmatt, Borchert, Grass u. a.; schrieb literaturhistorische Arbeiten über Andersen Nexø, Zweig und Musil; 1973 Promotion in Wrocław; 1976 Preis der Inter Nationes Bonn, 1978 Preis des PEN-Clubs, 1998 Übersetzerpreis der Robert-Bosch-Stiftung.

Stanisław Wygodzki (1907–1992), Schriftsteller, Kritiker

Als Schüler illegale kommunistische Arbeit, 1942 wegen jüdischer Herkunft ins Getto verwiesen, überlebte als Einziger der Familie das KZ Auschwitz, dann auch Sachsenhausen und Dachau, 1945 Krankenhausaufenthalt in München, 1946 Rückkehr nach Polen; 1948–1953 Literaturredakteur beim Polnischen Rundfunk, Vorstandsmitglied des Warschauer Schriftstellerverbandes; schriftstellerische Tätigkeit, verarbeitete Anregungen aus deutscher und jüdischer Literatur; 1968 Auswanderung nach Israel; schrieb vor allem Erzählungen und dokumentarische Essays; in deutscher Übersetzung erschienen u. a. 1962 in einer Anthologie polnischer Erzähler bei Rowohlt: „Ein Abend“ (1949) und der Roman „Bis zur Klarstellung“ (1957).

VR Ungarn

Gábor Hajnal (auch Holzer, 1912–1987), Schriftsteller, Lyriker, Übersetzer

Wirtschaftsschule in Szombathely, seit 1935 Bankangestellter, Buchhalter, Bibliothekar und Hilfsarbeiter; erste Gedichte; 1943 Arbeitsdienst; nach 1945 Referent in Justiz- und Volksbildungsbehörden in Budapest, Sekretär in einem Theater; 1957 Redakteur der Zeitschrift *Nepművelés [Volksbildung]*; seit 1961 freier Schriftsteller und Übersetzer; übersetzte u. a. Heine, Hölderlin, Nietzsche, Lasker-Schüler, Brecht, Fühmann, Hermlin, Huchel, Bobrowski und Kunert, war eng befreundet mit Franz Fühmann, Heinz Kahlau, Sabine und Günther Deike; stellte Anthologien zeitgenössischer deutscher Lyrik zusammen: „Streifzüge“ (1971), „Neue Streifzüge“ (1980); Anthologien zeitgenössischer Dichter in Österreich und der Schweiz (1975, 1976); eigene Gedichtbände in ungarischer Sprache: „Nicht mit den Göttern, mit dir selbst“ (1939), „Im Wind der Zeit“ (1965) u. a.; in der DDR erschienen u. a. seine Gedichtsammlung „Walpurgisnacht“ in Fühmanns Nachdichtung (1978) sowie Gedichte in einer Anthologie moderner Lyrik aus Ungarn (1982).

György Mihály Vajda (1914–2001), Germanist, Literaturwissenschaftler, Übersetzer

Studium der Germanistik, Philosophie, Psychologie und Ungarischen Literatur in Budapest, 1937 Promotion; seit 1936 Lehrer in Budapest; 1947/48 Lehrauftrag des Landesbildungsrates; seit 1950 Lehre an der Universität sowie der Hochschule für Theater- und Filmwissenschaft in Budapest, 1974–1984 Lehrstuhl an der Universität Szeged, 1956–1984 Mitarbeiter bzw. Abteilungsleiter am Literaturwissenschaftlichen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; 1969–1989 Gastprofessuren in Paris, Edmonton (Kanada), New York, Innsbruck, Essen, Bayreuth, Hauptforschungsgebiet: vergleichende Literaturwissenschaften; Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; übersetzte und kommentierte Lessing, Schiller, Feuchtwanger, Brecht; verfasste u. a. eine Chronik der Literatur im 20. Jahrhundert (1991).

SR Rumänien

Alexandru Iancu Stefanescu (1915–1984), Literaturwissenschaftler, Schriftsteller

1934–1939 Studium der Romanistik und Philosophie in Bukarest; 1940–1947 Gymnasiallehrer, später Redakteur von Kulturzeitschriften; 1964–1972 Chefredakteur der Vierteljahresschrift *Revue Roumaine*; schrieb – auch unter dem Pseudonym Ion Aluzetcu – über das

Bukarester Alltagsleben der Nachkriegszeit, etwa Romane „Du sollst nicht allein im Regen laufen“ (1958) und „Auf der Suche nach Isolde“ (1967) sowie Novellen; autobiografischer Roman „Ein Bukarester Bursche“ (1976).

Arnold Hauser (1929–1988), rumäniendeutscher Schriftsteller und Publizist

1946–1951 Schlosserlehre; 1951–1960 Umbruchredakteur bei der Zeitschrift *Neuer Weg*; Gymnasium in Bukarest; seit 1960 Redakteur, dann stellvertretender Chefredakteur und seit 1985 Chefredakteur der Zeitschrift *Neue Literatur*; Mitglied des rumänischen Schriftstellerverbandes, zeitweise in dessen Leitung; schrieb Erzählungen, vor allem zum Nachkriegsalltag, sowie den Roman „Der fragwürdige Bericht Jakob Bühlmanns“ (1968) über das Schicksal eines Rumäniendeutschen.

SFR Jugoslawien

Slavko Leovac (1929–2000), Literatur- und Sprachwissenschaftler, Kulturfunktionär

Studium der Sprachwissenschaft und Literatur in Sarajewo, Promotion am Institut für Sprache und Literatur, langjähriger Lehrauftrag dort; seit 1962 im Vorstand des Verbandes der Schriftsteller in Bosnien und Herzegowina, später auch Verbandssekretär; Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste in Bosnien und Herzegowina; schrieb Essays, Aufsätze, Lehrbücher und Kritiken zur Literatur, Literaturgeschichte, Ästhetik und Sprache, so „Hellenistische Tradition und serbische Literatur im 20. Jahrhundert“ (1963), „Metamorphosen“ (1965), „Der Erzähler Ivo Andrić“ (1979); 1992 Flucht aus Sarajewo nach Pahl und Belgrad, 1996 Gründungsmitglied, Vizepräsident, später Präsident der Akademie der Wissenschaften und Künste der Serbischen Republik.

Abkürzungsverzeichnis

AdK	Akademie der Künste
AIM	Archivierter Vorgang eines Inoffiziellen Mitarbeiters
Anm.	Anmerkung
AOP	Archivierter Operativer Vorgang
BND	Bundesnachrichtendienst
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BStU	Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
COMES	Comunità Europea degli Scrittori (europäische Schriftstellervereinigung)
ČSR	Tschechoslowakische Republik (1945–1960)
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik (1960–1990)
CSU	Christlich-Soziale Union
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DM	Deutsche Mark
DSV	Deutscher Schriftstellerverband (ab 1973 Schriftstellerverband der DDR)
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FDP	Freie Demokratische Partei
FU	Freie Universität
GARF	Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii (Staatsarchiv der Russischen Föderation)
gez.	gezeichnet
GI	Geheimer Informant
H.	Heft
Hbd.	Halbband
HV	Hauptverwaltung
IfG	Institut für Gesellschaftswissenschaften (beim ZK der SED)
Komintern	Kommunistische Internationale
KP	Kommunistische Partei
KPČ	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands

KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPF	Kommunistische Partei Frankreichs
KZ	Konzentrationslager
MdB	Mitglied des Bundestages
MfK	Ministerium für Kultur
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MLF	Multilateral Force (Multilaterale Atomstreitkräfte der NATO)
NATO	North Atlantic Treaty Organization (Nordatlantikpakt)
ND	Neues Deutschland (Tageszeitung, damals Organ des ZK der SED)
NDL	Neue Deutsche Literatur (Zeitschrift)
NDR	Norddeutscher Rundfunk
NS	Nationalsozialismus
o. D.	ohne Datum
PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
PEN	Poets/Playwrights, Essayists, Novelists (internationale Schriftstellervereinigung)
PVAP	Polnische Vereinigte Arbeiterpartei
RGALI	Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Literatury i Iskusstva (Russisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst)
RGANI	Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Novejšej Istorii (Russisches Staatsarchiv für Neueste Geschichte)
RGW	Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe
SA	Sturmabteilung
SAPMO BArch	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SFB	Sender Freies Berlin
SFR	Sozialistische Föderative Republik (Jugoslawien)
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SV	Schriftstellerverband
TU	Technische Universität
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USA	United States of America
Vorl.	Vorlauf
VR	Volksrepublik
ZK	Zentralkomitee

Wörterklärungen russischer Archivsignaturen:

delo	Akte
fond	Bestand
list, listy	Blatt, Blätter
opis'	Verzeichnis

Personenregister

- Aaken, Wolf van 181
 Abusch, Alexander (1902–1982) 8, 11, 13f., 16, 25, 29, 31, 33, 38
 Adenauer, Konrad Hermann Joseph (1876–1967) 11, 69, 97f.
 Andersen Nexø, Martin (1869–1954) 200
 Aitmatow, Tschingis Torekulowitsch (*1928) 119
 Andersch, Alfred (1914–1980) 19
 Andrić, Ivo (1892–1975) 83, 94, 117, 188, 202
 Andrzejewski, Jerzy (1909–1983) 83
 Apitz, Bruno (1900–1979) 20f., 65, 71, 119, 121
 Aragon, Louis (1897–1982) 14, 102, 109, 143, 188
 Arendt, Erich (1903–1984) 20, 156, 200
 Auezow, Muchtar (1897–1961) 119
- Babel, Isaak Emmanuilowitsch (1894–1940) 107, 114, 177
 Bach, Johann Sebastian (1685–1750) 142
 Bachmann, Ingeborg (1926–1973) 132
 Baierl, Helmut Johannes (1926–2005) 62
 Baklanow, eigentlich Friedmann, Grigorij Jakowlewitsch (*1920) 115
 Balzac, Honoré de (1799–1850) 101
 Bamm, Peter; eigentlich Emmrich, Curt (1897–1975) 89f.
 Batt, Kurt (1931–1975) 55
 Bauer, Josef Martin (1901–1970) 70
 Baumgart, Hans 17
 Becher, Johannes Robert (1891–1958) 71, 79, 100, 107, 119, 121, 127, 143, 161, 163, 165, 167, 200
 Beethoven, Ludwig van (1770–1827) 93
 Bely, Andrei; eigentlich Bugajew, Boris Nikolajewitsch (1880–1934) 116
 Bentzien, Hans (*1927) 22, 25, 40, 56
 Biebel, Konstantin (1898–1951) 107
 Bieler, Manfred (1934–2002) 11, 15, 20, 22
 Biermann, Wolf (*1936) 192f., 197
 Binding, Rudolf Georg (1867–1938) 179
 Bitow, Andrei Georgjewitsch (*1937) 114
 Bloch, Marc (1886–1944) 139, 168
 Bobrowski, Johannes (Konrad Bernhard) (1917–1965) 20, 22, 200f.
 Böll, Heinrich (1917–1985) 10, 19, 26, 33f., 61f., 69, 80, 88, 90, 94–96, 121, 132, 176, 182, 200
 Bolscharow 185
- Bondarew, Juri Wassiljewitsch (*1924) 115
 Borchert, Wolfgang (1921–1947) 121, 200
 Brandt, Willi (1913–1992) 21
 Braun, Otto (1900–1974) 9
 Braun, Volker (*1939) 20, 78
 Brecht, Bertolt (1898–1956) 62, 82, 100f., 106f., 119, 121, 136, 144, 152, 161, 163, 167, 200f.
 Bredel, Willi (1901–1964) 16, 52, 80, 119, 147, 191
 Breschnew, Leonid Iljitsch (1906–1982) 13
 Breton, André (1896–1966) 143
 Brežan, Jurij (1916–2006) 22, 35, 52, 55, 59, 65, 95, 110, 165, 170
 Broch, Hermann (1886–1951) 74
 Bruyn, Günter de (*1926) 19
 Büchner, Georg (1813–1837) 24, 142, 196f.
 Bunin, Iwan Alexejewitsch (1870–1953) 94
 Butor, Michel Marie François (*1926) 74
- Camus, Albert (1913–1960) 86
 Celan, Paul (1920–1970) 71, 200
 Chruschtschow, Nikita Sergejewitsch (1894–1971) 12f., 125
 Cisek, Oskar Walter (1897–1966) 122
 Claudius, eigentlich Schmidt, Eduard (1911–1976) 15
 Cramer, Heinz Tilden von (*1924) 21, 34, 64, 66
 Cremer, Fritz (1906–1993) 16, 153
 Cwojdrak, Günther (*1923) 21, 25f., 28, 34, 50, 53, 55, 57–59, 101, 103, 105, 170, 177, 191
- Déry, Tibor (1894–1977) 188
 Desnos, Robert (1900–1945) 143
 Dimitroff, Georgi (1882–1945) 193
 Dimoff 188
 Dos Passos, John (1896–1970) 74, 92
 Dostojewski, Fjodor Michailowitsch (1821–1881) 92
 Dreiser, Theodore Herman Albert (1871–1945) 115
 Droste-Hülshoff, Anette von (1797–1848) 142
 Dudinzew, Wladimir Dmitrijewitsch (1918–1998) 159
 Dujardin, Édouard (1861–1949) 93
 Dürrenmatt, Friedrich (1921–1990) 10, 122, 200
 Dwinger, Edwin Erich (1898–1981) 179

- Eckert, Horst (1925–1982) 22f., 28, 32, 38, 53, 57–60, 73, 76f., 88, 101, 116, 139, 191
- Ehrenburg, Ilja Grigorjewitsch (1891–1967) 110, 123
- Eisler, Hanns (1898–1962) 144
- Éluard, Paul (1895–1952) 143
- Engels, Friedrich (1820–1895) 101, 109, 142
- Enzensberger, Hans Magnus (*1929) 18f., 24, 56, 61f., 69, 80, 96, 101, 103, 121, 132, 136, 146, 167, 176
- Erhard, Ludwig (1897–1977) 11, 19, 21, 40, 69, 181
- Fallada, Hans; eigentlich Ditzen, Rudolf Wilhelm Friedrich (1893–1947) 31
- Fast, Howard (1914–2003) 115, 143
- Faulkner, William Cuthbert (1897–1962) 10, 74, 106, 114
- Feuchtwanger, Lion (1884–1958) 31, 68, 100, 119, 127, 182, 188, 201
- Fischer, Ernst (1899–1972) 14, 34, 105 147
- Fraschka, Günter (*1922) 91
- Frisch, Max (1911–1991) 10, 137
- Fühmann, Franz (1922–1984) 56, 79, 107, 200f.
- Fürnberg, Louis (1909–1957) 107, 199
- Furzewa, Jekaterina Alexejewna (1910–1974) 40
- Gamsatow, Rasul Gamsatowitsch (1923–2003) 119
- Garaudy, Roger (*1913) 14f., 34, 105
- Gardner, Erle Stanley (1889–1970) 114
- Gauguin, Paul (1848–1903) 110
- Gehlen, Arnold (1904–1976) 96–98, 111
- Geissler, Christian (*1928) 10, 182
- Gergely, Agnes (*1933) 83
- Gerhardt, Paul (1607–1676) 145
- Ginsburg, Lew (1921–1980) 29, 32, 41, 58, 78, 90, 94, 161, 165, 167, 169, 176, 183, 199
- Gladkow, Fjodor Wassiljewitsch (1883–1958) 179
- Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832) 56, 62, 84, 142, 176, 179
- Gogh, Vincent van (1853–1890) 110
- Gomułka, Władysław (1905–1982) 27, 157f.
- Gorki, Maxim (1868–1936) 31, 83, 179, 188, 199
- Gotsche, Otto (1904–1985) 16
- Grass, Günter (*1927) 8, 17–19, 21, 24, 30f., 34, 57, 61f., 64, 67, 69f., 77, 82, 88, 90, 94, 96, 98, 101, 103f., 121, 129, 132, 136, 144, 152, 167f., 188, 200
- Grün, Max von der (1926–2005) 19f., 27, 51, 53, 57, 66, 80, 96, 121, 182
- Guttenberg, Karl Theodor Freiherr von und zu (1921–1972) 69
- Gysi, Klaus (1912–1999) 28, 30, 36–38, 53, 55, 57, 59, 125, 140, 144, 148, 150–152, 154, 157, 163, 165, 170–172, 177, 187, 192
- Haak, Gerda 25, 50, 53f.
- Hacks, Peter (1928–2003) 10, 20, 55
- Hager, Kurt (1912–1998) 9–11, 22, 29, 38, 46, 160, 165
- Hajnal, Gábor (1912–1987) 37, 59, 145, 167f., 183, 201
- Händel, Georg Friedrich (1685–1759) 142
- Hassel, Kai-Uwe von (1913–1997) 95
- Hauptmann, Gerhart (1862–1946) 31, 142
- Hauser, Arnold (1929–1988) 35, 59, 120, 167, 183, 202
- Havemann, Robert (1910–1982) 11, 15, 21
- Heckel, Erich (1883–1970) 143
- Heine, Heinrich (1797–1856) 84, 95, 142, 176, 179, 200f.
- Heisenberg, Werner Karl (1901–1976) 97
- Hemingway, Ernest (1899–1961) 83, 114
- Hermlin, Stephan; eigentlich Leder, Rudolf (1915–1997) 10, 15f., 20, 37, 41, 46, 52, 59, 62, 79, 141, 146, 154, 169, 171–173, 177, 192, 199, 201
- Heym, Georg (1887–1912) 143
- Heym, Gertrude 10
- Heym, Stefan; eigentlich Flieg, Helmut (1913–2001) 11, 15f., 20, 22, 28, 30, 35–37, 59, 81, 122, 126, 135, 138, 140, 146, 151–154, 157–159, 164f., 169–171, 177f., 193
- Hitler, Adolf (1889–1945) 104, 152
- Hochhuth, Rolf (*1931) 77, 95, 101f., 104, 132, 135–137, 182
- Hochmuth, Arno (*1930) 28, 32, 50, 53, 55, 57, 59, 88, 103, 170, 177, 193
- Hodjak, Franz (*1944) 122
- Hölderlin, Johann Christian Friedrich (1770–1843) 142, 155, 201
- Holtz-Baumert, Gerhard (1927–1996) 28, 52f., 55, 58
- Huchel, Peter (1903–1981) 10, 15, 20, 22, 31, 34, 37, 63, 71, 77, 107, 134, 144, 146–148, 156, 165, 169, 172, 176, 200f.
- Huppert, Hugo (1902–1982) 79
- Ingres, Jean-Auguste-Dominique (1780–1867) 142
- Ionesco, Eugène (1909–1994) 92, 94
- Iwazkiewicz, Jarosław (1894–1980) 83, 188
- Jens, Walter (*1923) 188
- Johnson, Uwe (1934–1984) 21, 24, 27, 56, 62, 64, 71, 90, 96, 136, 144
- Joho, Wolfgang (1908–1991) 25, 32, 41, 47, 58, 81, 87, 132, 165, 170, 194
- József, Attila (1905–1937) 107

- Joyce, James (1882-1942) 32, 35, 74, 81f., 84f., 87, 92-94, 102, 105f., 115f., 128, 156, 165, 168, 177, 187f., 200
- Kafka, Franz (1883-1924) 10, 13-15, 32, 34, 37, 74, 81-84, 86, 92, 94, 97, 102, 109f., 115f., 128, 133, 144f., 150, 156, 165, 168, 177, 187f., 200
- Kahlau, Heinz (*1931) 19f., 201
- Kant, Hermann (*1926) 19-21, 25, 28, 37, 42, 50, 52, 54, 57, 59, 64, 131, 150, 155, 170-172, 194
- Kantorowicz, Alfred (1899-1979) 194
- Kaufmann, Hans (1926-2000) 24
- Kerbabajew, Berdy (1894-1974) 119
- Keßler, Horst 53, 55
- Kimonko, Dshansi Batovič (1905-1949) 119
- Kirsch, Rainer (*1934) 20
- Kirsch, Sarah (*1935) 20
- Kleist, Heinrich von (1777-1811) 142
- Koch, Hans (1927-1986) 9, 14, 17, 23f., 26-28, 30-32, 34, 38, 45, 50, 52-60, 73-79, 85-88, 91, 99, 103f., 108, 117f., 120, 130, 132, 149, 154, 157, 165-167, 170, 172, 176, 178, 185f., 194
- Koeppen, Wolfgang Arthur Reinhold (1906-1996) 10, 24, 26, 80f., 176
- Kohlhaase, Wolfgang (*1931) 52, 55
- Kokoschka, Oskar (1886-1980) 84
- Konsalik, Heinz Günther (1921-1999) 181
- Kopelew, Lew Sinowjewitsch (1912-1997) 16
- Kortner, Fritz; eigentlich Kohn, Fritz Nathan (1892-1970) 77
- Kossygin, Alexei Nikolajewitsch (1904-1980) 13
- Krolow, Karl (1915-1999) 71
- Kuby, Erich (1910-2005) 19
- Küchenmeister, Claus (*1930) 37
- Kundera, Ludvík (*1920) 31f., 34, 37, 58, 76f., 107, 146f., 165, 167, 169, 176f., 183, 199
- Kunert, Günter (*1929) 10, 15, 20, 22, 31, 37, 42, 77f., 156, 160, 169, 176, 201
- Kunze, Reiner (*1933) 15, 77, 160f., 165, 169, 200
- Kurella, Alfred (1895-1975) 11, 13f., 16, 24, 29-31, 37f., 52f., 59, 146, 150, 153f., 171f., 177, 195
- Lasker-Schüler, Else (1869-1945) 143, 201
- Lebert, Hans (1919-1993) 10
- Lenin, eigentlich Uljanow, Wladimir Iljitsch (1870-1924) 104, 142, 180, 182, 195
- Leonow, Leonid Maximowitsch (1899-1994) 83, 188
- Leovac, Slavko (1929-2000) 35, 46, 59, 116, 167, 177, 183, 202
- Leschnitzer, Franz (1925-1965) 16
- Lessing, Gotthold Ephraim (1729-1781) 62, 201
- Lewin, Willi (*1920) 53
- Longo, Luigi (1900-1980) 125
- Lorrain, Claude (1600-1682) 142
- Lukács, Georg (1885-1971) 9, 105
- Lunatscharski, Anatoli Wassiljewitsch (1875-1933) 144
- Majakowski, Wladimir Wladimirowitsch (1893-1930) 107, 109
- Mann, Heinrich (1871-1950) 31, 100, 119, 179, 182
- Mann, Thomas (1875-1955) 31, 68, 86f., 92, 94, 114, 119, 127, 141-143, 155, 188, 200
- Margul-Sperber, Alfred (1898-1967) 122
- Markow, Georgi Mokejewitsch (1929-1978) 29, 31f., 35, 40, 59, 117, 153, 165, 167, 169, 176-178, 183f., 199
- Marschak, Samuil Jakowlewitsch (1887-1964) 79
- Marx, Karl (1818-1883) 109, 142, 180
- Matisse, Henri (1869-1954) 142
- Mauer, Burkhard (*1941) 20
- Maurer, Christian 122
- Maurer, Georg (1907-1971) 56, 146
- Mayer, Hans (1907-2001) 161
- Mehring, Franz (1846-1919) 194
- Mende, Erich (1916-1998) 73
- Michalski, Hieronim (1913-1986) 34, 59, 103, 165, 167, 177, 183, 185, 200
- Mickel, Karl (1935-2000) 20
- Mierau, Fritz (*1934) 20
- Mirzo Tursun-Zadeh (1911-1977) 119
- Mittenzwei, Werner (*1927) 28, 55, 57
- Mřáčko, Ladislav (1919-1994) 68, 136
- Möller-Witten, Hanns 181
- Morgner, Irmtraud (1933-1990) 15
- Mozart, Wolfgang Amadeus (1756-1791) 142
- Mrozek, Sławomir (*1930) 141
- Müller sen., André; eigentlich Fetz, Will (*1925) 28, 53f., 57
- Müller, Armin (1928-2005) 55
- Müller, Heiner (1929-1995) 20
- Munch, Edvard (1863-1944) 143
- Musil, Robert (1880-1942) 32, 74, 82, 84, 93, 165, 168, 187, 200
- Naganowski, Egon (1913-2000) 31f., 39, 41, 58f., 73, 81-83, 91, 95, 102f., 108, 111, 139, 157f., 162, 165, 167f., 172f., 176, 183, 187, 200
- Neruda, Pablo (1904-1973) 102
- Neubert, Werner (*1929) 88
- Neukrantz, Heinz (1897-1941) 179
- Neumann, Oskar (1917-1993) 25, 30, 51, 58, 66
- Neutsch, Erik (*1931) 15, 20, 33, 96, 126, 151, 153, 176
- Nezval, Vítězslav (1900-1958) 109, 143

- Nietzsche, Friedrich Wilhelm (1844–1900) 145, 201
 Nijasi, Fatech (Tateh) (*1914) 29, 32, 58, 84, 167, 176, 183, 199
 Noll, Dieter (1927–2008) 20, 71, 80, 119, 153, 176
 Norden, Albert (1904–1982) 11, 46
 Nossack, Heinz-Erich (1901–1977) 66
 Novomeský, Ladislav (1904–1976) 107
- O'Casey, Sean (1880–1964) 102
 O'Neill, Eugene Gladstone (1888–1953) 86
 Olescha, Juri Karlowitsch (1899–1960) 114, 177
- Pasternak, Boris Leonidowitsch (1890–1960) 79
 Pastior, Oskar (*1927) 122
 Petiška, Eduard (1924–1987) 29, 183
 Picasso, Pablo (1881–1973) 142, 145
 Pilnjak, Boris Andrejewitsch (1894–1938) 177
 Piper, Klaus (1911–2000) 80f.
 Platonow, Andrei Platonowitsch (1899–1951) 114
 Prévost, Claude (1927–1992) 182
 Proust, Marcel (1871–1922) 35, 74, 81f., 84, 92, 102, 105f., 115f., 144–146, 156, 165, 168, 177, 187
 Putrament, Jerzy (1910–1986) 22
- Rachim, Dshalil (*1909) 85
 Raddatz, Fritz J. (*1933) 42
 Reimann, Brigitte (1933–1973) 15, 20
 Remarque, Erich Maria; eigentlich Remark. Erich Paul (1898–1970) 132
 Rembrandt, eigentlich van Rijn, Rembrandt Harmenszoon (1606–1669) 196
 Renn, Ludwig (1889–1979) 107, 119, 200
 Renoir, Pierre-Auguste (1841–1919) 142
 Richter, Hans Werner (1808–1993) 10, 18f., 21, 34, 42, 63, 80, 176
 Rilke, Rainer Maria (1875–1926) 56, 74, 82, 92, 155, 187, 200
 Robbe-Grillet, Alain (*1922) 74, 188
 Roehler, Klaus (1929–2000) 21
 Romm, Michail Iljitsch (1901–1971) 23
 Rühmkorf, Peter (*1929) 21, 43
- Saboložki, Nikolai Alexejewitsch (1903–1958) 114
 Sarraute, Nathalie (1900–1999) 74
 Sartre, Jean-Paul (1905–1980) 137
 Schallück, Paul (1922–1976) 10, 26
 Scheer, Maximilian; eigentlich Schlieper, Walter (1896–1978) 25
 Scherl, August (1849–1921) 179
 Scherner, Erhard (*1929) 38
 Schewzow, Iwan Michailowitsch (*1920) 114
- Schiller, Friedrich von (1759–1805) 79, 142, 201
 Schlenstedt, Silvia (*1931) 53, 55
 Schmidt, Arno (1914–1979) 66
 Schmidt-Rottluff, Karl (1884–1976) 143
 Schnurre, Wolf Dietrich (1920–1989) 19, 67, 181
 Schoenberner, Gerhard (*1933) 67
 Scholochow, Michail Alexandrowitsch (1905–1984) 188
 Scholz, Hans (1911–1988) 181
 Schönberg, Arnold (1874–1951) 93
 Schumacher, Ernst (*1921) 25–28, 50, 53–55, 57
 Schulz, Max Walter (1921–1991) 21, 25, 28, 33, 41, 51–53, 55–57, 59, 64, 95, 111, 165, 170, 195
 Schuster, Paul (*1930) 122
 Seferis, Giorgos (1900–1971) 86
 Seghers, Anna, eigentlich Radványi, Netty (1900–1983) 16, 23, 28–31, 52, 55, 58f., 62, 67, 71, 80, 82–84, 86, 92, 94, 100, 102, 107, 119, 121, 127, 132, 157, 162f., 167, 176, 188, 196
 Selbmann, Fritz (1899–1975) 28
 Semjonow, Wladimir Semjonowitsch (1911–1992) 12f.
 Seyppel, Joachim (*1919) 42
 Silesius, Angelus; eigentlich Scheffler, Johann (1624–1677) 145f.
 Sindermann, Horst (1915–1990) 11, 14, 31
 Solschenizyn, Alexander Issajewitsch (*1918) 35, 38, 40, 140f., 152, 158f., 168f., 172
 Sostschenko, Michail Michailowitsch (1895–1958) 114
 Spee von Langenfeld, Friedrich (1591–1635) 145
 Spitzer, Juraj (1919–1995) 29, 34f., 39, 59, 106, 110, 113, 145, 161f., 164f., 167, 169, 177, 183, 186, 200
 Stadler, Ernst (1883–1914) 143
 Stalin, eigentlich Dschugaschwili, Iossif Vissarjonowitsch (1879–1953) 123–125, 152, 178
 Stancu, Zaharia (1902–1974) 83, 188
 Stefanescu, Alexandru Iancu (*1915) 32, 58f., 85, 94, 167f., 177, 183, 201
 Steinhaußen, Ursula 58
 Stern, Kurt (*1907) 20, 23, 37, 56, 172
 Strauß, Franz Josef (1915–1988) 69, 112
 Strindberg, August (1849–1912) 92
 Strittmatter, Erwin (1912–1994) 15f., 28, 33, 52f., 55–57, 62, 65, 71, 126, 138, 151–153, 155
 Surkow, Alexei Alexandrowitsch (1899–1983) 54
- Tendrjakow, Wladimir Fjodorowitsch (1925–1984) 115
 Tišma, Aleksandar (1924–2003) 29, 183
 Togliatti, Palmiro (1893–1964) 23, 125, 145

- Tolstoi, Lew Nikolajewitsch (1828–1910) 83f., 92f., 108, 188
- Trakl, Georg (1887–1914) 143, 200
- Tralow, Johannes (1882–1968) 145
- Trifonow, Juri Walentinowitsch (1925–1981) 29, 35, 40f., 59, 113, 141, 143f., 158, 165, 167f., 176f., 183, 185, 199
- Tschechow, Anton Pawlowitsch (1860–1904) 94, 115
- Twain, Mark; eigentlich Clemens, Samuel Langhorne (1835–1910) 115
- Twardowski, Alexander Trifonowitsch (1910–1971) 118, 154
- Tzara, Tristan (1896–1963) 86, 94, 143
- Ulbricht, Walter (1893–1973) 7–9, 11f., 17, 19, 21, 25, 40, 98, 158, 172
- Vajda, György Mihaly (1914–2001) 33, 41, 46, 59, 99, 108, 110, 122, 162, 167, 169, 177, 183, 188, 201
- Valentin, Thomas (1922–1980) 19, 88
- Velea, Nicolae (1936–1987) 29, 183
- Vigorelli, Giancarlo (1913–2005) 182
- Völker, Klaus 20
- Wagner, Siegfried (*1925) 14, 16
- Wallraff, Günter (*1942) 20
- Walser, Martin (*1927) 10, 19, 34, 53, 57, 69, 88, 98, 121, 182
- Walther von der Vogelweide (etwa 1170–1230) 56
- Weber, Carl Maria Friedrich Ernst von (1786–1826) 93
- Weber, Max (1864–1920) 98
- Wege, Gunter 20
- Weinert, Erich (1890–1953) 119, 199
- Weisenborn, Günther (1902–1969) 121
- Weiss, Peter Ulrich (1916–1982) 21, 23, 57, 62
- Weitling, Wilhelm (1808–1871) 194
- Wellershof, Dieter (*1925) 24
- Wendt, Erich (1902–1965) 15, 156
- Werfel, Franz Viktor (1890–1945) 143
- Werner, Anton Alexander von (1843–1915) 143
- Wesjoly, Artjom; eigentlich Kotschkurow, Nikolai Iwanowitsch (1899–1939) 114
- Weyrauch, Wolfgang (1904–1980) 146
- Wiens, Paul (1922–1982) 19, 21, 24, 31, 38f., 41, 52, 55f., 58f., 63, 76, 79, 95, 121, 145, 151, 154, 156, 158f., 170–172, 178, 196
- Wilde, Oscar (1854–1900) 102
- Wolf, Christa (*1929) 11, 15, 18, 20f., 23, 28, 33, 36f., 41, 43, 46, 52f., 57, 59, 62f., 65, 71f., 80, 119, 121, 131, 134, 140, 144, 165, 169–172, 176, 178, 186–188, 197
- Wolfenstein, Alfred (1883–1945) 143
- Woolf, Virginia (1882–1941) 74
- Wygodzki, Stanislaw (1907–1992) 32, 59, 94, 101, 110, 163, 165, 167f., 177, 183, 201
- Zöberlein, Hans (1895–1964) 179, 181
- Zuckmayer, Carl (1896–1977) 62
- Zweig, Arnold (1887–1968) 31, 71, 82, 100, 119, 127, 163, 182, 188
- Zweig, Stefan (1881–1942) 71, 200
- Zwetajewa, Marina Iwanowna (1892–1941) 114